BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

8 J. Can P. 1154

Lbil 1204.

<366195657800 12

<366195657800 12

Bayer. Staatsbibliothek

8 J. Can P. 41c

1154 g

[Westenrieder]

Dringende Vorstellungen an Menschlichkeit, und Vernunft,

um

Aufhebung des ehelosen Standes der katholischen Geistlichkeit.

Bayerische Staatsbibliothek
München

Voyez prefque tous les Souverains de l'Europe rendre hommages aujourd'hui à une Philoſophie, qu'on ne croyait pas, il a cinquante ans, pouvoir approcher d'eux. Il n' y a pas une province, où il ne ſe trouve quelque ſage, qui travaille à rendre les hommes moins méchans, et moins malheureux. Partout de nouveaux établiſſemens pour encourager le travail, et pour conſequent la vertu; partout la raiſon fait des progres, qui effraient même le Fanatiſme. — Les Souverains ne diſputent, qu' à qui fera le plus de bien. Profitez de ces momens; peut être ils feront courts.

Prix de la Juſtice et l'Humanité par un membre tres celebre de l'Académie Royale des Sciences et Belles-Lettres.

Bayerische Staatsbibliothek München

An

die Mächtigen der Kirche

und

des Staates.

Daß Sie immer jeden Vorschlag, der sich auf Menschenliebe, Vernunft und Wahrheit gründet, und dabey das Wohl Ihrer Untergebenen zur ernsten Absicht hat, als einen würdigen Gegenstand Ihrer entscheidenden Prüfung willkommen heißen, dafür steht mir Ihre erhabene Philosophie,

und edelmüthige Rechtschaffenheit mit den herrlichsten Beweisen.

Ihrem fürstlich wetteifernden Bestreben haben wirs vorzüglich zu verdanken, daß sich nun die leidigen Finsterniße der Unwißenheit und des Aberglaubens fast mit jedem Tage mehr aus unserem Gesichtskreise verlieren, daß allmählig auch hie und da der unstudirte Theil des Volkes zu denken beginnt, und sich mit gesunder Vernunft über tausendjährige Vorurtheile und fanatische Träume muthig wegsetzt.

Sie nur wagten es, verjährte tief eingewurzelte Mißbräuche, wider deren Ausrottung sich immer fast ganze Länder, wie für Religion und Gotteswort eigensinnig sträubten, mit unerschüttertem Muthe gänzlich aus ihrer Grundfeste zu reißen. In Ihren

Tagen sahen wir alte, ehemals allgemein verehrte Gesetze und Gewohnheiten weislich aufgehoben, indem sie bey Veränderung der Zeiten und Umstände der Welt unnütz zu werden begannen. Unter Ihren mächtigen Streichen stürzten ungeheure, vom Volke götzenartig angebethete, furchtbare Kolossen ungerächet in zahllose Trümmer hin; und auf Ihre Veranstaltung kamen zum Erstaunen aller Welt insgemein ganz in stiller Ruhe und seligen Frieden ohne lärmendem Geräusche manche äußerst beschwerliche Versuche zur längst gewünschten Erfüllung; woran doch selbst Ihre höchstseligen erlauchten Vorfahren vom herrschenden Systeme Ihrer Zeiten gehindert, ohne blutige Kriege, gefährliche Volksaufruhren, gräulvolle Spaltungen, und vatikanische Bannflüche zu veranlassen, fast gar

nichts unternehmen dorften, oder je doch die entscheidende Stunde ihrer geheimen bestgemeynten Bemühungen niemals erlebten.

Nichts entgeht Ihren alles umfassenden Adlerblicken, und Ihrem unerschrockenen Fürstengeiste ist allerdings kein Beginnen unmöglich. So viele neue Verordnungen immerzu aus Ihren wohlthätigen Machthänden hervorkommen, eben so viele unläugbaren Beweise erhalten wir, wie edelmüthig Ihre zärtlichen Vaterherzen für das Glücke Ihrer Mitmenschen schlagen, wie angelegen Sie sich die Aufklärung Ihres Volkes seyn lassen, und wie bescheiden Sie Ihre, vom Himmel erhaltene Gewalt zur allgemeinen Wohlfahrt der Kirche und des Staates zu gebrauchen wissen. Je-

der Reform, womit Sie Ihre Tage von allen bisherigen Zeiten selig auszuzeichnen bemüht sind, verkündigt uns für die Zukunft die angenehmsten Folgen, und scheint es laut zu weissagen: Gottes Vorsehung habe für Sie noch weit erhabnere Revolutionen aufbehalten; Sie werden vom Genius unsers philosophischen Jahrhunderts geleitet, mit thatvollen Heldenschritten zum Tempel des verewigten Ruhmes stets muthiger emporsteigen, und stufenweiße immer noch größere Dinge vollbringen.

Diese Hofnungsvolle selige Aussicht erregte in mir ein Zutrauen, das ich bey der vorzüglichen Wichtigkeit des gewählten Stoffes, und beym innigsten Bewußtseyn meiner herzlich gut gemeynten Absicht um alle Welt nicht mehr längers im einsamen Busen mit

undeutscher Schüchternheit unbenützt ersticken konnte.

Lange schon war der ehelose Stand unserer Geistlichkeit mein besonders Augenmerk; so wie er schon seit seiner allgemeinen Entstehung in jeden Jahrhunderte immer manche rechtschaffene Menschenfreunde, viele wackere Patrioten, bescheidene Gottesgelehrte, und erfahrene Staatsmänner wider sich hatte, die es auf mancherley Weiße, aber leider immer fruchtlos versuchten, der bedrängten Menschheit ein Joch zu erleichtern, oder vielmehr gänzlich abzunehmen, welches die gemeinsame Natur verabscheut und verdammt, das selbst Gott der höchste Gesetzgeber so wohl im alten, als im neuen Bunde je nur einem einzigen Sterblichen gebiethend aufzubürden niemals für thunlich fand, und welches erst in spätern Zeiten von Menschen, nur mit einseitiger

geistlicher Gewalt, ohne Verlangen, sondern wohl gar noch wider den ausdrücklichen Willen vieler weltlichen Fürsten, deren Staaten es doch dabey um Glücke und Macht zu thun war, unter furchtbaren Strafbedrohungen und feierlichen Bannflüchen mehr aufgedrungen, als mit christlicher Sanftmuth und gemeinnützlicher Absicht empfohlen ward.

Mit Muth und Zuversicht wage ichs nun, auf Rechnung Ihrer geprüften Wahrheit- und Menschenliebe, die manchfaltigen Verderbnisse dieses in seiner Art so sonderbaren Gesetzes, das bey all dem festlichen Ernste, womit man es in unsrer Kirche einführte immer doch nichts mehr, als eine willkürliche Zuchtverordnung ist, die nach Ihrem Belieben abgeändert, und aufgehoben werden mag, nicht so fast als Kontroversiste, sondern viel-

mehr als Staatsmann, und theilneh-
mender Bürger einer katholischen Ge-
meinde Ihrer weisesten höchsten Ein-
sicht in unterthänigst-gehorsamst-
schuldigster Ehrfurcht vorzulegen.

So wie Sie Ihren erhabenen Standespflichten gemäß auch ungebethen stets beflissen sind, die reine Wahrheit mit unbefangenen Herzen anzuhören, und zu prüfen, den Drangsalen und Schmerzen, worunter die Menschheit seufzet, bis in ihre Urquellen nachzuforschen, Sittenverderben, Aergernisse und Laster nach aller Möglichkeit zu verhüten, Segen Glücke und Heil über Ihre Staaten zu verbreiten, und überhaupt jeden eigenen Vortheil gegen das allgemeine Beßte großmüthig aufzugeben, und die gemeinnützlichen Wünsche

der Rechtschaffenen mit Gottes Macht in Erfüllung zu bringen; eben so soll auch erst die Geschichte des Celibats sammt den Ursachen, woraus er eigentlich entstand, dann die Betrachtung desselben in Rucksicht auf den natürlich- und phisischen Zustand der Menschen, und endlich die sittlich- und politischen Folgen dieses allgemein verderblichen Gesetzes sammt den Hindernissen, welche der Aufhebung desselben im Wege zu stehen scheinen, die besondern fürnehmsten Theile dieses Buches bestimmen.

Ich verspreche mir dabey Ihren höchsten Beyfall um so mehr, als mir wider die heilige Religion und guten Sitten wenigst mit Vorbedacht wohl keine Silbe entwischt seyn mag. Vielmehr lege ich Ihnen die offenen Wunden, welche das Celibatgesetz der

Menschheit, der Kirche, und Ihren Staaten zusehends tiefer und unheilbarer schlägt, mit innigster Wehmuth vor.

Noch ists Zeit der bösen Sache weislich abzuhelfen. Ihre ernstliche Vermittlung, ein einziger dadurch veranlaßter Machtspruch aus dem Munde des höchsten Kirchenregenten mag plötzlich Millionen Seelen vom ewigen Untergange retten, Millionen Unglückliche, welche von der übermenschlichen Last dieses Gesetzes erbärmlich daniedergedrückt, stets nach Hülfe seufzen, und selbe, indem sie alle Ihre liebenswürdigen Mitmenschen sind, auch in jeder Rucksicht thätig und ungesäumt verdienen, zum neuen seligern Leben emporheben, ihrer natürlichen Freyheit und der menschlichen Gesellschaft wieder zurückstellen, und der Kirche sowohl

als dem Staate nützlicher machen, als sie es nun im unbürgerlichen Celibats-leben weder sind, noch seyn dörfen.

Noch ists Zeit, wiewohl die dringendste höchste Zeit, mit gänzlicher Aufhebung dieses unnöthigen Zwanggebothes das Heiligthum, welches davon immer zu allen Zeiten mit abscheulichsten Lastern besudelt, und mit den schrecklichsten Unordnungen und Aergernissen zerrüttet ward, für alle Zukunft zu reinigen, das grauenvolle schauerliche Wildniß in ein gesegnet, Gott und den Menschen angenehmes Eden umzuschaffen, die katholischen Staaten für dem gefährlichsten einheimischen Feinde, der unvermerkt, sogar im Mantel der Freundschaft und Tugend die edelsten Quellen des Lebens untergräbt, ohne Schwertstreich zu befreien, sie für den allmähligen Hinsturz

bis zum Ende der Schöpfung zu erhalten, und vielleicht — (Gott, welche Fülle des Trostes!) die verheißene große Religionsvereinigung dadurch weislich zu befördern.

Nur lassen Sie sich (das bitten durch mich Millionen Bedrängte so innigst, als je Menschen bitten können) nur lassen Sie sich durch die bekannten Vorurtheile, und eigennützig frommen Einwürfe gewisser Leute in der guten Sache nicht irre machen. Halten Sie mit unbefangener Ueberlegung den manchfaltigen Nutzen so vieler tugendhaften, keuschen, erbaulichen Priesterehen gegen alle die vielfachen Verderbnisse des Celibatgesetzes. Vergleichen Sie Ihre Staaten recht im genauen Verhältnisse mit den Staaten der Protestanten, welche, indem

sie nun durch keinen ehelosen, unbürgerlichen, thatleeren Klerus mehr abgeschwächet werden, zusehends glücklicher und furchtbarer heranblühen; aber eben darum allen ehemaligen Aussichten, die man immer in jenen Zeiten haben konnte, wo der Celibat noch über alle christlichen Staaten gleichförmig verbreitet war, eine ganz andere Wendung geben. Ueberzeugen Sie sich dabey, wenn Sie es je nicht schon sind, daß dieß gemeinschädliche Gesetz (welches wie sich der berühmte Verfasser des unverbesserlichen Lehrbegriffes sämmtlicher ökonomischen und Kameralwissenschaften laut vor aller Welt ausdrückt, weder im göttlichen, noch im Naturgesetze, weder in der gesunden Vernunft, noch in der Staatskunde einen zureichenden Grund zu seiner Rechtfertigung auf-

zuweisen hat*) endlich doch einmal wenigst aus dringenden Staatsursachen, aber vielleicht für manchen katholischen Staat leider zu spät, unfehlbar (woran so gar kein Staatskluger mehr zweifeln kann) gänzlich aufgehoben, oder doch ins Unmerkliche gebracht werden müsse. Lassen Sie nun aber eben darum zur baldigen Vollbringung dieses großen, nutzbaren, nothwendigen Geschäftes keinen Tag von Ihrem theuersten Leben unbenützt in den unwiederruflichen Strom der Zeiten hinsinken. Säumen Sie je nur ein einzig flüchtiges Jährchen unentschlossen, schon sind vielleicht Legionen, welche Sie mit leichter Mühe hätten

---

* Manheim bey C. F. Schwan, kuhrfürstl. Hofbuchhändler 1777. II. Band 2. Theil, 6 Hauptst. 5 Kap. 19 Seite, 306 §.

retten können (wie nämlich in dieser Sache immer fast jeder Tag das künftige Heil und Leben von Tausenden bestimmt) unter dem übergewichtigen verhaßten Joche ermüdet elend zu Grund gegangen; die vielleicht dort vor Gottes strengem Gerichte wider jene klagen werden, welche helfen konnten, helfen sollten, und doch nicht halfen.

Seyen Sie dagen versichert, alle tafern Ländereroberer zusammengerechnet, werden bey der Nachwelt jenen Beyfall, Ruhm, und Dank niemals erhalten, womit man Ihr höchstseliges Angedenken ewig beehren würde, wenn es Ihnen je gelingen sollte, der geärgerten Welt den tausendjährigen Celibatsgräul endlich

einmal aus den Augen zu räumen, so vielen unschuldig getäuschten unglücklichen Mitmenschen die schreckliche Last eines lebenslang widernatürlich drückenden Sklavenstandes menschenfreundlich abzunehmen, und der Kieche so wohl als dem Staate die goldenen Jahre der unschätzbaren Freyheit, und gesellschaftlich-brüderlichen Eintracht wieder zurück zu bringen. Die Vollendung dieses großen, längst von allen Rechtschaffenen sehnlichst gewünschten Werkes müßte fürwahr die herrlichste Krone aller möglichen Menschenthaten seyn. Ihre Tage müßten sich als die glücklichste Epoche über alle künftigen Zeiten sichtbar erheben, und jeder gefühlfähige Priester würde Ihre wohlthätige Asche

noch im Hinscheiden mit einer dank-
baren Thräne segnen.

Sollten Sie nun, durch Pflicht und Nacht zu einer in jeder Rücksicht äußerst wichtigen Unternehmung feierlich berechtiget, und sonst alles erdenklichen Ruhmes immer so ganz werth, Ihren spätern Thronfolgern ein Werk unvollendet hinterlassen, daß Sie selbst in Ihren Tagen allerdings zu Stand bringen könnten; und das Sie einst noch im Tode mit der seligsten Fülle des edelsten Stolzes, und der tröstlichsten Geistesfalbung um so mehr erquicken würde, als so gar ich mir je nur dafür, daß ich diese Sache mit meiner schwächlichen Feder vielleicht in et-

was gerüget habe, vor Gott und al-
len vernünftigen Menschen wahres
Verdienst zumuthe, und jenseits des
Grabes gewissen ewigen Himmels-
lohn erwarte

Ihr unterthänigst-ge-
horsamster Knecht

der Verfasser.

Vorbericht
für einige Leser.

„Nun ists doch einmal offenbar aufs lutherisch
„werden angesehen. Das allein geht nur mehr
„noch ab, daß sich unsere Priester Weiber nehmen,
„und wie Weltleute Kinder erzeugen, um nur in
„keinem Stücke mehr von den Pastorn unserer
„Glaubensgegner unterschieden zu seyn, und uns
„arme betrogene Laien am Ende unvermerkt zur
„unseligen Ketzerey einzuschläfern. — Immerzu
„wagt man neue Versuche, und mit jedem Jah-
„re rücken wir den Protestanten näher. Erst füh-
„te man die unkatholische Sachsensprache in uns-
„re Schulen ein: dann verminderte man die Zahl
„der Feiertage: hob die Jesuiten auf: schmiedete
„mancherley Projekte wider das fromme Mönchs-
„wesen: empfahl die Duldung als ein Geboth des

„Chri-

„Christenthums, — und nun (was wir schon lan-
„ge weissagten) kömmt endlich gar ein allerlieb-
„ster Versuch zur Einführung der lutherischen
„Priesterehe ans Licht.„ — So mögen nach ih-
rer Art und Einsicht gewisse Leute bey Erschei-
nung dieses Buches schon, ehe sie selbes einmal
ganz durchgelesen, ehe sie dessen eigentlichen End-
zweck eingesehn, und Gründe gegen Gründe ge-
prüfet haben, hastig umherschreien, und Himmel
und Hölle wider mich auffodern.

Allein Geduld, meine lieben Brüder! die Sa-
che ist fürwahr so böse nicht gemeynt, als Sie
glauben. Wenigst verdammen Sie mich je nur
nicht ungehört. Erlauben Sie mirs, und geben
Sie sich damit zur Ruhe, so will ichs, mein
Buch hoch in der Linken zum Himmel emporgeho-
ben, in Kraft des feierlichsten Glaubensbekenntnis-
ses bey Gott und allen Heiligen schwören, daß
mein Herz, so arge Dinge Sie je von mir ver-
muthen, doch immer noch eben so rein und auf-
richtig für die Lehre Jesu schlägt, als je die Ih-

rigen

rigen: daß ich aus ganzer Seele bereit stehe, zur Vertheidigung unsrer heiligsten Religion Gut und Blut frölich hinzugeben, und daß mirs ewig nicht beyfallen soll, mit eitelm Menschenverstande bis in die unermeßlichen Glaubensgeheimnisse frevelnd hinzugrübeln, oder je über irgend einen wesentlichen Lehrpunkt der Kirche unkatholisch zu vernünfteln.

Daß ich mich mit dieser Schrift so weit nicht vergessen habe; daß der eheloſe Stand unserer Priester, der so genannte geistliche Celibat, den ich nun nicht so fast meiner Privatkritik, als vielmehr dem unparteilichen Urtheile der Menschheit, Vernunft und Wahrheit zu unterwerfen beginne, nichts weniger als ein festlicher Glaubensartikel ist; daß ihn selbst die heilige Kirche von je her nur als eine blosse veränderliche Disciplin ansah, welche immer nur so lange beybehalten werden muß, als es ihr nicht beliebt, was anders zu verordnen; daß es in den ersten Jahrhunderten des Christenthums auch ohne Celibatgesetz, wovon damals noch keiner Seele träumte, je nur im gemeinen christlichen Ehestande meist sehr fromme Gläubige, und rechtschaffene eifrige Kleriker gab; daß der heiligen Religion immer gleichviel daran liegt, ob ihre

Prie-

Priester im Ehestande oder im Celibate tugendhaft leben; daß selbe darum doch immer gleich heilig und unwandelbar bleibt; daß die Kirche zur Aufhebung dieses, erst in spätern Zeiten eingeführten Gesetzes, besonders da es nun der katholischen Christenheit in jeder Betrachtung immer schädlicher zu werden beginnt, oder besser zu reden, es schon von je her war, keine höhere Gewalt nöthig hat, als womit sie z. B. jemanden das Geboth sich von Fleischspeisen zu enthalten nachläßt; dieß und dergleichen mehr werden Sie ja wohl wissen, meine Herren? Wo nicht, so geben Sie sich die kleine Mühe darüber aus diesem Buche weitern Unterricht zu holen, ehe Sie auf Ihrem übereilten Verdammungsurtheile vollends unbeugsam beharren.

Nach dem Ausspruche unsers göttlichen Heilandes müssen am Ende doch einmal die Religionsgenossen von aller Welt, wie eine Heerde folgsamer Schafe unter Einen Hirten friedlich zusammentretten, und sich nach verjährten, wilden, unchristlichen Spaltungen in Einigkeit des Glaubens brüderlich die Hände biethen.

Zu diesem großen heiligen Geschäfte haben uns schon die rechtschaffensten erlauchtesten Männer,

vor-

vorzüglich der fromme Kaiser Leopold, oder vielmehr der von ihm dazu bevollmächtigte Bischof von Neustadt, der gelehrte Bossuet, und erst letzthin der unverbesserliche, uns leider zu frühe entrissene höchstselige Kirchenregent Ganganelli die weisesten Entwürfe hinterlassen. Man wird diese einst, wenn es die allgemeine Aufklärung der Nationen, und die uneigennützige Rechtschaffenheit der mitinteressirten Theile erlaubt, mit Dank und Ehrfurcht hervorsuchen, um daraus ein Muster der verheißenen Vereinigung zu bearbeiten.

Welcher Christ sollte ihr nun nicht täglich mit lautpochendem Herzen entgegen seufzen dieser seligen Stunde, wo wenigst alle europäischen Staaten Gottes Sohn den Welterlöser in Einem Glauben, wie mit Einem Munde bekännten, und sich einander im Blute Jesu eine ewig unzertrennbare Bruderliebe feierlich zuschwüren? — Allein so lange wir immer noch jeden wohlmeynenden arbeitsamen Bieder, der es wagt, die Möglichkeit und den Nutzen dieser seligen Revolution unsern Augen vorzulegen, ohne einmal hinzusehen, mit innigster Herzenserbitterung verdammen; so lange wir über jeden neuen Entwurf, ehe wir dessen Werth und

Grün-

Gründe ohne vorgefaßter Abneigung ernstlich geprüfet haben, Anathema und Hölle rufen; und so lange wir so gar auf die Unabänderlichkeit jeder entbehrlichen, willkürlich angenommen, und in der Folge manchmal gar schädlichen Kirchenzuchtverordnung fast so unbeugsam, wie für die wichtigsten Religionswahrheiten vergessen sind, so lange ist jene segenvolle Zeit immer noch ferne von unsern Tagen.

Disciplinpunkte z. B. der geistliche Celibat, das Fastengeboth, die Mönchsorden u. d. m. machen den wesentlichen Unterschied zwischen Katholiken und Protestanten lange noch nicht aus; das wissen unsere Gegner selbst viel zu gut. Leider giebts noch ganz andere ungleich erhabnere Stücke, z. B. die Glaubenslehre von einigen Sakramenten, von der Transsubstantiation, von Verehrung der Heiligen, vom Fegfeuer, vom sichtbaren Oberhaupte der Kirche, von der Bibel, von den Verdiensten u. d. m. Diese bestimmen den karakteristischen Absprung unserer Gegner. Darinn müssen sie uns nothwendig nachgeben, und entweder förmlich wiederrufen, oder nach des Herrn Bossuets mildern Entwurf ihren Glaubensbekenntnissen

nissen doch durch geschickte Erläuterungen und Auslegungen eine andere Gestalt geben. Selbe werden sich auch unfehlbar dazu bequemen, wenn wir nur einmal vorangehen, und der Welt (indem es unserer seits je nur um einen ganz entbehrlichen Theil der Disciplin zu thun ist) von unsrer gutherzigen Beugsamkeit und redlichen Gesinnung eine schöne Probe liefern.

Die Kirche Gottes ist immer sichtbar unter uns. Der Heiland hat sie für Menschen gestiftet; und nur Menschen werdens seyn, nicht Engel, durch welche er einst am bestimmten Tage diese verheißene allgemeine Aussöhnung vollbringen wird.

Allein wissen, daß man helfen kann, und doch nichts zur thätigen Hülfe unternehmen, der langwierigen Trennung immer gleichgiltig, wie einem nichtsbedeutenden Spiele zusehen, gar nichts versuchen, womit man zuerst die drey mächtigen Kirchen unsers Deutschlands schwesterlich vereinigen könnte, heißt von Gott ein Wunder erwarten, und seine Macht auf die Probe stellen, um zu erfahren ob er, ohne sich seiner Geschöpfe zu bedienen, im Stande sey, aus Steinen Söhne Abrahams zu erwecken.

Das

Daß der geistliche Celibat, wovon hier allein die Rede sein soll, im 16ten Jahrhunderte die mächtigste Triebfeder der leidigen Spaltung war, oder sie doch in ihrem verderblichen Beginnen vollends bestärkte, ist aller Welt bekannt. Sollte nun dessen Aufhebung nicht wieder das kräftigste Mittel zur Wiederherstellung des allgemeinen Friedens werden können? — Wie wünschten wir, man liesse es nur einmal auf einen ernstlichen Versuch ankommen. Gesetzt aber, von aller Welt wäre keine Seele für diese Religionsvereinigung bekümmert, oder man hätte selbe gar ewig nimmermehr zu hoffen, so fänden sich doch zur Aufhebung des geistlichen Celibatgesetzes immer noch die gewichtigsten Ursachen.

Für gewisse Leute, welche sich zwar Ehre halber immer die meisten Bücher beyschaffen, davon aber selten mehr als das Verzeichniß der darinn abgehandelten Materien, oder höchstens nur die Vorrede lesen, sey es hier kurz gesagt, daß die Priesterehe nicht allein alle die übeln Folgen des Celibatgebothes gänzlich vertilgen, sondern noch dazu die Menschheit, die Kirche, und die katholischen Staaten mit sehr beträchtlichen Vortheilen beglücken würde.

Man nehme je nur zum kleinen Beyspiele an, in den sämmtlichen österreichischen Erblanden hätten

40000

40000 verehelichte Priester ungefähr 20000 Söhne und dazu jeder eine Pfründe von 400 fl; so müßte erst jährlich, je nur von Geistlichen, eine Summe von 16,000000 fl. ordentlich und nutzbar umlaufen, welche nun beym gewerbelosen unthätigen Celibate meist unbenützt in todten Händen steckt; dann würde Oesterreichs Souverain durch diese Priestersöhne, welche ohne Zweifel eine bessere Erziehung erhalten, und einen erbaulichen Lebenswandel führen würden, zu allen Zeiten 20000 wohlerzogene Unterthanen, gesittete Bürger des Staates und eifrige Verehrer ihrer Religion beynahe zum Muster aller übrigen gewinnen, und in Bälde eben so gut bevölkerte, glückliche, mächtigere Staaten erhalten, als die protestantischen es schon sind, und seit der Einführung der Priesterehe zusehends mehr werden. Die Priester selbst würden im christlichen Ehestande überhaupt viel mäßiger, gesünder, glücklicher, zufriedener, tugendhafter, und thätiger leben, als nun im Celibate, wo ihnen die stete Enthaltsamkeit (indem sie ebenfalls nichts mehr als gebrechliche Menschen sind, welche den Zeugungstrieb, der durch bequemere Tage und Wohlleben nur noch mehr erhöhet wird, insgemein weit heftiger als die arbeitsamen oder dürftigen Weltleute fühlen) immer zur peinlichsten Qual gereicht. —

Als Hausväter, und Väter einer eigenen Familie würden sie dann nicht mehr glauben, sie hätten schon allen ihren Pflichten genug gethan, wenn sie sich über ein einzig unnütz Ceremoniengesetz, wie nun über den Celibat, nichts vorzuwerfen hätten. Sie müßten sich alsdenn auch für die übrigen gemeinnützlichern Obliegenheiten als Ehemänner, Christen, und Bürger berufsmäßig verwenden, und der Kirche sowohl, als dem Staate mehr wahren Nutzen schaffen, als wenn sie nun im unbürgerlichen Celibate die glänzendsten Wunder der Enthaltsamkeit ausübten. Ueberdieß würden sie vermög ihrer geistlichen Würde, und eigenen Erziehung natürlicher Weiße bessere Ehemänner seyn, folglich auch ihre Frauen glücklicher und tugendhafter machen, als nun insgemein die Gattinnen der Laien sind. Diese beiderseitigen Beyspiele würden in jeder Gemeinde auf jedes Geschlecht heilsam wirken, allenthalben sehr viele schädliche Ausschweifungen und Aergernisse unterdrücken, und den Staaten auf mancherley Weiße den reichlichsten Himmelssegen erwerben. — Endlich würde die Ehe den Geistlichen mehr gesundes Menschengefühl gegen jeden Mitmenschen, thätige Liebe zum Vaterlande, und gehörigen Gehorsam gegen ihre weltlichen Souverains

ein-

einflößen, und überhaupt alle unbürgerlichen Celi-maximen in Bälde ganz vertilgen. —

Sollten nun diese einzigen Vortheile, wenn man auch unzählige andere mit Stillschweigen umgehen wollte, nicht schon beträchtlich und dringend genug seyn, ein Menschengesetz aufzuheben, welches eines Theils wegen seiner natürlichen Beschwerlichkeit sehr viele gräuliche Laster und Aergernisse in der Kirche, und die schädlichsten Folgen und Unordnungen im Staate veranlaßt, und (ungeachtet es ursprünglich nichts mehr als ein evangelischer Rath war, folglich von Menschen niemals zum verbindlichen Gesetze für so viele Menschen hätte erhoben werden sollen) so gar selbst Gottes höchste heiligste Gebothe den schrecklichsten Mißhandlungen preisgiebt, Millionen Seelen nach einem elenden bedürfnißvollen Leben meist gar auf ewig zur guten Beute des Satans macht; — und andern Theils wenn es auch je allenthalben nach aller Pünktlichkeit befolget würde, immer nur mehr unnützen Glanz, als wahrhaften Nutzen an sich hat, und wenigst in Absicht auf Glücke und Macht unserer katholischen Staaten immer gleich verderblich bleibt?

Ehe ich nun aus diesen, und noch ungleich mehr dergleichen Beweisen und Betrachtungen der

Welt

Welt das geistliche Celibatgesetz in seiner wahren Gestalt, und im ganzen Umfange vorzulegen beginne, sey es noch einmal feierlich betheuert, und, so sehr nun vielleicht ein ziemlicher Theil meiner Leser daran zweifeln mag, soll mirs am grossen Tage, wo sich alle unsere Herzensgeheimnisse entwickeln, selbst Gott vor aller Welt bezeugen, daß ich alles nur in der aufrichtigsten Gesinnung ganz nur zum Besten der Kirche, der ich mich geziemends unterwerfe, zur Wohlfahrt unserer katholischen Staaten, und zum Glücke und Heile unsrer verehrten Geistlichkeit geschrieben habe. Indeß hoffe ichs doch zu meiner gerechten Sache, daß auch hienieden noch einmal eine Zeit kommen werde, wo mans von mir allenthalben laut und ungeahndet wird sagen dörfen: Wahrlich er hat es mit Gott und seinen Mitmenschen recht herzlich gut gemeynt. Dieß einst von meinem guten Genius zu vernehmen, soll mir auch jenseits des Grabes, wenn ich lange schon unkennbarer Moder bin, Lohnes genug seyn.

Inhalt

Inhalt
der
Materien.

Seite.

Einleitung = = = 1

Geschichte des Celibats überhaupt von Erschaffung der Menschen bis zur Ankunft des Heilandes. 9

Geschichte unsers geistlichen Celibatgebothes insonderheit = 25

Ueber die Entstehungsursachen des geistlichen Celibatgebothes. = 138

Ueber das Celibatgeboth in Betrachtung des natürlich- und physischen Zustandes der Geistlichen. 184

Ueber die moralischen Folgen des Celibatgebothes. = = 227

Ueber das geistliche Celibatgeboth in Rücksicht auf den Staat. 344

Ueber die scheinbaren Einwürfe und Hindernisse der Priesterehe. = 423

Summarische Uebersicht dieses Gegenstandes. = = 465

	1
	9
	25
	138
	184
	237
	344
	423
	465

Einleitung.

Daß ich bei Gelegenheit dieser Schrift den erhabenen Werth des schönen Jungfraustandes parteilich verkennen, oder demselben seine besondere Hochachtung, die er nach dem Urtheile der Kirchenväter von Trient für sich zu fodern hat, unkatholisch absprechen sollte, dafür sei mir Vernunft und Christenthum. Ich weiß, und glaube es so gut, wie jeder, daß nur die wenigen Auserwählten, welche sich hienieden mit Weibern niemals bemackelt haben, (aus der Offenbarung zu reden) allein würdig sind,

dem göttlichen Lamme allenthalben nachzufolgen, und dem Herrn ein Lied anzustimmen, das der übrige Chor der Himmelsbürger niemals mitsingen kann. Diese Engelmenschen lebten auf der Erde ein Leben, das natürlicher Weiße keinem Sterblichen erreichbar ist. Ihre außerordentliche Reinigkeit überstieg, so zu sagen, die gewöhnlichen Kräfte des übrigen, in Mutterstunden empfangenen Menschengeschlechts. Dafür stehen sie nun aber auch recht außerordentlich verherrlicht, und selbst über die Engel Gottes erhoben, als die liebenswürdigsten Vertrauten am Throne des Ewigen.

Selbst die Kirche, indem sie das selige Gedächtniß dieser Heiligen feiert, scheint stolz darauf zu seyn, daß aus ihrer Schooß Seelen in die Gemeinde der Heiligen hinübergiengen, welche dem allgemeinen Gesetze der lüsternen Natur lebenslang nicht unterlagen, und selbst in der sündhaften unzertrennlichen Hülle des Fleisches niemals fleischliche Menschen waren.

Die seligen Martyrer fühlten nur so lange Gewalt und Schmerzen; als lange sie der Gegenstand wüthender Henkersknechte waren; und es ist natürlicher Weiße immer leichter geschehen, wenn man sich den Kopf für die Lehre Jesu geschwind herabschlagen läßt, nachdem man ehe mit einer trauten Gattinn christlich gelebt hat; als wenn man den Sathan der Begierlichkeit in seinem Innersten, seit der Gefühlstunde der Menschlichkeit, immer so lange unbefriedigt fortwüthen lassen muß, bis gleichwohl der natürliche Tod die Bande der Sterblichkeit auflößt, die thierische Hälfte wegnimmt, und der langwierigen Marter ein Ende macht. Die Schmerzen des Jungfraustandes, sagte der heilige Kirchenlehrer Bernard, wüthen zwar niemals mit gar so plötzlicher Heftigkeit, wie der Martertod; dafür dauern sie aber ungemein länger.

Glaublich in dieser Rücksicht fluchten die Väter des tridentinischen Konciliums, so wenige vielleicht aus denselben vor Gott gar zu pünktliche Beobachter der Celibatspflichten seyn mochten, fei-

erlich und einmüthig jedem Christenmenschen, der sich erkühnen würde, zu behaupten, die sakramentalische Ehe wäre eben so heilig, als der Celibat, oder der Jungfraustand.

Ich verehre den Ausspruch der Kirche, wie ichs schon einmal versicherte, in Dingen, wo sie zu entscheiden hat, viel zu demüthig, als daß ichs jetzt noch wagen sollte, mit strafbarem Vorwitz den Beweggründen weiters nachzuforschen, wegen denen man im 16ten Jahrhunderte eine willkürliche Tugend, die den gemeinsamen Trieben der Natur, den Pflichten der Gesellschaft, und dem Wohl des Staates so merklich widerspricht, heiliger als je das grosse Ehesakrament erklärte. Ich halte mich, so genau es sich fodern läßt, an den feierlichen Schluß der Kirche, besonders wenn vom Jungfraustande Gott gewidmeter Personen die Rede ist.

Priester, welche mit unbemakelten Herzen im Heiligthume des Allmächtigen erscheinen, und ihre Hände am Altare Gottes mit der ernsten Miene des Opferers fleckenlos emporheben, welche, der

sinnlichen Hälfte ihres Wesens ungeachtet, wie eingefleischte Engel von allen Menschenschwachheiten frey mit Cherubskraft Himmel an streben, die ihrem unbändigen Asmodäus die stündlich wiederholten Maulschellen immer wie Paullus muthig wieder zurückgeben, die nur an der äußerlichen Gestalt Menschen scheinen, innerlich aber ganz nur körperlose Geister und himmlische Wesen sind, die im steten Heldenkampfe, in einer ununterbrochenen Reihe der herrlichsten Siege, dergleichen selbst Gottes Engel niemals fähig sind, ihre Tage durchleben, Priester, welche, indem sie schuldlos vor den Augen des Allwissenden einhertretten, nicht erst, ehe sie opfern, für ihre eigenen Sünden, sondern nur für die Verbrechen des Volkes zu bethen nöthig haben, solche Priester, solche Lehrer der Auserwählten Opferer des heiligsten Lammes, Tilger der Sünde, und Mittler zwischen Gott und Menschen sind ganz gewiß der seligste Stolz, die schönste Zierde, das kostbarste Kleinod am Hochzeitkleide der Braut, der Kirche Jesu.

Ganz von den herrlichen Reizen dieses erhabenen Ideales hingerissen, war es auch ohne jede Nebenabsicht, deren es doch zu Trient manche gab, kaum anders möglich, als daß man, um den ehelosen Stand beim sämmtlichen Klerus fest zu setzen, endlich taub wieder die Stimme der Menschheit, und gegen die Vorstellungen der weltlichen Mächte, mit einer Art vom frommen Enthusiasmus zusammenrief: „Fluch sey jedem, der da sagt, daß sich die, mit den heiligen Weihen belegten Kirchendiener, und die Ordensleute, nach feierlich angelobter Keuschheit, noch gültig verehelichen können.„

So gut etwann im Grunde diese Zuchtverordnung von den Meisten der tridentinischen Kirchenväter gemeynet seyn mochte, so nachtheilig war sie doch bis diese Stunde der Ehre Gottes, dem Nutzen der Kirche, und des Staates. Geistliche, welche im Jahre 1563 am 11ten Wintermonats, wo dieser römische Bannstral aus Trient in alle Welt ergieng, verehlicht waren, ließen sich dadurch

durch kaum mehr irre machen. Viele, die sich zur steten Enthaltsamkeit nicht geschaffen fühlten, dabei aber auch ihre Natur nicht nothzüchtigen wollten, suchten so gar außer der katholischen Kirche ihren Unterhalt, und verließen alles, um nach dem Worte des Schöpfers unzertrennlich an ihren Weibern zu hangen. Die Uebrigen aber, welche ihren Gattinnen Urlaub gaben, oder gar niemals beweibt waren, hielten sich meistens im Konkubinate, oder gar mit widernatürlichen Wollüsten schadlos.

Was die Kirche durch das geistliche Celibatgeboth seit dessen Entstehung verlor, dafür mag sie die Enthaltsamkeit all ihrer ehelosen Priester wohl ewig nicht entschädigen.

Leider war das Häufchen der geweihten Abtödter, der unbefleckt wandelnden Priester gegen die ungeheure Menge der Unzüchtigen immer sehr winzig klein, und beinahe unbeträchtlich. Es gab zwar von je her Leute, welche entweder aus Liebe zur gränzenlosen Freiheit, oder vom feindseligen Schicksale veranlasset, oder je manchmal auch vom

seltenen Tugendeifer begeistert, das Joch und die Reize des Ehestandes verschmähten, und lebenslang freiwillige Hagestolze blieben. Allein die meisten dieser Sonderlinge geriethen auf Abwege, überliessen sich den Wollüsten, schwelgten ihre Tage in widernatürlichen Lastern durch, und entheiligten ihren vorgeblichen Jungfraustand durch alle Arten der sinnlichsten Geilheit. Eben so, und um kein Jota besser, giengs bis diese Stunde bei unsrer Priesterschaft.

Ueberhaupt scheint es, der eheloſe Stand, so sehr er auch nach Meynung der Tridentiner die Heiligkeit, und geistlichen Vortheile der Ehe übertreffen mag, wäre doch niemals dazu dienlich, daß man ihn für Millionen Menschen von verschiedenen Alter, mancherlei Erdstrichen und Temperamenten zu einem allgemein verbindenden, lebenslang unveränderlichen feierlichen Gesetze hätte machen sollen.

Ehe wir darüber nähere Beweise vorlegen, wollen wir die Grundfeste des Celibates überhaupt in der entferntesten Weltgeschichte aufsuchen.

Geschichte
des
Celibats überhaupt
von Erschaffung der Menschen bis zur Ankunft des Heilandes.

Gar zu eiferige Freunde des Celibats verstehen den Apfelbiß unserer ersten Stammältern figürlich, und setzen damit den eigentlichen Ursprung des ehelosen Standes in die ersten Tage der Welt zurück. Adam, sagen sie, vergaß die Pflichten des aufgetragenen Jungfraustandes; öfnete sich aber dadurch den Weg, auf dem sich die Sünde von Geschlecht zu Geschlecht erblich fortpflanzt, und die Empörung des Fleisches zur Strafe der gemeinsamen Schuld jedem Sterblichen mittheilt. Nach dem Lehrgebäude dieser Celibatsenthusiasten war die Ehelosigkeit das erste Geboth, womit Gott den Gehorsam seiner jüngst erschaffenen Menschen prüfte.

Wie sich aber diese Meynung mit der Absicht, und mit den Worten des Schöpfers: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein bleibt, wir wollen ihm eine Gehilfinn machen, die ihm ähnlich ist, und mit dem ausdrücklichen Gebothe: Wachset und vermehret euch, oder auch mit dem natürlichen Körperbaue der Männinn Eva, welche der Herr mit den vollkommensten Reizen ihres Geschlechtes, wahrlich nicht zur steten Enthaltsamkeit, wurmnackend vor Adams Augen hinstellte, richtig vertragen könne, dafür lassen wir andere sorgen, und machen zur Grundfeste unsrer Sache nur den Schluß, daß die ersten Menschen, entweder gar niemals im ehelosen Stande gelebet haben, oder doch sehr bald wieder aus demselben getretten sind.

Von den darauf folgenden Patriarchen finden wir, alle durch die Bank gerechnet, keinen einzigen, der sichs einmal ernstlich in den Sinn kommen ließ, sich auf lebenslang des Ehegenusses zu entschlagen. Es war damals um die baldige Bevölkerung der jungen leeren Welt zu thun. Die Selbstvermehrung schien jedem das wichtigste Naturgesetz; und wie uns die Bibel berichtet, bearbeitete auch jeder gesunde Mann sein Talent von dieser Seite her sehr treulich. Er erzeugte Söhne und Töchter, und starb, heißts da immer in den Geschlechtsregistern so kurz weg, als hät-

ten die Menschen in denselben Zeiten beinahe gar kein anders Geschäfte auf sich gehabt, als daß sie Weiber nahmen, und bis an ihr Lebensende Kinder auf die Welt setzten.

Eben so unbekannt war der Celibat in den ersten Jahrhunderten nach der allgemeinen Sündfluth. Aus der Zahl der Erzeugten ward jedem der gebührende Grad der Ehre, des Adels, und der Macht bestimmt. Noes Nachkömmlinge mußten sich in die, von der Ueberschwemmung verheerten öden Länder theilen. Die neue Urbarmachung foderte natürlicher Weiße eine hinlängliche Menge arbeitsamer Hände, welche sich auch unter Gottes augenscheinlichem Segen, mittels weiser Eheanstalten, schneller, als mans glauben möchte, wieder fanden.

Die eheliche Fruchtbarkeit stund bei den Hebräern, wie bei den Griechen, unter ihren Abkünften in den spätern Jahren nicht minder als in den Urzeiten in sehr hohem Ruf und Ansehen. Gideons Name, der wie Ahab 70 Söhne hatte, und Jairs Andenken, der 30 Knaben zeugte, waren unter den Jüden so gepriesen, als Danaus und Egyptus mit ihren 50 Söhnen und 50 Töchtern in Griechenland.

David wußte denen, die den Herrn fürchten, und auf seinen Wegen wandeln, keinen reizendern Lohn zu verspre-

chen,

chen, als Gattinnen gesegnet wie fruchtbare Weinstöcke, und Söhne wie junge Oelzweige, an der Runde des Tisches. Und selbst Gott machte seinen frommen Lieblingen im alten Bunde fast keine Verheißung öfter, und nachdrücklicher, als daß er ihren Saamen über die Sterne des Himmels, und über den Sand des Meeres vermehren wollte.

Dagegen brandmarkte damals die Unfruchtbarkeit jeden Sterblichen mit Schande. Von kinderlosen Weibern glaubte man, der Herr des Lebens hätte ihnen den Erzeugungsweg in der Fülle seines Zorns verschlossen. Man sehnte sich darum nach den Früchten der Ehe, wie nach unlaugbaren Beweisen der göttlichen Gnadenwahl mit aller Inbrunst, und fluchte seinen Feinden, als den schwärzesten Fluch aller Flüche, Unfruchtbarkeit und Fehlgeburten.

Der ehelose Stand schien damals eine Sünde wider die Natur, und wider die weise Vorsehung des Schöpfers. Jephtes Tochter beweinte darum den nahen Verlurst ihres Lebens lange nicht so bitterlich, als sie der unvermuthete Zufall schmerzte, daß sie ihre Jungfrauschaft nicht mehr an Mann bringen, und der Welt keine Kinder liefern konnte.

Moses, der fromme Gesetzgeber Israels, der seine Politik selbst in der Schule des weisesten Gottes studiret hatte, und in dessen Tagen die Erde schon wieder ziemlich

mit Menschen besetzet war, stellte es seinen Untergebenen niemals frei, ob sie heirathen wollten, oder nicht. Gott behüte, daß er erst noch dazu der ganzen Priesterzunft Levi lebenslang ehelos zu bleiben befahl. Selbst dem Hohenpriester trug er auf, eine Gattinn zu nehmen. Nur mußte sie zum Unterschiede mancher Laienweiber, um der erhabenen Würde ihres Mannes Ehre zu machen, wenigst so viel es Menschen wissen konnten, eine ächte Jungfrau aus seinem Volke seyn. „Der Hohepriester, so lesen wir buchstäblich im Buche Levitikus, „das heißt, der oberste Priester „unter seinen Brüdern, über dessen Haupt das Oel der „Salbung ausgegossen ward, dessen Hände zum Priesterthume eingeweihet sind, und der die heiligen Kleider „trägt -- soll sich mit keiner Wittwe, weder mit einem „verschmähten Weibe, noch mit einer garstigen Dirne, „viel minder mit einer Hure begatten. Eine Jungfrau, „ein Mädchen von seinem Volke, soll er heirathen„. Der übrigen Priesterschaar war es eben so ernstlich verbothen, sich mit Huren, oder gemeinen Betteln zu verehlichen. Nur hatten sie dabei nicht gar so viele Ceremoniengesetze zu beobachten, wie Aaron, und dessen Nachfolger. — Ueberhaupt wird man in der Geschichte des alten Bundes nirgends eine Spur von einem festgesetzten Celibatgebothe finden. Dagegen kommen bei jeder Gelegenheit zahlreiche Familienregister, lange Reihen von Erzeugungen, und ernstliche

Ehegesetze, und Strafen wider Ehebrecher, Hurer, und Weichlinge zum Vorschein.

Eine, den Hebräern fast ähnliche Staatsverfassung finden wir über diesen Punkt auch im alten Griechenlande. Likurg erklärte alle Celibanten für unehrlich. Die Weiber von Sparta hatten von ihm das Recht, die Hagestolzen, welche sich zur ehelichen Gesellschaft nicht bequemen wollten, vor die Altäre, wie im feierlichen Triumphe, gebunden hinzuschleppen, selbe alda vor allem Volke zu entblössen, und wacker durchzugeiseln, um auf diese Art dem erzörnten Urheber der Natur gleichsam mit öffentlicher Genugthuung ein Versöhnopfer zu bringen, und selbst ihr verschmähtes Weibergeschlecht feierlich zu rächen. Diese weisen Republikaner, deren Angedenken in der Geschichte unfehlbar bis zum Ende der Schöpfung fortdauren mag, waren aus gewissen Grundsätzen so sehr wider den Celibat aufgebracht, daß sie sogar jene, welche sich entweder zu spät begatteten, oder die Pflichten des Ehestandes nicht so genau, als es sich geziemte, erfüllten, den eigens dazu ergangenen Strafgesetzen ohne Gnade unterwarfen. Die jungen Bürger blieben da gegen das Alter dergleichen ehe- oder kinderlosen Männer gänzlich aller Ehrerbietung enthoben, und ein alter Spartaner mußte sichs manchmal vor einer öffentlichen Versamlung, wozu er erst kam, als schon alle Platz genommen hatten, von einem Jünglinge dreist ins Ange-

ficht hinsagen lassen: Er stünde ihm zum Gefallen nicht auf, weil er dem Staate und ihm keine Kinder geliefert hätte, die, wenn auch er dereinst alt sein würde, ihm die nämliche Ehre wieder bezeigen könnten.

Plato begann gegen die Ehelosen verträglicher zu werden. Er duldete selbe in seiner Republik, so lange sie noch nicht volle 35. Jahr alt waren. Jenen aber, die man nach diesem Alter noch unverehlicht fand, ließ er bei den gemeinsamen Feierlichkeiten den letzten Platz anweisen, und erklärte sie dabey aller öffentlichen Staatsbedienstungen und Ehrenämter unwürdig.

Nach Platons Beispiel milderte man zwar in den darauf folgenden Zeiten die wider Opsi- und Kakogamie bestimmten Strafen. Man verfolgte den Celibat fortan nicht mehr mit Feuer und Schwert; doch sah man dessen Anhänger immer noch als widernatürliche Sonderlinge an, die es weder mit dem Staate, noch mit der übrigen Menschengesellschaft redlich genug meynten.

Eben sogar keine Vortheile genossen die Celibanten in der Monarchie der Römer. Diese pünktlichen Nachahmer alles dessen, was einst gut griechisch hieß, gaben sich alle Mühe den ehelosen Stand, als eine dem Staate höchst verderbliche Lebensart, gänzlich aus seiner Existenz zu vertilgen.

tilgen. Coelibes esse prohibento, befahl schon das uralte Römergesetz der zwölf Tafeln ausdrücklich, und übertrug davon die Aufsicht dem Aedilis. In den nachfolgenden Zeiten, als zu Rom die Ueppigkeit, und der damit verderbliche Geschmak zum ehelosen Stande allmählig mehr überhand nahmen, und dieser Republik ihr herannahendes leidiges Schicksal unfehlbar ankündeten, erklärte man die Celibanten aller öffentlichen Bürg- und Zeugschaften unfähig, nur um damit den ehelosen Stand jederman recht verhaßt zu machen. Wer keine Frau hatte, dem ward auch nicht erlaubt; aus was immer für einer Ursache einen gerichtlichen Eid zu schwören. Kinderlos aus dieser Welt hinscheiden hielt jeder gewissenhafte Römer entweder für die äußerste Bosheit, oder für das größte Unglück; wofür man erst noch hintendrein von den Teufeln ganz entsetzlich sollte gezüchtiget werden; Extrema omnium calamitas et impietas accidit illi, qui absque Filiis e vita discedit, et daemonibus maximas dat pœnas post obitum, hieß es bei den römischen Theologen insgemein.

Allein allen diesen, so wohl bürgerlichen, als religiösen Fürsorgen zum Trotze, machte der Celibat doch immer seine fanatischen Versuche. Die, so oft wiederholten Ehegesetze dienen zum Beweise, daß es schon damals wirkliche Celibanten mußte gegeben haben, die sich aus einigen Sittenschlüs-

schlüssen, und eigensinnigen Privatmeynungen ungescheut über alle Geld- Körper- und Ehrestrafen, ja sogar über die damaligen Lehrsätze der Religion unbeugsam hinwegsetzten.

Selbst die Natur zwang manchmal Menschen zum ehelosen Stande, und schien selbe vom grossen Gesetze der Selbstvermehrung auszunehmen. Zu allen Zeiten gab es einzelne Menschen, Produkte der wunderlichsten Naturlaune, unfähig zum gemeinsamen Geschäfte der Fortpflanzung. Unsere Schriftsteller legen diesen zwar keine gar ehrwürdigen Prädikate bei. Unter den Morgenländern aber heißen selbe Kinder der Sonne, und auserwählte Lieblinge Gottes. Ueber diese schönen Ehrentitel mochten sich nun jene Halbmenschen für die Wollüsten des Ehestandes zwar in etwas schadlos halten: Leider hielten sich aber die Meisten dieser elenden Zwitter noch dazu berechtiget, mit ihrer vermeyndlichen Gottesgabe groß zu thun. Sie priesen ihr Schicksal, das ihnen den schwersten Theil der gewöhnlichen Menschensorgen gütig abnahm, und sie auf dem Wege der Tugend, ohne merkliche Hindernissen, fortschreiten ließ, bei jeder Gelegenheit, als das Seligste von aller Welt.

Ob dieser Zwitterstand wirkliche Vorzüge, und positive Vortheile enthält, dieß, gründlich zu untersuchen, ist unsre Sache nicht. Wir haben dabey mehr nicht zu bemerken,

als daß die Lebensart dieser gezwungenen Unfähigen, welche von den Griechen Κολοβοι benamset wurden, sehr wahrscheinlich dem freiwilligen Celibat der, darauf erfolgten Zeiten, so wie dessen Namen, veranlasset habe.

Für diese Gattung Κολοβοι war freilich der eheloſe Stand der einzige, den sie vernünftiger Weise wählen konnten, um dem Winke der, auf sie zörnenden Natur zu gehorchen, und sich die verdrüßlichen Vorwürfe, und häuslichen Unruhen zu ersparen. Moses schloß diese Halbmenschen ausdrücklich vom Ehestande aus; und ward selben je von andern Nationen die Ehe gestattet, so blieb doch den Weibern das Recht immer vorbehalten, dergleichen untaugliche Männer nach Willkür zu verlassen.

Erst begegnete man dieser zweideutigen Menschengattung fast in allen Ländern mit gleicher Verachtung. Man spottete ihrer bei jeder Gelegenheit, und zwang sie endlich, von aller bürgerlichen Gesellschaft entfernt, einsam zu leben. Allein das sinnreiche Bedürfniß führte sie durch verschiedene Wege bald wieder in ihre Gemeinden zurück. Befreit von den unbändigen gebieterischen Liebestrieben unterwarfen sie sich mit einer ganz außerordentlichen Ergebenheit fast jedem Menschen. Man fand so viel Anzügliches in ihrem Betragen, daß beynahe jeder Mächtige dergleichen beugsame dienstwilligen Menschen um sich zu haben Lust bekam. Da sich

aber

aber die Natur so viele Zwitter, als sich die Bequemlichkeit der Reichen immerzu wünschte, hervorzubringen weigerte, verfiel man endlich gar auf die unmenschlichen niedrige Kunstgriffe, womit man sich die Zahl dieser, so sehr beliebten Sklaven eigenmächtig vermehrte. Väter, Herren und Fürsten nahmen sich das Recht, Kinder, Knechte und Unterthanen zu verstümmeln, und dem Staate aus Privatabsichten ein unnützes Mittelgeschlecht aufzudringen. Unter diese, entweder von Natur, oder durch Kunst, erzwungenen Celibanten schlichen sich endlich mittler Weile unvermerkt auch die freiwilligen Hagestolze in die Gemeinde. Viele Gelehrten und die so genannten Philosophen, besonders die Cyniker, verschmähten die Weibergesellschaft aus ehrsüchtigem Stolz und Eigensinn. Athleten, Fechter und Künstler blieben aus Politik unverheurathet. Unzählige anderen fanden an der ungebundenen Freiheit ihren Geschmack. Nur sehr wenige blieben aus Liebe zur Tugend ehelos. Aus allen zwang aber gar keinen Einzigen das Gesetz dazu. Interesse und Ehrsucht vermehrten nachher die Zahl der Celibanten zusehends. Selbst von den Grossen der Erde wurden diese frommen Sonderlinge, mehr als jeder rechtschaffene Ehemann, geachtet, und bei jeder Gelegenheit vorgezogen. Man sah oft mehr auf ihre fetten Vermächtnisse, als auf Personalverdienste. Dagegen achtete man der wackersten Hausväter sehr wenig, wenn sie sonst

nichts als wohlerzogene, jedoch unversorgte Kinder, hinterließen.

So gab sichs mit dem Celibate, wie mit manchen Dingen, die man anfangs verbieth, in der Folge duldet, dann gutheißt, und endlich gar mit den seltensten Lobsprüchen bis zum Gesetze erhebt.

Melchisedech, Elias, Elisäus und Daniel sammt seinen 3 Gesellen mochten zwar vielleicht im ehelosen Stande gelebet haben: Sie behielten aber bei all ihrer Tugend immer noch das freie Recht, sich nach Belieben zu verehlichen. Dazu stund ihnen kein Gesetzverboth im Wege.

Die meisten egyptische Götzendiener, besonders die Priester der Isis, bekannten sich zwar zur Enthaltsamkeit: Sie wurden aber durch ihre Aerzte, schon von Kindheit auf, dazu vorbereitet.

Die Essenienser, wie uns Joseph, der Jude, berichtet, sollten sich gar ohne Heirath, und ohne Vermischung mit dem Frauenvolke fortgepflanzet haben; nach welchem Geheimnisse sich schon Metellus, der Numidier, sehr heftig jedoch vergebens sehnte. Das Nämliche erzählet uns auch die Geschichte der Thracier von gewissen ehelosen Anachoreten, die man darum Κτισται, Schöpfer, benamste.

Die

Die Gymnosophisten, die Bramanen, und Hierophanten der Athenienser, die Priester der Cybelle und Athis, ein grosser Theil der Schüler des Pythagoras, des Diogenes, der wahren Cyniker, und noch mancherlei Gelehrten, und Götzenpfaffen gaben sich zwar ebenfalls mit vieler Prahlsucht für enthaltsam aus: In der That selbst aber waren sie fast alle so gut, als die, von Daniel überwiesenen Pfaffen des Götzen Beels, schändliche Betrüger, deren Aufführung bei der geflissensten Scheintugend selbst von ihren Zeitgenossenen Landsleuten nicht für ganz untadelhaft gehalten ward.

So viel Aufhebens je die heidnischen Philosophen mit ihrem Sonderlingswandel machten, so zielten doch am Ende all ihre Grundsätze immer auf verliebte Schwärmereien, und besonders auf das so genannte Pflichtschuldige des gemeinsamen Naturbedürfnisses hinaus.

Zwar mußten so gar die Priesterinnen der Sonne in Persien, die berufenen heilige Jungfern der Athenienser, Roms jedermann bekannte Vestalinuen, und noch so manche Tempelmädchen ehelos bleiben; jedoch nicht auf alle ihre Lebenstage, sondern insgemein nur auf bestimmte Jahre, oder solange, als sie sich selbst dem Dienste ihrer Göttinn widmen wollten. Die Jungfern der Vesta konnten, wenn sie einmal 30 Jahre alt waren, ungehindert wieder

ihre Wege gehen, Männer nehmen, und wackere Hausmütter werden. Jene aber, welche mit unauflöslichen Banden an die Pflichten der Jungfrauschaft auf alle ihre Lebenszeit gefesselt waren, spielten ihre geheime Rolle insgemein so meisterlich, als je ihre männlichen Celibatskollegen, die Pfaffen, und Philosophen. Nicht alle Vestalinnen, welche in den angewiesenen Dienstjahren die Pflichten ihres Amts vergassen, und ihren Jungfraustand mit Hurerei entheiligten, begrub man lebendig; besonders, wenn angesehene mächtigen Patritier mit im Spiele stunden.

Von den bekannten 9 Jungfern, welche auf der, am pyrenäischen Gebirge gelegenen Insel Sene ein alt gallisches Orakel bewachten, und von denen man glaubte, sie pflanzten sich, mit überirdischer Gnade befeuchtet, ohne männliche Hülfe selbst fort, machten von Zeit zu Zeit immer einige, die das Loos traff, kleine geheimen Wallfahrten nach den benachbarten Gegenden, von dannen sie, zur Erhaltung ihres Geschlechtes, insgemein mit sehr natürlichen Embrionen zurück kamen.

Selbst die unverheiratheten Göttinnen der Heiden waren mit all ihrer Scheingottheit, durch die Bank gerechnet, meistens richtige Koketten und Huren. Mirtill bestimmt so gar jeder Muse über eine, nichts weniger, als jungfräuliche Gefälligkeit gegen einen gewissen Megalion; ihre Kin-

der

der namentlich. Daher nennt auch Abbé Cartaud selbe geradeweg nur Jupiters vertraute Opernmädchen. Jungfer Vesta erscheint in den ältesten Bildern mit einem Kinde; und selbst Diana, die Schutzgöttinn aller Jungfern, war ihren Liebhabern Nirbius, und Endimion so vertraulich gut, als immer eine leibhafte Gattinn.

Die ehelosen Götter der Heiden hielten ihren Celibat um kein Härchen besser. Apoll und Merkur — welche Schurken! —

Ueberhaupt durchsuche man die Geschichte des Heidenthums, vom Anfange bis zum Ende, so wird man doch von jener Tugend, die wir Enthaltsamkeit, Jungfrauschaft, oder Celibatspflicht nennen, nirgendwo Beweise aufdecken, daß selbe einmal mit den gehörigen Begriffen ihrer ächten Vollkommenheit in genaue Ausübung kam, oder jemanden durchs ganze Leben gesetzmäßig befohlen ward; so viele herrlichen, beinahe unnachahmliche Originalbeispiele aller Tugenden uns doch sonst die heidnischen Helden und Gelehrten immer hinterließen.

Der Celibat der Heiden war unter seinen freiwilligen Verehrern sowohl, als unter den Wenigen, denen man die Enthaltsamkeit als eine Amtspflicht aufgetragen hatte, im Grunde selten was anders, als schändlicher Betrug, eitle

scheinheilige Ehrsucht, unreife Mißgeburt einer regellosen, verdorbenen, zerrütteten Vernunft, ein schreckliches Mittelding zwischen Ehestand und Jungfrauschaft, oder höchstens eine moralische Grille, so wie selber, von Seite der Gesetzgeber, insgemein weiter nichts, als eine politische, oder gar eine religiöse eigennützige Maxime war.

Wie klein, und beinahe unbedeutend in dem, damals rechtglaubigen Judenthume die Zahl der freiwilligen Celibanten immer aussah, und wie es den jüdischen Gesetzgebern so gar niemals träumte, den Celibat als eine Gott gefällige Tugend, weder auf bestimmte Jahr, viel minder aufs ganze Menschenleben, je nur einem gewissen Stande ihrer Unterthanen aufzudringen, haben wir bereits oben dargethan.

Geschichte
unsers geistlichen Celibatgebothes insonderheit.

Von allem, was wir über unsern Gegenstand aus der christlichen Kirchengeschichte wissen, und was uns jeder unparteiliche Freund der Wahrheit willig zugeben muß, läßt sich die Hauptsache kurz mit folgenden Worten sagen: Das geistliche Celibatgeboth existirte anfangs mehr Jahrhunderte nicht, dann ward es fast niemals gesetzmäßig beobachtet, überhaupt aber lieferte es der Kirche und dem Staate noch niemals jenen Nutzen, den gute weisen Gesetze liefern sollen. — —

Daß sich die eigentliche Epoche des geistlichen Celibatgebothes von dem Beispiele des Weltheilandes nicht anfange, hat seine Richtigkeit. Jesus der höchste Priester des neuen Bundes war, was sinnlich erzeugte Menschen ewig niemals sein mögen; er war in der nämlich — einzigen Per-

son, Mensch und Gott, zugleich. Daß er sich also, als Gottmensch, mit keinem irdischen Weibe begattete, dadurch wollte er lüsternen schwachen Naturmenschen die Pflicht der Nachfolge gewiß niemals aufdringen. Er fühlte den gemeinsamen Stachel des Fleisches nicht, folglich war auch seine Enthaltsamkeit, theologisch zu reden, keine eigentliche verdienstvolle willkürliche Tugend, sondern nur die natürlichste, wesentlichste Eigenschaft eines eingefleischten Gottes.

Wir lesen darum auch nicht, daß der Heiland seinen neu gewordenen Christen, oder jedoch den Priestern seiner neuen Kirche, den Aposteln, einmal ausdrücklich befohlen hätte, lebenslang ehelos zu bleiben, die Weiber zu verlassen, und die Verehelichten von der Priesterweihe auszuschliessen. Gott behüte! Dazu kannte Jesus unsere unbändigen Naturbedürfnisse, die, selbst von dem Schöpfer in jedes Menschenherz gelegten Erzeugnustriebe, den gemeinsamen unauslöschlichen Hang zur Selbstvermehrung: Unsre schwächste Seite kannte er viel zu gut. Er sah es vor, daß sich eine, so erhabene naturwidrige überirdische Engeltugend bei der manchfältigsten Verschiedenheit der Temperamente, und Naturgaben von einer ganzen, beinahe zahllosen Menge Menschen, vom sämmtlichen Klerus niemals gesetzmäßig würde ausüben lassen. Er erhob dafür die Ehe mit aller Feierlichkeit zum großen Sakramente, das nur allein die Ehre

hat,

hat, seine ewige Liebe, und unzertrennliche Verbindung mit der heiligen Kirche vorzustellen. Er selbst würdigte das unbekannte Brautpaar zu Kana, am Tage ihrer Hochzeit beim gewöhnlichen Gastmahle, mit seiner unschätzbaren Gegenwart, und wirkte da zum Beweise seines innigsten Wohlgefallens das herrliche Wunder mit Verwandlung des Wassers in Wein.

Daß Christus einmal irgend einem öffentlichen Akte eines feierlichen Celibatgelübdes beigewohnet habe, davon finden wir, wie vom Celibatgebothe überhaupt, ganz und gar keine Spur. Er liebte zwar den Apostel Johannes, der besondern Keuschheit wegen, wie seinen Busenfreund ganz vorzüglich. Dabei blieb aber diesem Jünger immer doch wie jedem das ungekränkte Recht, sich nach Belieben zu begatten, im Falle selber einsmal seiner willkürlichen Enthaltsamkeit wäre müde geworden. Keuschheit, und geschworner, gebothener Celibat sind immer zwei ganz verschiedene Dinge. Von Letzterem steht in der ganzen Bibel nicht einmal das Wort. Dagegen empfahl der Heiland die eheliche Liebe, und Eintracht bei ieder Gelegenheit nachdrücklichst, und untersagte es so gar allen Menschen ernstlich, sie sollten das, **was Gott zusammengesellet hat, nicht trennen.**

Vor der Ankunft des Heilands waren die Bande der Ehe mit leichter Mühe aufzulösen. Jeder Jude erlaubte sich das Recht seine Gattinn, so bald er ihrer satt geworden, zu entlassen, und eine andere zu nehmen. Die Frauen heiratheten ebenfalls wieder andere Männer; und die einmal an ihrem Manne Eckel bekam, war immer schalkhaft genug, selben so lange feindselig zu zerren, bis er ihr endlich im gerechten Zorne den gewünschten Scheidebrief ertheilte. Der Heiland hob aber diese verderbliche Gewohnheit in der Fülle seiner göttlichen Vollmacht auf. Er erbarmte sich vorzüglich der unschuldigen Kinder, welche man bei dieser steten Eheverwechslung insgemein verlassen, und hilflos dem Schicksale preisgab, oder doch überhaupt sehr lüderlich auferzog. Die Pharisäer legten ihm die listige Frage vor: Ob ein Mann seine Gattinn, um jeglicher Ursache wegen, entlassen dörfte. Jesus antwortete: „Habt ihr nicht gelesen, daß, der den Menschen von Anbeginn erschuff, sie beide, Mann und Weib, erschaffen, und dabei gesagt habe: Darum wird der Mensch Vater und Mutter verlassen, und an seinem Weibe hangen, und so werden zween Menschen in einem Fleische seyn„ Sie sagten ihm aber: Warum befahl Moses den Scheidebrief zu geben, und das Weib zu entlassen? Der Heiland gab

ihnen

ihnen aber zur Antwort: „Moses erlaubte euch das um eurer Hartherzigkeit Willen. Doch wars anfangs nicht so. Ich sage euch aber, wer sein Weib entläßt, es sey auch eines Ehebruchs wegen, und eine andere heirathet, der ist ein Ehebrecher„. Selbst den, damals noch fleischlich gesinnten Aposteln wollte diese neue Lehre anfangs nicht recht behagen. „Wenn sich die Sache des Mannes mit seinem Weibe so verhält, sagten sie, so soll man ja gar nicht heirathen„. Sie glaubten, im Geiste der gewöhnlichen Sinnlichkeit, es wäre allerdings besser, lebenslang im freien ehelosen Stande zu harren, als sich auf immer unzertrennlich an ein Weib zu binden, das man nach dem neuen Gesetze bis zum Tode nimmermehr entlassen dörfte. Jesus aber sprach zu ihnen: „Nicht alle fassen dieses Wort, sondern nur die, denen es gegeben ist. Denn es sind Verschnittenen, welche aus dem Leibe ihrer Mutter so gekommen sind; und es giebt Verschnittenen, welche von den Menschen sind verschnitten worden, und es sind Verschnittenen, welche sich selbst, um des Himmelreichs Willen, verschnitten haben. Wer es fassen kann, der fasse es„.

Hier liegt nun in wenigen Worten die ganze Gesinnung des Heilandes, vom Celibatgebothe sowohl, als von der Ehe. Wer dieß Wort fassen kann; wer die Gabe der Enthaltsamkeil an sich fühlt, mag wollen. Wer selbe nicht fühlt, soll auch durch kein verbindliches Geboth dazu gehalten seyn.

Was der Heiland anderswo sagte, z. B. „Wenn einer „zu mir kömmt, der seinen Vater, Mutter, Weib, Kin„der, Brüder Schwester, und noch dazu seine Seele nicht „hasset, der kann mein Schüler nicht seyn; Und wieder: „Wer immer sein Haus, seine Geschwistrigen, seine Aeltern, „oder sein Weib, Kinder, und Felder, wegen meinem „Namen verläßt, dem werde ichs hundertfältig ersetzen, „und das ewige Leben verleihen„. Dieß bezog sich handgreiflich nur auf die Neulinge des jüngst errichteten Christenthumes, welche, um sich zur seligmachenden Lehre des Heilandes zu bekennen, manchmal ihre, noch unglaubigen Anverwandten sammt aller Habschaft im Juden- oder Heidenthume zurückließen. Christus mußte, um seine neue Kirche zu bevölkern, nothwendiger Weiße Pflanzleute aus fremden Religionen ausheben, wovon sich nicht immer ganze Familien mit einem Male ohne wechselweißer Widerrede zu ihm bekannten. Es war also darum zu thun, daß er den, noch wankenden Auswärtigen heroische Entschlossenheit pre-

digte,

digte, womit sie sich über alle Verwandtenliebe, und jeden eiteln Hang zu vergänglichen Erdegütern muthig wegsetzten, in so weit selbe, mit dem öffentlichen Bekenntnisse der christlichen Glaubenslehre, nicht bestehen konnten. „Jene, die „uns auf dem Wege Gottes hinderlich scheinen, sagt der grosse Papst und Kirchenlehrer Gregorius in der 37 Homilie über diese Stelle, „sollen wir hassen, und durch die „Flucht verkennen„. Wenn es also darauf ankam, entweder mit seinem unglaubigen Weibe in der Ehe fortzuleben, oder ohne demselben die erkannte Lehre Jesu anzunehmen; so wars freilich zur Versicherung seines Seelenheiles unumgänglich nothwendig, das unbeugsame Weib im Irrthume zurückzulassen, und Christo nachzufolgen. Nur in diesem Verstande, wie der heilige Hieronymus bemerket, konnte der Heiland füglich sagen: „Er wäre nicht gekommen, Friede zu senden, sondern Krieg, nämlich den Sohn von seinem Vater, die Mutter von der Tochter, die Schnur von der Schwieger, und den Mann vom Weibe zu trennen„. Außer diesem Falle aber, und wenn sich Eheleute, oder Familien einmüthig zusammen verstanden hatten, das Christenthum anzunehmen, schloß der vertragsame, sanfte, bescheidene Heiland keinen Stand von seiner Jüngerschaft aus. Er rief jeden ohne Unterschied zu sich heran, ohne einmal einen einzigen darum zu fragen, ob er verheirathet, oder ehelos wäre. Niemals ergieng

aus

aus seinem Munde je nur ein Wort vom strengen Gebothe der steten Enthaltsamkeit, oder von priesterlichen Celibatspflichten, die immer nur sehr wenigen mit der außerordentlichsten Gnade Gottes, oder mittels einer ganz besondern Leibsbeschaffenheit erreichbar sind.

Selbst die 70, wovon im Evangeliv öftere Meldung geschieht, waren unstreitig alle lieben auserwählte Jünger des Erlösers, und manche davon sogar Priester; doch lebten glaublich alle, höchstens sehr wenige ausgenommen, in unzertrenlichen Ehe.

Eben sogar keine Lust fühlten auch die heiligen Apostel, ihren jüngst gemachten Proselyten, neue unnöthigen Bürden, besonders die schwere Last des ehelosen Standes, als ein unabänderliches Gesetz aufzudringen, um nicht mit Vermehrung der Pflichten, natürlicher Weiße auch die Zahl der Sünden, ohne dringende Noth zu vergrössern. Vielmehr gaben sie sich alle Mühe, den duldsamen Karakter ihres göttlichen Lehrmeisters bey jeder Gelegenheit, besonders in ihren feierlichen Verordnungen, recht kennbar auszudrucken: „Männer! Brüder! rief Petrus im apostolischen Kirchenrath zu Jerusalem, wo doch nur über die Beschneidung der neubekehrten Heiden ein kleiner Zwist vorkam, wozu versuchet ihr Gott, den Jüngern ein Joch aufs Genick zu legen, daß so wohl unsere Väter, als wir

niemals tragen mochten. Wir hoffen doch durch die Gnade Jesu eben so gewiß selig zu werden, als jene.

Ueberhaupt sind alle apostolischen Sendschreiben mit der bescheidensten Klugheit, und zärtlichsten Menschenliebe abgefaßt. Ueberall zeigen sich die tröstlichsten Spuren der mitleidvollsten Nachsicht gegen die natürlichen Schwachheiten der Menschen. Nirgends empfehlen sie den ehelosen Stand als eine verbindliche Amtspflicht der gesammten christlichen Priesterzunft. Dagegen riefen sie öfters: „Brüder! liebet eure Weiber, so wie Christus die Kirche geliebet hat.„

Obendrein läßt es sich wohl gar noch mit sehr vieler Wahrscheinlichkeit behaupten, daß die meisten Apostel selbst verehelicht waren, und daß sie wenigst nach dem Tode Jesu ihren Frauen wieder beiwohnten. Sie verließen zwar ihre Hausgenossen, wie ihre Fischernetze, so bald sie der Heiland zu seiner Nachfolge auffoderte. Doch ward ihnen dadurch das Recht nicht benommen, willkürlich wieder zu selben zurück zu kehren, ohne daß sie darum aufhörten, Apostel zu seyn. Daran hinderte sie kein feierlicher Schwur, kein Geboth der Enthaltsamkeit.

Petrus, der Apostelfürst, hatte unstreitig ein Weib. Daran mag nur derjenige zweifeln, der die Bibel niemals

aufmerksam gelesen hat. Diese erzählt es uns dreimal deutlich, daß die Schwieger dieses Apostels über den Besuch des Erlösers von ihrem Fieber genas. Wegen dieser gar zu offenbaren Stelle wagte es selbst Tertullian, der bekannte Feind der Ehe, nicht einmal, diesem Apostel seine Gattinn abzuläugnen; das Klemens der Alexandriner, Epiphanius, Hieronymus, und noch andere Väter ebenfalls berichten, und sogar noch von dessen Tochter Petronilla, und einigen Söhnen Meldung thun. — Petrus gab sich nach der Auferstehung des Herrn wieder wie ehemals mit dem Fischfange ab; ungeachtet er sich kurz zuvor öffentlich rühmte, er hätte alles verlassen, um seinem göttlichen Lehrer plötzlich zu folgen. Eben so nahm dieser Apostel, wenigst nach der Himmelfahrt Christi, wieder seine Gattinn zu sich; wenn er selbe je einmal ehvor auf eine Zeit verlassen hatte.

„ Sind wir nicht auch berechtiget, ein Schwesterweib
„ mit herumzuführen, wie die anderen Apostel, und wie die
„ Brüder des Herrn und Cephas? oder sollten wir, ich
„ und Barnabas, allein nicht Macht haben dieß zu thun? „

So schrieb Paullus im ersten Briefe zun Korinthern. Schwester sagt hier selbst nach dem Sinne unsrer erhardischen Randglosse nur eine Christinn, eine Schwester in Christo; und daß Γυνη, Gyne nichts mehr und nichts weniger, als ein gewöhnliches Eheweib heißt, ist aller Griechenwelt bekannt. Paullus war es schon gewohnt

Mann

Mann und Weib öfters geradweg Bruder und Schwester zu nennen; wie es gleich im nämlichen Briefe am VII. Hauptstück der 15 Vers, wo unstreitig nur von Eheleuten die Rede war, sehr deutlich beweist.

Natürliche Schwestern möchten ja doch, laut des obigen Textes, Cephas, Paulus, und Barnabas, die Brüder des Herrn, und die übrigen Apostel unmöglich alle zu gleicher Zeit, jede in einem, zur häuslichen Hülfe gehörigen Alter, einer wie der andere gehabt haben, und wären diese Schwesterweiber weiter nichts als christliche Freundinnen gewesen, so hätten die guten Apostel mit deren Herumführung vor den neubekehrten Christen wahrlich keine gar erbauliche Figur gemacht. Sie würden mit so einem verdächtigen Umgange ihren Proselyten leichterdings Anlaß zum Aergernisse gegeben, und manche im Geschäfte ihrer Bekehrung irre gemacht haben; das diese frommen klugen Eifrer ganz gewiß mit aller Vorsicht zu verhüten suchten. Wenigst hätten sie von den Schriftgelehrten und Pharisäern, welche den Lebenswandel der Christen bey jeder Gelegenheit feindselig neckten, und den geheimsten Handlungen der Apostel in jedem Winkel listig nachspürten, manche bittren öffentliche Vorwürfe hören müssen; wovon wir aber keine Sylbe lesen. Das Schwesterweib Petri war also natürlicher Weiße, so wie die Gesellschafterinnen der übrigen

Apostel, und der Brüder des Herrn, eine ganz gewöhnliche Christengattin; worüber damals selbst die geschwornen Feinde des Christenthumes nichts auszustellen fanden, und die niemanden als eine ungeziemende Seltenheit auffiel.

Ambrosius, oder Hilarius, oder wer je sonst der eigentliche Verfasser der Kommentarien über die Apostelbriefe war, sagte es rund heraus: Alle Apostel hatten Weiber, zween einzige Paullus und Johannes, ausgenommen, welche aber ganz und gar nicht in Rücksicht ihres Apostolats, sondern nur aus willkürlichem Geschmacke und eigenen Nebenursachen ehelos blieben. Wiewohl einige Schriftsteller sehr wahrscheinlich behaupten, Paullus und Barnabas hätten ihre Gattinnen entweder im Judenthume zurückgelassen, oder sich während des Apostoldienstes aus Uebermaß einer ganz willkürlichen Vollkommenheit davon enthalten.

Ignatz der Martyrer, oder wer je unter dessen Namen nach Philadelphia schrieb, drückte sich folgender Maßen aus: „Ich benehme den übrigen Seligen nichts, „ die verehelicht waren, und deren ich nun gedenke Denn „ ich wünsche mir auch mit ihrer Nachfolge im Reiche „ Gottes würdig zu erscheinen, wie Abraham, Isaak, und „ Jakob, wie Joseph, Esaias und die übrigen Propheten, „ und wie Petrus, Paullus, und die übrigen Apostel,

„ wel-

„ welche im Ehestande gelebt, und sich Weiber genommen
„ haben, nicht der Geilheit Willen, sondern um sich
„ Nachkömmlinge zu erzeugen.

Zwar äußerte sich Paullus wenigst für seine Person bei jeder Gelegenheit als einen ganz besondern Freund des Celibats. Er erinnerte die kargen Korinther, um sich desto mehr in ihren Kredit zu setzen, öfters daran, daß es ihm ebenfalls frei stünde, ein Weib zu nehmen; und daß sie dann verbunden wären, ihn sammt seiner Gattinn in Rücksicht seines Apostolats von der Gemeinde zu verpflegen, so, wie sie die Weiber der übrigen Apostel unterhalten mußten. Er ernähre sich aber von seiner eigenen Handarbeit, nur um keiner Seele beschwerlich zu fallen, damit die Geizhälse nichts wider seine Sendung einzuwenden hätten, und er in Verbreitung des Evangeliums, wiewohl durch Ausübung eines gewöhnlichen erlaubten Rechtes nicht selbst jemanden hinderlich wäre. Dabey giengs dem guten Eiferer aber auch übel genug. Er fühlte die Unruhen des Fleischstachels bis zur Kleinmuth, und bath den Herrn dreimal vergebens, daß er ihn von diesem Engel des Satans nicht immer mit gar so gewaltigen Backenstreichen sollte hernehmen lassen. Eben darum blieb er aber auch gegen diese an sich selbst erfahrene Menschenschwachheit immer sehr herablassend, vertragsam, und mitleidig. Er wagte es

mit keinem Worte, jemanden die Enthaltsamkeit auf lebenslang zu befehlen.

Es soll der kleinen Mühe werth seyn, die Stelle, worinn dieser Apostel den Korinthern ihre Zweifel über Ehe und Jungfrauschaft erörterte, so wie sie in unsrer katholischen Bibel steht, ganz herzusetzen, um so mehr, als wir leider wissen, daß, der Laien nicht einmal zu gedenken, so gar von unserer Geistlichkeit weniast zween Drittheile nicht einmal eine eigene Bibel, das Buch aller Bücher in Händen haben.

Nachdem Paullus den Einwohnern von Korinth über das Laster der Hurerey, das unter ihren freywilligeu Eheloseu immer mehr um sich griff, schon manche fruchtlose Verweise zugeschickt, und sie als sittliche Tempel des heiligen Geistes zur christlichen Reinigkeit ernstlich ermahnet hatte, schrieb er über die Fragen einiger Zweifler, wie da folgt: „Zwar ists dem Menschen gut, daß er kein Weib „ berühre. Aber um der Hurerey Willen soll jeder „ Mann sein Weib, und jedes Weib seinen Mann „ haben. — — — Entzieht euch also eins dem andern „ nicht; es sey denn aus beider Bewilligung eine Zeit „ lang, damit ihr dem Gebethe abwartet, und dann wie„ der zusammen kommet, auf daß euch der Satan über „ eure Lüsternheit nicht versuche. Dieß (von der eben ein-

gerathenen freywilligen Enthaltung, auf eine beliebige Zeit, versteht sichs) „ sage ich euch aber nur zum Erlaubnisse, „ nicht zum Gebothe. Ich wollte zwar, daß alle Men„ schen wären, wie ich selbst. Allein jeder hat seine eige„ ne Gabe von Gott, einer so, der andere wieder an„ ders. Ich sage also den Unverheuratheten, und Witt„ wern: Es ist ihnen gut, wenn sie so verbleiben, wie ich. „ Wenn sie sich aber nicht enthalten, so schreiten „ sie zur Ehe. Heurathen ist immer besser, als „ Brunst leiden. Denen aber, die im Ehestande sind, „ gebiete nicht ich, sondern der Herr, daß sich das Weib „ von dem Manne nicht scheide. Wenn sie sich aber scheidt, „ daß sie alsdenn unverehlicht bleibe, oder sich mit ihrem „ Manne wieder aussöhne; und daß auch der Mann sein „ Weib nicht verlasse. — — — Von den Jungfrauen, „ aber habe ich kein Geboth des Herrn; nur gebe „ ich einen Rath, als der ich Barmherzigkeit von Gott er„ langt habe, getreu zu seyn. Ich meyne also es sey „ dem Menschen gut wegen der bevorstehenden Noth „ (Verfolgung der Kirche) denn es ist dem Menschen „ gut, so zu seyn. Bist du an ein Weib gebunden, so „ suche dich ja nicht los zu machen. Bist du aber frey „ vom Weibe, so suche auch kein Weib. Nimmst du „ aber eines, so sündigst du nicht; und nimmt eine Jung„ frau einen Mann, so sündigt sie auch nicht. Doch

„ werden solche Trübsal des Fleisches haben. Ich ver-
„ schone euch aber.

„ Dieß sage ich euch also; die Zeit ist kurz; daher
„ geziemet es sich, daß diejenigen, welche Weiber haben,
„ seyen, als hätten sie keine. — — — Denn die Gestalt
„ dieser Welt vergeht. Ich will aber, daß ihr ohne Sorge
„ seyd. Wer kein Weib hat, sorget für das, was des
„ Herrn ist, wie er Gott gefalle. Der aber ein Weib hat,
„ der kümmert sich für das, was der Welt ist, wie er sei-
„ nem Weibe gefallen möge; und so ist er getheilet. Ein
„ eheloses Weib, und eine Jungfrau denkt auf das, was
„ des Herrn ist, daß sie an Körper und Geiste heilig sey.
„ Welche aber einen Mann hat, die sorget für das, was
„ der Welt ist, wie sie dem Manne gefallen möge. Dieß
„ sage ich aber nur zu euerm Nutzen, nicht, daß ich euch
„ wollte Stricke anwerfen. Nur rathe ich euch zu dem,
„ was anständig ist, und was euch geschickt macht, Gott
„ ohne Hinderniß zu bitten. Im Falle es aber jemanden
„ dünkt, es gereiche zur Schande, daß seine Jungfrau
„ überreif werde (daß sie über die mannbaren Jahren kom-
„ me), und daß es also geschehen müsse; der thue, was
„ er will. Er sündigt nicht, wenn er sie heurathen läßt.
„ Aber wer sichs in seinem Herzen festgesetzt hat, und nicht
„ nothgedrungen, sondern seines Willens mächtig ist, und
„ es bey sich so beschlossen hat, daß er seine Jungfrau be-

„ halten

„ halten will, der thut wohl. Wer also seine Jungfrau
„ verheurathet, der thut wohl, wer sie nicht verheurathet,
„ thut besser.„ — —

Man nenne uns einen Gegenstand, den Paullus in seinen Sendschreiben einmal umständiger und pünktlicher erklärte. Es scheinet, er habe alle die künftigen Zwiste, Unruhen, Aergernisse und Spaltungen, wozu das Celibatgeboth in der Kirche bis diese Stunde Anlaß gab, wie gegenwärtig im Geiste vorgesehen.

Was dieser Apostel von der Möglichkeit eines stets unabänderlichen Celibatstandes hielt, und welche Kandidaten er zum feyerlichen Gelübde der ewigen Enthaltsamkeit vorschlug, läßt sich aus der ganz besondern Fürsicht wahrnehmen, der er sich in der eben nicht gar zu wichtigen Auswählung jener Wittwen bediente, die man in seinen Tagen wegen gewissen kleinen Verrichtungen auf Kosten der Kirche ernährte. „Man soll, so schrieb er an den ephesiner
„ Bischofen Timotheus, eine Wittwe von ungefähr 60.
„ Jahren erwählen, die nur eines einzigen Mannes Weib
„ war; die das Zeugniß guter Handlungen für sich hat;
„ die ihre Kinder gut auferzog, die Fremdlinge mildherzig aufnahm, den Heiligen die Füße wusch, denen, die
„ Trübsal litten, Hülfe both, und jeder schönen That be-
„ flissen war. Schließ dagegen die jungen Wittwen davon

„ aus. Denn, wenn sie in Christo sind satt geworden,
„ wollen sie wieder heurathen, und haben die Ver-
„ dammniß darum, weil sie die erste Treue brachen. Da-
„ bey sind sie dem Müssigange zugethan, und lernen in den
„ Häusern umherlaufen. Ja nicht allein müssig, son-
„ dern auch plauderhaft und vorwitzig sind sie, und re-
„ den, was sich nicht geziemt. Ich will also, daß sich die
„ jungen Wittwen wieder verehelichen, Kinder gebähren,
„ Hausmütter werden, und dem Widersacher kein Anlaß
„ zur bösen Nachrede geben. Denn schon sind einige wie-
„ der zum Satan zurück gekehrt.

Nach der Lehre dieses Apostels mochten sogar auch die Bischöfe immer beweibt seyn, und ihr eheliches Recht ungehindert ausüben. Nur dorften sie sich, nach dem Tode ihrer ersten Gattinn, nicht wieder verehelichen.

„Ein Bischof soll eines untadelhaften Wandels seyn,
„ sagt er im ersten Briefe zum Timotheus, eines Weibs
„ Gatte; — — — Der seinem Hause weislich vorsteht,
„ und gehorsame, ehrbare Kinder hat.

Ueberhaupt kam es in den Tagen der Apostel, weder bey der Wahl eines Bischofes, noch viel weniger bey der Weihung eines gemeinen Priesters oder Diakons einmal darauf an, ob der Kandidat ein Weib hätte, oder ob er ehelos wäre. Höhere Verdienste mußten den geistlichen Be-

ruf

ruf entscheiden, und gemeinnützlichere Tugenden, als da der Celibat, und die Enthaltsamkeit ist, mußten den Priester von der ganzen Gemeinde der Rechtgläubigen auszeichnen.

„Ich habe dich in Kreta zurückgelassen, schrieb „ Paullus seinem Titus, damit du da verbesserst, was noch „ mangelt, und daß du die Städte mit Priestern besetzest, „ wie ich dirs befohlen habe. Wo einer ist ohne Laster, „ eines Weibes Mann; der gläubige Kinder hat, die „ man weder der Unzucht, noch des Ungehorsames beschul„ digen kann u. s. w. Genau nach dieser Vorschrift finden wir unter sehr vielen andern einen gewissen Philippus, der einer von den 7. Priestern zu Jerusalem war, und 4. Töchter hatte, die Jungfrauen waren, und weissagten; wovon uns die Apostelgeschichte Nachricht giebt.

Ueberhaupt haben wir unter unsern katholischen Schriftstellern noch keine vollständige Widerlegung jener Gründe gelesen, womit die Herren Protestanten Kemnitz, Mayer, Schmid, Ziegler, und noch manche ihrer würdigen Kollegen, die Ehe der Apostel und ersten Kleriker der Kirche bewiesen.

Zwar läßt es sich nicht läugnen, daß gleich nach dem Hinscheiden der Apostel manche Christen den frommen Wunsch des Völkerlehrers wenigst in so weit wiederholten,

daß

daß doch die höheren Stellen der Kirche aus mancherley Ursachen, besonders aber wegen damaliger Armuth der Kirche, mit unverehelichten Priestern besetzt würden. Man blieb aber dem ungeachtet immer noch eine geraume Zeit bey der alt apostolischen Kirchenzucht, und ertheilte frommen gelehrten Ehemännern die Priesterweihe, wie ehevor, ohne Widerrede.

Nur sehr wenige fühlten sich stark genug, freywillig dem Rathe des Apostels zu folgen, und als Lehrer einer neuen, von den Mächtigen der Erde mit Feuer und Schwert verfolgten Religion wegen der bevorstehenden Gefahr (propter instantem necessitatem, wie sich Paullus ausdrückt) ehelos zu verbleiben.

Mittler Weile fand man aber bey den, immer noch grausam um sich wüthenden Verfolgungen des Christenthums am ehelosen Stande der Kirchendiener stets mehr Geschmack und Beyfall; und der Wunsch, der ohnedem äußerst bedrangten armen Kirche den beschwerlichen Unterhalt so vieler Priesterwittwen, und geistlichen Waisen zu ersparen, drang sich immer gewaltiger heran.

Da nun auch das heilige Meßopfer indeß immer neue Zusätze von Ceremonien bekam, und öfters als ehe mit öffentlicher Feyerlichkeit verrichtet ward, ergieng endlich im Jahre 301, zu

Elvi-

Elvira in Spanien auf der Provinzialsynode etlicher Bischöfe im 33sten Kanon zur entfernten Vorbereitung des künftigen Celibatgebothes der mosaisch christliche Befehl: Alle Bischöfe, Priester, und Kleriker, sollten sich, wann sie im Opferdienste stehen, ihrer Weiber enthalten.

Bald darauf versuchte man, der Priesterweihe gewisse Klausuln beyzufügen, und mit den Kandidaten mancherley Verträge zu errichten. Man bemühte sich, besonders bey gar armen Kirchen, jene, die zur Zeit, als man ihnen die Weihen ertheilte, noch unverehlicht waren, mit guter Art dahin zu bereden, daß sie versprachen, auch fernerhin kein Weib mehr zu nehmen; denen aber, die schon beweibt waren, untersagte man, im Falle ihre erste Gattinn mit Tod abgehen würde, die zwote Ehe. So ward im Jahre 314, zu Ancyra der Hauptstadt in Galatien, im 10ten Kanon beschlossen, die Diakonen, welche sich beym Empfang der Weihe das Heurathen ausgedungen, oder wider den Celibat förmlich protestirt hatten, im Falle sie sich nachmals verehelichten, ungeahndet im geistlichen Dienste, zu behalten, jene aber, die sich ohne jenem Bedinge nach der Zeit Weiber nahmen, ihres Amtes zu entsetzen.

Im nämlichen Jahre, verboth man auf dem Koncilium zu Neocäsarea, im 8ten Kanon, Laien, deren Frauen man

eines

eines Ehebruches überweisen konnte, die Priesterweihe zu ertheilen; und jene Kleriker, welche ihre Weiber im Ehebruche ertappten, und selbe nicht alsogleich verließen, wurden ihres Diensts unwürdig erklärt.

Noch bis ans Jahr 320 hatte man in allen kaiserlichen Staaten gewisse bürgerlichen Strafgesetze wider die Ehelosen. Konstantin unterdrückte sie allmählig, nachdem er sich zur christlichen Religion bekannt, und dabei bemerkt hatte, wie gepriesen und angesehn der Celibat in dieser Kirche wäre.

Darüber fand mans doch noch nicht für rathsam, junge, gesunde, saftvolle Kandidaten zur Priesterweihe zu lassen. Man wählte dazu, um das herannahende Celibatgeboth, desto gewisser in Kredit, und Ausübung zu bringen, meistens Männer vom höhern Alter, vorzüglich solche, welche bereits schon einen ziemlichen Theil ihrer Jahre im Ehestande gelebet hatten. Dergleichen waren der heilige Spiridion, der h. Hilarius von Poitiers, der h. Germanus von Auxerre, der h. Honulfus, und noch sehr viele anderen.

Indeß fieng man an, den ehelosen Stand, für den nächsten gewissesten Weg zu einträglichen erhabenen Kirchenpfründen anzusehen. Die Celibanten wurden bey ieder Ge-

legen-

legenheit vorgezogen; nicht als wenn man die Ehe für einen Widerspruch des Klerikats hielt, sondern, weil die noch immer nicht gar reiche Kirche, unmöglich so viele geistlichen Familien ernähren konnte. Man weihte also nur im Nothfalle einige Unverehelichten, wenn man nämlich keine ehelosen Weihkandidaten haben konnte.

Endlich ward im Jahre 325 auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa die große Frage aufgeworfen, ob es rathsam wäre, den unverehelichten Dienern der Kirche die Ehe vollens zu verbieten, und denen, die schon beweibet waren, die stete Enthaltsamkeit in der Fülle der obersten Hirtengewalt anzubefehlen. Die Väter dieses Conciliums, meistens durch ehevor gehaltene Provinzialsynoden vorbereitet, schienen schon entschlossen, diese wichtige Doppelfrage, mit einem allgemeinen Placet, zu unterzeichnen; als der Bekenner Paphnutius, ein sehr erfahrner, gelehrter, angesehner Bischof von Ober-Thebais, hervortratt, und mit einer wunderbaren, fast übermenschlichen Beredsamkeit, von höherer Kraft begeistert, die Gemüther aller Gegenwärtigen, plötzlich wieder umlenkte. Er bewies, unerachtet er selbst im steten Celibate, sehr erbaulich gelebt hatte, mit unwiderlegbaren Gründen, aus der Bibel und Vernunft, daß die Ehe überhaupt allen Menschen anstün-

de,

de, und daß eine pünktliche Liebe und Treue gegen seine rechtmäßige Gattinn, immer Keuschheit genug für alle rechtschaffenen Diener der Kirche wäre; wenn sich dieselben nur auch mit den übrigen schönen Eigenschaften, die der Apostel zum Priesteramte fodert, recht kennbar auszeichneten. Man begnügte sich also, weil doch die Armuth und Zerrüttung der Kirche ein Opfer foderte, allein damit, daß man jenen Klerikern zu heurathen verboth, welche sich bis dahin noch nicht verehelicht hatten, die Uebrigen ließ man ruhig im Besitze ihres alten Rechtes.

Auf diesen seltenen Hergang der Sache, berief sich sogar Papst Alexander II, als er in einem Privatschreiben über den 3ten Kanon dieses Konciliums seine Meynung äußerte; und Gratian, und Thomasinus, nahmen diesen Vorfall, wenigst in Betreff der Hauptsache, als eine längst bewiesene Wahrheit an.

Der geistliche Celibat war also auch, nach der ökumönischen Versammlung, noch kein allgemeines Kirchengeboth. Immer hatte das Christenthum noch verehelichte Bischöfe und Priester, ohne daß man selbe, darum in ihren Amtsarbeiten, und geistlichen Rechten kränkte.

Wie uns Gratian, und Dionysius der Kleine, versichern, fluchte das Koncilium zu Gangra, der Hauptstadt

in

in Paphlagonien, so gar noch im Jahre 377 jedem, der einen verheuratheten Priester, der Ehe wegen vom heiligen Opfer, und Kirchendienste ausschließen würde.

Hieronymus, Athanasius, und Nicephorus sagten es „deutlich: „Ehelos zu bleiben, hätte eigentlich weder „Gott, noch die Kirche jemanden befohlen.

Endlich aber, fiels am Ende des 4ten Jahrhunderts dem römischen Bischofe Siricius ein, einzeln, und eigen, mächtig, mehr zu gebieten, als je Gott und die Kirche, bis dahin noch nicht gebothen hatten. Er untersagte gerade weg allen Klerikern, Heurath und Ehegenuß. Zwar gieng er es so ziemlich weise an, um sein neues Geboth mit einem Male, zur allgemeinen Ausübung zu bringen. Er verordnete nämlich, daß jeder Subdiakonatskandidat, 30 volle Jahre alt seyn sollte. Fünf Jahre bestimmte er zur Zwischenzeit und Verwaltung des Diakonats bis zur Priesterweihe, und da wieder 10 Jahre bis zur Bischofswürde. Dabey hatte er noch die schlaue Vorsicht, daß er, sogar den Mönchen, welche sich nun allmählig näher herandrangen, die Erlaubniß ertheilte, die Priesterweihe zu empfangen, und geistliche Dienste zu verrichten; und so mußten sich die übrigen Kleriker manches gefallen lassen, um doch, im Falle sie sich lange weigerten, den Mön-

chen nicht gar alle ihre angesehenen Kirchenämter, einzuräumen.

Mit allen diesen listigen Anstalten ward aber der geistliche Celibat, doch noch nicht so festgesetzt, und allgemein, als sichs Rom wünschte. Sehr wenige Jahre darauf sah man sich schon wieder genöthiget, diese Verordnung neuerdings zu wiederholen, wiewohl nur mit gleicher Folge.

Wie uns Salvianus, der rechtschaffene Priester von Marseille berichtet, so fand das neue Celibatgeboth manche sehr berühmte Lehrer der Kirche wider sich. Am wenigsten vertrugen sich die Franzosen damit. Sehr viele unter diesen, Laien sowohl, als Geistliche, gaben sich öffentlich, der schändlichsten Verbrechen schuldig, nur um auf solche Weiße, jeden Zwangberuf zum Klerikate zu hintertreiben, oder die gänzliche Entlassung vom Kirchendienste zu erhalten. Beispiele von diesee Art, lieferte uns schon im Jahre 374, die Kirchenversammlung zu Valence, im Delphinate.

Indeß, versäumte man doch päpstlicher seits, weder Zeit noch Gelegenheit, den Celibat, theils durch eigene Privatverordnungen, theils durch verschiedene Provinzialkonicilien über die ganze Kirche zu verbreiten; ungeachtet uns die Schriftsteller, so gar noch aus dem 5ten Jahrhunderte

einige Päpste hernennen, welche ehemals vor ihrer Erhebung zum obersten Hirtenamte, noch verehelicht waren, z. B. Bonifacius I, Felix III, und Gelasius I; von der ungleich grössern Menge verheiratheter Bischöfe und Priester nicht einmal was zu melden.

Ueberhaupt mochte man also, im Vorbeygehen davon zu reden, um diese Zeit, das Ansehn und Urtheil der römischen Bischöfe *) wohl nicht für gar so entscheidend und untrüglich, gehalten haben, wie in den mittlern Jahren der Kirche. Immerzu mußten sie ihre alten Celibatverordnungen wieder neuerdings kund machen. Kaum hatte sich eine Synode geendet, so sah man sich schon wieder nothgedrungen eine andere zu veranstalten. Stets rief man von allen Seiten her: Seyd keusch ihr, die ihr da die Geschirre des Herrn traget! Heurathet nicht! oder habt ihr je schon geheurathet, so verlasset eure Weiber alsogleich! — Man heurathete aber trotz allem Schreyen im Namen des Herrn doch immer ungescheut fort; behielt die Weiber unzertrennbar bey sich, oder man machte sich den Celibat so bequem, als je selbst der Ehestand niemals seyn mochte.

*) Den Vorzugsnamen Papst, erhielten diese Herren erst im Jahre 400, auf dem Koncilium zu Toledo zum ersten Male.

Auf die kleine Synode zu Karthago im Jahre 397, folgte das Konzilium zu Toledo im J. 400. Da verordnete man, im 7ten Kanon über alle päpstlichen Celibatsanstalten noch, daß ein Kleriker seine Frau, wenn sie gesündiget hat, in seinem Hause binden, zum Fasten anhalten, und züchtigen dörfte. Nur sollte er sich an ihrem Leben nicht vergreifen; aber auch nicht einmal mit ihr essen, bis sie Buße gethan.

Bald darauf ward das Celibatgeboth wieder zu Karthago im Jahre 419, im 3 und 4ten Kanon, dann zu Oranien im J. 441 im 22 und 23sten, darauf zu Arles im J. 452, hernach zu Agde im J. 506, über eine Zeit zu Epaunum, und endlich zu Orleans im J. 538, und zu Tours im J. 566, angekündigt.

Alle diese, und noch mehr andere, in so kurzer Zeit gehaltenen Synoden, in deren jeder doch einige Kanones vom geistlichen Celibate vorkamen, sind sie nicht eben so viele unläugbaren Beweise, daß man vom Ende des 4ten Sekulums, wo Siricius, den Celibat feierlich gebothen hatte, bis ums Jahr 566 immer noch in allen Kirchensprengeln verehelichte Kleriker antraff; wider die man sich dergleichen Fürsicht bedienen mußte, damit die junge Kirchenzucht des neuen Celibatgebothes, nicht vor der Zeit mit

allen

allen sehnlich gehofften Vortheilen, wieder ins vorige Nichts hinsänke.

Vor vielen, aus dergleichen um diese Zeit noch beweibten Geistlichen, verdienen Sinesius, und Eucharius unser besonders Andenken. Jener ein, nach Zeugniß Dupius sehr tugendhafter Mann, und dazu noch, wie Berti, und Baronius bezeugen, ein sehr gründlicher Philosoph, ward vom Alexandriner Patriarchen Theophilus zum Bischofe von Ptolomais geweiht, ob er gleich kurz ehevor in einem Schreiben an seinen Bruder Eupotius nach Alexandrien öffentlich bekannte, daß ihm Gott aus den Händen des Theophilus eine Gattinn gegeben habe, von der er sich um alles nicht mehr trennen würde. „Ich sage, und bestheure es hiemit allen zum voraus, waren seine Worte, „als man ihm die Bischofswürde aufdringen wollte, ich „werde mich weder entschließen, meine Frau zu verlassen, „noch, wie im Ehebruche, heimlich mit ihr zu leben. Jenes wäre unedel und hartherzig gehandelt; dieses würde „aber gar eine offenbare Sünde seyn„. Baronius weiß in seinem Berichte vom Jahre Christi 410, diesem Briefe anders nicht auszuweichen, als daß er vorgiebt, Sinesius, der sonst so männlich ernsthafte Philosoph, hätte selben nicht im wahren Ernste geschrieben.

Der heilige Eucharius, vom J. 434 bis 454 Bischof zu Lion, erzeugte zween Söhne in der Ehe. Salonius, der ältere, ward Bischof zu Vienne, Verarius, der jüngere, folgte seinem seligen Vater im Amte.

Von verheuratheten gemeinen Priestern, Diakonen, Unterdiakonen mußte es damals eine ungleich größere Zahl gegeben haben.

Das Koncilium zu Wien in Frankreich, welches im Jahre 516 den 15 Herbstmonats gehalten ward, geboth im 32sten Kanon weiter nichts, als daß sich die Wittwen der Priester und Diakonen nach dem Tode ihrer Männer nicht mehr verehlichen sollten.

Den sicilianischen Unterdiakonen ward das Celibatgesetz, nach Meynung des Baronius, und wie wirs auch in den Briefen des grossen Papstes Gregorius lesen, erst im Jahr 588 von dessen Vorfahrer Pelagius II. angekündigt.

Vorzüglich muß man wissen, was selbst der gelehrte Papst Alexander II. in seinem, oben angezogenen Privatschreiben über den 3ten Kanon des nicäischen Kirchenrathes, für glaubbar angiebt, daß sich nämlich sehr viele Kanones jener Zeiten, welche die Priesterehe überhaupt zu verbieten das Ansehen haben, ganz und gar nicht auf die eheliche Gesellschaft mit rechtmäßigen Gattinnen, sondern

dern auf die unehliche Beywohnung beriefen, welche sehr viele Kleriker mit Weibern pflogen, die sie angenommene Liebesschwestern (Subintroductas et Sorores agapetas) nannten. Die übrigen Kanones aber giengen meistens nur jene Geistlichen an, welche wider die Gewohnheit desselben Zeitalters, und zum Nachtheile der Kirchengüter, nach dem Empfange der Weihen noch Weiber nahmen, und folglich das, bey der Weihung gegebene Wort, nicht mehr zu heurathen, unmännlich und treulos, zurücknahmen.

Die Agapeten, oder beygesellten Liebesschwestern waren in ihrer ersten Entstehung weder Eheweiber, noch Konkubinen der Kleriker, sondern eine fromme Mittelgattung, die eigentlich vom willkürlichen Celibateifer beider Geschlechter herkam.

Schon in den ersten Jahrhunderten der Kirche, wandelte manchen Kleriker, und dagegen auch manch enthusiastisches Mädchen die Lust an, ehelos zu bleiben. Sie trafen also mit gleichem Vorhaben, meist zwey und zwey zusammen, nannten sich einander, geistliche Brüder und Schwestern, gaben vor, wie der gelehrte Basnage berichtet, sie wollten den h. Apostel Johannes nachahmen, der nach dem Tode Jesu dessen jungfräuliche Mutter Maria in sein Haus aufnahm. So blieben sie paarweiße beysammen,

und wollten der Welt glauben machen, sie lebten in steter Enthaltsamkeit.

Wir wollen zwar hier nicht behaupten, als hätten immer gar alle Kleriker, welche Liebesschwestern zu sich nahmen, damit auch Unzucht getrieben. Es ist uns nicht unbekannt, daß manchmal auch die heiligsten Bischöfe, wie z. B. Athanasius, bey wahrhaft frommen Agapeten wohnten. Wie wirs aber aus den Schriften des h. Cyprianus bemerken, so hielt man dergleichen sonderbare Leutleins überhaupt schon im 3ten Jahrhunderte allenthalben sehr in Verdacht. „Sie bekennen den Celibat nur mit dem „Munde, sagt Gregor, der Nyssener, von denselben, in „der That selbst aber, sind sie von der gewöhnlichen Le„bensart nicht weit entfernt; indem sie nicht allein ihrem „Wanste wohl thun, sondern auch offenbar bey Weibs„leuten wohnen„.

Als sich nun der Celibat erst in einzelnen Kirchensprengeln zum Gesetze herandrang, dann allgemein gebothen ward, nahmen die meisten Kleriker in Ermanglung der rechtmäßigen Eheerlaubniß zu dergleichen anfangs kanonisch bewilligten Agapemädchen ihre Zuflucht; und so ward dieser Mißbrauch, und damit das öffentliche Aergerniß schon im 4ten Jahrhunderte so allgemein, und unbändig, daß man es weder durch den berufenen 3ten Kanon des nicäi-

schen Konciliums, noch mit den Gesetzen der Kaiser Bonorius und Theodosius, mehr genug vertilgen konnte.

Wie viel diese geistlichen Liebesschwestern dem heiligen Konstantinopolitaner-Patriarchen Chrysostomus, am Ende des 4ten Sekulums, bey der Reformation seines Klerus zu schaffen gaben, mag man aus dem Buche vom Priesterthume, und aus seinen Reden deutlich abnehmen. Dieser Heilige, wie Palladius, in dessen Lebensgeschichte berichtet, beeiferte sich, wider dergleichen vorgebliche Schwesterliebe, oder besser zu reden, wider diesen unverschämten gottlosen Umgang mit Weibern, die man für geistlich angenommene Schwestern ausgab, bey jeder Gelegenheit mit allem Ernste. Er gewann aber dabey nichts anders, als daß sich ein ziemlicher Theil des Klerus wider ihn empörte.

Dieser Mißbrauch erhielt sich, besonders in der lateinischen Kirche, noch durch mehr Jahrhunderte, und erneuerte sich immer von Zeit zu Zeit, unter mancherley Vorwand, fast bis auf unsere Tage. Der h Hieronymus nannte in seinem Briefe an die Eustochium dergleichen geistlich-Liebesschwestern, Eheweiber ohne Hochzeit, Konkubinen von einer ganz besondern Gattung, apostolische Huren eines einzigen Mannes u. d. m. Der Bruder verläßt seine Schwester, sagt er, und der

Schwester eckelt ob ihrem ächten Bruder. Sie wählt sich einen Auswärtigen zum Bruder, und indem sie vorgiebt, sie wäre mit diesem eines Sinnes geworden, beysammen ehelos zu leben, besteht ihr wed selweißer geistlicher Trost insgemein nur darinn, daß sie zu Hause fleischliche Gewerbe treiben. Sie behelfen sich meist mit einem gemeinsamen Kämmerchen, und oft gar, mit einem einzigen Bette. Dabey schelten sie uns noch argwöhnisch, wenn wir in ihrem vertraulichen Umgange was Böses vermuthen.

Das Gemälde, welches uns dieser freymüthige h. Kirchenlehrer von dem offenbaren äußerlichen Betragen der Geistlichen seiner Zeit liefert, ist beynahe eben so merkwürdig, und sieht vielleicht auch für unsere Tage noch sehr interessant aus: „Es giebt unter unseren Klerikern Leute, sagt er, „welche der Priesterweihe, oder dem Diakonate, „nur deßwegen nachstrebten, um die Frauenspersonen desto „freyer besuchen zu können. Die meiste Sorge verwenden „sie auf eitle Kleider. Sie beeifern sich mit einem zierli„chen Fuße Figur zu machen, und weibische Wohlgerüche „um sich zu duften. Sie kräuseln ihre Haare mit Eisen, „stecken schimmernde Ringe an die Finger, und tretten auf „den Zehenspitzen durch die Gassen einher. Man sollte sie

„ ehender für junge Bräutigame, als für Geistliche anse-
„ hen. Wieder giebt es andere, deren Hauptgeschäft da-
„ rinn besteht, daß sie die Namen und Wohnungen der
„ Frauen vom Stande auskundschaften, und ihre Neigun-
„ gen kennen lernen „ u. s. w.

Ueber die Ausgelassenheit der Kleriker in den Tagen des h. Hieronymus sollte man sich billig wundern, wenn man betrachtet, daß die Päpste und Bischöfe jener Zeit den Weltpriestern schon allmählig ernsthafter begegnen, und die Dienste derjenigen, welche sich in die Pflichten des Cölibats nicht gutwillig fügen wollten, leichterdings vermissen konnten. Es ereignete sich damals kein Nothfall mehr, wo man sich aus Mangel der fähigen Kandidaten gezwungen sah, Ehemänner mit Kirchenpfründen zu belegen. Alles dieß hatte man ursprünglich dem römischen Bischofe Siricius zu verdanken. Dieser, wie wir oben schon angemerkt haben, war bey seiner neuen Cölibatverordnung so fürsichtig, daß er auch den Mönchen, welche sich durch einen erbaulichen Lebenswandel auszeichneten, die Priesterweyhe zu empfangen, und im Weinberge des Herrn zu arbeiten erlaubte. Wenn also die Weltpriester Umstände machten, oder sich der päpstlichen Verordnung zum Trotze Weiber nahmen, entsetzte man sie ohne weiters ihrer Aemter, und rief für die erledigten Plätze, wenn man keine

ehelosen Weltgeistlichen mehr haben konnte, Mönche heran, welche sich in dergleichen Befehle, weil sie nichts dabey zu verlieren hatten, insgemein sehr willig fanden.

So war nun auch der Zeitpunkt da, wo man ohne Gefahr, daß das römische Interesse etwas dabey zu verlieren hätte, gegen die Uebertretter des Celibatgebothes schärfere Strafgesetze errichten konnte. Diese ließ man von Zeit zu Zeit durch das Ansehen verschiedener kleinen Koncilien gehörig bestättigen. Anfangs entsetzte man die verehelichten Kleriker auf Lebenslang ihres Dienstes, und wies sie geraden Weges wieder in den vorigen Layenstand zurück. Dabey blieb aber doch ihre Ehe, so gut als jede Laieneh, in ihrer unzertrennbaren Giltigkeit. Der Verheurathete Priester konnte immer noch seinem Weibe beywohnen. Kein Menschengewalt wagte es, ihn daran feindselig zu hindern, oder seine Ehe zu trennen. Nur hörte er auf, forthin ein Diener der Kirche zu seyn, und geistliche Einkünfte zu ziehen. Dafür mußte er seine Familie gleichwohl im Schweiße des Angesichtes mit Laienverrichtungen, oder irgend einem gedeihlichen Handwerke ernähren, wenn er je ehevor eines erlernet hatte; so wie es das 4te Koncilium zu Karthago schon im Jahre 398. im 51sten Kanon wegen besonderer Armuth der Kirche jedem Kleriker sehr vorsichtig angerathen hatte.

End.

Endlich aber gerieth Rom auf einen ganz besondern Einfall, der alle bisherigen Strafgesetze unendlich übertraff. Man erklärte nämlich jede, nach Empfang des Unterdiakonats angetrettene Ehe für ungiltig; nannte die höheren Weihen ein wesentliches Ehehinderniß (Impedimentum dirimens) und hielt den geistlicheu Verbrecher, ohne weiteren Richterspruch zu erwarten, aller Klerikatverrichtungen auf der Stelle unfähig (ipso facto irregularem).

Dadurch ward nun den öffentlichen Priesterehen, wenigst für die Zukunft, und besonders für unsere letzteren Zeiten, der entscheidende gewaltigste Stoß versetzt, und zum geistlichen Celibate die längst gewünschte Grundfeste gelegt. Leider gab man aber damit auch zu den abscheulichsten ärgerlichsten Ausschweifungen, und zu allerley, fast namenlosen Winkellastern einen ganz unfehlbaren Anlaß.

Schon am Ende des 4ten Jahrhunderts, und durchs ganze 5te und 6te Sekulum, verbreitete das neue naturwidrige Celibatgeboth den Geist der Hurerey, und das öffentliche Aergerniß unter der Clerisey so allgemein, daß man, statt die, immer hereinbrechenden Ketzereyen mit vereinigten Kräften gleich in ihrem Ursprunge vertilgen zu können, fast überall mit Reform des Klerus zu thun hatte, und in Celibatsangelegenheiten Koncilien über Koncilien halten mußte, um den, immer mehr um sich reissenden Verord-

nun-

nungen und Strafgesetzen abzuhelfen, das Aergerniß aus dem Heiligthume zu verbannen, und dem neuen beliebten Gebothe vor der Welt das gehörige Ansehn zu geben.

Man sah sich endlich so gar gezwungen, die Civilgewalt der weltlichen Fürsten anzuflehen; die dann auch, wie mans heut zu Tage in ihren bekannten Gesetzbüchern lesen mag, unter den geistlichen Hurern, und Ehebrechern insgemein recht weidlich mit Strafverordnungen aller Art um sich warfen.

So erklärte z. B. Kaiser Justinian, dessen Vorfahrer doch öfters die fürchterlichsten Strafgesetze wider den staatsverbrechlichen Celibat ergehen ließen, alle Kinder der Geistlichen für unrechtmäßig, und der Succesion so wohl, als jeder Erbschaft unfähig.

Indeß ließen die geistlichen Regenten die alten Celibatkanones in mancherley Koncilien mit erneuertem Ernste wiederholen, und machten auch zum Theile noch manche neuen dazu.

Die, schon eben kurz angezogene Kirchenversammlung zu Tours verordnete im Jahre 566, so gar wider verheurathete Mönche und Nonnen, daß man sie öffentlich in den Bann werfen, und ihre Ehe mit Hülfe der weltlichen Gerichtsbarkeit feyerlich trennen soll. Weltpriestern, Diakonen und Unterdiakonen, welche man bey ihren Weibern

betratt, wurden im 19ten Kanon dieses Konciliums nur auf ein Jahr die geistlichen Verrichtungen untersagt.

Zu Hueska in Spanien, wo man sich, in diesem Jahrhunderte öfters, als in irgend einem andern Lande, über Celibatsangelegenheiten versammeln mußte, trug man Bischöfen gleich im ersten Kanon ernstlich auf: Sie sollten ihren untergebenen Aebten, Priestern, und Diakonen über das Celibatgeboth jährlich einmal in einer gehörigen Versammlung mit allen möglichen Nachdrucke predigen. Es war da um die gehörige Gleichförmigkeit zu thun, mit der es damals, besonders in Spanien, sehr gefährlich aussah. Man hatte da noch sehr viele arianische Priester in der Klerisey, welche sich, nachdem sie der römischen Kirche wieder beytratten, das alte heilsame liebe Recht, ihren Weibern wie ehevor ehelich beyzuwohnen, so leicht nicht wollten nehmen lassen. Man würde auch ex prudenti Oeconomia, wie unsere Theologen dergleichen bescheidene Nachsichten technisch zu entschuldigen pflegen, glaublich ein Auge darüber zugedrückt haben; hätte das anzügliche Beyspiel dieser Verehelichten nicht immerzu mehr altkatholische Kleriker zur Nachfolge gelockt. Jenen also ihr vermeyntliches Recht aus dem Kopfe zu bringen, und diese in der alten Zucht zu erhalten, machten die Spanier auf Veranstaltung und Beyfall der Päpste bey jeder Gelegenheit Kanones.

Mit

Mit aller Mühe war aber doch am Ende überall rein nichts ausgerichtet. Verordnungen und Strafgesetze, Versprechen und Bannstrale, Papst- und Kaisergewalt vermochten es nicht, ein Gesetz, wider das sich selbst die gemeinsame Menschennatur empöret, in allgemeine Ausübung zu bringen.

Mit Schand und Entsetzen liest man über diese Jahre Fleuri's kurze Kirchengeschichte. Man erlaubte sich allenthalben mit sündhafter ungehorsamer Eigenmacht das, was man nirgend, weder durch Rechts- noch durch Gnadenwege, erhalten konnte. Diese ärgerliche allgemeine Ausschweifung der geistlichen Celibanten verursachte im 7ten Jahrhunderte immer noch eben so viele, und wohl gar noch mehr Unordnungen, Gräul, und Verderben, als je in den vorigen Zeiten. Man schrieb zwar, wie immer, neue ernstlichen Befehle, und Strafen wider die Verbrecher in alle Welt hinaus. Man erhielt aber leider wieder, wie allezeit, als den natürlichsten Wiederhall von allen Seiten, nur leidige Nachrichten von wiederholten Uebertrettungen, und stets kühnern Priestersünden zurück.

Endlich siegte die Menschheit in Orient. Müde des äußerst verderblichen, mehr dann 300 jährigen Aergernisses, das, wie Herr Fleuri bemerkt, besonders in unsrer Abendländischen Kirche immer allgemeiner ward, sann man

zu

zu Konstantinopel, und in ganz Griechenland auf heilsamere Anstalten, und uneigennützige Mittel, das Heiligthum vom Gräuel zu reinigen, und die lange gekränkten Rechte der Menschheit wieder einmal geltend zu machen.

In dieser erhabenen Absicht versammelten sich im Jahr 692, unter Justinians II. kaiserlichem Schutze 217 Bischöfe sammt ihrem Patriarchen Kallinikus zu Konstantinopel im Palaste Trullus. Man verfaßte allda 102 Kanones. Der 6te davon verbietet den schon wirklichen Priestern, Diakonen und Unterdiakonen bey Strafe der Absetzung sich zu verheurathen; denen aber, die schon verehelicht sind, befiehlt er die Enthaltsamkeit, wann sie mit heiligen Sachen umgehen. Im 13ten Kanon ward ausdrücklich verbothen, irgend einen Ehemann, wenn er sonst würdig ist, zum Diener der Kirche geweyht zu werden, darum, weil er in einer rechtmäßigen Ehe lebt, zurück zu setzen, oder gar vom Klerikate auszuschließen. Noch sollte man ihm bey seiner Weihung das Versprechen abfodern, sich der Gesellschaft seiner Gattinn zu enthalten, damit der, selbst von Gott eingesetzte, und zu Kana durch die Gegenwart des Erlößers geheiligte Ehestand nicht entehret würde. Nur sollten sich, die dem Altare dienen, an den Tagen ihres feyerlichen Dienstes von Ehegenuße enthalten. Dieser wichtige Kanon heißt aus seiner Original-

sprache buchstäblich so: „Nachdem wir vernommen haben,
„ daß die lateinische römische Kirche befehle, daß die Prie-
„ ster und Diakonen ihre rechtmäßige Weiber verlassen soll-
„ ten; so beschließen wir, in diesem Koncilium versammel-
„ ten Väter, daß Priester und Diakonen gemäß der al-
„ ten Gewohnheit der Kirche, und Anordnung der
„ Apostel mit ihren Weibern, eben so wie Layen, leben mö-
„ gen. Wir verbieten hiemit gänzlich, daß man in der
„ Weyhe der Priester und Diakonen einen unter dem
„ Vorwande, daß er verehelicht sey, und daß er seinem
„ Weibe auch nach der Weyhe noch ehelich beywohnen
„ wolle, davon ausschließe. Wir wollen keineswegs wider
„ die Ehe unbillig seyn, noch dasjenige trennen, was Gott
„ vereinigt hat „ —.

Zweyhundert eilf Bischöfe unterzeichneten diese Ver-
ordnung einmüthig. Sie erhält sich auch bey der Griechi-
schen Kirche bis diese Stunde immer noch in ihrem er-
sten Werthe unabänderlich, bringt glaublich bis ans En-
de der Welt, wie bisher, die seligsten Früchte der, Gott
gefälligen Eintracht hervor, räumt den Stein des An-
stoßes glücklich aus dem Wege, und verhindert Millionen
Sünden.

Für unsere Abendländische Kirche blieb dieß so ange-
sehene Koncilium immer noch ohne positiven Nutzen. Zwar

ver-

versuchte es der Kaiser Justinian, der guten Absicht überzeugt, öfters, die Sache beym Papste Johann VII. mit sehr demüthigen Bitten dahin zu bringen, selber möchte die Trullanischen Kanones durch ein neues, zu Rom versammeltes Concilium erst prüfen, und dann, wenn man sie mit der alten Kirchenzucht in keinem Widerspruche fände, feyerlich bestättigen. Der Papst ließ sich aber aus geheimen, unfehlbar politischen Ursachen zu nichts bereden; dafür ihn auch Anastasius, und der Verfaßer des berühmten synodischen Buches sammt noch andern Schriftstellern eines sehr groben unbescheidenen Eigensinnes beschuldigen. Zwar wagte er es auch nicht, die Schlüße dieser zahlreichen Kirchenversammlung gerad eweg zu verwerfen, er ignorirte selbe gleichsam nur, wie man zu sagen pflegt. Erst nach einigen Jahren wurden sie von den Päpsten Konstantin, und Hadrian I. überhaupt, in so weit selbe dem heiligen Glauben nicht zuwider wären, feyerlich gutgeheissen, jedoch niemals werkthätig erfüllet. Konstantin kam so gar in eigener Person nach Nicomedia; wo ihn Justinian für Freude ganz außer wie im Triumphe mit staunlicher Pracht empfieng, und so gar kein Bedenken trug, mit der Kaiserkrone auf dem Haupte die päpstlichen Füße zu küssen. Leider blieb aber nach diesem politischen Besuche immer doch alles beym Alten. Vergebens äußerten selbst manche aus unsern lateinischen Bischöfen den deutlichen Wunsch,

daß man ihnen das Mittel des Apostels wider die Geilheit gewähren möchte; indem sich rechtmäßig zu verehelichen immer besser wäre, als stets gefährlich brennen, und die wüste Fackel des Aergernisses allenthalben in helle Flammen auflodern sehen.

Indeß rückten die finsteren Jahre der Unwissenheit zur ewigen Schande des Menschenverstandes immer näher heran. Im 8ten Jahrhunderte konnten, England, Schott- und Irrland ausgenommen, in der lateinischen Kirche kaum der halbe Theil der Kleriker lesen, oder schreiben. Man taufte aus Mangel des Unterrichtes in der Gelehrtensprache in Nomine *Patria* et *Filia*. Einzelne Mathematicker sah man für strafbare Zauberleute an, und der Bischof Virgilius hatte mit seiner philosophischen Lehre von den Antipoden Mühe genug, dem schon bedrohten Urtheile des Papstes zu entgehen, um nicht von seinem Ankläger dem h. Erzbischofe Bonifacius in einer öffentlichen Kirchenversammlung des Priesterthums beraubt, und dann aus der ganzen Christengemeinde verbannt zu werden. Karl der Grosse mußte endlich sogar einigen Bischöfen den ernstlichen Auftrag machen, daß den Christglaubigen das Vaterunser zu bethen gelehrt würde. Beynahe die ganze Klerisey, vorzüglich die in Occident, überließ sich bey ihrem Celibate sorgenlos allen Wollüsten. Ihre ganze Be-

schäftigung war meistens Schwelgerey, Liebe, und endlich gar Krieg, und Jagd. Selbst Bischöfe zogen an der Spitze ihrer bewaffneten Heere einher, wie z. B. Gewilib Bischof von Mainz, im sächsischen Kriege eigenhändig einen vornehmen Sachsen im Zweykampfe erlegte. Karlmann, Pipin, und besonders Karl, konnten dieß allgemeine Sittenverderbniß des Klerus mit aller Mühe, und stets neu errichteten Strafgesetzen doch nicht bessern. In Spanien, besonders unter der Regierung des wollüstigen Königs Witiza, hatte fast jeder Geistliche ungeahndet seine Beyschläferinn.

Im Jahre 742, den 21sten April, versammelten sich auf Karlmanns Veranstaltung 6 Bischöfe von Germanien. Sie verdammten unter dem Vorsitze des heiligen Erzbischofes Bonifacius jeden Priester, den man auf der Unzucht ertappen würde, auf 2 Jahr bey Wasser und Brod ins Gefängniß, nachdem man ihn ehevor auf Gutachten seines Bischofes bis aufs Blut mehr oder weniger gegeiselt hatte. Die übrigen Kleriker und Mönche wurden gar zu dreymaligen Geißlung verurtheilt, und dann, wie die geschwächten Nonnen, denen man aber statt der Geißlung nur die Köpfe neu abscheeren ließ, auf Jahr und Tag eingekerkert. Beweis genug, wie sich damals auch in unserm Deutschlande die geistlichen Celibanten mit den Pflichten

ihres Standes] betrugen, und welche Aergerniſſe man allenthalben durch das verhaßte Celibatgeſetz verurſachte.

Um dieſe Zeit entſchuldigten die Prieſter Adelbert ein Frank, und Clemens ein Schottländer, ſogar in öffentlichen Predigten der Hurerey und den Ehebruch.

Im Jahre 744, ließ Pipin zu Soiſſons, und Papſt Zacharias zu Rom, Koncilien halten. Beyderſeits wurden abermal Kanones zu Wiederherſtellung der zerrütteten Kirchenzucht feſtgeſetzt. Vorzüglich beeiferte ſich der Papſt, das, durch die unzählbaren Laſter des Klerus gänzlich herabgeſetzte Celibatgeboth mit mancherley Strafverordnungen wieder emporzubringen. Er vermochte es aber eben ſo wenig, als Pipin, der bald darauf im Jahr 753, zu Verberie eine Nationalverſammlung zuſammen berief, welche wegen der Gegenwart der Biſchöfe immer auch den Koncilien beygerechnet wird. Im 4ten Kanon verboth man da ſogar jedem Laien eine Frau zu nehmen, welche ehe die rechtmäßige, oder unrechtmäßige Gattinn eines Prieſters war. Im Jahr 758, bedrohte der h. Chrodegand Biſchof zu Metz ſeine jüngſteingeführten reguläre Domherren wieder mit der gewöhnlichen Geißel- und Kerkerſtrafe, wenn man ſie einer Geilheitſünde überweiſen würde.

Auf der Kirchenverſammlung zu Dingelfing in Baiern, im J. 772, ſah man ſich abermal genöthiget, das alte

Ver-

Verboth, Nonnen zu heurathen, neuerdings anzukünden; und im 7ten allgemeinen Koncilio zu Nicäa im J. 787, hatte man leider Ursache genug durch den 15ten Kanon die, zu nahe beysammen stehenden Manns- und Frauenklöster für die Zukunft ernstlich zu verbiethen. Im J. 791, auf der Synode zu Narbonne, wards endlich den Geistlichen gar bei allen Weibsleuten, wenns auch gleich solche wären, deren Gesellschaft von den Kanonen erlaubt gewesen, ferners zu wohnen, feierlich untersagt. Dem ungeachtet, sahs im 9ten Jahrhunderte unter den geistlichen Celibanten noch nicht erbaulicher aus. Man lese nur hin und wieder, Abogarden de Privil. et Jure Sacerd., oder man beliebe die Verordnungen der lateinischen Koncilien, besonders unter Karl dem Großen, und Ludwig dem Frommen, nachzuschlagen. Servatus Lupus, und Stephan Baluze, liefern uns von dieser Zeit die häßlichsten Gemälde.

Ueberhaupt werden die meisten occidentalischen Seelsorger dieses Jahrhunderts fast von allen aufrichtigen und unparteylichen Geschichtschreibern, eines ganz außerordentlich zügellosen und wollüstigen Lebenswandels beschuldiget. Die gemeinen Kleriker und Mönche sorgten bei jeder Gelegenheit, fast nur für ihren Wanst, und reizten das Volk, das sie hätten erbauen, und heiligen sollen, durch ihr böses Beyspiel, zu den abscheulichsten Ausschweifungen. Die Bischöffe aber, und höheren Priester, richteten sich meistens

nach der Hofmode, und befleckten sich mit mancherley Wollüsten.

Diese ärgerliche Aufführung der Celibanten mag in diesem Jahrhunderte, noch hie und da den Nothfall veranlasset haben, daß man auch in der lateinischen Kirche noch, manche tugendhafte vorwurfsfreie Ehemänner der heiligen Priesterweihe würdig schätzte; wie denn z. B. Adrian II. sogar zum Papstthume erhoben ward, unerachtet dessen Gemahliun Stephana, sammt seiner ehelichen Tochter, noch bey Leben war.

Im Jahre 848, schrieb sogar Udalger, Bischof zu Augsburg, wider den Papst Nikolaus I, wegen des priesterlichen Celibatgebothes.

Im J. 888, hielt man zu Mainz und Metz, zwey sehr angesehene Koncilien über die Kirchenzucht. Das mainzische verboth den Klerikern, bey was immer für einer Weibsperson zu wohnen. Die Ursache, welche diesen Kanon veranlaßte, war, weil sich in der Klerisey sogar einige befanden, welche mit ihren eigenen leiblichen Schwestern, Blutsverwandten und Basen, Kinder erzeuget hatten. Aus diesem einzigen Zuge läßt sich der übrige Gräuel, und das namenlose Lasterleben, womit die geistlichen Celibanten selber Zeit, ihre Naturbedürfnisse befriedigten, und dabey die Eingeweide ihrer heiligsten Mutter, der Kirche,

jäm-

jämmerlich zerrissen, leider kennbar genug übersehen, ohne daß wir noch alle übrige Kirchenzuchtsynoden dieses Jahrhunderts, dergleichen Kaiser Karl im einzigen 813ten Jahre an verschiedenen Orten fünfe veranstaltete, weitläuftig durchgehen müßten.

Wer die Kirchengeschichte des 10ten Sekulums aufmerksam durchblättert, und über die entsetzliche Verwüstung, welche um diese Zeit der einzige Celibat allenthalben verursachte, nicht vom innigsten Schauder betroffen, in sich zurückbebt, der muß sich wahrlich über keine Sache mehr ärgern können, und vollends zu allem Schaudergefühle unfähig seyn. Thierische Ungeheuer, nicht Menschen, schienen da zu leben. Ein untadelhafter Priester war damals in seiner Gemeinde so seltsam, wie ein ungewöhnliches Naturwunder, das in seiner Gattung Epoche macht. Die heiligen Bischöfe Ulrich, und Dunstan, wurden in ihren Kirchensprengeln wie Meteoren, die im Dunkeln auffahren, und finstre Gegenden mit rascher Flamme beleuchten, allgemein angestaunt, und für ganz besondere Paradoxen gehalten, die über alle Kräften der Natur erhaben schwebten. Der leidige Konkubinat war in diesem Jahrhundrrte, vom Akolythus, bis zu manchem Papste *inclusive* hinauf, durch die ganze Hierarchie fast außer allen Schranken. Sogar die Mönche wagten es, auf Rechnung der Kirchengüter,

entweder im förmlichen Ehestande, öffentlich zu schwelgen, oder sich mit Beyschläferinnen lustig zu machen. Von den Mönchen in Italien, welche mit Frauen und Mädchen, die geistlichen Güter durchbrachten, giebt uns Hugo, de monasterii Farfensis Destructione in des Muratorii Antiq. Ital. med. Aevi. tom. 12. umständige Nachricht. Und, daß sich vom zügellosen Lasterleben des Weltklerus aus diesem, in jeder Rücksicht eisernen Zeitalter, nicht leicht zu viel sagen läßt, mag unter vielen anderen Schriftstellern Ordericus Vitalis, und Mantio Bischof zu Chalons in seinem Briefe, den Mabillon in seinen Analect. Vet., eingerücket hat, jedem, der sich die Mühe geben will nachzuschlagen, hinlänglich darthun.

Wie viele Mühe gab sich Papst Leo VII, die ganz verdorbenen Sitten seiner Geistlichen zu verbessern? Allein die Ehe wollte er selben nicht gestatten, und so nützten alle seine Reformanstalten, welche er unter der Aufsicht des, eigens darum nach Rom berufenen Kluniacenserabts Odo, vornahm, beynahe nichts. Er starb, ehe er die Früchte seines Tagwerks einernden sah.

Der h. Gerard, verjagte im J. 941, eine Bande Weltgeistliche aus dem Peterskloster zu Gent, dessen Güter sie, und ihre Vorfahren über mehr als 100 Jahre in den muthwilligsten Ausschweifungen verpraßten.

Im J. 952, berief Kaiser Otto der Große, 24 Bischöffe, theils aus Deutschland, theils aus der jüngst eroberten Lombardie nach Augsburg. Im ersten Kanon dieses Zuchtkonciliums, ward jedem Geistlichen vom Bischofe bis zum Unterdiakone, die Strafe der plötzlichen Entsetzung angekündigt, so bald sich irgend einer verehelichen, oder seinem Weibe beywohnen würde. Man untersagte ihnen zugleich aufs schärfste die nebeneingeführte Schwestern (Subintroductas) bey sich zu haben. Der Bischof bekam da so gar die Macht, verdächtige Weibspersonen aus den geistlichen Häusern peitschen, und ihre Häupter abscheeren zu lassen.

Im J. 969 versammelte der h. Dunstan, vom päpstlichen Ansehen unterstützet, alle Bischöfe der engländischen Staaten zu Kanterbury. König Edgar wohnte selbst der Versammlung bey, und hielt unvermuthet an die gegenwärtigen Bischöfe über die Aergernisse des Klerus eine recht geistvolle Rede. Vorzüglich gieng seine Klage dahin, daß sich die Geistlichen der Unzucht so sehr überließen, daß man ihre Häuser billig für Hurenwohnungen, Herberge der Quacksalber, und Possenspieler ansehen könnte. Darauf ertheilte er dem h. Dunstan, nebst noch zween andern Bischöfen seine königliche Vollmacht, alle Priester, die man des gegebenen Aergernisses überweisen konnte, aus den

Kir-

Kirchen seines Königreiches zu vertreiben. Man verfaßte zugleich auf der Stelle ein förmliches Vollziehungsdekret, entsetzte in den darauf folgenden Tagen eine Menge strafbarer Dommherren und Pfarrer, und besetzte die leeren Plätze mit Mönchen. Dieser allgemeine Reform der englischen Geistlichkeit gab in den folgenden Jahren den heiligen Ethelwald und Oßwald noch manches zu schaffen. Denn leider waren damals in ganz England nur zwey einige Klöster, Glosterbury, und Abbendon nämlich, die sich noch in einer anständigen Regelmäßigkeit erhielten.

Einen ähnlichen Auftrag erhielt ungefähr im Jahr 974, vom bayrischen Herzoge Heinrich II. der h. Wolfgang Bischof zu Regenspurg über die dortigen Mönche und Nonnen, welche damals ein sehr ausgelassen ärgerliches Leben führten.

Der h. Adalbert Bischof zu Prag entschloß sich im Jahr 990, eigentlich nur darum zum Mönchsstande, weil er, wie ers selbst betheuerte, das zuchtlose Lasterleben seiner Geistlichkeit weder nach Wunsch verbessern, noch die öffentlichen Aergernisse länger an ihrer Seite mit ansehen konnte.

Eben so schwarz, scheußlich, und von all erdenklichen Lastern gebrandmarkt, stellt sich die geistliche Celibatsgeschichte auch im IIten Jahrhunderdte in allen Kirchen dar.

Ein Augenscheinliches Wunder der göttlichen Fürsicht und und Gnade ists unfehlbar, daß wir die Lehre Jesu und der Apostel durch so viele unreine Hände immer doch rein und unverfälscht erhielten.

So scharf die erst vor wenigen Jahren getroffenen Reforme aussahen, so fürchterliche Strafgesetze man fast auf allen Kirchenversammlungen wider die Celibatschänder verfaßte, und insgemein auch wenigst eine Weile vollzog; so gut es der h. Ulrich Bischof zu Augsburg mit seinen Briefen vom ehelosen Stande der Geistlichen gemeynt hatte; so fand man doch nach kurzer Zeit, weder Spur, noch Andenken, vielweniger eine dauerhafte schöne Folge mehr davon. Der in jeder Rücksicht verderbliche Konkubinat ward in Europa unter den Ordensleuten sowohl, als bey der Weltpriesterschaft bald wieder so schrecklich allgemein, als er je einmal war. Rom bediente sich zwar wieder der gewöhnlichen abgenützten Gegenwähre; ließ wie allezeit Concilien versammeln, züchtigte und bedrohte die Frevler mit mancherley Strafen, und rief sogar die weltlichen Landesherren zur Hülfe. Was aber dem Uebel, das sich unüberwindlich tief in die gemeinsame Menschennatur eingewurzelt hatte, niemals abhelfen konnte, half demselben auch dießmal noch nicht ab. Mann lese zum traurigen Beweise nur die Benedictinerschrift Gallia Christina.

Nicht einmal mit feyerlich ausgestellten Preisen, und weise ersonnenen vortheilhaften Versprechen waren die Uebertretter zu gewinnen. Ethelred König in England, Edgars und Eduards würdiger Thronfolger berief im Jahr 1009, seine Bischöfe nach Erham. Die neue Generation der Geistlichen artete in diesem Reiche seit dem, vor 40 Jahren vollbrachten allgemeinen Reforme schon wieder so gewaltig aus, daß viele aus denselben sogar zwey und noch mehr Weiber zugleich hatten, und sich dies Laster fast wie ein verjährtes Recht erlaubten. Das Koncilium geboth also neuerdings, die Priester sollten ihre Frauen verlassen. Dem enthaltsamen ward noch obendrein versprochen, man wollte sie bey jeder Gelegenheit wie gebohrne Edelleute achten.

Im Jahr 1049, hielt Leo IX. zu Reims eine Kirchenversammlung, worinnen man über die, gar zu vielfältige freye Austrettung der Kleriker in den Laienstand ziemlich viel zu ahnden, und zu berathschlagen bekam. Im nämlichen Jahre veranstaltete dieser eifrige Pabst auch in Deutschland ein Koncilium von 40 Bischöfen, worinnen er die Priesterehen abermal verbot; und bald darauf befahl er in einem, eigens dazu verfertigten Dekrete, daß die Weibespersonen von der Stunde an, wo sie innerhalb den römischen Stadtmauern mit irgend einem Priester Unzucht getrieben

hät-

hätten, auf lebenslang als Sklavinnen dem Palaste in Latran zufallen sollten. Diese Verordnung verbreitete sich nachmals auch an andere Kirchen. Indeß belegte Adalbert Erzbischof zu Hamburg die Beyschläferinnen der Priester mit dem Banne, und ließ sie schmachvoll aus der Stadt jagen. So vielen Ernst gab man sich, die geistlichen Celibanten in die Schranken ihrer Standespflicht zu bringen, und so wenig war doch immer darmit ausgerichtet. Viktor II. sah sich schon wieder nothgedrungen, mehr Bischöfe öffentlich ihrer Würde zu entsetzen; weil sie auch öffentlich Aergerniß gegeben, und die Güter ihrer Kirchen in schändlichen Wollüsten verschwelget hatten.

Stephan IX. wagte alles, um die Ausgelassenheit der Geistlichen in Ordnung zu bringen; und Nikolaus II. hielt gegen die Simonie, und Unzucht des Klerus zwo Kirchenversammlungen in Frankreich. Der Erfolg von ihren Versuchen war aber ebenfalls gar nicht beträchtlich.

Im Jahr 1061. erwählten sich die lombardischen Bischöfe, deren die Meisten Beyschläferinnen hatten, Kadolaus den Bischofen zu Parma unter dem Namen Honorius II. nur darum zum Afterpapste; weil dieser selbst ein Beyschläfer war, und also Hoffnung gab, daß er ihnen entweder durch die Finger sehen, oder gar Weiber erlauben würde. Man mag sich hievon mit einem Briefe

des

des h. Petrus Damiani überzeugen, darinnen er seiner zeitverwandten Geistlichkeit ihrer ärgerlichen Sitten wegen die bittersten Vorwürfe macht.

Im Jahre 1067 ließ Papst Alexander II, ein neues Dekret wider die Unzucht des Klerus zu Mailand, kundmachen. Allein Ernst, Nachdruck, und Schärfe zur Ausführung einer so schwierigen Sache war nur dem strengen Geiste seines Nachfolgers, dem bekannten Papste Gregorius VII angemessen.

Gregorius, dessen angebohrner Heldenmuth und karakteristischer Steiffsinn einer ganzen Weltrevolution gewachsen zu seyn schien, griff die Sache, so bald er Papst ward, mit ganz außerordentlichem Ernste an, und verordnete Gesetze über Gesetze, um den Kleriker, oder ihre Weiber, und Konkubinen, oder ihre Würde abzunehmen. Schon im ersten Jahre seines Papstthums, schrieb er an den salzburgischen Erzbischof Gebharden einen sehr heftigen Verweis, weil sich derselbe in Abschaffung der Weiber, welche die Geistlichen immer noch bey sich behielten, zu langsam, und saumselig bezeigte.

Das Jahr darauf hielt dieser Papst in der ersten Fastenwoche eine Kirchenversammlung zu Rom, wo er gegen

die

die Simonie und Unzucht der Geistlichen ein Dekret ausgab, und selbes nachher durch ganz Europa versenden ließ.

Welch wilden Lärmen, und was für ärgerliche Empörungen man aber mit dessen Kundmachung fast in allen europäischen Provinzen unter dem Klerus erregte, läßt sich gar nicht aussprechen. Viele Geistlichen, besonders die zu Mailand, wollten eher ihre Kirchenämter, als ihre Weiber verlassen. Sie fielen sodenn von der römischen Kirche ab, und brandmarkten den ruhmvollen Namen des Papstes und seiner Anhänger, mit dem verketzernden Schimpfworte Patariner, das soviel als Manichäer heißt, welche die Ehe als eine Erfindung des Satans hielten, und verwarfen.

Siegfried, Erzbischof von Mainz, erfuhr den nämlichen Erfolg auf der Kirchenversammlung zu Erfurt im J. 1074, als er da das päpstliche Dekret seinem Klerus verkündigte. Die Geistlichen empörten sich laut, und verliessen die Versammlung mit kühner Betheurung, daß sie selbe nimmermehr besuchen würden. Einige von ihnen schrien sogar mit aufrührischer Stimme: Man sollte den Erzbischof in Stücke zerreißen, ehe er dieß unmenschliche Urtheil heraussagen könnte.

Eben so giengs auch dem paßauischen Bischofe Altmann, als er seiner Geistlichkeit die, vom Papste erhaltenen Briefe vorlesen ließ. Hätten die anwesenden Edelleute die Wuth der Hinstürmenden nicht zurückgehalten, so würde er ganz gewiß übel davon gekommen seyn.

Im J. 1075, wagte es dieser Bischof noch einmal, die päpstliche Bulle vom geistlichen Celibate seinem Klerus in einer Versammlung geltend zu machen. Er sagte: Es wäre einem Priester unanständig, die heilige Messe zu lesen, und zugleich bey einem Weibe geschlafen zu haben. Er bath seine Geistlichen, sie sollten dem Dekrete des Papstes gehorsamen, ihre Weiber verlassen, keusch leben, und der Gewohnheit der Ehe entsagen. Allein alles nützte nichts. Die Priester und Kleriker schrien laut, daß sie ihre ehelichen Rechte weder aufgeben wollten, noch könnten; und daß seine Bemühung für dieses Mal wie allezeit unnütze seyn würde. Und so zerschlug sich die Versammlung abermal, ganz ohne gute Folge.

Mit gleicher Gefahr wagte es auch Siegfried von Mainz im Weinmonate des 1075sten Jahres, auf einer Kirchenversammlung noch einmal, das gregorianische Dekret durch einen gegenwärtigen Legaten des Papstes, in Vollziehung zu bringen. Der Klerus ergrimmte aber wi-

der den Erzbischof so heftig, daß sich dieser mehr als einmal fürchtete, auf der Stelle getödtet zu werden. Baronius erzählt diese schaudervolle Begebenheit nach dem Berichte Lamberts von Aschaffenburg also: Siegfried versammelte in diesem Jahre (1075) eine Synode zu Mainz, dabey unter anderen Bischöfen auch der von Cour, mit Briefen und Dekreten des Papstes erschien, worinn dem Erzbischofe bey Verlurst seines Amts und Würde gebothen ward, wie er ihms ehe schon durch mehr Gesandschaften gebothen hatte, er sollte alle Priester seines Kirchensprengels zwingen, entweder ihre Weiber auf der Stelle zu verlassen, oder auf die Altardienste ewig Verzicht zu thun. Als nun Siegfried diesem Befehle nachkommen wollte, erregten die Kleriker, deren eine gewaltige Menge herumsassen, plötzlich ein lautes Zettergeschrei, und stürmten mit Häuden, und wilden Leibsgebährden so heftig auf ihn los, daß er glaubte, er würde nimmermehr lebendig aus dem Gedränge kommen. Darüber faßte er auch den Entschluß, er wolle sich künftig mit dieser gehäßigen Sache, und unüberwindlichen Beschwerden nicht mehr abgeben, sondern den ganzen Handel dem Papste überlassen, der selben, wie und wann es ihm gut dünkte, entscheiden könnte.

Unter andern schrien diese Kleriker: „Jener Mensch „wäre ein Ketzer und lehrte Unsinn, der über die Rede

„ des Heilandes; Nicht alle fassen dieses Wort, der „ es fassen kann, der fasse es; und über die Worte „ des Apostels: Wer sich nicht enthalten kann, der „ heurathe; es ist besser heurathen, als brennen, „ noch mit gewaltsamer Foderung die Menschen wie „ Engel zu leben zwingen wollte; selber ließe der Hurerey „ und Unzucht allen Zügel, indem er der Natur ihren ge„ wöhnlichen Gang versagte. Sie wären bereitet, wenn je „ der Papst ferner auf seinem Dekrete bestehen würde, „ ehender das Priesterthum, als die Ehe, zu verlassen. Sel„ ber sollte dann sehen, daß er für die Kirche Gottes zum „ Unterrichte des Volkes irgendwoher Engel bekäme, nach „ dem ihm die Menschen nicht rein genug dazu seyn „ mochten „ u. s. w. * So

---

* Wer noch mehr Aufruhren der deutschen Klerisey über dieß Gregorianische Celibatdekret zu wissen verlangt, der lese im Karl Sygonius de Regno Italiæ L. IX. und Seb. Tanganagel in der Collect. Vet. Monument. oder die deutschen Geschichtschreiber überhaupt.

Die engländischen Unruhen über diesen Punkt erzählt Wilhelm Paris Histor. major. L. I. S. 7. Von denen in Niederlanden und Frankreich zeugen die Briefe der Clericorum cameracensium ad Remenses pro uxoribus suis in Joh. Mabillons Annal. Benedictin. T. V. S. 634. und Nouiomensium ad cameracenses in Mabillons Museo Italic. T. I. S. 128.

Die

So strenge nur immer die römischen Verordnungen aussahen, und so entschlossen sich der unerschrockene Gregorius wider Mißbräuche und Unordnungen stemmte, so blieb doch vieles wegen den, allzu heftigen Aufruhren des Klerus fruchtlos, und zog dem Papste nichts, als die bittersten Folgen des unversöhnlichsten Hasses zu. In einigen Orten belegte man die Beybehaltung der Weiber mit Geldbussen. Daraus muthmaßten aber die Geistlichen, man wollte ihre Ehen, und Beyschläfe vielmehr dulden, als aufheben — folglich schaffte man auch damit keinen Nutzen.

Man hob zwar diese Gewohnheit wenigst in England unter König Wilhelm im Jahr 1080, auf einer Synode im 5ten Kanon wieder auf; und rückte andere Strafen dafür ein. Diese halfen aber wieder zu nichts weiter, als daß die wollüstigen Kleriker wieder andere Schleichwege nahmen, wie ehe, die Absicht ihrer geilen Triebe glücklich erreichten, und alle Gesetze vereitelten.

Gregorius war noch kaum halb im Grabe vermodert, so bekam Urban II. schon wieder mit Berengars ganzer Sekte, mit den sogenannten Nikolaiten, zu thun, die sich alle zu keiner Enthaltsamkeit verbunden glaubten.

Die Empörungen des italiänischen Klerus berichten die Geschichtschreiber von Mailand Arnulph der Aeltere, und Landulph, deren Werke uns Herr Muratorius mit Anmerkungen geliefert hat.

Das 12te Jahrhundert war beynahe noch grösseren Zerrittungen und Unruhen unterworfen. Unmöglich konnte man allen den geistlichen Zuchtverderbnissen überall bis auf den Grund schauen. Unwissenheit, Schwelgerey, Unzucht, und Laster von allen Gattungen entstellten die Kirche und den Staat, wo man nur hinsah.

Sehr wenige rechtschaffenen Priester und Bischöfe weggerechnet, welche die Laster und Schandthaten ihrer unbändigen Standesbrüder mit Schauder und Mitleid ansahen, legten sich die übrigen alle auf Unzucht, und geistlichen Wucher. Sie sorgten sich fast nur für eine wohlbehagliche Leibespflege; dabey aber sehr wenige für die Seligkeit des christlichen Volkes, das sich über das ärgerliche Beyspiel ihrer Priester noch gar mit der leidigen Sodomie besudelte. Anfangs glaubte man dem Gräuel damit abzuhelfen, daß man die Plätze der strafbaren Weltpriester und regulirten Chorherren mit Mönchen besetze. Nach wenigen Jahren fand man aber auch diese, eben so ausgelassen und zuchtvergessen, als immer jene.* Bis-

* Wer in der geistlichen Celibatgeschichte dieser Zeit noch tiefer einzusehen Lust hat, den verweisen wir vorzüglich auf des h. Bernards Betrachtungen an den Papst Eugen, und auf dessen Schutzschrift an den Abt Wilhelm. Dazu lese man noch in Baluzens Miscell. T. V. oder in Gerhohens Schrift de corrupto Ecclesiae statu, wie auch in Gallia Christiana T. I. S.

Bisher hatte sichs Engeland, wie es die Geschichte beweist, immer am meisten angelegen seyn lassen, Zucht und Ordnung im Priesterthume herzustellen. Man hielt in diesem Lande über den verdorbenen Lebenswandel des Klerus unstreitig die meisten Koncilien, und gab wieder Priesterehen und Beyschläfe der Kleriker von Zeit zu Zeit bey jeder Gelegenheit die gründlichsten Verordnungen heraus. Allein noch hatte man da, aller Mühe ungeachtet, immer und immer neue Koncilien und Strafgesetze nöthig.[6]

Im Jahr 1108, geboth das Koncilium zu London in 10 Satzungen, man sollte die Priester, welche das Celibatgesetz nicht annehmen würden, ihrer Pfründen und geistlichen Aemter entsetzen, und im ganzen Reiche als ehrlose Leute ausrufen. Hingegen sollten sich jene, die ihren Weibern und Konkubinen Urlaub geben, 40 Tage von allen geistlichen Verrichtungen enthalten, und mittler Weile Busse thun. Was war aber mit dieser abermaligen Verordnung ausgerichtet? die meisten Priester machten auf Pfründen, Würden, und Ehre ewige Verzicht, ehe sie sich bereden ließen, ihr natürliches Ehebindniß treulos zu brechen.

6. App. T. II. S. 265. bis 273. oder Boulay Histor. Acad. Paris. T. II. S. 490. 690. F. darin von den Sitten der Geistlichen und Mönche dieses Sekulums ausdrückliche Meldung geschieht.

Müde der ewigen Hurenprocesse, überliessen nun die englischen Bischöfe im Jahr 1129, ihre Gerichtsbarkeit über die Konkubinen der Priester, an den König Heinrich I. Damit gewann aber der Handel eine noch schlimmere Wendung. Der König, oder vielmehr dessen Beamten begnügten sich damit, daß sie von den Klerikern zur Auslösung der, ihnen abgenommenen Konkubinen, wie sich Matthäus der Pariser in der Geschichte Englands ausdrückt, eine unendliche Summe Gelds erhoben. Nach deren Erlag man selbe ungestört miteinander fortwalten ließ, bis sich gleichwohl auf Veranstaltung der Päpste die Bischöfe wieder mit mehr Eifer ins Spiel legten; jedoch zur genauern Erfüllung des päpstlichen Celibatgebothes sehr wenig auswirkten.

Eben sogar nichts nützten auch wenigst für diesen Punkt, das Koncilium zu Reims unter Kalixtus II. und die Versammlung zu Rom unter Innocenz II. wo man den Klerikern ihre Celibatspflichte neuerdings mit allem Ernste einband.

In einigen europäischen Provinzen fand man es um diese Zeit sogar für rathsamer, die Sache, so schlimm sie aussah, ehender beym alten zu lassen, als daß man zum Aergernisse der ganzen Welt die Kirche mit fernern Aufruhren der widerspenstigen Celibanten noch mehr zerrüttete.

Jene,

Jene, welche sich meistens aus Zwang und Interesse dem Kirchengebothe unterwarfen, nahmen bald darauf Mägde zu sich, unter dem wahrscheinlichen Vorwande, als hätten sie selbe zur ökonomischen Aufsicht nöthig, um ganz ungehindert, und von allen zeitlichen Sorgen abgeschält, sich ihren geistlichen Diensten zu wiedmen.

Allein bald kam die alte Gräuelscene wieder zum Vorschein. Kaum ward diese Gewohnheit, Hausmägde zu halten, in der Klerisey allgemeiner, so sah man schon ganze Gewimmel unehelicher Kinder aus den geistlichen Wohnungen heranwaschen, welche zu noch grösserm Aergerniße des Volkes, entweder von ihren hochwürdigen Erzeugern öffentlich ernährt, oder wenigst heimlich von den Gütern der Kirche erhalten werden mußten.

Man sah sich also gezwungen, auf neue Mittel zu sinnen, und nach der technischen Redensart der Moralisten, die nächste Gelegenheit in eine entfernte umzuändern.

Im Jahr 1189, geboth man also auf dem Koncilio zu Rouen in der Normandie allen Geistlichen, daß sie fernerhin keine Magd mehr bey sich im Hause haben sollten.

Vor allen hatte Bayern in diesem Jahrhunderte eine sehr elend bestellte Kirchenzucht. Die Bischöfe waren, um für ihre Sünden genug zu thun, nach der Gewohnheit die-

ses Zeitalters ins gelobte Land hingewallt, und meistens nicht zu Hause. Die Heerde blieb also fast stets ohne Oberhirten, und weil man darum auch keine Synoden hielt, so sah es da, mit dem Celibate der Kleriker, so wie mit ihrer Amtsrichtigkeit, sehr wüste her.

Dieser bejammernswürdige Zustand machte den gelehrten Otto Bischof zu Freising, der den Gräuel mit eigenen Augen ansah, so ganz verzagt, und muthlos, daß er öfters laut ausrief: „Es wäre allerdings unmöglich, „ daß bey so verwirrten, zuchtlosen Zeiten die Welt länger stehen könnte.„

Enthusiastisch fromme Leute glaubten, es wäre ihnen in einem so grnndverdorbenen Jahrhunderte, dazu die bekannten, zwischen Papst und Kaiser entstandenen Streitigkeiten auch sehr vieles beytrugen, zur Versicherung ihres ewigen Heiles gar kein anders Mittel mehr übrig, als daß sie vollends der Welt entsagten, und sich in Einöden und Klöster verkröchen. Daher entsprang in diesen betrübten Zeiten der herrschende Genius, der besonders Bayern so sehr mit Klöstern besetzte, und bey jeder Gelegenheit die so genannten milden Stiftungen meistens sehr unnöthig und zum Nachtheile des Staates vermehrte.

Das dreyzehente Jahrhundert zählte zwar nicht mehr gar so viele offenbar verehelichten Kleriker, aber vielleicht nur

darum destomehr unenthaltsame und ausschweifende Priester, welche ihren Stand immer noch mit der abscheulichsten Unzucht entheiligten. Daher erneuerte man die ehemalige Kirchenverordnung, welche den Geistlichen, Hausmägde im Dienste zu haben, untersagte, von Zeit zu Zeit immerzu; wie z. B. auf dem Koncilium zu Paris im Jahr 1212, unter Papst Innocenz III.

Im Jahr 1225, gaben die engländischen Bischöfe, nachdem da die Kleriker ihre Konkubinen von den königlichen Ministern immer gegen baares Lösegeld wieder zurückbekamen, folgende scharfe Verordnung öffentlich heraus.

„ Den Konkubinen der Priester und jener Kleriker, die in
„ den heiligen Weihen stehen, und schon bepfründet sind,
„ wenn sie sich nicht rechtschaffen bessern, oder solch eine
„ Busse, wegen der man ihnen billig nachsehen kann,
„ im Tode äußern, soll daß gewöhnliche Begräbniß der
„ Kirche nicht gestattet werden. Man soll sie auch, so
„ lange selbe ein, des Konkubinats überwiesener Kleriker
„ in seinem Hause, oder auser demselben öffentlich behält,
„ weder zum Friedenskuße lassen, noch ihnen das gesegnete
„ Brod in der Kirche reichen. Gebähren sie, so soll man
„ ihnen auch die gewöhnliche Kirchenreinigung versagen,
„ wenn sie nicht ehevor beym Erzdiakon, oder dessen Offi-
„ ciale hinlängliche Bürgschaft leisten, daß sie alsogleich

„ im

„ im nächsten Kapitel genug zu thun ernstlich gesinnet „ wären. Die man überzeugen kann, daß sie mit einem „ Priester fleischlich gesündigt habe, soll öffentlich und „ feyerlich gezüchtigt werden. Die Priester aber, in de„ ren Kirchspielen sich dergleichen geistliche Konkubinen auf„ halten, wenn sie es dem Erzdiakone oder dessen Officia„ le nicht anzeigen, sollen mit der Suspensionsstrafe belegt, „ und ehe man sie davon lossspricht, zur schweren Busse „ angehalten werden u. s. w. „.

So scharf nun dieß bischöfliche Dekret hersah, und so sehr man sich schmeichelte, die furchtsamen Weiberherzen würden sich darüber so gewaltig erschrecken, daß die Kleriker mit aller Mühe etwann in ganz England kaum mehr ein Mädchen zu ihren geilen Vorhaben würden bereden können; so war doch in kurzer Zeit wieder ganz und gar alles vergessen. Man mußte im Jahr 1237. auf der Kirchenversammlung zu London schon wieder ein neues Dekret verfertigen. „ Obwohl sich die Obern der Kirche, „ heißts da, immer beiferten, die faule Seuche der schänd„ lichen Unzucht, womit die Zierde der Kirche sehr gräu„ lich bemackelt wird, aus den geistlichen Häusern zu ver„ bannen, so drang sich doch dieß unverschämte Laster im„ mer wieder ein „. Darauf ward neuerdings befohlen, die Kleriker, welche binnen Monatsfrist ihre Konkubinen

nicht

nicht entlassen, sollten vom Amt und Pfründe also gleich entsetzet werden. Aus den Verordnungen der nachfolgenden Zeiten läßt sichs aber leicht ersehen, daß man diesen Kanon entweder nicht genau vollzogen habe, oder daß er, wie alle vorigen Anstalten, in der Hauptsache nichts vermochte.

Girald von Kambria hinterließ uns beym Heinrich Wharton in Anglia Sacra von der ärgerlichen Aufführung der Kleriker im engländischen Herzogthum Wallis, besonders der Chorherren, die es um diese Zeit glaublich all ihren lüderlichen Celibatskollegen sehr bevorthaten, ein fürchterlich schaudervolles Bild, wovon wir statt mancher aus diesem Jahrhunderte eine Stelle zum Muster hersetzen wollen. „Ich zweifle gar nicht, sagt er, du weißt, was „leider in Wallis kein Geheimnis mehr ist, und was da „jeder weis; daß nämlich fast alle unsere Chorherren, vor„züglich die aus Wallis unter den Fittichen ihrer Dom„kirche, und gleichsam im Schoose derselben öffentliche „Hurer und Beyschläfer sind. In ihren Wohnungen und „Schlafgemächern sieht man allenthalben Heb- und Säug„ammen, und Wiegen und Konkubinen. Sie halten sich „mit ganz besonderm Eifer an die Uebergabe ihrer Väter, und „ahmen deren Ausschweifungen mit so unverschämter Pünkt„lichkeit nach, daß, gleichwie sie von Klerikern sind erzeugt,

„ und zu geistlichen Pfründen befördert worden, auch sie
„ sich wieder auf die nämliche Art um Kinder sehen, die
„ auch ihnen einst in Lastern und Pfründen wacker folgen
„ sollten. Sobald ihre Söhne alt genug sind, geben sie
„ selben die Töchter ihrer Chorbrüder gleichsam zur Ehe,
„ nur um so durch Blut, und Sippschaft unter sich einen noch
„ festeren Bund zu schließen. Endlich bringen sie es bey
„ guter Gelegenheit, mit Recht oder wider Recht, durch
„ Vermittelung der Kapitularen, die sich obbmeldter Weiße
„ einander alle verwandt und verschwägert sind, gar da-
„ hin, daß man sie das Kanonikat ihren Söhnen abtretten
„ läßt. Indeß behalten sie doch im Chore und Kapitel
„ lebenslang Sitz und Stimme. Es ist ihnen zwar nicht un-
„ bekannt, daß fromme wohlgesittete, und gelehrte Män-
„ ner ihr Betragen, theils wegen dem Laster der Hurerey,
„ das man auf diese Weise immer begeht, und unterhält,
„ theils wegen der, in den Rechten verworfenen geistlichen
„ Erbfolge äuserst verabscheuen und verfluchen; aber eben
„ darum wählen sie sich aus ihrer Gemeinde solche Prä-
„ laten, denen weder ab der Hurerey des ganzen Vol-
„ kes, noch an jener Erbfolge, noch selbst ab der Klerisey
„ eckelt, wo die wider das Gesetz erzeugte und gebohrne
„ Bastarten und Hurenkinder eben so viel Recht zur Erb-
„ schaft behaupten, als andere wo die Kinder der gehei-
„ ligten rechtmäßigen Ehe u. s. w. „.

Die

Die Gewohnheit sich Konkubinen zu halten, war im 13ten Jahrhunderte, nach dem Berichte des obigen Giralds in Speculo Eccles. MS. beym Wharton auch in England fast unter allen Pfarrpriestern gemein. Dabey muß man aber auch im Vorbeygehn wissen, daß dergleichen Konkubinen nicht immer nur simple Beyschläferinnen waren, sondern daß die Geschichtschreiber durch mehr Jahrhunderte, auch jene Gesellschafterinnen der Kleriker, welche diese nach dem Mißbrauche selber Zeiten gleichsam mit ehelicher Vereinigung nur ohne öffentliche Hochzeitfeier, um den Verdacht und Vorwurf der eigentlichen umherschweifenden Hurerey von sich abzulehnen, auf lebenslang zu sich nahmen, mit dem allgemeinen Name, Konkubine, belegten, weil selbe doch keine, ganz rechtmäßigen erlaubte Eheweiber waren.

In Italien und Frankreich mochte es um diese Zeit eben auch nicht gar erbaulich hergegangen haben. Im Jahr 1227, schickte Papst Gregor IX. an den Erzbischof von Bourges ein sehr ernstes nachdrückliches Schreiben, worinne er sich über die ärgerliche Aufführung des Klerus sehr wehmüthig beklagte, und allerley Mittel zur Verbesserung vorschlug. Leider muß aber aus allen keines gefruchtet haben; weil Innocenz VI. im Jahr 1245, in einer, an die zu Lion versammelten Kirchenväter gehaltenen kläglich feyerli-

chen

chen Rede seinen fünffachen Schmerzen gar mit den 5 Wundenmalen Jesu verglich. Die erste tiefste, schmerzlichste Wunde, sagte er, hätten die unordentlichen leichtfertigen Sitten der Klerisey seinem Herzen versetzet. Er heilte auch wirklich mit aller Mühe an diesem bereits krebsartigen Uebel lebenslang vergebens. *

Beynahe noch mehr Arbeit machte das Ding dem h. Ludwig in Frankreich. Wie viele Edikte, Cirkularschreiben an die Bischöffe, und geschärfte Strafbefehle mußte er nicht ausfertigen, bis sich sein Klerus nur zu einer minder ärgerlichen, verstellteren, und wenigst öffentlich bescheidenen Lebensart bequemte? Die 71 Kanonen, welche man in dem zu Albi in Languedok auf Befehl des Königs gehaltenen Koncilium zur Verbesserung der Kleriseysitten verfaßte, bleiben ewig ein eben sowohl unsterbliches Monument, von den bestgemeinten Religionseifer dieses h. Monarchen, als sie uns vom lasterhaften Wandel der französischen Geistlichkeit selber Zeit unwidersprechliche Beweise liefern.

Den

* Wer Ursache und Muse dazu hat, mag in Gallia Christiana T. II. im Anhange Dion. Saintmarthe nachlesen; und wer noch obendrein zu wissen verlangt, wie es um diese Zeiten zu Rom aussah, dem rathen wir im Karl Du Fresne Adnot. ad vitam Ludovici nachzuschlagen.

Den Dom- und Chorherren, wie auch anderen Geistlichen in Baiern ihre Beyschläferinnen abzunehmen, mußte man in diesem Jahrhunderte sogar die offenbarsten, äußersten Mittel ergreifen. Konrad, Bischof zu Freising, als er es wagte die Konkubinen seiner Domherren aus der Stadt zu jagen, sah sich so gar gezwungen seine eigene Residenzstadt zu verlassen. Er zog daher Sicherheit halber nach München, wo er auch im J. 1258 starb.

Im J. 1260 fand mans für nöthig, zu Köln eine Provinzialsynode zu halten, worinn man 14 Kanones zur Verbesserung der Weltgeistlichen, und in eben dieser Absicht 18 für die Mönche beschloß. Diese Verordnungen sind alle so scharf, so dringend, so ernstvoll und gewichtig, daß man daraus die damalige grundlüderliche Aufführung des gesammten Klerus, ganz handgreiflich entdecken und vor aller Welt mit unwiderlegbaren Gründen behaupten kann, daß der geistliche Celibat auch in diesem Jahrhunderte noch immer nirgends recht zu Hause war.

Der jammervolle Hirtenbrief Alexanders IV, worinn er über die zuchtgehäßige Lebensart der Geistlichen, und besonders gegen ihre kühne unbändige Freyheit, sich Beyschläferinnen zu wählen, und mit selben die Kirchengüter zu verschwelgen, mit heiligem Eifer loszieht, ist aller Welt bekannt.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Wem

Wem soll es dabey Wunder nehmen, daß die Anhänger des Apostaten Jakobs, des Kreuzzugpredigers um die Mitte dieses Jahrhunderts in Frankreich so vielen Beyfall fanden, als sie öffentlich, sowohl wider die Weltgeistlichen, als wider die Ordensleute lästerten? Das Volk mußte ja nothwendig schon ehe Verachtung gegen den ganzen Klerus geheget haben, nachdem es dessen Beschnarchern so allgemeinen Beyfall zuklatschte, und über ihre Beschimpfungen laut frolockte? Man bemühe sich nur die Epoche der Jakobiten in der Geschichte von Frankreich nachzuschlagen.

Ueberhaupt muß jeder, der sich aus einer unpartheischen Kirchengeschichte mit dem Genius dieses Jahrhunderts bekannt gemacht hat, aufrichtig gestehen, daß meistens nur das eheloſe freie Leben der höhern so wohl, als niederen Geistlichen Ausschweifungen der Kreuzzüger, Flagellanten und andrer derley Schwärmer verursacht, und zu Zwiespalten und Ketzereyen Anlaß und Gelegenheit gegeben habe, so wie es auch in den nachfolgenden Jahren geschah.

Das vierzehente Jahrhundert, wo es den Kirchenvorstehern meistens mehr um Erweiterung ihrer geistlichen Immunitäten und Eroberungen neuer Rechte, als um die Sittenverbesserung ihres Klerus zu thun war; wo sich die Bannstralen des Vatikans über die Staaten Europens so oft

oft fürchterlich durchkreuzten, wo die grauenvollen Gottesdienstverbothe in widerpäpstlichen Ländern Furcht und Schrecken verbreiteten, und fast alles Religionsgefühl erstickten; liefert nicht weniger Aergerniß, als die vorhergehenden Zeiten.

So sehr sich auch die Kleriker wegen immer wiederholten strengen Kirchenverordnungen, und gewöhnlichen Provinzialsynoden zur gleißnerischen, verstellten Lebensart bequemen mußten; so brach doch der Strom der alten einheimischen, angewohnten Laster endlich durch, zerriß die Dämme, und überschwemmte die ganze Christenheit mit Gräuel.

Man muß mit den Chroniken aus diesen Zeiten gar nicht bekannt seyn, wenn man die damaligen Sitten der Klerisey nicht der allgemeinen Verachtung, womit man sie fast allenthalben öffentlich verfolgte, würdig hält.

Die klösterliche Mönchszucht kam seit ihrer Einsetzung niemals in so gewaltigen Verfall, wie in diesem Jahrhunderte. Ueber ganz England hatte sich eine allgemeine Dummheit verbreitet. In Frankreich tobte der Fanatismus. Deutschland ward mit mehr anderen Ländern über die langwierigen Streitigkeiten zwischen geistlich und weltlichen Regenten, den größten Unruhen Preis gegeben. Die

Laster der Tempelherren waren so groß und ärgerlich, daß man gezwungen war, mit vereinigter Macht den ganzen Orden zu vertilgen. Ueberhaupt gieng immer, wie der große Bossuet bemerkt, seit dem Tode des heiligen Bernhards überall wieder alles schlimmer. Besonders fand Spanien um diese Zeit ganz eigene Schwierigkeiten, die von den geistlichen Celibanten erregten Unordnungen abzuschaffen.

Im J. 1322, versammelte der Kardinal Wilhelm von Godin, Legat in Kastilien zu Valladolid, ein Koncilium, wo er mit Genehmhaltung der Bischöfe 27 geistliche Zuchtgesetze ergehen ließ. Im 7ten verboth er den Klerikern neuerdings unter sehr scharfen Bedrohungen, Beyschläferinnen zu halten, welches damals, wie es der spanische Geschichtschreiber Alvarez Pelagius betheuret, unter den Geistlichen dieses Landes fast allgemeine Mode war. Vorzüglich aber schärfte man da die Strafen wieder diejenigen Priester, deren Konkubinen nicht einmal Christinnen waren; wie sich denn damals in Spanien sehr viele Judenmädchen und Muhamedanerinnen aufhielten. Ueberhaupt beweisen die meisten Verordnungen dieses Koncilii ums nichts mehr, als daß es auch damals um die Enthaltsamkeit des spanischen Klerus schon wieder sehr böse aussah.

Im J. 1354, hielt Berchthold, Bischof zu Eichstädt, eine Versammlung, um ebenfalls die Kirchenzucht unter seiner Geistlichkeit wieder herzustellen. Es gab damals Priester, welche sich sogar nicht schämten, neben dem, daß sie öffentliche Beyschläferinnen hielten, noch dazu Gastwirthe abzugeben, das verbothene Würfelspiel zu treiben, bey Volksschauspielen die Rolle der Narren zu übernehmen, sich eitel und üppig zu kleiden, und einen Degen an die Seiten zu henken. Wider dergleichen leichtsinnige boshafte und berufslose Geistlichen, ergiengen nun da die gemessensten Strafgesetze; immer noch die gewissensten Beweise, in welche ganz gränzenlose Ausschweifung sich damals die geistlichen Celibanten verloren.

Zwey Jahre nach diesem Koncilium, erstach Reicher, ein Bürger von Regensburg, den Magister Konrad von Braunau einen Chorherren; als sich dieser bey den damals unter den jungen Geistlichen zu Regenspurg üblichen, äußerst unanständig-kindischen Bischofsspiele zu jedermanns Aergerniß gar zu frech und muthwillig betrug.

Als Papst Innocenz VI. im J. 1359, von allen geistlichen Einkünften in Deutschland, die Zehende zur apostolischen Kammer foderte, und sein Bothschafter, Peter von Kabassola diese Ansprüche wider die Einwendung des Kaiser Karls IV. unterstützte, sagte ihm der Kaiser auf dem

Reichstage zu Mainz unter andern mit vieler Bitterkeit: „Herr Bischof! Wie kömmts, daß der Papst so viel Geld „von der Klerisey fodert, und nicht vielmehr darauf be„dacht ist, dieselbe zu verbessern? Sie sehen, wie die „Geistlichen leben, wie hochmüthig, wie geitzig, wie üp„pig sie sind, u. s. w.„

Damals wars auch, als dieser Kaiser den mit Gold und Edelsteinen besetzten Hut des mainzischen Domherrn, Konrads von Falkenstein auf sein Haupt setzte, demselben aber seinen Hut, der nur von Tuch war, hingab. „Was „däucht euch, meine Herren, sagte er darauf zu den ge„genwärtigen Reichsständen, „gleiche ich mit diesem Hute „nicht vielmehr einem Edelmanne, als einen Domherrn?„ Nach diesen Worten ertheilte Karl dem Erzbischofe von Mainz und den übrigen Bischöfen alsogleich den Befehl, ihren Klerus ernstlich zu reformiren.

Bald darauf schrieb auch der Papst deßwegen an die Erzbischöffe von Mainz, Köln, Trier, Bremen, und Salzburg, um den gewaltigen Eingriffen der weltlichen Obrigkeiten vorzukommen, als welche in Mangel der geistlichen Zuchtordnung wirklich eigene Strafgesetze wider die Fehltritte des Klerus errichtet hatten; die aber der Kaiser, sobald er das ernstliche Vorhaben der Kirchenvorsteher, die

Sitten ihres Klerus zu verbessern, wahrnahm, alsogleich feierlich entkräften und zernichten ließ.

Allein so mancherley Mühe sich auch die Päpste dieser Zeit gaben, die geistlichen Laster zu tilgen, und damit das öffentliche Aergerniß zu unterdrücken; so hatte doch ihre Strenge selten lange Dauer, und Wirkung. Die Unzucht stellte unter den, Gott geweihten Celibanten, immer bald wieder ihre schändlichen Trophäen auf.

Das fünfzehnte Jahrhundert sah also um gar nichts besser aus, als die vorherigen. Im J. 1418, hielt Eberhard, Erzbischof zu Salzburg, als er von der allgemeinen Kirchenversammlung zu Konstanz zurückkehrte, eine Provinzialsynode, worinn er gegen die Priester und Kleriker, welche sich Konkubinen hielten, sehr strenge Verordnungen ergehen ließ. Derjenige nämlich, welcher binnen zweyen Monaten seine Beyschläferinnen nicht fortschaffen würde, sollte unmittelbar seiner Pfründe verlurstigt werden. Welcher aber noch keine Pfründe hatte, ward unfähig erklärt, jemals eine zu erhalten. Ein Beweis, daß man da der steten Enthaltsamkeit müde, alle vorigen Kirchenverordnungen schon wieder gänzlich vergessen, und umgestossen hatte.

Zwey Jahre darauf ward am Feste des h. Augustins, schon wieder so eine Versammlung im eben bemeldtem

Salzburg gehalten. Gleich im ersten Kanon kündigte man den Klerikern, welche Beyschläferinnen bey sich hatten, ohne mehr einen andern Richterspruch zu erwarten, (ipso facto) den Verfall ihrer Pfründe an. Hintendrein verboth man diesen, noch junge Hauserinnen in Dienst zu nehmen. Nur solche Mägde wurden ihnen zugelassen, welche wegen Alter, Frömmigkeit, und Blutverwandschaft, außer Stand waren, einen entehrenden Verdacht zu erwecken.

Merkwürdig ists, daß sich um diese Zeit einige Priester so gar noch nicht schämten, Wirthe und Jäger abzugeben; dagegen man denn auch bey Gelegenheit dieses Konciliums wieder eine eigene Verordnung zu beschließen nöthig fand.

Im J. 1435 mußte auf der Kirchenversammlung zu Basel in der 20sten Sitzung dieß Strafgesetz gegen die öffentlichen Beyschläfer schon wieder erneuert werden. Dazu erklärte man noch jene Kleriker, welche gar kein Zeichen einer Bekehrung äußern, oder nach der Bekehrung wieder in das alte Laster zurückfallen, aller geistlichen Würden auf lebenslang unfähig. Endlich wurden sogar auch diejenigen, welche dergleichen zuchtlose Celibanten unterstützen, oder auch nur aus Privatabsichten duldeten, mit dem Kirchenbanne bedroht.

Bey allen dem, aufs äußerste getriebenen Ernste, sah man sich doch bald darauf wieder in Baiern genöthigt, zu Freisingen mehrmalige Synoden zur Verbesserung der Sitten des Klerus zu halten; wovon jene vom J. 1440 den 2ten Herbstmonats, unfehlbar die merkwürdigste seyn mag. Johann Koch, des geistlichen Rechts Doktor, und Benediktiner zu Tegernsee, war da so dreist, daß er in Gegenwart des Bischofs Nikodemus, und der ganzen versammelten Klerisey in einer nachdruckvollen Strafpredigt, den Geistlichen, mit den bittersten Ausdrücken, geradeweg fast alle Laster vorwarf, und sie am Ende mit der feuerigsten Apostrophe, von ihren ärgerlichen Schandthaten abzustehen, ernstlich beschwur. Worauf die Versammlung innigst gerührt, im raschen Eifer gleich auf der Stelle 26 Kanones festsetzte, um die Verbrecher wieder ins Geleis zu bringen, und die gute Mannszucht unter ihrem Klerus herzustellen. Der baselsche Kanon Quicumque, den Konkubinat betreffend, ward dann auch wieder feierlich erneuert.

Im J 1463 ließ Herzog Ludwig von Landshut in Baiern, die Strafen, welche er wider die, damals zu allgemein herrschenden Laster, benanntlich wider den Konkubinat der Priester verordnet hatte, gar von öffentlichen Kanzeln kund machen. Die baierischen Bischöfe dieses Jahrhunderts, unterstützten den geistlichen Celibat mit der

unverdrossensten Bemühung. Johann von Eich, Bischof zu Eichstädt, Sigmund Erzbischof zu Salzburg, Nikolaus von Kusa Bischof zu Brixen, Udalrich Bischof zu Paßau, und mehrere Bischöfe von Regensburg vorzüglich Heinrich von Absperg, ließen sich fast nichts so sehr angelegen seyn, als den Geistlichen ihre Beyschläferinnen gänzlich abzunehmen. Wie klein aber dennoch die Frucht ihres vereinigten Bestrebens war, beweisen die traurigen Kirchenannalen, und die Manuscripte, welche in den Konsistorialarchiven aus diesen Zeiten noch übrig sind.

So gar in diesem nämlichen Jahrhunderte sah man sich noch einige Male genöthiget, die im Jahr 1440, zu Freysing gegen die geistlichen Beyschläfer ergangenen Verordnungen neuerdings mit immer mehr geschärftem Nachdruck kund zu machen, als namentlich in den Jahren 1475, und 1480, abermal zu Freysing, und dann im Jahr 1490, zu Mühldorf im salzburgischen Gebiete; wo sich von 8 Bisthümern theils die Bischöfe theils ihre Abgeordneten zur Verbesserung des Klerus und der Kirchenzucht versammelten.

Auch in andern Ländern wurden in dieser Absicht Verordnungen über Verordnungen theils wiederholt, theils ganz neu verfaßt; worunter die vom Londner Koncilium im Jahr 1486, eine ganz vorzügliche Anmerkung verdienen,

und dem allgemeinen verkehrten Zustand der sämmtlichen Geistlichkeit dieses Zeitalters sehr lebhaft schildern.

Wer das schaudervolle Gemälde dieses Jahrhunderts in ächter Kopie zu schauen verlangt, der lese die Akten der allgemeinen Kirchenversammlung zu Konstanz.

Matthäus Röder, Lehrer der Gottesgelehrtheit am Kollegium von Navarra zu Paris hatte da die erste Rede, worinn er den damaligen Zustand der Kirche nach der Art selber Zeit in diesen Versen entwarf:

Virtus, Ecclesia, Populus, Daemon, Simonia,
Cessat, turbatur, errat, regnat, dominatur.

Den 25. Weinmonats hielt Bischof von Lodi am Tage des Leichbegängnisses des Kardinals von Bari eine Rede, worinnen er sich mit keinem Worte des Abgestorbenen erinnerte, sondern nur den Geistlichen ihre Verbrechen in der scheußlichsten Gestalt vor die Augen stellte. „ Anstatt, spricht er, daß wir dem Volke Beyspiele ge„ ben, so wird es bald so weit kommen, daß uns das „ Volk Beyspiele geben muß, wie wir leben sollten. — „ — — Sieht man nicht bey den Weltlichen mehr Ein„ gezogenheit, Sittlichkeit und Hochachtung gegen die Kir„ che, als bey den Geistlichen? Man muß sich demnach „ nicht wundern, wenn uns die weltlichen Fürsten entklei-

„ den

„ den, verachten, aushöhnen. Dieß ist Gottes gerechte „ Strafe, welche so lange über unsern Nacken hangen „ wird, als lange wir sie nicht durch ernsthafte Lebens„ besserung von uns abwenden„.

Den 26. Christmonat im Jahr 1415, traf die Reihe einen Augustinermönch aus dem mainzischen Kirchensprengel. Erst trug er die geistlichen Pflichten in ihrer wahren Gestalt vor; aber dann machte er plötzlich die bitterste Anwendung auf die ausgearteten Sitten der Geistlichkeit: „Ich erblicke an den Geistlichen anders nichts, „ sprach er, als einen lebendigen Innbegriff aller Laster, „ des Stolzes, des Ehrgeitzes, des Neides, der Verschwen„ dung, des Luxus, der Unzucht, der Weichlichkeit, und „ des Müssigganges„.

Eben von dieser Art hielt auch Theodorich von Münster den 16. Hornung im Jahr 1416, eine Rede, nur mit dem Unterschiede, daß er noch obendrein sogar die höchsten Vorsteher der Kirche mit den freymüthigsten Vorwürfen hernahm.

Ein gewisser Abt aus dem Benediktiner Orden kam, da vor der ganzen Versammlung gar mit einer Offenbarung aufgezogen, als wäre ihm bedeutet worden, die Kirche würde wegen Simonie, Herrschungsgeist, und Unzucht

ihrer Geistlichkeit, so ferne diese Laster nicht bald getilget würden, eine Verfolgung auszustehen haben, dergleichen sie noch niemals erlitten hatte. Er beschloß seine Rede sogar mit dem unerwarteten Ausdrucke: Es wäre beynahe die sämmtliche Geistlichkeit von Teufeln besessen.

So eine jämmerliche Zerrüttung herrschte um diese Zeit im Kirchenstaate, und so fürchterlich wüste sahs im priesterlichen Heiligthume aus. Unmöglich konnte man dabey den gräulichen Spaltungen stark genug widerstehen. Vielmehr prophezeihte man sich von der Zukunft noch schrecklichere Verheerungen; welche auch im 16ten Jahrhunderte leider nur gar zu richtig erfolgten.

Im Jahr 1512 wurde zu Regensburg eine Kirchenversammlung gehalten, worinn man die strengsten Strafgesetze wider den Konkubinat der Geistlichen ankündigte. Wie man aus den Verordnungen dieses Konciliums schließen kann, war dieser ärgerliche Mißbrauch unter dem Klerus so allgemein, daß man ihn so gar für keine Sünde mehr achtete; und drang man je mit Gewalt an einen Priester, daß er seine Beyschläferinn von sich schaffen sollte, so nahm er sie nach kurzer Zeit wieder zu sich; indeme er vorgab, er könnte ohne sie allerdings nicht leben. Ja es gab damals sogar noch viele Kleriker von höheren Weihen, welche ohne Scheu und öffentlich Weiber nahmen. So we-

nig konnte man mit allen bisherigen Kirchenstrafen die stete Enthaltsamkeit des geistlichen Celibates in Erfüllung bringen.

Trithemius, ein Benediktinerabt zu Spanheim, und berühmter Schriftsteller dieses Jahrhunderts, von dem wir anderswo sehr merkwürdige Stellen anzufügen gedenken, beeiferte sich vorzüglich sogar in öfentlichen Schriften wider die Aergernisse der Beyschläferpriester. Diese achteten aber die Stimme eines einzelnen nicht, sondern machten dafür die Laster des Haufens unerschrocken mit.

Karlstadts und Luthers Beyspiele vermochten endlich, daß mans laut behauptete; es wäre jedem Geistlichen eine Beyschläferinn, oder doch ein Weib zu halten wenigst so lange erlaubt, bis der Streit durch ein allgemeines Concilium entschieden wäre; weil man gar nicht mehr zweifelte, man würde endlich der mehr, als tausendjährigen Unruhen, und Aergernisse satt, in die überall so sehnlich gewünschte Priesterehe einwilligen.

Im Jahr 1522, als die Bischöfe des baierischen Kreises zur Besseruug ihrer Kleriker, wovon die meisten entweder in gräulichen Lastern ärgerlich dahin lebten, und heimlich Luthers Lehre beypflichteten, sogar keine ernstlichen Anstalten machten, sahen sich die Herzoge Wilhelm und

Lude-

Ludwig gezwungen, den Papst Adrian VI. mittels einer förmlichen Gesandschaft zu ersuchen, selber möchte den Aebten von Nidernaltach, Wessobrun, Saitenhaslach, Weichsteffen, Prüfening, und Tegernsee, welches letztere sich damals von seinem gräulichen Zuchtverderbnisse schon wieder allmählig erholt hatte, wie auch den Dechanten von München, Altenötting und Moßburg die Gewalt ertheilen, die Pflichten der sorglosen Bischöfe auf eine Zeit zu ersetzen. Der Papst empfieng diese herzogliche Gesandten, worunter auch der bekannte Johann Eck war, mit vieler Gunst, und fertigte an die obbemeldten Dechante und Aebte am 12ten Brachmonats des nachfolgenden Jahres 1523, ein Breve aus, worinnen er sie auf jeden Fall berechtigt erklärte, den saumseligen Bischöfen in Bestrafung der geistlichen Verbrecher vorzugreifen. Eben dergleichen Anstalten, wovon die Archive voll sind, wurden von den bayrischen Herzogen in diesem Jahrhunderte auch wider die zuchtlosen Mönche und Nonnen gemacht.

Die hundert Beschwerden (Centum gravamina) der Deutschen wider den römischen Hof, und den Klerus, welche man aus dem Reichstage zu Nürnberg im Jahr 1523, dem Papste zuschickte, machen der damals lebenden Geistlichkeit ebenfalls sehr wenig Ehre; und es scheint, Luther habe daraus den Stoff zu seiner Schrift wider die Kloster-

gelübde und den Celibat hergeholt. Wo man nur hinkam, traff man austrettende Mönche und Nonnen an, die sich ohne Bedenken miteinander verehelichten; und so ward die Ehe besonders unter den Weltgeistlichen so sehr zur Mode, daß sich der gelehrte Erasmus darüber folgenden Scherz erlaubte: Man nennet zwar Luthers Lehre nicht unbillig ein Trauerspiel, sagte er; ich sehe sie aber immer für ein wahres Lustspiel an. Der Knoten lößt sich da insgemein in einer Verbindung auf, und daß Ende besteht, immer wie bey allen Komödien, in einer Heurath.

Um alle gefährlichen Aufruhren bis zur Entscheidung des Kirchenrathes zu Trident zu verhüten, sah man sich endlich gar gezwungen, durch das berichtigte Interim vom Jahr 1548, den verehelichten Priestern die Erlaubniß zu ertheilen, daß sie ihre Weiber ungeahndet behalten dorften. Im nämlichen Jahre wurde die Priesterehe auch in England von einer Versammlung der Priester durch Mehrheit der Stimmen feierlich bewilligt, und gut geheissen.

Im Jahr 1562, berief Johann Jakob Erzbischof zu Salzburg, als ihn Papst Pius IV. durch ein Breve, zur allgemeinen Kirchenversammlung nach Trient einlud, die Bischöfe von Paßau, Regensspurg, Freysing, Brixen, und die übrigen Suffragane zu einer Synode, worinnen man

sich miteinander unterredtete, was eigentlich zu Trient vorzutragen wäre. Nach reifer Ueberlegung verstunden sich die Väter einmüthig dahin, man sollte vorzüglich für die Priesterehe becifert seyn.

Augustin Baumgärtner, welcher als Gesandter des bayrischen Herzogs Albrecht mit dem Jesuiten P. Cavillon dieser Synode beygewohnet hatte, gieng von Salzburg nach München zurück, um weitere Befehle von seinem Fürsten zu erholen, von da er nachher in Begleitung des nämlichen Paters nach Trient abreiste. Als man ihn nun am 27ten Brachmonats in die Kongregation ließ, schilderte er allda den Zustand der Religion in Bayern, und die Zucht der Geistlichen in einer langen freyen bündigen Rede vor dem versammelten Vätern sehr lebhaft. Unter andern bediente er sich folgender Ausdrücke: „Bayern ist nicht „allein ringsherum mit Ketzern umgeben, sondern auch „mitten im Lande giebt es deren eine Menge. Sogar „viele von unsern Pfarrern sind von Zwingels, Luthers, „der Widertäufer, und anderer Ketzer Sekten angesteckt. „Unmöglich sind die Bischöfe mehr im Stande, dieß Un„kraut gänzlich auszurotten; indem sowohl der Adel, „als das gemeine Volk dergleichen Irrlehren anhängt. „Diese allgemeine Verführung ist die Frucht vom gott„losen Lebenswandel der Geistlichkeit, deren Laster ich oh-

„ ne die keuschen Ohren meiner Zuhörer zu verletzen,
„ nicht einmal erzählen kann. Nur will ich auf Befehl
„ meines Fürsten sämmtlichen Vätern vorstellen, daß man
„ sich vergebene Mühe geben werde, die Lehre zu verbe-
„ sern, wenn man nicht ehevor auf ernstliche Mittel zur
„ Besserung der Sitten bedacht ist. Die Geistlichkeit hat-
„ sich durch ihre Unzucht einen grossen Schandfleck zugezo-
„ gen; und obschon die weltliche Obrigkeit jeden Unter-
„ thanen den Konkubinat schärfest verbiethet, so nimmt
„ doch dieses Laster bey den Geistlichen so sehr überhand,
„ daß man unter hundert Priestern kaum mehr 3 oder 4
„ antrifft, die sich keine Beyschläferinn halten, und wieder
„ öffentlich, noch in geheim verehelicht sind„.

Um diesem gräulichen Aergernisse abzuhelfen, schlug der kluge Mann vor, und bath im Namen seines Herrn Principals, man möchte den Priestern die Freyheit gönnen, sich zu verheurathen; indem doch Gott der Herr den ehelosen Stand nicht befohlen hätte, und es bey den gegenwärtigen kritischen Umständen ohnedem weder rathsam noch möglich wäre, den Klerus zur steten Enthaltsamkeit zu zwingen. Er setzte am Ende noch hinzu: Sein Herr Herzog verlange dieß Mittel unter andern vorzüglich, um die wenigen Getreuen noch im Schooße der Kirche zu erhalten.

Nach geendigter Rede, belobte der Promotor des Konciliums den Eifer des Herrn Herzogs für das Wohl der katholischen Religion, und versicherte, daß man diesen Punkt, so wie die übrigen, besonders erwägen würde *. Der Kaiser, die Kurfürsten, und beynahe das ganze Reich gaben ihren Abgesandten den nämlichen Auftrag, daß sie für ihre Geistlichen die Ehe begehren sollten.

Der Kardinal von Lothringen, Abgesandter des Königs von Frankreich hatte zwar wegen der Presterehe keinen gemessenen Befehl. Der König verlangte nur, er sollte der Versammlung vorstellen, daß, im Falle die Sache mit der Aufhebung des Celibats je nicht vor sich gehen sollte, künftig die Priester doch in einem Alter geweihet würden, das dem Argwohne der Unenthaltsamkeit nicht mehr so merklich unterworfen wäre.

Obendrein wünschten es damals noch alle gutgesinnten bescheidene Katholiken einhellig, man möchte doch mit

* Der ungenannte Verfasser einer kleinen Schrift, Denkwürdigkeiten von Wien betitelt, schreibt gar Baumgärtner habe seine, sonst trifftigen Gründe mit zweenen Schnitzern wider die Gramatik entheiligt, welche der päpstliche Fiskal hastig auffieng. Uebrigens wäre auch der Vortrag dieses Herrn Gesandten unzusammenhangend befunden worden. Man hätte selben also ohne weiters nach Hause geschickt, um seine Rede besser zu studieren u. s. w.

Hintansetzung aller Vorurtheile, und eigennützigen Privatabsichten, die von Gott selbst geheiligte Ehe dem stets, hereinbrechenden Strome der priesterlichen Unzucht und ärgerlicher Ausschweifungen, als den mächtigsten Damm, und das gewisseste anständigste Rettungsmittel entgegen setzen.

Die älteren Bischöfe waren meist für die Priesterehe eingenommen. Sie hatten unfehlbar mehr Erfahrung, und gründlichere Einsicht der Sache, als viele aus ihren jüngern Kollegen. Dagegen hieltens aber die Letzteren, Gott weiß, warum? meistens mit der neuerrichteten Jesuitengesellschaft, deren eifrige, schon damals von Weltbekehrungen schwangeren Anhänger, um sich am päpstlichen Hofe gleich bey ihrer Entstehung recht vorzüglich zu empfehlen, im vollen Ernste dawiderstrebten, und jeder höheren Vollkommenheit aus jungem enthusiastischen Apostseleifer das Wort sprachen.

Dem' sey nun wie ihm wolle. Man fand es am Ende doch, trotz allen den gewöhnlichen äußerst verderblichen Aergernissen, womit die geistlichen Celibanten, seit der Einsetzung ihres ehelosen Standes, die Kirche zerrüttet, und verwüstet hatten, und ungeachtet man von je her kein Jahr bestimmen kann, wo das geistliche Celibatgeboth je nur beym zehenten Theile des Klerus in gesetzmäßige Erfüllung kam, dennoch fand mans am Ende für schön,

für

für herrlich, für besser, die Sache beym beliebten Alten bewenden zu lassen, und den Geistlichen weiter kein anders Mittel wider die Geilheit, und wider den Stachel des Fleisches anzuweisen, als die stete Abtödtung der Sinne, eine Art von ewiger Marter und Busse. Man sprach noch dazu über jeden, der einst kühn behaupten würde, daß sich die Geistlichen nach Empfang der heiligen Weihe noch so giltig verehelichen könnten, wie andere Menschen, welche die Gabe der Enthaltsamkeit nicht besitzen, das fürchterlichste Anathema. Diesem geistlichen Fluche noch mehr Nachdruck und Ansehen zu geben, verdammte man noch hintendrein jeden, der sichs würde beyfallen lassen, zu sagen: der Ehestand wäre dem jungfräulichen Stande, oder dem Celibate vorzuziehen, oder, daß es nicht besser und seliger wäre, im jungfräulichen oder ehelosen Stande zu verbleiben, als sich zu verehelichen.

In der letzten Sitzung dieses Konciliums am 3ten Christmonate 1563, ließ man endlich zwey Reformationsdekrete ablesen, wovon das zweyte neue Verordnungen für die Geistlichkeit enthält. Im ersten Kapitel wurden die Bischöfe ermahnet, ein exemplarisches Leben zu führen, und sowohl in ihrer Kleidung und Geräthschaft, Zucht und Mäßigung, als auch an ihren Tafeln Genügsamkeit zu beweisen.

Dazu verboth man noch den Geistlichen mit aller Schärfe, Beyschläferinnen, oder verdächtige Weibspersonen in ihren Wohnungen, oder sonst wo zu halten, und zwar bey Verlurst des dritten Theiles ihrer Einkünfte, oder auch ihres Amtes, oder gar bey Strafe der Suspension, Exkommunikation, und Einkerkerung, nämlich nach dem Grade des erzeigten Ungehorsames.

Im 15ten Hauptstücke sprach man den unehelichen Söhnen der Kleriker die Fähigkeit ab, eine geistliche Pfründe oder Amt an jener Kirche zu genießen, zu der ihre Väter einst eingepfründet waren, oder es noch sind.

Der Schluß dieses Konciliums litt noch viele Widersprüche. Besonders hatte der Papst von Seite der deutschen Länder sehr grosse Hindernisse zu überwinden. Der Kaiser sowohl, als die katholischen Fürsten, vorzüglich der Herzog Albrecht in Bayern, wollten von ihren Foderungen so leicht nicht abstehen. Sie sandten also dem Papste am 14ten Hornung abermal eine Bittschrift zu, worinn sie um ihre Länder von ferneren Spaltungen und Ketzereyen frey zu erhalten, neuerdings für die Kleriker die Ehe, und für die Layen den Kelch begehrten. Von der Priesterehe wollte der Papst nichts wissen. Nur brachte man ihn dahin, daß er den Gebrauch des Kelchs

für

für jene Orte erlaubte, welche sich zu demselben durch hinlängliche Ursachen rechtfertigen konnten.

Frankreich ließ nicht einmal alle Dekrete dieser Kirchenversammlung kundmachen, weil man einige davon der Freyheit der französischen Kirche, und den Rechten des Königs zuwider fand.

Die deutschen Kleriker wagten darüber eine Empörung nach der andern. Sehr wenige fügten sich in die unerwartete Verordnung des Konciliums gutwillig. Man versuchte daß Aeußerste, um den Papst zu überzeugen, daß man über seine abschlägige Antwort, die Priesterehe betreffend, den innigsten Groll gefasset habe.

Bernard Raßfeld mußte gar seinen Bischofssitz zu Münster verlassen; weil sich seine Domherren, denen er ihre Beyschläferinnen vom Leibe schaffen wollte, öffentlich wider ihn empörten. Johann Jakob Erzbischof zu Salzburg bekam von Pius V. im Jahr 1566, neuerdings Befehl, die Konkubinen abzuschaffen, denen die Pfarrer und andere Geistlichen, ohne Scheu, wie ihren rechtmäßigen Frauen, beywohnten. „Wenn der Konkubinat nicht ausgerottet wird; „ schrieb dieser Papst, so sehen wir kein Mittel mehr, den „ Ketzereyen abzuhelfen. Ja wir besorgen vielmehr (wel„ ches Gott verhütin wolle) das kleine Katholiken-Häuf-

„ chen möchte sich allmählich gar verlieren, und die ganze „ katholische Religion vollends zu Grunde gehen „ *. Vorüber man sich billig wundern soll; indem der Kaiser sammt seinen Reichsständen die Ehe der Geistlichen aus dem nämlichen Beweggrunde, wegen dem sie da der Papst wollte ausgerottet wissen, als das unfehlbare Gegenmittel wider alle Aufruhren und Ketzereyen des Klerus vorschlug.

Im J. 1567, fand dieser Papst schon wieder Ursachen über Ursachen, an die hohe und niedere Geistlichkeit von Freising zwey Schreiben abzufertigen, und sie nachdrücklichst zu ermahnen, daß man da der Vorschrift des jüngst geendigten tridentinischen Kirchenrathes gemäß, eine Synode versammeln, und ein Seminarium errichten sollte, um damit dem ärgerlichen Lebenswandel so vieler Kleriker, geziemenden Einhalt zu thun.

Im J. 1569 mußte zu Salzburg abermal eine Provinzialkirchenversammlung gehalten werden. Alle 8 Bischöfe, welche dem dortigen Metropolitane damals unterworfen waren, nämlich die von Paßau, Freising, Regensburg, Brixen, Gurk, Chiemsee, Seckau, und Lavant erschie-

* Papst Pius mußte sich an das untrügliche Versprechen des Heilandes, daß die Pforten der Hölle seine Kirche nimmermehr überwältigen würden, im raschen Eifer nicht einmal erinnert haben.

schienen dabey nebst vielen Aebten, Pröbsten, Dechanten, Pfarrern, und anderen Geistlichen, theils in eigener Person, theils durch ihre Abgesandten. Man verfaßte 64 Kanones, worunter der 27ste von Zucht und Sitten des Klerus, an Weitläuftigkeit alle übrigen übertrifft. Man gab darinn den ausgelassenen ärgerlichen Lebenswandel der Geistlichen als die Hauptursache an, wegen der die Klerisey beym Volke in so allgemeine Verachtung gerieth. Man befahl daher den Weltpriestern erstens: So oft sie unter die Leute gehen müßten, lange schwarze Mäntel, und bis auf die Waden reichende Leibröcke zu tragen, diese vornher mit Knöpfen oder Haften genau zu schließen, und das Haupt mit einem 4eckigten Birete zu bedecken; 2tens verboth man ihnen, außer ihren Reisen alle Gattungen Waffen z. B. Degen, Dolchen, Spieße, und Flinten: Drittens ward ihnen auch untersagt, auf Hochzeiten zu tanzen, bey öffentlichen Schauspielen zu erscheinen, auf den Märkten feil zu haben, oder anderwärts die Gewerbe der Kauf- und Wirthsleute zu treiben; 4tens bestimmte man Strafgesetze für jene Kleriker, welche sich in öffentlichen Schenken bezechen, ums Geld spielen, und ihre Köchinnen zum Beyschlafe, ja öfters unter dem Vorwande des Ehestandes, gar als Frauen gebrauchen würden. Um aber dieß beynahe allgemeine Laster sicherer zu tilgen, verordneten die

Väter dieses Konciliums, daß sich die Priester, welche eine eigene Oekonomie hätten, z. B. die Pfarrer, keine andere Weibsleute, als selbst ihre Mütter, Schwestern, oder Basen, so ferne diese schon ziemlich bey Jahren wären, zu Hauserinnen wählen dörften. Sollten aber manche dergleichen Personen nicht haben können, so mochten sie zwar mit einem unanverwandten Weibe wirthschaften; dieß mußte aber wenigst volle 45 Jahre alt seyn, und noch obendrein ihren Mann bey sich im Pfarrhause stets gegenwärtig haben. Landpriestern ohne Hauswesen befahl man bey den Pfarrern die Kost zu nehmen. Die Städter aber sollten sich Häuser miethen, und zusammen wohnen.

Was war aber mit all diesen Anstalten, deren jede ihre ganz besondere unvermeidentlichen Beschwerden mit sich führt, am Ende ausgerichtet? Je mehr man sich bemühte, das tridentinische Celibatgeboth in allgemeine genaue Ausübung zu bringen; desto allgemeiner ward das Aergerniß. Apostasien von Orden und Glauben, Emigrationen der Geistlichen sammt ihrer Gemeinde freywillige Austritte vom Priesterthume in den Laienstand, waren beynahe alltägliche Vorfälle, die man so gar mit Einkerkerung der Uebertretter, und allen Arten von Strafen unmöglich ganz verhindern konnte.

Im J. 1577 verließ der Graf von Isenburg, Erzbischof und Kurfürst zu Köln und Bischof zu Paderborn öffentlich den geistlichen Stand, verehelichte sich im Angesichte der ganzen Welt mit der Gräfinn Antonia Wilhelmina von Aremberg, und trug die Fackel des Aergernisses der übrigen Geistlichkeit voran.

Gebhard von Truchseß, ebenfalls Kurfürst und Erzbischof von Köln, nahm sich im J. 1583 gar eine Nonne von Gernsheim, die Gräfinn Agnes von Mannsfeld zum Weibe, und bekannte sich damit zur reformirten Religion.

Aehnliche Beyspiele gemeiner Kleriker befremdeten beynahe nicht mehr; und es scheint, das Volk habe dergleichen Vorfällen ohne Bewunderung der Neuigkeit, fast ungeärgert zugesehen.

Der römische Hof ließ zwar keine Gelegenheit vorbey, dem bösen Spiele mit immer wiederholten Verordnungen und Bannstralen einmal ein Ende zu machen. Allein, wo man Gewalt brauchte, da hatte mans mit Empörungen und öffentlichen Aufständen zu schaffen; wovon dieß Jahrhundert die traurigsten Beyspiele liefert.

In J. 1581 kam zu Regensburg wieder eine ganz neue Strafverordnung wider die geistlichen Beyschläfer zum Vorscheine, die dem Klerus derselben Zeit, und ihrem Ce-

libate

libate wahrlich zu gar keiner Ehre gereicht. Wir wollen sie, um den Leser von so vielen Konkubinatsverbothen doch einmal ein ganzes Muster in seiner Originalsprache zu liefern, buchstäblich hersetzen. Sie heißt so:

Mandatum

Contra Clericos concubinarios.

Felicianus, DEI et Apostolicae sedis gratia, Episcopus Scalen. ad Bavariae et alias partes Germaniae superioris, sanctissimi D. N. Domini Gregorii diuina providentia Papae XIII, dictaeque Sedis Nuncius cum potestate legati de latere: nec non Administrator episcopatus Ratisbonensis etc. Reuerendis, Nobilibus, et doctis nobis in Christo sincere dilectis Praepositis, Decanis, et Canonicis Ecclesiarum Cathedralis et collegiatarum, nec non Archidiaconis, Decanis, ruralibus, Parochis, et universo clero hujus Civitatis et Dioecesis Ratisbonensis salutem in Domino sempiternam.

Dudum, etiam vivente Rmo Episcopo Vestro Davide piae memoriae Smus D. N. frequenti admonitione Vobiscum paterne egit, ut turpe ac nefa-

rium

rium concubinatus flagitium ex hac dioeceſi exterminaretur; et quum pio hortatui Convenientem effectum deeſſe animadverteret, Rmo et Illmo Dno Archiepiſcopo Salisburgenſi, uti Metropolitano, ſerio mandavit, nec non Sermum Bavariae Ducem fel. record. veluti Principem ac Dominum temporalem majoris partis per litteras requiſivit, ut omnem diligentiam ac ſtudium quisque pro auctoritate ſua huc conferrent, quatenus pulſo concubinatu, unde multa alia ſcelera; eaque graviſſima exſtant, priſtina dignitas huic dioeceſi aliisque non nullis redderetur.

Nos etiam, poſtquam in has regiones cum onere nuncii apoſtolici miſſi ſumus, quod absque brachii ſecularis auxilio difficillimum videbatur, ut alte defixus concubinariae vitae abuſus exſtirparetur, Smo Bavariae Duci Guilhelmo debitam ſtatus eccleſiaſtici honeſtatem, decentiam ac reformationem ardentiſſimo ſpiritu exoptanti mandato apoſtolico poteſtatem fecimus, ut hujusmodi clericorum Concubinae etiam in ipſorum domibus capi queant, pro rei exigentia poſtmodum caſtigandae.

Por-

Porro, ut Clerici ipſi etiam haberent ſtimulos, quibus ad Coelibatum et continentiam urgerentur, in ſynodo dioeceſana anno proxime praeterito ſub finem menſis Octobris heic habita, decretum contra Concubinas vobis propoſuimus, certis poenis in delinquentes ſtatutis, quo putavimus huic peſtilenti malo opportune proviſum eſſe.

Verum quum intelligamus praeter omnem ſpem et exſpectationem noſtram multos veſtrum in eodem Coeno adhuc volutari, atque concubinarum ejectioni hoc maxime obſtare, quod hujusmodi Clerici absque debita animadverſione praetereantur, quod aeterno Judici DEO pro animabus reddituri aliquando ſumus propter officium, quo fungimur, nec ejus propoſiti videri volumus, ut noſtram conſcientiam peccatis veſtris onerare vobisque Connivendo animae noſtrae detrimentum facere debeamus, omnes noſtros conatus eo dirigendos omnino duximus, ut vos in tam inpura concubinatus lue periclitantes, quibuscumque tenemur modis ad ſalutis portum reducamus.

Heinc

Heinc eſt, quod vobis omnibus et ſingulis tam Capitibus quam membris in virtute ſanctae obedientiaee, et ſub interminatione maledictionis aeternae diſtricte mandamus, ut, qui concubinas aut mulieres alias ſuſpectas domi vel extra habent, eas infra octidui ab hujus noſtri mandati inſinuatione inchoandi ſpatium amoveant, et ab illarum conſortio, familiaritate et qualicumque conſuetudine in poſterum abstineant. Qui parere contemſerint, ii noverint, nos juxta decreta ſacri conſilii Tridentini et ſynodi tum provincialis, tum dioeceſanae ipſo facto, absque ullo perſonarum reſpectu proceſſuros.

Siquidem vero impoſſibile eſt, ut nos ipſi ubique locorum exſequutionis debitae inſpectores eſſe valeamus, ſerio injungimus omnibus Archidiaconis, et Decanis, tam cathedralis et collegiatarum eccleſiarum, quam etiam ruralibus, ut quisque in ſuae regionis diſtrictu hoc noſtrum mandatum ad effectum adduci diligenter procurent, et ſi quem elapſo praedicti temporis termino inobedientem invenerint, id nobis ſtatim ſignificent.

Immo

Immo etiam volumus, ut in posterum quoque in hujusmodi inspectionem sedulo incumbant, et ubi aliquem sciverint, Concubinam vel mulierem alias suspectam habentem, nos aut nostrum heic Ratisbonae in spiritualibus Vicarium Generalem illico commonefaciant. Quod si aliter in hujusmodi rei notitiam veniemus, et dictorum Decanorum negligentiam interveniſſe animadvertemus, noverint se nostram indignationem incursuros, nec modo nos in clericos ita delinquentes, prout juris fuerit, animadversuros; verum etiam de Decanis ipsis, qui nos admonere neglexerint, easdem poenas sumturos. Qua in re non deerit nobis auxilium praefati Sermi Ducis, qui ad Smi D. N. requisitionem suam auctoritatem nobis libenter detulit. In quorum omnium et singulorum fidem, robur, ac testimonium has literas sigilli nostri, quo in talibus utimur, inpressione, nec non nostri in spiritualibus Vicarii Generalis subscriptione conmuniri fecimus.

Datum Ratisbonae in Aula epiſcopali Anno Dei M.DLXXXI. die XXV menſis Aprilis Pontificatus praelibati Smi Domini Papae Gregorii XIII. anno nono.

Johann Eiſengrein d. Vicarius mpr.

(L.S.) De Mandato Rmi Adminiſtratoris Georgius Marperg Not. mpr.

Dergleichen Verordnungen mußten nun in allen übrigen deutſchen Kirchenſprengeln öfters wiederholt, und immer mit der möglichen Schärfe der genaueſten Strafgerechtigkeit befolget werden, bis ſich der Klerus endlich aus zeitlichen Beweggründen bequemte, wenigſt das offenbare auffallende Aergerniß von ſich zu ſchaffen, und ſeine Laſter mit dem Außenſcheine eines, vor den Augen der Welt minder tadelhaften Lebenswandels zu übertünchen.

Von jener Zeit ſcheint nun das allerliebſte, unter Geiſtlichen ſehr gewöhnliche Sprichwort: Keuſch, oder doch behutſam, *ſi non caſte, ſaltem caute*, Epoche gemacht zu haben.

Es läßt sich zwar nicht läugnen, daß man seit den Verordnungen des tridentiner Kirchenraths, manche Celibanten in der katholischen Kirche zu bewundern bekam. Ehelose Priester, Mönche und Nonnen, welche dem Kirchengebothe getreu, nach höherer Vollkommenheit zu streben, ihr Fleisch immer in harter Zucht hielten, und wegen steter Enthaltsamkeit zur allgemeinen Verehrung als heilige Wunderleute auf die Altäre gestellt wurden. Allein es ist im Gegentheile auch eben so richtig, daß die Konsistorial- und Kirchenakten seit selber Zeit von Hurern, Ehebrechern, und Sodomitern aus der Klerisey merklich häufiger angewachsen sind. Wer in bischöflichen Registraturen und Archiven den freien Zutritt hat, und sich die Mühe geben will, den verjährten Staub von alten Aktenstössen und Leinmuthsurkunden wegzuschütteln, der mag sich immer mit eigenen Augen überzeugen, daß sich kein Laster von Unlauterkeit denken lasse, das seit der gänzlichen Aufhebung der Priesterehe nicht sehr vielfältig im Klerus wäre ausgeübet worden.

Man mußte darum auch im nachfolgenden Jahrhunderte immer noch von Zeit zu Zeit Koncilien versammeln.

Im J. 1603 hielt der Bischof Christoph Andre Freiherr von Spaur, eines zu Brixen. Dabey er zur Verbesserung der Mönche und Petriner so gar den weltlichen

Arm

Arm um Hülfe anflehte. So feste bestund das Uebel in seinen Wurzeln.

Im J. 1615 ermahnte Stephan, Bischof zu Freising, die sämmtliche Geistlichkeit seines Kirchensprengels, durch ein feierlich ausgefertigt äußerst scharfes Mandat, neuerdings zur Sittenverbesserung. Es ist beynahe keine Frevelthat, kein Laster, dessen er seinen Klerus in diesem Ermahnungsschreiben nicht beschuldigt.

Der schon so oft geahndete Konkubinat stund dabey wieder oben an. Die eigenen Worte heißen so: „Was für „gewaltige Aergerniße, und allerhand Ungebührlichkeiten „daraus entspringen, das giebt leider die tägliche Erfah„rung, sowohl bey jungen, als alten Priestern, mehr als „genug zu erkennen. Wir haben darum Ursache, mit allem „Ernste, so viel uns immer möglich ist, auf die wirkliche „Ausrottung dieses höchststräflichen Lasters zu gedenken. — „Dergleichen Geistlichen sollen also mit ernstlicher Strafe „andern zum Abscheu werden.

Gegen die, im geistlichen Beyschlafe erzeugten uneheliche Kinder wird da ferners verordnet: „Wir wollen „auch, daß die Söhne der Pfarrer durchaus, weder zu „Kooperaturen, noch zu Beneficien in den Kirchen, denen „ihre Väter eingepfründet waren, oder noch sind, noch

„auch sonst zu Gehilfen der heiligen Gottesdienste, es sey „bey Filialen, oder anderen Kirchen, einmal mehr sollten „zugelassen werden„.

Wie leichtsinnig aber der baierische Klerus dieß scharfe Geboth in kurzer Zeit vergaß, oder besser zu reden, welch gräuliche Laster auch in diesem Jahrhunderte immer noch unter den Geistlichen Celibanten allgemein waren, läßt sich aus dem Beweggrunde schließen, welchen Bartholomäus Holzhauser, ein frommer Priester von Ingolstadt, im J. 1640 bey Errichtung seines bekannten Instituts hatte. „Er „beherzigte die schlimmen Folgen des müssigen und regel„losen Lebens der Geistlichkeit. Er sah die vielen Aerger„nisse, welche sie allenthalben unter christlichen Gemeinden „verbreitete. Aus wahrer Tugendliebe, und um das Aer„gerniß doch zum Theile zu heben, erzeugte er den preis„würdigen Plan einer regulirten Weltgeistlichkeit„. So schrieb der Verfaßer seiner Lebensgeschichte.

So viel Gutes nun dieß neue Institut bey seiner Entstehung verursachete, so war es doch nicht vermögend, dem gegenwärtigen Uebel je nur halb abzuhelfen, vielweniger für die Zukunft Bürgschaft und Gewähre zu leisten. Zudem nahmen sich dessen Anhänger bald wieder, wie die übrigen Weltpriester, wider das ausdrückliche Verboth

ihres

ihres Stifters Weibsleute zur Hauswirthschaft, und wohnen nicht immer, ihrem Gesetze gemäß, zween und drey zusammen.

Von allen Seiten in die Enge getrieben, stieg die Verzweiflung der geistlichen Celibanten in diesem Jahrhunderte endlich so hoch, daß sich viele Priester sogar erkühnten, die Beichten ihrer eigenen Beyschläferinnen anzuhören, und selben über die, schon ehevor bewußten, und miteinander verübten Sünden die sakramentalische Lossprechung zu ertheilen; welchen gräulichen Unfug hernach verschiedene Synoden als z. B. die veliternische im Jahr 1673, die zu Fayence im Jahr 1674, und die äsinische im Jahr 1683, ernstlich untersagten, und dergleichen ärgerliche Lossprechung sich erst in unsern Tagen wieder einige Bischöfe aus weiser Absicht, als eine, ihrer höchsten Schlüßelgewalt vorbehaltene Sünde, feierlich erklärten.

Nichts wäre leichter als die Geschichte des Celibatgebothes von diesen Zeiten bis auf unsere Jahre fortzusetzen, und beynahe von einem Jahre ins andere mit ordentlichen Beweisen darzuthun, zu welchem Unheile und Argerniße dieß Geboth in der Kirche immerzu unvermeidentlichen Anlaß gegeben habe, und wie viele sonst grundgelehrte, rechtschaffene Männer, welche sich, glaublich ohne eigene Schuld, zu nichts weniger als zur steten Enthaltsamkeit geschaffen

fühlten, dadurch ins äußerste Verderben hinstürzten. Wir könnten vom Anfange des jetzigen Jahrhunderts bis auf diese Stunde sogar einige Bischöfe, und vorzüglich sehr viele Domherren hernennen, welche man, meistens wider ihren eigenen Willen, als politische Schlachtopfer zum Dienste der Kirche hinzwang, deren Lebenswandel aber in der Folge eben darum, weil sie die seltene Gabe der Enthaltsamkeit nicht hatten, zum offenbaren Steine des Anstoßens ward. Statt daß sie Gottes Heerde mit Beyspiel, und Tugendlehre hätten weiden sollen, lebten sie wollüstig, im vertraulichen Umgange mit verdächtigen Weibsleuten, und vermehrten ihre Kirchensprengel mit unehelichen Kindern. Priester könnten wir in ununterbrochener Reihe herzählen, welche man auf Ehebrüchen ertappet, in der Hurerey überwiesen, oder gar über widernatürliche Gräuelthaten ergriffen, entweder öffentlich vor der ganzen Welt, oder doch heimlich, wenn es die Umstände des Verbrechens noch erlaubten, in einsamen finstern Kreuzgängen, und Ordinariatsgefängnissen zur Strafe zog. Vom sämmtlichen Klerus könnten wir eine staunliche Menge der Unglücklichen anzeigen, welche aus heftigem Naturtriebe zur Selbstvermehrung Orden, Gelübde, Religion und Vaterland verließen, theils von Mädchen oder Weibern begleitet, theils allein in protestantische Staaten emigrirten, um aldort für ihre innerlichen Unruhen ein natürliches Mittel aufzusuchen. Wie

denn

denn dergleichen schaudervolle Beyspiele nur seit hundert Jahren jeder Kirchensprengel, jeder Orden, ja wohl gar fast jedes Kloster aufzuweisen hat, und wovon noch manche in unserem Angedenken harren.

Bescheidenheit und Christenliebe legen uns aber den Finger vor den Mund. Wir verschwiegen im Verlaufe unsrer Geschichte geflißentlich die Verbrechen jener obersten Kirchenhäupter, welche ihre erhabene Würde aus menschlicher Schwachheit mit den leidigsten Schandthaten zum offenbaren allgemeinen Aergernisse der ganzen Christenwelt entheiligten so, wie z. B. die bekannten Klemens V., und Alexander VI. Um soviel mehr wollen wir aber auch vielen berühmten Familien, die noch bis jetzt angesehn und tugendhaft in unseren Gemeinden aufblühen, menschenfreundlich schonen. Wegen unsrer Schrift soll beym Publikum, das ohnedem von einzelnen Fällen leider immer viel zu hastig aufs Allgemeine schließt, keine geistliche Gemeinde etwas von ihrem gewöhnlichen Kredite zu verlieren haben. Wir ziehen über alle die einzelnen Priesterlaster der letzteren Zeiten, deren Namen mit jedem Jahre Legion heißt, einen Vorhang; so wie wir unsere Geschichtsbeweise, die gar weltbekannten Fälle ausgenommen, immer nur aus dem großen Haufen, aus ganzen Gemeinden herholten. Zwar würden wir mit der offenherzigst-un-

gebundensten Freymüthigkeit in der Hauptsache immer nur solche Begebenheiten heraussagen, dergleichen unseren erfahrenen Alten längst schon bekannte Sachen sind, und wovon sich die Jungen im gesellschaftlichen Leben bey gesunden 5 Sinnen, und einem alltäglichen Menschenverstande, gelegenheitlich mit leichter Mühe überzeugen können. Dem ungeachtet bleibt es doch festgesetzt. Wir gehen in unsrer geistlichen Celibatsgeschichte, um keine, noch hiernieden wandelnde Seele zu beleidigen, keinen Schritt über die eichstädtische Synode hinaus, worinn Bischof Johann Martin, seinen Klerus im J. 1700 nicht ohne Ursache neuerdings einen züchtigen Lebenswandel empfahl.

Was aus der Geschichte zu beweisen war, ist ohnedem schon mehr als genug bewiesen. Wir haben aus den bewährtesten Quellen mit unlaugbaren Beyspielen, so wie wirs am Eingange versprachen, treuherzig dargethan, erstens, daß das berufene geistliche Celibatgeboth in der Kirche Gottes mehr Jahrhunderte gar nicht existirte; Zweytens, daß man es nach seiner Existenz niemals allgemein, und gesetzmäßig ausgeübt, und daß es überhaupt der Kirche und dem Staate immer unendlich mehr Schaden, als wahre Vortheile geliefert habe.

Unsrer

Unsrer Absicht gemäß, haben wir diesen Geschichtsbeweisen nun noch, versprochener Massen, unsre eigenen Gedanken beyzufügen. Wir wollen selbe also so ordentlich hersetzen, wie sie bey genauer Betrachtung unsers gewählten Stoffes, theils in Rucksicht auf Menschennatur und Moral, theils auf das Interesse der Kirche, und des Staates mit Gottes Gnade von selbst entstehen.

Ueber die Entstehungsursachen des geistlichen Celibatgebothes.

Alle die Beweggründe, welche die Väter des Koncilii-ums zu Trient, jeder nach seinen besonderen Umständen, eigentlich haben mochten, das Celibatgesetz, so sehr sich unsere deutschen Fürsten dawider sträubten, doch für die ganze Hierarchie feierlich festzusetzen, und den Geistlichen ohne Unterschied, den Gebrauch eines physischen Vermögens auf lebenslang zu untersagen, das sich doch selbst auf den Rechten der Menschheit gründet, und in gewissen Schranken, weder vom Schöpfer, noch von der weisen Natur einmal verbothen ward, alle diese Beweggründe zu untersuchen, ist unsre Sache wahrlich nicht. Selbst das Koncilium setzte dem entscheidenden Kanon von dessen Entstehungsursache keine Sylbe bey.

Wir wissen also, wenigst aus den bekannten Ausgaben der tridentinischen Verordnungen und Dekrete, die in

jeder-

jedermanns Händen sind, mehr nicht zu sagen, als, daß die stete Enthaltsamkeit, oder doch die Pflicht lebenslang ehelos zu bleiben, nun jedem Geistlichen darum feierlich gebothen ist, weil es ein Koncilium so befahl, dabey sich zween deutsche Kirchenprälaten, und 187 Italiäner, nebst noch 81 von verschiedenen anderen christlichen Ländern gegenwärtig einfanden; das dann der Papst als eine allgemeine große Kirchenversammlung erklärte, und endlich auch die ganze katholische Gemeinde, einzelne Kanones ausgenommen, die man in Frankreich unterdrückte, für allgemein gelten ließ.

Gott sey dafür, daß wir diesem mächtigen Koncilium, besonders in Schlüssen, welche sich auf die geheiligte Religion beziehen, einmal unsre Hochachtung und schuldigen Gehorsam versagen sollten. Nur wundern wir uns, und könnens unmöglich genug fassen, daß sich die Gesinnungen der Menschen mittels Zeit und Umständen gar so wesentlich verkehren. Einst sagte der Apostel: Heurathen wäre besser als brennen: Jeder Mann sollte wegen der Hurerey sein Weib haben, und jedes Weib ihren Mann: Die Ehe wäre in allen ehrwürdig; dagegen werde der Herr die Hurer und Ehebrecher richten, u. d. m. Im tridentiner Kanon steht nun manches beynahe ganz umgekehrt. „Die Jungfrauschaft,

oder der eheloſe Stand iſt beſſer und ſeliger als die Ehe, wenn man auch je die Gabe der gelobten Keuſchheit nicht an ſich fühlt. Wer ſagt, daß ſich ein Geiſtlicher - - - noch giltig verehelichen könne, der ſey verdammt, u. ſ. w.

In den ſeligen Apoſtelzeiten träumte noch niemanden davon, daß das groſſe heilige Eheſakrament die geiſtliche Würde herabſetzen, und mit dem Sakramente der Prieſterweihe in einem häßlichen Widerſpruche ſtehen ſollte. Der uralte dringende Beweggrund, der ſchon in den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthumes, allmählige Verſuche zur Entſtehung des geiſtlichen Celibatgebothes veranlaßte, war, wie wirs in der Geſchichte vernahmen, immer nur ökonomiſch. Die ſtets zahlreicher heranwachſende Prieſterſchaft, ſammt Frauen und Kindern ganz nur auf Rechnung des magern Gemeindeſäckels, der damals noch keine anderen Einkünfte, als nur das willkürliche Allmoſen der Rechtglaubigen zu genießen hatte, lebenslang zu unterhalten, fiel der jungen allenthalben bedrängten Kirche, faſt eben ſo beſchwerlich, als ſie dagegen, als eine liebvolle zärtliche Mutter, ihre innigſt geliebten Kinder auch nicht wollte im Mangel, Hunger, und Elende ſchmachten ſehen. Man war daher äußerſt nothgedrungen, wenigſt ſo lange, bis einmal fettere Jahre kommen würden, die Zahl der

verehelichten Kirchendiener zu mindern. Damals bath man die Weihkandidaten sogar, daß doch deren einige, aus Mitleid und Liebe für die arme bedrängte Kirche, ehelos zu bleiben versprachen; und man weihte nur im Nothfalle beweibte Männer.

Leuten, denen es am genugsamen Unterhalte, und dabey noch an der öffentlichen Sicherheit fehlt, wie den Priestern jener trangsalvollen Zeiten, werden die Pflichten des Ehestandes ohnedem nur stets zur neuen Bürde. Ihre Naturtriebe sind minder heftig, und sich fortpflanzen wollen, um die Gefährden seines Unglücks zu vermehren, wäre allerdings eine Art von wahrer Grausamkeit, beynahe soviel, als Geschöpfe zu beleben, um sie langsam zu morden. Einzeln mag immer jeder der Verfolgung leichter entgehen, als wenn man anverwandte Familien mit sich schleppt, denen man bis zum Tode Liebe, Treue und Hülfe schuldig bleibt. Erst ist man verbunden, für seine eigene Selbsterhaltung zu sorgen; dann nur mag man sich dem Fortpflanzungsgeschäffte vernünftig widmen. Nur Thoren besäen Felder an jenen Gegenden, wo sie zur Aerndezeit ihrer Früchte, und beym Fortschleppen des Lebens nicht einmal sicher sind. Obendrein läßts sich leicht begreifen, und geschah natürlicher Weiße immer so, daß, wenn es um die Verbreitung einer neuen Lehre zu thun

ist,

ist, den gewichtigsten Theil der Verfolgung vor allen Neugläubigen stets die Prediger lauszustehen haben, folglich das Wohl ihrer Familie, bis alles in guter Ruhe und Ordnung ist, unmöglich mit gehöriger Sorgfalt bewirken könnten. Diese Vorsicht traff man nun auch einsweilen in der ersten Kirche. Die leidigen Umstände änderten sich zwar mittler Weile manchmal; allein stets nur auf kurze flüchtigen Zeiten ohne Hoffnung einer anhaltenden Dauer. Man weihte also, außer dringenden Nothfällen, meistens nur Ehelose, oder rief Celibanten aus ihren Klöstern herbey, und zog dergleichen Leute, weil ihre häusliche Lebensart der armen Kirche sehr behaglich schien, fast allenthalben den geweihten Ehemännern vor. So wuchs die Zahl der ersteren immer gewaltiger heran; aber eben so änderte sich in dieser Sache auch allmählig die Meynung des Volkes. Viele Laien, unfehlbar selbst von ehr- und geldsüchtigen Celibanten, oder doch von Leuten, denen an der Verbreitung des geistlichen Celibates was gelegen war, dahin gebracht, setzten sichs immer fester in den Kopf: Die heiligen Altardienste würdig zu verrichten wäre, eine gänzliche Enthaltung vom Ehegenusse nothwendig, und die Messe eines Celibanten wäre allerdings besser und wirksamer, als alle Opfer der Ehemänner.

Nach-

Nachdem nun das Volk an dem ehelosen Stande der Priester stets mehr Geschmack gewann, und dabey noch den Vorzug deutlich bemerkte, den man unverehelichten Klerikern vor ihren verheuratheten Kollegen fast überall einräumte; verloren sich einige Celibatsenthusiasten im tollen Eifer so weit, daß sie die stete Enthaltsamkeit sogar für alle Rechtgläubigen als ein höchstnothwendiges Mittel zur Seligmachuug öffentlich angaben. Konstantin der erste christliche Kaiser gab dazu unvermuthet sehr vielen Anlaß, als er die alten Ehegesetze des Augustus feierlich aufhob, und jedem Weltbürger die Freyheit erlaubte, auch außer dem Priesterstande ehelos und enthaltsam zu leben. Diese kaiserliche Verordnung, und der ebenbemeldte Irrwahn lockte fast Millionen Schwärmer heran, daß sie, um bey der Welt für recht abgereinigte sonderbaren Menschen zu gelten, und Gott am Ende seinen Himmel unfehlbar abzunöthigen, ihren Naturtrieben einen ewigen Krieg schwuren; dabey aber insgemein die Ehe bey jeder Gelegenheit mit der heftigsten Verachtung herabsetzten. Eustachius erkühnte sich, mit seinen Anhängern sogar öffentlich zu sagen: verehelichte Menschen hätten auf Gott und die Verdienste des Heilandes ganz und gar keine Rechnung zu machen. Sie lehrten dazu noch: Es wäre Sünde, dem Opfer eines verehelichten Priesters beyzuwohnen, oder dessen Sakramente zu

berühren. So ernstlich nun diesen Thorheiten auf dem Koncilium zu Gangra geflucht ward, so behaupteten doch die Manichäer und Priscillianisten, und sogar noch im 12ten Jahrhunderte die Katharen neuerdings: die Ehe wäre vom Teufel erfunden, und überhaupt ein recht sündhafter Stand, wofür Gott die Menschen einst nach der genauesten Schärfe seiner Gerechtigkeit strafen würde. Der Abscheu vor dem sakramentalischen Ehegenusse nahm fast schon in den ersten Zeiten dieser albernen Schwärmereien so mächtig überhand, daß manche, um die unbändige Gewalt ihrer Naturtriebe recht physisch, und mit einem Male für alle Zukunft zu bemeistern, die Kastration fürs Himmelreich sogar im buchstäblichen Verstande auslegten, und die gräuslichste Selbstentmannung beynahe ganz zur Mode machten. Das erste Koncilium zu Nicäa, und das zweyte von Arelat geben uns davon die leidigsten Beweise.

Ueberhaupt kam fast all dieser manchfaltige Unsinn eigentlich nur von dem einzigen mißverstandenen Unterschiede her, den die Kirche in jenen Zeiten, zwischen den verheuratheten und ehelosen Priestern, zum Vortheile der letztern, zu machen äußerst nothgedrungen war; — Und leider erhält sich bey unserm Volke noch bis diese Stunde die Meynung, das heilige Opfer gefalle dem Herrn nur in den Händen unverheuratheter Priester. — Der eheloſe

Stand

Stand wird also, wie es wenigst sehr viele, in der Geschichte unerfahrne Geistlichen unserm unstudirten gedankenlosen leichtgläubigen Pöbel vorsagen, stets als eine, zum heiligsten Opfer höchst erfoderliche Reinigkeit, als die wichtigste Absicht der Kirche, und erste Moralursache des geistlichen Celibatgesetzes angegeben. — Nun in diesem vermeyntlichen Karakter wollen auch wir sie betrachten. —

Divos caste adeunto befahl zwar schon ein uralt römisches Zwölftafelngesetz allen Dienern des Altares. Ehevor diese irgend ein Opfer im Name des Volkes vollbrachten, mußten sie sich immer Hände, und Füsse, und Haupt rein abwaschen; um damit den fleckenlosen Zustand ihres Geistes anzudeuten. Damit verstund sich aber nichts weniger als eine stete Enthaltung durchs ganze Leben. Wie wirs aus dem Dichter Tibull bemerken, bezog sich dieß ernste Römergebotth, fast wie bey den Priestern Israels, nur auf die einzige Nacht, die unmittelbar vor dem feierlichen Opfertage hergieng.

Aehnliche Enthaltungsbefehle für Priester wenigst auf eine bestimmte Zeit vor der Opferstunde liest man immer auch in den Gesetzbüchern verschiedener Nationen, vorzüglich jener, wo die brennende Hitze des Himmelstriches den zu heftig hinreißenden Hang zum ungleichen Geschlechte von selbst noch mehr entflammt. Philosophische Gesetzgeber

mußten da sogar das gemeinsame Erzeugungsgeschäfte mit offenbarer Verunreinigung brandmarken; nur um die schädlichen Folgen der grenzenlosen Geilheit allmählig aus ihren Staaten zu verbannen. Es war also ganz natürlich, daß man um diese Verunreinigung des Ehewerkes zwekmäßig festzusetzen, den Priestern ernstlich auftrug, sie sollten sich, um der Gottheit im Namen der Gemeinde ein reines Opfer zu bringen, mit dem für unrein erklärten Werke nicht besudeln. Sogar den profanen Einwohnern solcher Länder machte mans immer zum heiligen Religionsgesetze, daß sie ihre Leiber über jede Liebesverrichtung wieder reinlich wuschen; eigentlich aber war es nichts mehr, als eine heilsame Anstalt weiser Gesetzgeber, um die Menschen gegen jene bösartigen Krankheiten zu erhalten, denen der Beyschlaf in warmen Ländern die Zeugungsglieder wegen leichterm Verderbnisse der Säfte aussetzt. Dem sey nun wie ihm wolle, so ists doch gewiß, daß es jenen Völkern, indem sie vom Zustande der Seele nur sehr dunkle, unrichtige Begriffe hatten, insgemein desto mehr um die körperliche Reinigkeit zu thun war.

Eine ganz andere Absicht hatten die bekannten Reinigungsgesetze des alten Bundes. Die wollüstigen Juden, von denen der Herr vorsah, daß ihnen die eheliche Bür-

de

de niemals recht behagen würde, zum ordentlichen ehrbaren Ehegenusse zu bringen, und damit allen widernatürlichen Unflätereien und verderblichen Ausschweifungen vorzubeugen, ließ der Herr, wie wirs im Buche Levitikus lesen, durch seinen Diener Moses, und den Hohenpriester Aaron jeden Mann, dem der Saame anders als im gehörigen Ehegebrauche floß, und jede Weibsperson, die ihre Monatsschwachheit hatte, auf eine gewisse Zeit unrein erklären. Selbst die Stätte, wo dergleichen Leute während ihrer gesetzmäßigen Verunreinigung schliefen, jeder Stuhl, worauf sie sassen, kurz alles was sie nur berührten, ward unrein. Sogar jene waren für befleckt zu halten, welche dergleichen verunreinigte Dinge vor ihrer gesetzmäßigen Reinigung zu berühren wagten. Alle diese Verunreinigten mußten der im Gesetze vorgeschriebenen Zeit abwarten, und erst nach ceremonieuser Abwaschung des ganzen Leibes dorften sie im Tempel erscheinen, um sich da vor dem Priester mit einem bestimmten Opfer feierlich zu reinigen. So verschieden aber alle die Arten dieser gesetzwidrigen Befleckung hersahen; so fand der Herr doch am vernünftigen Ehegenusse nichts zu ahnden. Man liest darum auch nicht, daß das ächt- eheliche Zeugungswerk außer der gewöhnlichen Reinigungszeit des Weibes unter den Juden einmal für verunreinigend wäre gehalten worden.

Daß nun Gott der Herr im neuen Bunde im Gesetze der Lieb', und Gnade sowohl an den Priestern, wenn sie das heilige Opfer vollbringen, oder seine Sakramente austheilen, als an den Laien, wenn sie selbe empfangen, keine so jüdisch pünktliche Reinlichkeit des Leibes mehr fodere, sondern dafür hauptsächlich und fast nur allein auf die innerliche wahre Reinigkeit des Geistes sehe, ist jedem, in der Glaubenslehre je nur mittelmäßig unterrichteten Kinde bekannt. Unsre Kirche macht zwischen körperlich reinen, und körperlich befleckten Menschen keinen Unterschied mehr. Das christlich andächtige Frauenvolk darf nun immer bey der Naturkrisis dem Gottesdienste ungehindert beywohnen, und werden je noch die Wöchnerinnen eine Weile davon ausgeschlossen, und dann feierlich wieder eingeführt, so geschieht dieß, wie es selbst die dazu bestimmten Kirchengebether beweisen, nicht so fast einer feierlichen gesetzmäßigen Reinigung wegen, als zur gesunden Erhaltung der Mutter, zur frommen Opferung des Kindes, und zur geistlichen Segenstheilung für beyde. Sogar den öffentlichen Huren, für so gräuslich unrein man ihre Körper in einer Judengemeinde immer halten würde, verschließt man bey uns die Tempel nicht. Gott behüte, daß unsre verträgsame gute Kirche erst noch obendrein jeden vollsäfftigen jungen Priester über jede unwillkürliche Befleckung nach jü-

discher Art immer bis zum Abende für unrein erklären sollte.

Welch eine allgemeine Unordnung könnte so ein wunderlich Ceremoniengesetz nur binnen einem Monate in allen katholischen Gemeinden ausrichten? In welche Verlegenheit würde es plötzlich unsere Laien sowohl, als die meisten Priester setzen? Jene hätten manchmal am höchsten Festtage keine Messe, und diese könnten sich oft in der ganzen Woche kaum 3 Stipendien verdienen. Mancher alte ausgetrocknete Pater dörfte dann, wie es einst in der alten Kirche bey Ermanglung der Priester öfters geschah, das heilige Opfer am nämlichen Tage in verschiedenen Kirchen vollbringen; indeß der jüngere Geistliche bey all seiner Tugend äuserst beschämt zu Hause darben müßte —.

Gegen alle diese idealischen Unordnungen ist nun aber bekanntermassen schon lange gesorgt. Die alttestamentalischen Körperverunreinigungsgesetze haben für uns Christen nichts mehr zu sorgen. Beflecknngen des Leibes, wenn sie nicht zn gleich die Sele verunstalten, scheinen uns nun so bedeutend nicht mehr, daß man darum einen Menschen vom Altardienste ausschließen sollte; und aus dieser nämlichen Ursache benimmt auch die Kirche ihren unwillkürlich-befleckten Priestern das Recht zur Entrichtung des heiligen Opfers nicht.

Mit welchem Grunde soll man nun aber behaupten können, die, zum Altardienste erfoderliche Reinigkeit wäre die eigentliche Ursache gewesen, welche die Kirche bewog, das Celibatgeboth für ihre Geistlichen festzusetzen? — Von welcher Reinigkeit mußte da die Rede seyn? — Von der Reinigkeit der Seele ja doch nicht? — Wie könnte die Vollbringung einer Liebe unrein machen, die in Christo und der Kirche ein grosses Sakrament ist? welche sogar die unzertrennliche heiligste Liebe Jesu gegen seine Kirche vorstellt? Wir fassen es gar nicht, mit welchem Grunde Tiberius der Papst sagen konnte: **Das Fasten nütze nichts, wenn man sich dabey mit dem ehelichen Werke beschäftigt.** De Cathedra mochte er damals wohl nicht gesprochen haben. Sakramente beflecken niemanden; gemäß ihrer ursprünglichen Bestimmung bringen, erhalten, und vermehren sie vielmehr die Gnade Gottes in unsern Seelen. Die Vorsteher der Kirche mußten also bey Einführung des geistlichen Celibats die **körperliche** Reinigkeit zum Augenmerke gehabt haben. — Sollte aber der natürliche bescheidene Ehegenuß jenes Werk, dem jeder Mensch sein Daseyn zu verdanken hat, auch innerhalb den Grenzen der Ehrbarkeit, des Gesetzes, und des Sakramentes den menschlichen Leib mehr verunreinigen, als jede andere schuldlose Befleckung, aus der sich doch unsere Kirche, die, wie wirs

eben bewiesen haben, nichts weniger als jüdeln will, sogar nichts zu machen pflegt? —

Gott zum Danke gelingt es auch unseren zeitverwandten Aerzten nun immer mehr, über diesen Punkt manche leidige Finsterniß aufzuklären, und tausendjährige Vorurtheile allmählig wegzuräumen. Man ist nun überzeugt, und beweist es aus dem Sisteme des neuentdeckten Kreislaufes der Säfte, daß die bekannten periodische Absonderungen des gesunden fruchtbaren Frauenvolkes nichts weniger, als gar so verunreinigend, und giftartig sind, als es sich Plinius einst träumen ließ. Nach Hallers Bericht ward uns diese irrige lächerliche Meynung durch arabische Aerzte mitgetheilt, und nachher durch ganz Europa verbreitet. Die leichtgläubigen Zeiten der Unwissenheit sind nun aber vorbey. Man wird die Säfte, woraus Menschen, Gottes theure Lieblingsgeschöpfe entstehen, bald nicht mehr als einen entheiligenden Unflat, und schändlichen Wust verabscheuen, wie es bisher leider sogar unter manchen Christen geschah; sondern als ehrwürdige Produkte der Natur, und unschuldige Beweise des regen ordentlichen Umlaufes der Säfte betrachten.

Es ist fürwahr gar nicht zum fassen, wie es einmal möglich war, daß vernünftig denkende Menschen in der ehelichen Erzeugung einer rechtgläubigen Nachwelt etwas

Ernidrigendes finden, oder gar eine, dem Priesterthume hinderliche Verunreinigung herausgrübeln konnten. Wenigst dächten wir, sollte der ehrbare gemäßigte Ehegenuß nicht eine gar so anhaltend gräusliche Mackel zurücklassen, daß man selbe nicht doch eine Zeit vor dem Opfer gesetzmäßig vom Leibe bringen könnte. Wäre es nicht Reinigkeit genug (sollte man auch je gut hebräisch auf der körperlichen Reinigkeit bestehen wollen) wenn sich der Priester ungefähr 24 Stunden, ehe er das heilige Opfer im Namen der Gemeinde an gewissen grossen Festtagen feierlich entrichtet *, von der ehelichen Beywohnung enthalten müßte? — Sollte wohl wegen einer, noch höher gespannten ceremonieusen Körperreinigkeit ein menschlicher Gesetzgeber berechtigt seyn, und Ursache genug haben, einer unzähligen Menge Menschen darum die Rechte der Menschheit auf immer abzunehmen, selbe durchs ganze Leben mit ei-

---

* Daß in unseren Zeiten jeder Priester das heilige Meßopfer gar alle Tage entrichtet, welches in der ersten Kirche ja nicht geschah, weil man damals den Geistlichen die Messe auch noch nicht mit Geld bezahlte, finde ich ebenfalls sehr unnöthig. Selbst das heiligste Opfer verliert an seiner äußerlichen Heiligkeit und Majestät, wenn man es tagtäglich in jeder Kapelle, und in grossen Kirchen oft gar in einer halben Stunde, auf 30 Altären zugleich, ohne allem Gepränge vollbringen sieht.

einer namenlosen Marter zu plagen, ihre Leiber und Seelen einer ewigen Reihe unvermeidentlicher Gefahren ohne sichere Rettungsmittel auszusetzen, und eine ganze christliche Nachwelt so zu sagen noch in den Lenden ihrer Väter zu ersticken? — Könnte das der ächte Geist einer weisen klugen heiligen Gesetzgebung seyn? — Wahrhaftig das thut und fodert die gute Kirche nicht. Sie ist eine viel zu liebe zärzliche Mutter, als daß sie ihre Gläubigen für Ceremonien und Zuchtartikel martern, und die Erfüllung ihrer weisen Gebothe auf Kosten der Natur, und zum Nachtheile unsrer Gesundheit tiranischer zwingen wollte.

Wenn sich jemand aus uns z. B. über das Kirchengeboth an gewissen Tagen kein Fleisch zu essen beschwert fühlet, und nachtheilige Folgen für seine Gesundheit befürchtet, oder erfährt; so ist besonders in unsren Tagen nichts gewöhnlicher, als daß man gegen Vorweis eines medicinischen Adtestates, und Erlag einer gewissen Taxe mit leichter Mühe die Dispensation erhält.

Die Zahl der, ehe gebothenen Feyertage ward plötzlich vermindert, als mans zu Rom erfuhr, daß sie in manchen Ländern nur Müssiggang, Ausschweifungen, und Laster veranlassen? — Ist nun der Celibat mehr als ein Kirchengeboth? — Daß er die gemeinsamen Naturkräfte der Sterblichen, denen doch immer jedes weise Men-

schengesetz angemessen seyn soll, weit übersteigt, die unschätzbare Gesundheit zugrundrichtet, den meisten Enthaltsamen ihre Lebenstage merklich verkürzt, und daß er noch weit gräuslichere Schandthaten, öffentliche Aergernisse, ungleich mehr Laster, und unendlich schlimmere Sittenverderbnisse veranlaßt, als je die übermässige Menge der Feyertage, werden wir mit Gottesgnade anderswo noch beweisen, und hats zum Theile auch die Geschichte schon zu allen Zeiten dargethan. — Wie kömmts nun aber, daß sich Rom doch immer mit allen Kräften gegen die Aufhebung dieses Gebothes sträubt? — Man entläßt ohne Anstand jeden Laien, der schon beym Eintritte in die Ehe zum Zeugungsgeschäfte unfähig war, seiner Pflicht, und nimmt ihm und dessen Gegentheile die sakramentalischen Bande wieder ab. Dagegen muß jeder zum Ehestande superfähige Celibant, und hätte er alle Welt zum Zeugen, daß es ihm, bey der natürlichsten augenscheinlichen Unmöglichkeit seine Standespflichten zu erfüllen, nicht allein um Gesundheit, Ehre, Glück und Leben, sondern auch ums ewige Seelenheil zu thun wäre, lebenslang hülflos am Kreuze hangen bleiben. Aeußerst selten nur werden aus ungefähr 100000 Bedrangten hie und da einzelne sehr wenige, meistens alte Domherren, wenn selbe die einzigen Ueberbleibsel ihrer adelichen Familien sind, vom Celibatsgebothe dispen-

firt; beynahe nicht anders, als wäre den Vorstehern unserer Kirche an den Leibern ihrer im Adel gebohrnen Geistlichen mehr gelegen, als an den Seelen der gemeinen Kleriker. — Wer sollte aber bey all diesem Betragen nicht Unrath vermuthen? nicht auf den Argwohn verfallen, der Celibat habe seine Entstehung sowohl, als seine Beybehaltung eigentlich einer ganz andern Ursache als der vorgegebenen Reinigkeit der Opferpriester zu verdanken? — Was sollte man den, immer freymüthiger herandringenden Gelehrten zur gründlichen Widerlegung antworten, wenn sie es laut vor aller Welt behaupten; der Celibat wäre eigentlich nicht so fast ein Gesetz der Kirche, als eine erzpolitische Maxime nach Reichthum, Ansehn, und Macht schnaubender Päpste; und der tridentinische Kirchenrath, der nebst der gewaltig überstimmenden Zahl der Italiäner aus sehr vielen Mönchsbischöfen, Ordensgeneralen und Protektoren bestund, denen es abgeredter Massen theils um die feierliche Bestättigung ihrer alten Klosterprivilegien, theils um Eroberung neuer Rechte für die, noch jungen Orden mehr, als um das Wohl der, ihnen immer besonders damal sistematisch verhasten Weltgeistlichkeit zu thun war, habe über diesen Punkt (so untrüglich und unbefangen ihr Ausspruch in den wesentlichen Glaubenssachen immer war, und seyn mußte) mit Festsetzung des, von Rom wider

alle

alle Fürstenbeschwerden stets eifrigst unterstützten Celibats dem päpstlichen Stuhle ein sehr verstehliches Kompliment gemacht? * Könnte man eine Sache läugnen, welche deutlich vor aller Welt Angesicht daliegt? Sollte man sagen: Rom gebe sich mit geheimen Staatsregeln niemals ab, nachdem es selbe doch schon in tausend offenbaren Thaten selbst verrieth? Wer weiß es nicht, wie viel den Päpsten zu allen Zeiten, fast seitdem man sie Päpste nennet, an einer vortheilhaften einträglichen Verwaltung der Kirchengüter gelegen war, besonders, wenn sie gegen die weltlichen Fürsten geldfressende Kriege, und weit aussehende Processe zu unterhalten bekamen? Wem ist der grosse weltberufene Staatsmann Gregorius VII. unbekannt? die muthvollen Streiche, welche er zur Vergrößerung der päpstlichen Macht mit unerschrockenem Heldenmuthe unternahm, und meist mit anhaltender Riesenstärke durchsetzte, sind in allen Geschichtsbüchern aufbewahret. Der schlaue Mann mochte es leicht einsehen, wie wenig ihm und seinen Nachfolgern von den Einkünften der Kirche in den Händen bleiben wür-

---

* Die Dankbarkeit des Papstes, oder jedoch die Macht der Mönche läßt sich vorzüglich aus dem ersten Reformationsdekrete der letzten Session, sehr deutlich wahrnehmen. Darinnen ward sogar allen Bettelorden, denen es doch sonst verbothen war, unbewegliche Güter und liegende Gründe zu besitzen, erlaubt.

würde, wenn man, wie in den Apostelzeiten, auch sogar den Frauen und Kindern der Kleriker vom Säkel des Heiligthums gehörigen Unterhalt verschaffen müßte. Wie mißlich es erst noch mit den allerliebsten Annaten stehen würde, wie wenige Testaments- und Legatenvortheile sich die Kirche von verehelichten Geistlichen mehr zu versprechen hätte, wie man nach dem Tode eines Klerikers, sein baares Vermögen den hinterlassenen Kindern nicht wohl mehr könnte streitig machen; und wie so gar noch den Wittwen, nach dem schon damals in Deutschland sowohl, als andern Ländern eingeführten gemeinschaftlichen Rechte der Eheleute, auf ihre häuslichen Güter ein gesetzmäßiger Theil der Erbschaft gebührte; — indeß im Gegentheile nach dem Hinscheiden eheloser Geistlichen, denen man in allem Falle noch obendrein die Gewalt Testamente zu errichten, gänzlich benehmen könnte, immer, wo nicht alles Vermögen, doch stets der größte Theil davon, entweder dem päpstlichen Fiskus, oder jedoch der Kirche zufallen würde, über deren Güter am Ende meist nur die Päpste zu befehlen hätten; — und wie erst noch der geistliche Celibat eine wesentliche Stütze der päpstlichen Macht in allen Angelegenheiten seyn würde, wie sicher sich Rom bey jeder Staatsveränderung auf Treue, Gehorsam, und thätige Hülfe der ehelosen Geistlichen verlassen dörfte; indeß sich die Verheuratheten,

das

das Glück ihrer geliebten Kinder für die Zukunft festzusetzen, mehr um die Gunst der Landsfürsten und Ordinaridätsbischöfe beeifern würden. — Alles dieß, und wohl noch mehr, sah Gregorius in der Völle seines bekannten Scharfsinnes ein; und nachdem er sichs einmal vorgenommen hatte, das päpstliche Ansehn, den weltlichen Fürsten zum Possen, bis ins Riesenmäßige zu vergrößern, wagte er zur allgemeinen Verbreitung des Celibats das Aeußerste, mehr, als je vor und nach ihm Päpste wagen mochten.

Der erste angenehmste Lohn, den dieser Epochalpapst für seine mühsamen Unternehmungen noch bey Lebenszeiten ärndete, waren also die, durch den Celibat nach Herzenswunsch versicherten Kirchengüter; wofür die Koncilien, wiewohl aus einer ganz andern Absicht, schon ehe durch manche Jahrhunderte stets unnütze Versuche gemacht hatten. Gregorius allein drang durch, und erhielt, was er suchte, nachdem er den verehelichten Klerikern, deren es bis auf seine Zeiten in verschiedenen Ländern noch eine ziemliche Menge gab, die Weiber mit aller Gewalt abnahm, und auf die pünktliche Vollziehung seiner Dekrete mit so unbeugsamem Ernste drang, daß er manchmal, wie wirs oben in der Geschichte vernahmen, sogar Blut und Leben der Bischöfe muthig aufs Spiel setzte.

Beynahe hat es das Ansehn, dieser selige Papst habe seinen Herren Nachfolgeren einen eigenhändig verfaßten politischen Amtskatechismus hinterlassen, worinn erst jene bekannte große gregorianische Staatsregel: **Päpste sollten es nur immer muthig aufs Aeußerste kommen lassen, ehe sie von ihren Gerechtsamen, und gemachten Verordnungen; je nur einen Schritt zurückweichen,** und dann der geistliche Celibat, oder der politische Kunstgriff, die Einkünfte der apostolischen Kammer ungeheuer zu vermehren, und damit auch die weltliche Macht des päpstlichen Stuhles durch die katholischen Staaten ansehnlich zu verbreiten, als die wichtigsten zween Artikel oben an stehen.

Darein sahen die Päpste wahrend des tridentinischen Konciliums unfehlbar; oder sie hatten doch das Beyspiel, und die Grundsätze dieses großen Papstes stets vor Augen; indem sogar die gewichtigsten Vorstellungen und Bitten der Rechtgläubigen, selbst von den mächtigsten Fürsten des deutschen Reiches unterstützet, zur Einführung der Priesterehe nichts vermochten.

Wie hildebrandisch es um diese Zeit im politischen Systeme der Kirche hersah, davon liefert uns Sarpi in der Geschichte dieses Konciliums einen unlaugbaren Beweis. Rudolph, ein Kardinal, sonst der Fromme zugenannt, sag-

te

te es laut in Gegenwart der Väter: „Verehelichte Prie„ster würden vorzüglich nur ihrem Landesfürsten Gehorsam„leisten; dabey aber den Papst wenig mehr achten: Kin„desliebe könnte manchen zu allerley Kirchebetrügereien ver„leiten; und es wäre billig zu befürchten, einige möchten „gar auf den Gedanken verfallen, geistliche Pfründen erb„rechtlich an ihre Familien zu bringen, worauf denn der „apostolische Stuhl, außer dem römischen Gebiete, bald „nichts mehr würde zu befehlen haben: Vor Einsetzung „des Celibats, wäre den Päpsten von auswärtigen Städ„ten und Ländern kein Nutzen zugeflossen; der Celibat al„lein hätte ihnen die Obergewalt über alle Pfründen ein„geräumt; die Priesterehe könnte ihnen selbe aber in kur„zer Zeit wieder entreißen, u. s. w.„.

So viele naife Wahrheiten nun dieser gute erfahrne Kardinal in seiner Rede immer aufdeckte, so scheint uns doch darinn manche Stelle sehr bedenklich, besonders, wenn wir dabey überlegen, daß in diesen, für ganz unvermeidentlich angegebenen Folgen der verhaßten Priesterehe immer die eigentlichen Ursachen stecken, womit man die tridentinischen Väter zur feierlichen Bestättigung des Celibatgebothes zu bereden, bemüht war.

Den geistlichen Pfründenerbschaften, dächten wir, wäre auch im verehelichten Klerus, mit leichter Mühe abzuhelfen, daß sie gewiß niemal so allgemein und verderblich würden, als es nun unsre bekannten Resignationes in favorem schon sind. — Man hört doch auch unter Protestanten wider die Verbreitung so eines geistlichen Erbrechtes keine Klage; noch erfährt mans, daß es da einmal darauf angesehen wäre, aus den Söhnen der Herren Superintendenten und Pastoren, stets wieder Superintendenten und Pastoren zu machen. — Müßte immer jeder geistliche Sohn, der in die Stelle seines Vaters eintretten wollte, ehevor über jede, zum Priesterstande gehörige Eigenschaft, vor gewissenhaften, gelehrten, unparteilichen Ordinariats- und Landesherrlichen Rathskollegien, eine genaue öffentliche Prüfung aushalten, und zum giltigen Zeugnisse seiner bewiesenen Berufsfähigkeiten, beiderseits zween Drittheile Stimmen für sich haben; welche wackere, in jeder Rücksicht rechtschaffene Zöglinge würden dann dem Heilig, thume zum unfehlbaren Nutzen der Kirche in kurzer Zeit heranwachsen? Wie leicht könnte man mit dieser einzigen obrigkeitlichen Fürsicht alle vergeblichen Erbrechte entkräften, und jeden geistlichen Schleichhandel nieder legen? — Aus welchem Grunde hätte man wohl schlimme Folgen zu befürchten, wenn hie und da so einem würdigen Sohne eines würdigen Priesters, nach rühmlich abgelegter Prüfung,

etwann zum letzten Troste und zur Stütze seiner lieben alten Mutter in das Amt seines seligen Vaters einzurücken vergönnet würde? — Wenn man die Liebe geistlicher Aeltern gegen ihre Kinder, einer parteilichen erbrechtsartigen Nachfolge wegen, in Verdacht haben wollte; so müßten beynahe auch alle weltlichen Richter, Beamten, Räthe, und Minister ehelos bleiben, oder doch fast wie die türkischen Bassen, wenn ihnen der Sultan eine Princessinn zum Weibe giebt, ihre sämmtliche Familie abdanken, wenn sie irgend ein öffentliches Amt übernähmen.

Daß die verehelichten Priester von Kindesliebe gereizt der Kirche allerley böse Betrüge spielen, und die geistlichen Güter durch gar zu viele Vertheilungen merklich schmälern würden, scheint uns ebenfalls ein sehr ungegründeter Vorwand. Das häusliche Privatvermögen, welches sich ein Kleriker entweder im sauren Amtsschweiße, oder mit besonderer Gelegenheit, oder durch zufällige Erbschaft erworben, und mittels sparsamer Lebensart bis zum Tode mühsam erhalten hat, wird man doch wohl keine päbstlichen Kirchengüter nennen, und darauf geltende Ansprüche machen wollen? Jeder Taglöhner, sagt der Apostel, ist seines Lohnes würdig. Der Lohn, den man einem geistlichen Arbeiter reicht, und sollte selben alle Welt mit hergebrachter Formalität stets nur ein Almosen nennen, wird, außer dem

feier-

feierlichen Geliebte der Armuth, immer sein richtiges Eigenthum. Der uneigennützigen Kirche mag also gleich viel daran liegen, ob der Priester so einen Lohn bey Lebenszeit für sich selbst verzehret, oder ob er selben nach dem Tode seinen Erben hinterläßt. Noch viel minder, dächten wir, sollte man darauf sehen, ob diese Erben nur Anverwandten und Freunde des Geistlichen Erblassers, oder je seine eigenen rechtmäßige Kinder wären. — Wenn man aus so einer natürlichen Zuneigung bey Geistlichen schlimme Folgen vermuthet, und selben wegen dieser Gattung Kirchengüter keine Weiber und Kinder zuläßt; dann sollten sie beynahe auch keine Aeltern, Geschwistrigen, Basen, Väter und — Haushälterinnen haben dörfen. Alle diese machen in Ermangelung rechtmäßiger Frauen und Kinder fast die nämlichen Ansprüche oft auf sehr natürliche Zuneigungen. Sie theilen sich in das Vermögen ihrer verstorbenen anverwandten Priester, beynahe wie Kinder, in die Verlassenschaft ihrer Aeltern, und nehmen sich manchmal, damit ihnen [bekannter] Maßen die Inventurkommissarien einst nichts darein machen können, schon im Leben derselben eigenmächtig mehr auf die Seite, als ihnen je ein förmlich Testament zuerkennen, oder je selbst ein wohlerzogen leibliches Kind fodern würde.

Diese unsre deutsche Praxis vorausgesetzt, läßt es sich immer leicht errathen, daß es bey der tridentinischen Bestättigung des Celibats je nur mittelbar auf die Privatgüter der ehelosen Kleriker angesehen war, in so weit selbe nämlich durch willkürliche Vermächtnisse und Kanonische Abzüge die Masse der gemeinsamen Kirchengüter vermehren würden. Um die eigentlichen Güter der Kirche, auf deren Titel sich jeder bepfründete Kleriker unterhält, war es aber hauptsächlich und unmittelbar zu thun. Diese schienen der unentbehrliche Schatz zu seyn, für dessen Erhaltung das Koncilium, auf dringendes Ersuchen der Päpste, stets die äußerste Sorge zu verwenden hatte; den man aber auch ohne Celibatgeboth durch mancherley unentgeldliche Mittel, vorzüglich durch weise Absonderung der eigentlichen Kirchengüter von geistlichen Personaleinkünften, und durch gerichtliche Trennung, des wirklichen Eigenthumes von Nutznieſſung mit sehr geringer Mühe im besten Stande hätte erhalten können; wenn man sichs nur einmal ernstlich hätte angelegen seyn lassen, die Folgen der Priesterehe ohne vorgefaßte Abneigung zu prüfen, und das päpstliche Interesse dem allgemeinen Wohle der Kirche, und ewigen Glücke der Geistlichen aufzuopfern.

Gott behüte, daß wir alles dieß so dreist aus unsrem Kopfe herausschrieben, als uns vielleicht manche unbelesene

Verehrer des ehelosen Priesterstandes beschuldigen. Maximilian II. jener kluge tugendhafte Kaiser, und würdige Sohn des frommen eifrigen Celibatsfeindes Ferdinand I. bediente sich in einem Schreiben, das er selbst an das Koncilium zu Trient ergehen ließ, beynahe der nämlichen Ausdrücke: „Jene, so schrieb er, welche behaupten, man „dörfte den Celibat wegen Erhaltung der Kirchengüter „keineswegs aufheben, denken fürwahr sehr unrichtig. „Man sollte ja doch überlegen, ob es sich auf die Kirche „wohl auch gezieme, so viele Seelen der Gefahr des Unterganges auszusetzen wegen irrdischen Gütern, die man „doch (auch ohne Celibatgesetz) durch feierliche Beschreibungen, Inventarien, und andre dergleichen rechtmäßige „kanonischen Gewehrleistungen (Kautionen) versichern, und „unbeschädigt erhalten könnte„ u. s. w.

Der gelehrte Leser mags entscheiden, ob es nicht bittere Schande für ein allgemeines Priesterkoncilium war, daß man sich an so was von einem weltlichen Monarchen mußte erinneren lassen; und obs nicht bis zum Ende der Welt ein unverzeihlich beschämender Vorwurf bleiben wird, daß man eine so gut gemeynte gründliche Vorstellung, das freundschaftliche Wort eines deutschen Kaisers, sogar nicht zu Herzen nahm; sondern nur immer unbeugsamer auf den eigennützigen Foderungen der Päpste bestund, und

alle ordentliche Scheingründe hervorzog, um nur die verhaßte Priesterehe nicht auf allen Seiten in Verdacht zu bringen, und dafür den allerliebsten einträglichen Celibat im Kredite zu behalten.

Verehelichte Priester könnten die Kirchengüter untreu verwalten: also ists allerdings nothwendig, daß man sie gar niemals heurathen läßt; Gott! welche Schlußart? Um eine Handvoll Erde, die man Gold heißt, sicher zu behalten, dörfte man also jedem Menschen die Rechte der Natur absprechen, und dessen leiblich und geistliches Glück aufs Spiel setzen? Welche Sittenlehre könnte dieß Betragen billigen? — **Verehelichte Priester könnten die Kirchengüter untreu verwalten?** — Vorausgesetzt, daß jeder Geistliche immer auch die Güter der Kirche, der er eingepfründet ist, in seinen Händen hätte, das doch sehr falsch ist, indem wenigst in unserm Deutschlande jede Kirche, ja sogar jede Brüderschaft, ihre gerichtlich aufgestellten, weltlichen, meistens verheuratheten Verwalter hat, und im manchen katholischen Lande sogar kein geistliches Opferstökchen, ohne Gegenwart dieser abgeordneten Laien, darf geöffnet werden; so läßts doch immer noch sehr problematisch, ob man sich in dergleichen Dingen von Celibanten mehr Treue und Gewissen zuversprechen habe, als von verehelichten Männern. Wie ungleich

gleich mehr wagen die weltlichen Fürsten bey ihren verheuratheten Zahlmeistern und Kassenbeamten, ohne daß es sich einer davon beyfallen läßt, allen diesen Leuten die Ehe zu verbiethen, um sie lebenslang in steter Ehrlichkeit zu erhalten? Ein Kirchenthaler gilt ja doch wohl auch nicht mehr als 30 profane Kaisergroschen? — Oder sollten begattete Priester, welche doch auch im Ehestande immer noch wahre Priester bleiben, und die Pflicht über Gewissen und Ehrlichkeit zu predigen, stets beybehalten würden, wenniger Zutrauen verdienen, als verehelichte Laien? — Was sollte man sich wohl denken, wenn man es mit Ueberzeugung einsieht, daß meistens nur des eiteln elenden Geldes wegen auch unter Geistlichen der heilsamste Vorschlag ins Stecken gerieth, und sogar ein grosses heiliges Sakrament für eine unzählige Menge Menschen zum verdammlichen Gottesraube werden mußte? Wäre es Sünde, wenn man vermuthen wollte, die italiänischen Kirchenväter zu Trient, meistens päpstliche Vasalen, hätten wenigst über den Celibat geheime Aufträge von Rom erhalten, und folglich wäre über diesen Punkt jede scheinbare Berathschlagung meistens nur politische Verstellung gewesen; dabey man sich die Celibatsangelegenheiten unparteilich zu untersuchen, vielleicht niemals ernstlich träumen ließ? Beweist es nicht selbst der ganz außerordentliche Hergang der Sache? —

Hätte man über einen so wichtigen Gegenstand, als die fast von allen deutschen Fürsten, von so vielen wahren Gelehrten, und selbst vom größten Theile der Christengemeinde unterstützte, und sehnlichst verlangte Priesterehe war, nicht doch die Gründe der Gegenpartey mit noch gewichtigeren Gegengründen in gehöriger Rechtsforme widerlegen, und der Welt, welche damals die leidigen Folgen des Celibats stets sehr fürchterlich vor Augen sah, mit eindringlichen Beweisen darthun sollen, daß die verehelichten Priester die Kirche und den Staat einst mit noch weit schrekbarern Uebeln überhäufen würden? — Warum geschah nun aber dieß alles nicht, da man doch die übrigen, oft sehr unbedeutende Schlüße dieses heiligen Konciliums meistens mit scripturistischen Gründen, und moralischen Ursachen belegte? — Fand man es etwann nicht für rathsam, die eigentlichen geheime Ursachen des Celibatgebothes der Welt zur Einsicht vorzulegen? oder hatte man je nur so einseitige geistlichen Kabinetsgründe, von denen man es ehe leicht vermuthen konnte, daß sie mit den Gegengründen in keinem Gleichgewichte stehen, und die öffentliche Prüfung der Gelehrten niemals aushalten würden? — Wer könnte dieß alles pünktlich wissen? oder wer dörfte je wohl alles frey heraussagen? — Das wissen wir zwar gut, daß die päpstlichen Legaten über die oft

wie-

wiederholten dringende Vorstellungen der deutschen Für, sten stets eine politische Miene annahmen, und immer sei, erlich versprachen; sie wollten die Celibatssache mit ganz besonderem Fleiße untersuchen lassen. Ob sie aber die guten Fürsten mit solch einer viel versprechenden Antwort nicht vielmehr nur einschläfern wollten, daß selbe, ohne weiters auf ihre gemachten Foderungen zu dringen, der gerechten Sache überzeugt, den Spruch des Konciliums ruhig erwarteten, ist uns ebenfalls ein Räthsel. Wenigst sagen wir nicht alles, was wir, wiewohl mit innerster Ueberzeugung, sagen könnten. Daß läßt sich aber doch so leicht nicht verschweigen, viel minder läugnen, daß man sich damals (die geistlichen Kabinete zu Rom und Trient ausgenommen) in der ganzen Christenwelt die Aufhebung des Celibats, als das einzige sicherste Rettungsmittel gegen Laster, Aegerniß und Spaltung gewiß versprach, und sich dabey schon in die seligsten Tage der Ruhe und des Friedens wonnetrunken hinträumte; als die tridentinische Verdammung der Priesterehe auf einmal so plötzlich und unvermuthet, wie Blitz am hellen Himmel, ausbrach, und die trostvolle Hoffnung aller Gläubigen auf einmal vollends zu Boden schlug.

Die ganze Stelle, worinn die Väter dieses Konciliums erst die katholische Lehre von der Ehe vortrugen, dann

12 geistliche Flüche auf die Abtrinnigen, und deren Irrthümer hinwarfen, heißt buchstäblich so: „Daß das Band „der Ehe ewig und unauflöslich sey, hat schon der Stamm„vater des menschlichen Geschlechts aus Eingebung des göttlichen Geistes entschieden, da er (beym ersten Anblicke seiner neugeschaffenen Männinn) sagte: „Dieß ist Bein „von meinen Beinen, und Fleisch von meinem Fleische; darum wird der Mann seinen Vater und „Mutter verlassen, und seiner Gattinn anhangen, „und zwey werden in einem Fleische seyn.

„Daß sich aber mit diesem Bande immer nur zwey „zusammen verknüpfen, und vereinigen können, hat Chri„stus der Herr deutlicher gelehrt, als er diesen, gleichsam „von Gott selbst geredeten Worten noch beysetzte: So „sind dann nicht mehr zwey, sondern ein Fleisch. „Worauf er die Festigkeit dieses Bandes, dafür schon „Adam einst Zeugniß gab, noch mit diesen Worten be„stättigte: Was nun Gott vereiniget hat, soll der „Mensch nicht trennen.

„Die Gnade aber, welche jene natürliche Liebe erhe„ben, die unauflösliche Einigkeit befestigen, und die Ehe„leute heiligen soll, hat uns selbst Christus, der Einsetzer „und Vollbringer der ehrwürdigen Sakramente, durch sein „Leiden verdient. Darauf zielte Paullus der Apostel, als

„er

„er sagte: Männer liebet eure Weiber so, wie Chri-
„stus die Kirche geliebet, und sich für dieselbe hin-
„gegeben hat; und wieder: dieß ist ein großes Sa-
„krament; ich sage aber in Christo, und der Kirche.

„Da nun die Ehe im evangelischen Gesetze alle ehe-
„maligen Eheverbündnisse durch Christum an der Gnade
„übertrifft, so ward sie von unsern heiligen Vätern, von
„den Koncilien, und von der Uebergabe der ganzen Kirche
„immer billiger Massen den Sakramenten des neuen Bun-
„des beygezählt. — Dagegen stunden in diesem Jahrhun-
„derte gottlose unsinnige Menschen auf, welche von diesem
„ehrwürdigen Sakramente nicht allein irrige Meynungen
„hegten, sondern nach ihrer Art unter dem Vorwande des
„Evangeliums, die Freyheit des Fleisches einführten, und
„zum nicht geringen Verderbnisse der Christglaubigen vie-
„les wider den Sinn der katholischen Kirche, und gegen
„den von den Apostelzeiten her bewiesenen Gewohnheiten
„mit Mund und Feder lehrten. Dieser Vermessenheit vor-
„zukommen, und wenigst die größern Ketzereyen, und Irr-
„thümer dieser Abtrinnigen, ehe ihre gefährliche Seuche
„noch mehrere ansteckt, auszurotten, beschloß die heilige
„und allgemeine Synode, theils selbst wider die Ketzer,
„theils wider ihre Lehre folgende Bannflüche: u. s. w.

Setzen wir nun, einem erfahrnen klugen weisen Manne, der erst jüngst von Muhameds Lehre zum Christenthume übergieng, und seine Tage niemal was von unserem geistlichen Celibate zu hören bekam, würde dessen ganze Geschichte vom Ursprunge bis zum Ende der eben angezogenen Worte der 24sten tridentinischen Session ordentlich und genau vorgelegt; müßte der nicht Gut und Blut darauf setzen, die Väter dieser Versammlung hätten in der natürlichsten Beziehung auf so eine rühmliche Ankündung der heiligen Ehe erst jede der hohen Würde dieses großen Sakramentes nachtheilige Irrlehre verfluchet, dann aber zum thätigen Beweise, wie gebiehrend selbst die Kirche den, von Christo dem Herrn zum Sakramente feierlich erhobenen Ehestand, zur Beschämung aller widrig Gesinnten, zu schätzen wüßte, so gar ihren Priestern, wenigst unter gewissen Schranken, und nur den hinlänglich bepfründeten sich ehrbar zu verehelichen erlaubet, um zugleich mit diesem heiligen Mittel, die Macht des Fleischsatans zu entkräften, Ruhe, Eintracht, wahre Tugend, und ächte Glückseligkeit über alle Rechtgläubigen zu verbreiten, die gar zu unnöthige Menge der Geistlichen nützlich zu vermindern, das Heiligthum vom tausendjährigen Aergerniße zu reinigen, die verirrten Schaafe wieder um ihren rechtmäßigen Hirten zu versammeln, und in jeder Christengemeinde erbauli-

che

che Muster frommer tugendhafter friedliebender Eheleute durch ihre Priester aufzustellen.

Wie angelweit müßte nun dieser Mann die Augen aufsperren, wenn man ihn in dieser gegründeten bestgemeynten Vermuthung plötzlich mit der Folge dieser merkwürdigen Session überraschen, und in der gehörigen Deklamation eines geistlichen Heroldes, die bekannten tridentinische Bannflüche vorlesen würde: „Jeder, der da sagt, die „mit den heiligen Weihen belegten Kleriker, oder die Ordensleute, welche die Keuschheit feierlich geschworen ha„ben, können sich gegen das Kirchengesetz und ihr Gelübd „noch giltig verheurathen; oder der Gegensatz heiße nichts „anders, als die Ehe verdammen; und es dörfe sich je„der, der die Gabe der gelobten Enthaltsamkeit nicht an „sich fühlet, nach Belieben verehelichen, der sey verflucht. „—— Verflucht sey auch, wer immer behaupten wird, „die Ehe wäre der Jungfrauschaft oder dem Celibate vor„zuziehen; und es wäre nicht allerdings besser und seliger, „im Jungfraustande oder im Celibate bleiben, als sich „verehelichen.

Was würde sich so ein erfahrner weiser Neuling erst denken, wie ganz ungewöhnlich müßte er staunen, wenn man ihm dazu noch sagen, und beweisen würde, die Väter dieses Konciliums haben der Christengemeinde, das doch

jeder

jeder gute Landsherr bey Ankündung seiner Gesetze zu thun pflegt, weder über die dringende Nothwendigkeit des so ernstlich aufgedrungenen Celibatgebothes, noch über dessen wahren Nutzen, den doch jedes weise Menschengesetz den Untergebenen bringen soll, irgendwo je nur den mindesten Beweis, oder Bewegursache vorgelegt; sie wären in dieser Sache, trotz allen Vorstellungen und Bitten der deutschen Fürsten nur via facti darein gegangen; und hätten dann ohne über den Celibat außer den obigen zweenen Fluchschlüssen nur mehr ein öffentliches Wort zu verlieren, das Koncilium, bald darauf in 23 Tagen nämlich, ehe die deutschen Höfe noch weitere Vorstellungen zeitig genug anbringen könnten, feierlich geendigt?

Sonderbar läßt es ganz gewiß, daß die Väter dieser Versammlung über alles Flehen der sämmtlichen Christenheit, da sich die Laster und Aergernisse des allenthalben ausschweifenden Klerus mit jeder Zögerung nur muthiger und allgemeiner herandrangen, folglich, wie man zu sagen pflegt, periculum in mora war, eine so wichtig dringende Sache erst am Ende des Koncilіums, das doch beynahe ganze 18 Jahre gedauert hatte, zu untersuchen für gut befunden; und dann nur rasch und unvermuthet, ohne ehe ein sonst gewöhnliches Lehrdekret vom Werthe der Jungfrauschaft und des ehelosen Standes voranzuschicken, mit dem

Celi-

Celibatskanon daherkamen; nachdem sie doch in ähnlichen Gegenständen, besonders in solchen, woran den päpstlichen Einkünften und Gerechtsamen nichts gelegen war, insgemein mit langer offenbarer Vorbereitung, öffters wiederholter Ueberlegung und ganz vorwurfsfreyer Unparteilichkeit zu Werk giengen; dabey auch gegen die Vorstellungen der weltlichen Fürsten, und gegen das Flehen der Christgläubigen nicht ganz fühllos waren; — und kam je in solchen Dingen der Zeitpunpt zur Publikation ihrer Meynung heran, so wurden derselben doch immer wenigst die gewichtigsten Beweise und Beweggründe beygelegt. Man lese z. B. die 21ste Sesion über den sogar für die Laien verlangten Gebrauch des Kelches. Erst erklärten die Väter die katholische Lehre von der Kommunion unter beyden Gestalten: dann bewiesen sie mit einer ganzen Reihe heiliger Bibeltexte, daß die Kommunion unter einer einzigen Gestalt außer dem Opfer ebenfalls zur Seligkeit hinlänglich wäre; und endlich, nachdem man doch schon einen Kanon über diesen Punckt kund gemacht hatte, gaben sie, um den Gesandten des deutschen Reiches, welche den Kelchsgenuß für die Laien begehrt hatten, nicht vor den Kopf zu stossen, hintendrein die ernstliche Versicherung von sich, sie wollten diese Sache nächstens zur gelegenen Zeit neuerdings untersuchen, und dann entscheiden, ob, und mit welchen Bedingnissen man auch den Weltlichen, wenigst in gewissen Ländern,

aus anständigen, der christlichen Liebe nicht widerstehenden Ursachen den Kelch gestatten könnte. In der 22sten Session ward nun diese Frage versprochener Massen wieder mit neuem Ernste aufgeworfen, und untersucht. Die Väter hatten dabey die vollkommenste Freyheit zu reden, wie sie es nur thunlich und heilsam glaubten. Dem Papste war soviel nicht daran gelegen, ob man den Laien den Kelch geben, oder nehmen würde. Daher theilten sich auch die Stimmen der Väter so sehr, daß man es endlich für rathsam fand, diese Sache gänzlich dem Gutachten des Papstes zu überlassen, der, wie man sich ausdrückte, nach seiner sonderbaren Weisheit thun würde, was der christlichen Kirche und denen, die darum bathen, am zuträglichsten wäre.

Wie ganz anders gieng es aber mit der christlichen Celibatsankündung zu? Hätte man diesen Gegenstand eben genau und unbefangen, wie die beynahe ähnliche Materie vom Kelchsgebrauche untersuchen und entscheiden wollen; oder wahrhafter zu reden, hätten die Väter, welche zu Trient meistens auf Kosten des Papstes beysammen lebten, vom Celibate eben so freimüthig, wie von der verschiedenen Volkskommunion reden dörfen, dann wären vielleicht am Ende ganz andre Kanones herausgekommen, als die obigen waren. Erst würde man unfehlbar bewiesen haben,

daß

daß die Ehe des neuen Bundes ein grosses Sakrament sey, und daß ihr Band ordentlicher Weiße nur der Tod auflösen könne; man würde die Vielweiberey und mehr dergleichen Unsinn feierlich verworfen haben: Dann hätte man ungefähr dargethan, daß kein göttliches Gesetz die Menschen zur steten Enthaltsamkeit verbinde; daß sich jeder, der die Gabe der Enthaltsamkeit nicht an sich fühlt, in Christo ehelich verheurathen könne; daß die Jungfrauschaft zwar eine viel erhabnere seltnere Vollkommenheit als die eheliche Keuschheit wäre; * daß aber erhabene, seltene außerordentliche Tugenden keine Sache für viele Menschen, folgiich auch kein nützlicher Stoff zu einem allgemein verbindenden Gesetz seyn können; daß darum der Apostel gesagt habe: **Heurathen sey besser, als brennen, und wieder: Jeder möge thun, was er wolle: er sündige nicht, wenn er heurathet**; und wenn er gleich sagte: **Wer seine Jungfrau heurathet, thut wohl, wer sie nicht heurathet, thut besser**, so sey doch ein Geistlicher, der bey seiner Würde immer noch so sehr Mensch ist, als jeder Laie, nicht verbunden, immer das zu thun, was besser ist,

*) Dieß letztere hätte man immer in jeder Provinz bestimmen müssen, um die Gelübde der evangelischen Räthe in Ansehen und Giltigkeit zu behalten; indem die Theologen sagen: Votum est promissio DEO facta de bono possibili et *meliori*.

sonst müßte sich jeder Priester auch mit steter Fasten abmergeln, weil Fasten auch sittlich besser ist, als sich satt essen. Man würde ferner bewiesen haben, daß es auch in den Apostelzeiten sehr viele verehelichten Bischöfe, Priester, und Diakonen gab, und daß also auch nun die Kirche als eine gute zärtlich liebende Mutter Mitleiden gegen die natürlichen Bedürfnisse ihrer Kinder fühle, und darum auch den Priestern einen bescheidenen Ehegenuß, und dabey die, damit verbundene Gnade Jesu gutherzig vergönnen wolle.

Gesetzt aber auch die Väter hätten, weder von irgend einer päpstlichen Instruktion eingeschränkt, noch von Zureden der proponirenden päpstlichen Legaten irre gemacht, den Celibat aus eigenem freien Antriebe, und Zulassung des göttlichen heiligen Geistes für den gesammten Klerus festgesetzt; so dächten wir doch, sie hätten erst die Heiligkeit des ehelosen Standes über die Ehe nachdrücklichst erhoben, dann mit gründlichen Beweisen dargethan, wo, und wie, und wann, und wozu Christus der Herr seiner Kirche die Gewalt ertheilet habe, nach Belieben Gesetze wieder die Natur zu machen, und zu deren Erfüllung Glücke, Gesundheit, Leben, und Seligkeit der Gläubigen aufs Spiel zu setzen. Sie würden dann noch ihre Bewegursachen, warum sie die Priesterehe verdammen mußten,

und

und sogar keiner Bitte Gehör geben könnten, aller Welt recht biedermännlich zur Einsicht und Beurtheilung vorgelegt haben.

Nun aber geschah von allem diesen beynahe gar nichts. Zween unvermuthete Bannflüche (die man fast nur wie im Vorbeygehn hinwarf, als hätte an der Sache gar nicht viel gelegen, oder als wäre sie schon von jeher und ganz natürlicher Weise verdammungswürdig gewesen) und darüber kein beziehendes Wörtchen vorher, keines hintendrein waren alles, womit man sich über die Ankündung des, so sehr verhaßten Celibatgebothes rechtfertigte.

Eben daher kams aber auch, daß selbst unsere Gelehrten in Ermanglung einer von den Vätern öffentlich vorgelegten Ursache dieses neu aufgedrungenen Gesetzes, schon in den ersten Jahren nach geendigtem Kirchenrathe die verschiedensten Meynungen hervorbrachten. — Darinn allein waren sie nur immer einig, daß sie die, für die Priesterehe günstigen Bibeltexte stets mit metaphorischen Zwangauslegungen verzerrten, und dafür mit mancherlei Stellen, und Beyspielen der heiligen Väter aufgezogen kamen, die aber sämmtlich kein, allgemein schwer verbindendes Gesetz ausmachen; so wie sie auch auf keines drangen, sondern nur eine außerordentliche Uebermaas ihrer eignen, fast unnachahmlichen Enthaltsamkeit, durch fromme chimärischen Wün-

sche verriethen. Die meisten dieser Gelehrten waren für den Celibat, rasch vom jüngst geendigten Koncilium her, so gewaltig eingenommen, oder sie stellten sich doch äußerlich so an, als wären sie es so ganz im innigsten Ernste, daß sie der bekannten leidigen Celibatgeschichte ungeachtet, laut behaupteten, der chelose Stand der Geistlichen wäre der karakteristische herrlichste Glanz unsrer heiligen Kirche. Andere hielten dafür, es stünde einem katholischen Priester gar nicht wohl, wenn er sich mit häuslichen Sorgen, und eigenen Familienangelegenheiten abgäbe. Dabey vergassen sie aber, oder verhehlten es wenigst aus Absicht, daß selbst Paullus der Apostel, einst einer ganz andern Meynung war; der, wenn er seinen geistlichen Unterhändlern Timotheus und Titus den Auftrag machte, sie sollten irgendwo Diakonen und Priester aufstellen, oder je aus der Klerisey einen würdigen Mann zum Bischofe weihen, immer ausdrücklich befahl, nur jene zu wählen, die das öffentliche Zeugniß für sich haben würden, daß sie **ihrem Hause wohl vorstünden**, und wackere, **gehorsame, züchtige Kinder hätten.** Häusliche gute Ordnung, stille ruhige Eintracht, und fromme erbauliche Kinderzucht, kurz, ein bürgerlich-tugendhafter Lebenswandel, schienen diesem, von Gott erleuchteten Apostel die sichersten Kennzeichen eines ächten Berufes, und der wahren Würdigkeit zum heiligen

Prie-

Priesterthume zu seyn. **Wer seinem Hause nicht vorzustehen weiß,** (wer die Pflichten eines Vaters und Hauswirthes liederlich vernachläßigt, wollte er sagen) **wie könnte der** (als Bischof, versteht sichs) **für die Kirche Gottes** (für die Gemeinde der Rechtgläubigen, für seine geistlichen Kinder und Hausgenossen) **emsig sorgen?** —

Pisani, ein Jesuit, dessen Buch von der Enthaltsamkeit, nur wenige Jahre nach dem Koncilium, ans Licht kam, versuchte zur Empfehlung des Celibats, so wie es das Sistem seines Instituts mit sich brachte, das Aeußerste; verlor sich aber manchmal beynahe gar in Kindereien. „Wer sollte es wagen, sagte er unter andern, seine Sünden einem verehelichten Priester zu beichten, der sich das „Geheimniß wieder von seinem Weibe könnte ablocken lassen, wie Samson von seiner Hure Dalila?„ — Welche Thoren wären also unsere Fürsten, welche ihre wichtigsten Staatsgeheimnisse, deren voreilige Kundmachung manchmal ganzen Königreichen den fürchterlichsten Hinsturz bringen könnten, insgemein nur verehelichten Ministern anvertrauen? — So hatte also die alte Kirche an ihren frommen verheuratheten Priestern meistens nur gottesräuberische Plauderer? — Oder war damals die Ohrenbeicht unter Christen vielleicht noch nicht eingeführt? — Und soll man endlich so eine gewissenlose Schändung des sakramentalischen

Sigilles nicht vielmehr von ehelosen Geistlichen vermuthen können, wenn sie, statt rechtmäßiger Gattinnen, meistens noch viel heftiger geliebte Konkubinen haben? — Man pflegt unter uns insgemein zu sagen, daß wir in unsrer Kirche gar so wenige Beyspiele von ausgeschwätzten Beichten haben, wäre ein stetes Wunder der göttlichen Fürsicht. Würde nun der allmächtige gute Gott bey verehelichten Priestern weniger für seine Kirche sorgen? Wäre es ihm dann nicht, so zu sagen, gar um zwey Sakramente, um den Kredit der Ehe und der Buße zu thun? —

Anderswo sagte Pisani: Die Ehe könnte den Geistlichen immer noch mehr Gelegenheit zur Sünde liefern, indem sie dann von Mägden, Schwägerinnen und Nachbarsfrauen öftere Besuche erhielten, dabey natürlicher Weise aus jeder sonst verzeihlichen Priesterhurerei immer gar ein sakrilegischer Ehebruch werden, und folglich jede gewöhnliche Doppelsünde zur außerordentlichen Drippelsünde anwachsen müßte. u. s. w. Vorausgesetzt, daß einem verehelichten Priester dergleichen Weiberbesuche immer noch so gefährlich wären, als sie es ihm im Celibatleben insgemein zu seyn pflegen; so hätte nach den Grundsätzen dieses sonderbaren Mannes, ursprünglich selbst Gott gefehlt, daß er je einmal die Ehe unter Menschen einsetzte, und nicht vielmehr Millionen Millionen einfache Hurereien gütig vertrug, um einzelne Ehebrüche zu verhindern. — —

Dieß sind nun unsers Wissens ungefähr die, so sehr gepriessenen Vortheile, und eigentlichen Ursachen, welche den ehe willkürlichen Celibat einzelner Enthalter bis zum Ansehen eines allgemein verbindenden geistlichen Gesetzes erhoben; daß sich dann bis auf unsere Tage, wiewohl sehr kümmerlich in seiner Giltigkeit erhielt, nnd dem leichtgläubigen Volke, immer noch von gewissen Leuten, als eine weise, nützliche, und allerdings nothwendige Sache mit Absicht empfohlen wird. —

Nun wollen wir aber auch ordentlicher Weiße mit Gegengründen aufgezogen kommen, so wie sie sich in Betrachtung des physischen Zustandes der Menschen, und in Rücksicht auf gesunde Moral und christliche Staatskunde von selbst darbiethen. — Die ganze unparteiliche Welt soll es einsehn, daß es weder das wahre Glücke der Menschheit, noch das ächte Wohl der Kirche und des Staates einmal mit so einem verderblichen natur- und vernunftwidrigen Gesetze gut bestehen könne, kurz, was schon lange vor uns Aeneas Silvius, nachmals Pius II, offenherzig vor aller Welt heraussagte, daß, so manche wichtige Ursachen man etwann einst haben mochte, das Celibatgeboth unsrer Priesterschaft aufzudringen, man immer doch nun weit dringendere hätte, selbes wieder feierlich aufzuheben.*)

*) Sacerdotibus magna ratione sublatas Nuptias, majori restituendas videri. Ex Adagiis Pii II. Papæ.

Ueber das Celibatgeboth in Betrachtung des natürlich- und physischen Zustandes der Geistlichen.

Schon aus allen den namenlosen Gräuelscenen der geistlichen Celibatsgeschichte läßt es sich sehr deutlich wahrnehmen, daß über das Geboth der steten Enthaltung, selbst die gemeinsame Menschennatur, in einer gewaltigen Verlegenheit stecken müsse. Unmöglich könnte man sonst unserm vernünftigen Menschengeschlechte, das doch immer von seinen Gebiethern beynahe alles aus sich machen läßt, ohne offenbare Beleidigung gar so vielen unbeugsamen Hartsinn, und unüberwindlichen Ungehorsam zumuthen, als unser Klerus gegen das einzige Celibatgeboth zu allen Zeiten äußerte.

In so mancherley Klassen die Hierarchie unserer eheloßen Kirchendiener immer eingetheilt seyn mag, so läßt sich doch, wenn der Natur was darein zu reden erlaubt wird, die Definition von allen mit zweyen ganz kurzen

Wor-

Worten geben. Alle zusammen sind nichts mehr und nichts weniger als — geweihte Menschen; wie die Geistlichen der Protestanten weder Steine, noch Engel. Ihre Körper sind bis zur kleinsten Nerve nicht anders gebauet, als die Körper der Laien. Die Sinne stehen da mit dem Geiste in der nämlichen Verbindung, und sie behaupten ihr natürliches Hausrecht im geweihten Leibe eben so nachdrucksam, als je in dem Körper eines ungeweihten. Der geistliche Magen kocht keine anderen Säfte, wie er auch keine anderen Getränke und Speisen verdaut, als der Weltmensch von ähnlichen Glücksumständen. Luft und Naturgefühl drängen sich mit unwiderstehbarer Schnellkraft in jedes Menschenherz; und so betrachtet, hat der Leib des höchsten Priesters der heiligsten Religion vor dem alltäglichen Profanleibe gar nichts bevor; selber ist und war, physisch zu reden, niemal was anders, als nun der Leib des jüngsten Unterdiakons seyn, und werden mag. Jeder Sterbliche trägt das Loos der Menschheit, so lange warmes Blut in seinen Adern wallet, unzertrennbar mit sich umher. Jeder fühlt in seinen Gliedern, wie Paullus, ein ganz anderes Gesetz, das dem Gesetze des Gemüths stets widerstrebt, und den Menschen im Gesetze der Sünde gefangen hält.

Der stärkste gemeinsamste Trieb unsrer Natur ist (die ascetischen Geistmänner erlauben uns das profane Wort laut herauszusagen) unstreitig die — Liebe, der Hang zum weiblichen Geschlechte, jene Leidenschaft, welche man unsrer Jugend immer mit der sorgfältigsten Behutsamkeit zum verworrenen Räthsel macht; das sich aber endlich, frühe oder spät, mit aller Gewalt entwickelt, und sich oft, ehe wirs versehen, unsers ganzen Wesens bemächtigt.

Die souveraine Macht dieser grossen allgemeinen Gebietherinn nährt sich sogar von den geheimsten Säften unserer Glieder. Sie ist uns, so zu sagen, hausgenossen; und wir werden ihrer dreisten Befehle insgemein mit aller Mühe nicht ehender los, bis sie uns gleichwohl nach Verlauf gewisser Jahre, oft gar erst am Rande des Grabes von selbst in guter Ruhe verläßt. Nur scheinheilige Bösewichter, wie z. B. P. Fulgentius in den Briefen über das Mönchswesen, mögen es der leichtgläubigen Pöbelwelt aus eigenützigter Absicht vorsagen, sie wären von diesem gemeinsamen Gesetze der Menschheit gänzlich frey und abgereinigt. — Man muß entweder ein frostiger Auswirfling der Natur seyn, oder gewünstsichtige Menschenhände haben was darein gemacht, wenn man bey gesundem richtig gebauten Leibe, und im gehörigen Alter die Reizbarkeit der, jedem lebenden Geschöpfe eingenaturten Zeugungstrie-

triebe nicht in ihrer ganzen Stärke fühlt. Unsre Geistlichen Celibanten sind aber leider weder eins, noch das andere. Sie sind alle, wenn sie es gleich nicht immer alle eingesehen, ohne Ausnahme Menschen, Adams Nachkämmlinge und Erben; und fast jeder Tag überzeugt sie durch mancherley Beweise, daß sie es auch recht, im genauesten Verstande sind. Nun als so ganz gewöhnliche Naturmenschen wollen wir sie auch hier betrachten, und dabey forschen, ob die stets genaue Beobachtung des Celibatgebotes nicht etwann gar den meisten Gliedern dieses Standes entweder allerdings unmöglich, oder jedoch ihrer werthen Gesundheit nachtheilig seyn mag.

Wir reden hier indeß immer nur physisch; und wir reden unsrer Absicht gemäß nur mit bescheidenen erfahrnen Leuten. Die Beweise, oft sogar auch die Worte entlehnen wir mit gutem Erlaubnisse, weil wir selbst keine berufsmäßigen Mediciner sind, aus dem Munde, oder gar aus feierlich geprüften öffentlichen Büchern der berühmtesten Aerzte. Man erlaube uns aber eben darum das Recht dieser Herren; die, wenn sie mit Kunstverwandten, oder doch mit vernünftigen Patienten zu thun haben, immer ungescheut jede Sache beym eigentlichen Name nennen.

Gewiß ists also, jeder gesunde Mann, und jede reife Tochter der Natur kann die Schöpferworte: **Wachset und vermehret euch,** stets im eigenen Busen mit unauslöschlichen Zügen geschrieben lesen. Dieß erste Gesetz des Urwesens, wie es selbst Plato zu nennen beliebte, beherrschet, allen spätern Menschengebothen zum Trotze, die ganze thierische Hälfte unsers Wesens. Es ist sogar dem mechanischen Baue unserer Glieder einverleibt. Die Natur sah sich gewisse, eigens dazu bestimmten Theile des menschlichen Leibes aus, deren Verrichtungen, die Hauptsache betreffend, sich nicht immer nach dem Gutbefinden unsrer Freyheit und Willkür, wie z. B. das Gehen oder Reden, sondern nach den Gesetzen der Mechanik, das versteht sich, nach den ordentlichen Kreislauf unserer Säfte ereignen.

Obendrein blies noch selbst Gott, um unsre Gattung stets weise und ordentlich zu erhalten, diesen mächtigen Hang mit seinem allbelebenden Schöpferhauche in alle Herzen. Er entflammte das Zeugungsvermögen in uns so, wie in den Thieren, mit einer brennenden Begierde, sich thätig zu zeigen, damit es, wie sich Frank in seiner medicinischen Policei ausdrückt, niemals auf unsre blosse Willkür ankäme, die von seiner Vorsehung bestimmte Nachwelt unsrer Gemächlichkeit, oder sonst scheinbaren Vortheilen auf-

zuopfern; indem die Geschöpfe nicht immer den Absichten des Schöpfers gemäß denken, oder handeln.

Wie sich die Eßlust durch die Zusamenreibung der empfindlichen Magenhaut, und von dem allda abgesonderten Magensafte erzeugt; so entspringt auch der unbändige Trieb zur Selbstvermehrung, durch eine, dem Baue der Zeugungstheile eingeprägte Reizbarkeit, von dem allda abgesonderten Zeugungssafte; folglich entsteht der Hang zum weiblichen Geschlechte in einem gesunden saftvollen Menschen so natürlich, und nothwendig, als je beym Hungernden die Lust zu essen.

Selbst die erfahrensten Mediciner bekennen es über alle ihre mühsam gemachten Versuche offenherzig, daß sie außer der Ehe kein anständiges Mittel zu bestimmen wüßten, welches diesem unruhigen Mechanismus stets mit gleicher Gewißheit zu widerstehen vermögend wäre. Wer wachend dawider kämpft, und siegt, so edel und erhaben auch die Ursache seines Kampfes seyn mag, wird sehr oft im Schlafe überwunden, und beschämt. So mächtig wirken die Triebfedern, welche Gott, mittels seiner Natur zur Zeugung, der Nachwelt gewidmet hat.

Zwar trägt die Blüthe der Jahre, die Verschiedenheit der Temperamente, die manchfaltige Nahrung und

Le-

Lebensart, das Feuer der Einbildungskraft, und ganz gewiß auch der Himmelstrich, worunter man lebt, noch manches zur Vermehrung dieser gemeinsamen Geilheit bey. Ueberhaupt aber ists doch kein Sterblicher im Stande, die Empörung der Zeugungssäfte bey gesundem Leibe gänzlich zu unterdrücken, ohne daß er sich an der höhern Naturpflicht seiner Selbsterhaltung versündigte. Keiner mag mit moralisch erlaubten Mitteln den ordentlichen Kreislauf dieser Säfte durch seine Geburtsglieder hemmen. Ihr Daseyn und Umlauf giebt sich nach den Grundsätzen unsrer Körpermechanik eben so natürlich und nothwendig, als je das Daseyn und der Umlauf des Blutes. Sind die bewußten Behältnisse einmal ganz von solchen Säften angefüllt, dann ist der Zeitpunkt der heftigsten Aufwallung nahe. Dann werden die Thiere insgemein so wild betäubt, daß auch die furchtsamsten unter ihnen, wie vom unwiderstehbaren Löwenmuthe begeistert, der Sättigung ihres Triebes unerschrocken zueilen; und dieser Trieb erlischt auch ehender nicht, bis in ihren Gliedern das mechanische Gleichgewicht der Säfte wieder hergestellt, und der ungestimme Naturbefehl genau vollzogen ist.

In gleichen Umständen ists auch bey Menschen nach den nämlichen Grundsätzen des regulären Kreislaufes, den unsere Säfte pünktlich mit den Thieren gemein haben, al-

lerdings und unvermeidentlich nothwendig, daß entweder die Natur den überflüßigen Theil dieser angehäuften Zeugungsfeuchtigkeit so, wie übermäßige Galle und Speichel zur Erhaltung des Ganzen ordentlicher Weiße von sich werfe, oder daß ein Theil davon durch Einsäugung (Resorption) in die inneren Gefäße des Leibes zurückgehe; woraus man aber, wie wirs nachher darthun werden, die nachtheiligsten Folgen für die Gesundheit zu besorgen hat.

Das Loos unsrer geistlichen Celibanten ist also natürlicher Weiße schon entschieden. Sie müssen, wenn sie anders sonst richtige Menschen sind, entweder den gemeinsamen Weg der Natur einschlagen, und folglich in Ermanglung der ehrbaren erlaubten Ehe, entweder — sündigen, oder sich doch von der sehr gefährlichen, mit der Sünde ziemlich nahe verwandten Gnade des täuschenden Morpheus erhalten; oder zur Ehre der heiligen Enthaltsamkeit stets kränkeln, und als traurige unnütze Schlachtopfer des widernatürlichen Celibatgebothes vor der Zeit — hinsterben.

Indem wir hier unsere Beweise ganz nur aus den Beobachtungen der Natur und aus den Versuchen der Medicinen holen, so sehn wir nicht darauf, folglich läugnen wirs auch nicht, ob und wie sehr die Religion, und die übernatürliche Gnade des Herrn, von der wir doch wissen,

daß

daß sie der Natur niemals gänzlich widerspreche, bey diesen allgemeinen Bedürfnissen der Menschheit ins Mittel tretten. Wir halten es allerdings für möglich, daß einzelne, jedoch sehr wenige Christen, vorzüglich jene, welche entfernt von aller Weibergesellschaft sich stets zum hohen beschaulichen Leben äußerst anstrengen, die Wirksamkeit der Natur durch überirrdische Gegengründe anhaltender, tiefer, hinreißender Betrachtungen von Tod, Gericht, und Ewigkeit merklich schwächen; oder daß man auch durch stete zerstreuende Beschäftigung des Geistes, und durch sehr entkräftende Körperarbeiten die Absonderung der Zeugungssäfte in ihren Behältern mindern, folglich ihre Anhäufung lange verhüten, und die gar zu ungestümmen Naturtriebe auf eine geraume Zeit entfernen können. Wir wollen es gewissen Lesern zum Gefallen zugeben, was wir schon oben sagten, daß nämlich auch die erhitzte Einbildungskraft sehr vieles zur Vermehrung der Lüsternheit beytrage; ob es gleich die allgemeine Erfahrung, und das Zeugniß der bewährtesten Aerzte bestättigt, daß der geile Trieb zum Fortpflanzungswerke, meistens nur aus dem Reize entsteht, den der Vorrath des abgesonderten, oder des zurückgetrettenen mit der Blutmasse vermengten, und auch von da auf die Zeugungsglieder immer noch sehr nachdrucksam wirkenden Saames erregt; wie denn erschöpft von diesem Safte, sogar der geilste Mann bey aller Phantasiestärke nichts mehr

beginnt, und ſtünden Danae und Pſyche entkleidt und dienſtfertig vor ſeinen Augen; wie ihm aber dagegen in eben dem Grade wieder nach der Liebe gelüſtet, ſobald ſich wieder eine häufige Doſis dieſer unbändigen Feuchtigkeit am gehörigen Orte ſammelt —. Wir wiſſens, was wieder manche Aerzte behaupten, und erfuhren; daß nämlich einzelne nicht gar zu blut- und ſaammenreiche Menſchen, nachdem ſie ſich ſehr lange mit einer recht ſtrengen Enthaltſamkeit abgemartert, und jede Gelegenheit, und wollüſtige Vorſtellung aus ihrer Atmosſphäre verbannt haben, es endlich zufälliger Weiße gar dahinbringen, daß ihre Geburtstheile eine ganz eigene, wiewohl widernatürliche Beſchaffenheit erhalten, daß ſich ſelbe z. B. gänzlich zuſammenrunzeln, daß ihre Hoden verwelken, oder gar verſchwinden, und ſie folglich am Ende von den gemeinſamen Nachſtellungen des Fleiſches faſt ſo wenig, als wirklich Verſchnittene zu befürchten haben.

Was ſollen aber alle dieſe äußerſt ſeltenen Vorfälle, dieſe, beynahe ebentheuerlichen Erſcheinungen der Natur, und unbedeutenden Ausnahme von der gewöhnlichen groſſen allgemeinen Regel, gegen das ungeheure zahlloſe Heer der übrigen Celibanten zu ſagen haben? Was mag damit Millionen geweihter Blut- und Saamenmänner geholfen ſeyn, deren flüchtige raſche Feuernatur ſich mit all dieſen

enthusiastischen Versuchen fast niemals in das widernatürliche Sonderlingsjoch der ewigen Enthaltsamkeit zwingen läßt? Womit mögen sich jene, sehr gewöhnlichen Naturmenschen retten, welche sich, wie der gelehrte Stahl bezeugt, über jede Anstrengung des Körpers, indem diese eine Wallung in ihrem Blute verursacht, zur wollüstigen Ausleerung des Saames gereizt fühlen? — Bey dieser Gattung Menschen wachsen die Kräfte der streitenden Theile immer sehr bald, aber leider auch zu ihrem Verderben sehr ungleich heran. Ihr Blut, mit den feinsten durch die Einsäugung öfters abgereinigten, sehr geistigen Saamentheilen häufig angefüllt, wird stets reichhaltiger am Stoffe zur anhaltenden häufigen Absonderung. Dieser belebende ungestümme Geist reizet die Erzeugungskräfte immerzu heftiger; der Druck der Säfte, und folglich auch deren Absonderung in ihre Behältnisse, vermehrt sich von Zeit zu Zeit merklicher; die Leidenschaft drängt sich stets gewaltiger heran, und die Sinne gehen allmählig in eine gewisse Berauschung über. Die gewöhnlichen Gefäße werden dann für den, immer neuen Zufluß der Materia peccans vollends zu enge, und ihre weitere Ausdehnung bleibt allerdings unmöglich. Gute Nacht alsdenn selige Enthaltsamkeit, wenn je der liebe Gott die Ordnung seiner Natur nicht durch ein Wunder verkehrt, und so ein rüstiges Geschöpf im Augenblicke der Gefahr, und am Rande des Abgrundes nicht plötzlich

bis zum Frigus und Maleficium herabstimmt. — Zwey bis drey Quentchen eines, zwischen dem Mastdarme und der Harnblase aufbewahrten Saftes, sagt der erlauchte Frank, machen uns Thorheiten begehen, die wir nur um so viel leichter, oft für die ganze Welt nicht würden verüben wollen.

So lange unsere geistlichen Enthaltsamkeitskommissarien ihren Mitmenschen immer nur, wie Pythagoras seine Schüler, bey gesundem Leibe und geraden Gliedern entkörpern wollen, und nicht gleich mit buchstäblicher Kastration ins Mittel tretten, so lange haben sie sich, weil das Fleisch insgemein schwächer ist, als der Geist stark seyn mag, zur Versicherung ihres Zweckes sehr wenig zu versprechen. Mit dem ewigen Vade retro Sathana! sind die, stets mit mehr Gewalt hereinstürmenden Foderungen der Natur weder abgefertigt, noch entkräftet; und über alle die fürchterlichen Strafbedrohungen, und schrecklichen Bannflüche wird, weder im mechanischen Körpergebäude, noch im sistematischen Kreislaufe der Säfte, das Mindeste abgeändert. In der ganzen unzähligen Armee unserer geistlichen Celibanten verrückt sich darum nicht einmal die kleinste Spannader aus ihrem von der Natur angewiesenen Posto. Jeder bleibt im Reiche der Natur auch nach dem Empfange der Weihen, oder nach abgelegten Ordensge-

lübden immer noch das, was er ehe war, und was Menschen eines gleichen Alters, und ähnlichen Temperamentes in jedem Kleide sind. Die Natur handelt nach ihrer Art stets gleichförmig; sie wirkt im Priester das, was sie im Laie wirken würde, wenn sich der ebenfalls lebenslang vom Ehegenuße enthalten müßte.

Nun dem allen ungeachtet, sehen wir doch noch immer den rüstigsten Kern unsrer deutschen, gesunden, vollblütig-munteren Jugend ohne Unterschied der Temperamente, meistens auch ohne Ueberlegung, ohne Prüfung, ohne Kenntniß ihrer natürlichen und moralischen Kräfte, ohne freundschaftliche Erinnerung, ohne Vorbereitung, ohne Unterricht über Beschwerden, Hindernisse und Pflichten, leichtsinnig in einen Stand hintretten, der mit der ganzen Menschennatur im äußersten Kontraste steht, und den man bis zum Tode nimmermehr verlassen darf, sollte man auch seinen unbesonnenen, übereilten Tugendeifer mit den heißesten Blutthränen lebenslang, vor aller Welt bereuen.

Jedem dieser geistlichen Proseliten wird, ohne Ausnahme, gleich beym Eintritte alles Recht auf Naturgenuß feierlich abgenommen, und jeder menschliche Gebrauch der Zeugungskräfte bey Bedrohung der gewichtigsten Strafen, bey Glücks- und Ehreverlurst für alle seine Lebenstage nachdrücklichst untersagt. Jeder, der je eine nahrhafte Stel-

le im Heiligthume erlangen will, muß ehe oft beym richtigsten Körperbaue, beym dringendsten Hange zum Zeugungsgeschäfte, kurz, bey der vollkommensten physischen Anlage zur Menschheit, im Angesichte der Kirche, wie die Theologen zu sagen pflegen, den heilig schaudervollen Vorsatz öffentlich beschwören, er wolle lebenslang niemals mehr Mensch seyn, noch menschlich thun; er wolle nämlich, vom Zeitpunkte des abgelegten Schwures angefangen, seinem innigsten Naturhange zum Possen, dem sämmtlichen schönen Geschlechte stets aus ganzem Herzen gram bleiben, und sich nicht nur lebenslang mit keinem Weibe verehelichen, sondern sogar auch alles, was weiblich heißt, die ganze Hälfte des Menschengeschlechtes, als seine gefährlichsten Seelenfeinde ewig fliehen, und verabscheuen.

Welcher Vernunftmensch soll nun glauben können, daß unser geistliche Stand im ganzen Umfange seiner Pflichten, vorzüglich aber mit dem widernatürlichen Gebothe der steten Enthaltsamkeit betrachtet, ein Stand sey, wozu Gott, der liebevolle Urheber der Natur, die Menschen in so großer Zahl beruft, als sich geistliche Personen beiderlei Geschlechts in unseren katholischen Ländern befinden? —

Man stelle sich nun aber auch die unendliche Reihe aller der äußerst gefährlichen, höchst mühesamen, schrecklichen Kämpfe vor, die da jeder gesunde Celibant stets mit sich

selbst, und mit seinem eigenen Naturgefühle gegen den wesentlichsten, unauslöschlichen Trieb der Menschheit bey Tag und Nacht fast ohne Unterlaß, immer ganz allein von der sämmtlichen Schöpfung verlassen, ohne irdischem Gehilfe, ohne theilnehmendem Wesen lebenslang kämpfen, und bey jeder Gelegenheit fast jede Stunde erneuern muß; — und wie wenig erst noch hintendrein mit allem Dawiderstreben ausgerichtet ist; wie man seine Sache manchmal fast mit jedem Kampfe schlimmer, und seinen Gegner stärker macht.

Die lüsterne Natur ist eigentlich jener unbändige Satan, der sich, weder mit Fasten, noch mit Almosen gänzlich abtreiben läßt. Man mag ihn tausendmal zur Thüre hinausjagen, so steigt er doch immer wieder unverschämt zum Fenster herein. Ubique instat et urget, et ubicumque te verteris, persequetur, sagt Cicero. „Man erinnert sich, wie Gutmann im 2ten Theile der Briefe über das Mönchswesen, sehr weislich sagt, durch alles, was einen unmittelbaren, zweckmäßigen Bezug, auf oder gegen die Unkeuschheit hat, ausdrücklich, wiewohl defensive, an die Unkeuschheit. So korporisirt die, durch die Anstrengung belebte Phantasie die Natur, und gruppirt oft beym unschuldigsten Gebethe, beym strengsten Bußwerke die garstigsten gefährlichste Bilder, woran jene Menschen, welche

nicht

nicht berufsmäßig wider die Natur zu Feld ziehen müssen, ihre Tage niemals gedenken„.

Das erfuhren sogar die heiligsten Einsiedler oft bis zur Kleinmuth. Hieronymus, der bekannter Massen, um den Stachel seines Fleisches zu unterdrücken, unabläßig fastete, der seine Brust wider die, stets emporsteigenden Begierden, mit Steinen blöde schlug, dessen Nachbarn und Gesellschafter in der Einöde nur Skorpionen und wilde Thiere waren, der stets auf der harten, rauhen, kalten Erde schlief, Hieronymus bekannte es selbst vor aller Welt, daß ihn bey all seiner strengen Lebensart, die man von unsern geistlichen Celibanten wohl nicht gesetzmäßig wird fodern wollen, dennoch immer eine Menge geile Naturbegierden weckten, daß er stets meynte nackende Weibsleute um sich zu sehen, und daß er sich oft bis in die verliebten Tänzerreihen der Welt hineindenkte.

„Die Triebe der Natur lebenslang bekämpfen wol„ len ist eine Unternehmung, mit welcher das Vorhaben „ der frechen Sterblichen, die Gebirge aufthürmten, um „ den Himmel zu bestürmen, in keinen Vergleich kömmt, sagt der erfahrene Pfarrer Blanchet, jener bekannte Martyrer des Celibatgebothes in seiner eigenen Geschichte. „ Mein Gewissen ist mir Zeuge, schreibt er ferner von seiner Enthaltsamkeit, „daß, wenn ich alle herkulischen

„ Thaten vollbracht, und obendrein noch Bellerophons
„ Ebentheuer bestanden hätte, und nun wieder von vorne
„ anfangen sollte, ich lieber lebendig in den Rachen der
„ Chimäre fahren, als von neuem eine Bahn durchwan-
„ dern wollte, worauf ich so lange Zeit nach und nach
„ die Arbeit der Eumeniden, die Strafe des Sisyphus,
„ und die Marter des Titius ausstehen müßte. Die stets
„ zernagte, und immer wieder wachsende Leber dieses letz-
„ teren war das lebendige, und sehr treffende Bild einer
„ immer thätigen, und immer bekämpften Leidenschaft.
„ Meine Gleichnisse werden niemand übertrieben scheinen,
„ der gefühlt hat, wie süß es ist, dem Reize des Natur-
„ triebs zu folgen, wie hart es dagegen fällt, ihm allezeit
„ zu widerstehen „.

Blanchet versuchte alles, um das ungelegne Feuer sei-
nes vollblütig- aufbrausenden Temperamentes zu löschen,
und die Gewalt der Naturtriebe zu entkräften. Er that
gewiß mehr, als je ein bescheidenes Menschengesetz von
Menschen fodern kann. Er faßte gleich in dem Augenblicke,
als sein Beruf zum geistlichen Stande entschieden war,
den festen, beständigen, unerschütterten Vorsatz, den Pflich-
ten der priesterlichen Enthaltsamkeit bis zum Tode recht
getreu zu bleiben. Er prägte sich, mittels seines zarten
ängstlichen Gewissens, eine recht kindliche Furcht und

Hochachtung des allgegenwärtigen Gottes, als den bewährtesten Anfang der Weisheit recht tief ins Herz, und sehnte sich mit nämlicher ruhmvoller Ehrbegierde nach einem öffentlichen, stets untadelhaften Ruf. An diesen zween Felsen, glaubte er, würden alle Stürme seiner fürchterlich tobenden Säfte, und die Versuche der unbändigen Naturbegierde glücklich abprellen. Allein eben diese anhaltenden Erschütterungen von immerwährenden Stürmen und Kämpfen brachten seine Seele sehr bald aus aller Fassung. — Er wählte sich in der nahen Gefahr und bangen Furcht zu scheiteren einen alten Priester zum Steuermanne, dem er alle seine geheimsten Anliegenheiten pünktlich anvertraute, und dessen Räthe er alle sehr treulich befolgte. — Durchschauert und erschreckt durch die Vorstellung des gegenwärtigen Gottes, der, wie ihn sein alter strenger Wegweiser bey jeder Gelegenheit erinnert, überall mit Blicken der Eifersucht das Innerste der Herzen ausspäht, und die geheimsten Regungen einsieht, erlaubte sich Blanchet nicht das geringste, was dem reizenden Naturtriebe behagen, dabey aber Gott mißfallen konnte. Er schloß, wie Job, einen ewigen Bund mit seinen Augen, selbe niemals auf Personen vom ungleichen Geschlechte zu heften. Er hielt auch die übrigen Sinne sehr genau und mißtrauisch im Zaume. Er kämpfte vom ungestümmen Na-

turbedürfnisse immerzu wieder beschämt, und von stets abwechselnden Bildern, die seine Phantasie über alle Bemühungen je nur noch heftiger erhitzten, stündlich neuen Gefahren ausgesetzt, nachdem ihm auch, ab dem öfters vorgehabten unmenschlichen Kunstgriffe der Origenisten schauderte, eine Art vom unversöhnlichen Todeskampfe; verbannte jede reizende Freude von sich, las nur Bibel und Ascesten, und verfolgte den Trieb der Natur, nach der Vorschrift seines Seelenarztes, mit all erdenklichen Waffen bis in die innerste Verschanzung. Allein je emsiger er seine Sorge und Wachsamkeit am Tage verdoppelte, desto gewisser ward er von der listigen Natur nächtlicher Weile im Schlafe besiegt; wo ihm seine Phantasie, frei von den Banden der Vernunft und Religion, weggesetzt über alle Vorurtheile, sehr oft die muthwilligsten Streiche spielte —. Blanchet quälte sich darüber, nach Gewohnheit gewissenhafter Celibanten, mit neuer Angst und Unruhe. Er konnte bey der überraschenden Wollust dieser Traumspiele, die der verbothenen Sinnlichkeit, und dem wirklichen Ehegenusse sehr nahe kommen, unmöglich ganz gleichgiltig und gefühllos bleiben. Er schrieb sich also meistens selbst die Ursache zu, und glaubte, er habe dergleichen Befleckungen entweder mit dem Maaße, oder mit der Beschaffenheit der genommenen Nahrung veranlasset; oder er wähnte, er hätte seine Sinne

nicht

nicht strenge genug bewahrt. Er brach sich also in der Nahrung ab, und nahm überhaupt nichts mehr zu sich, wovon er vermuthete, daß es ihm die Zeugungssäfte entweder vermehren, oder doch in Wallung bringen könnte. Ueber diese Diät ward er aber äußerst mager, und für seine geistlichen Dienstverrichtungen viel zu kraftlos. Dazu both er noch aller seiner Wachsamkeit neuerdings auf, und faßte gegen die nächtlichen Scherze der Einbildungkraft so einen ernsten lebhaften Abscheu; daß er immer über die geringste Bewegung, die in eine Befleckung ausarten konnte, plötzlich erwachte, und die verhaßte Folge entweder mit Veränderung der Körperlage, oder gar mit gähem Aufstehen verhinderte. Aber auch damit war das Spiel noch lange nicht gewonnen. Vielmehr ward Blanchets Zustand, von diesem Zeitpunkte angefangen, erst recht elend, und bedauerswürdig. Er hatte schon 32 volle Jahre, als ihn sein Fleisch noch immer muthiger zum Kampfe auffoderte. Nachdem er nun immer jede Hülfe der gütigen Natur mit steter Wachsamkeit heldenmüthig ausschlug, und jedem listigen Ausleerungsversuche seiner ungestümmen Zeugungssäfte hastig vorkam, so geschah endlich, was bey vollsäftigen strengen Enthaltern unvermeidentlich geschehen muß. Die flüchtigern Geisttheile des, zu sehr gehäuften Saames traten aus den gewöhnlichen Behältnissen in die Gefäße des

Leibes zurück, drängen sich allda in die Blutmasse, und verursachten allmählig Wallung, Schwindel Betäubung, Zerrüttung des Verstandes, Dehnung und Erstarrung der Glieder, und konvulivisches epilepsieartiges Beben durch den ganzen Leib. Endlich war die Vollsäftigkeit, Ausstopfung und gänzliche Stagnation vollends durch alle Körpergefäße verbreitet; und als darum der sehr gehäufte Saame, mit all seiner natürlichen Wärme und Thätigkeit, den gehörigen Ausgang durch die Zeugungsgefäße nicht mehr finden konnte, schwang er sich schnell und heftig ins Gehirn empor, und verursachte allda die jämmerlichsten Schmerzen. Darüber verlohr sich der Verstand, und der ganze Mann gerieth je nur aus Ueberfluß des Lebens mit ganz unbeschädigten Organen und im Grunde unverdorbenen Säften, bloß wegen der, gar zu gewaltsamen Ausdehnung aller Gefäße in die förmlichste Raserey. Man ließ ihm vergebens zu Ader. Seine Krankheit steckte, wie bey Gallsüchtigen, nicht im Blute. Blut war bey Blanchet die herrschende Feuchtigkeit nicht. Nachdem man ihm nun aber dennoch öfters Blut abzapfte, bekam der, ehe schrecklich zusammengedrängte Zeugungssaft neuen Raum, und damit freies Spiel, sich gemäß seiner natürlichen Thätigkeit hinzu gießen, und vollends über den ganzen Körper so eine heftige Entzündung zu verbreiten, die sich sogar durch kalte Bäder immer nur auf wenige Augenblicke dämpfen ließ;

ließ; nach deren Verlauf aber die Säfte immer wieder plötzlich mit neuer Gewalt aufgährten, und die Phantasie mit dem seltsamsten Blendwerken beschäftigten Blanchet glaubte in diesem tollsinnigen Zustande erst, er wäre Ludwig XV., dann ward er Alexander, darauf Achill, endlich Pyrrhus. Als er aber im raschen Gefühle dieses Helden mit den Stollen seiner Ruhestätte die Zimmerthüre aus den Angeln warf, mußten ihm endlich seine eigenen Aeltern, bis sein Geist wieder eine sanftere Stimmung bekam, Ketten an die Hände legen. So bemächtigten sich wechselweiße Laune, Schwermerey, Wuth, Sanftmuth, Mitleid, Liebe, Haß, Freude, Traurigkeit, und beynahe gar Verzweiflung seines ganzen Wesens; und alle Organen waren durch diese, ganz besondere Krankheit zu so einem Grade der Feinheit gebracht, daß er durch Anwandlung und Ueberspannung jetzt das wollüstigste Vergnügen, und gleich darauf wieder die grausamste Marter durch jeden Sinn in der ebentheuerlichsten Abwechslung empfand. Er machte sich sogar ganze 6 Monate seines Standes, seiner Religion, seines Gottes und seiner Seele nicht mehr erinnern. Seine Krankheit versetzte ihn endlich in den Zustand der ersten Kindheit; so folgte er wie ein Kind von Vorurtheilen frey, dem Triebe der Natur, und — ward gesund.

Wunderbar wars aber in der That, daß erst am Ende das Gefühl von diesen Extremen der Wollust und des Schmerzens betroffen ward. „Da der Vorhang schon vol„lends zugezogen, und das Licht der Vernunft in mir „gänzlich erloschen war, sagt Blanchet, so endigte sich das „Schauspiel mit einer Katastrophe, worüber die Scham„haftigkeit erröthet, die Natur stutzig wird, und selbst die „Religion in Verlegenheit geräth. Indeß war selbe doch „allerdings nothwendig, und ganz und gar unvermeident„lich. Die Natur, wenn man sie in ihrer Neigung eigen„sinnig bekämpft, und in Ausübung ihrer Pflicht zu lange „hindert, erhitzt sich in ihren Begierden, und geräth auf „Irrwege — —. Aus der Folge dieser Krisis, deren gan„ze Schande auf das Celibatgesetz, oder auf dessen Gesetz„geber zurückfällt, (denn wäre einer unverschämt genug, „selbe mir anzurechnen, so würde ich mein Gewissen ge„gen ihn zum Zeugen auffodern, dessen Zeugniß also lau„tet: Neque peccatum meum, neque iniquitas mea, „etenim sine iniquitate direxi; ich würde selbst den Him„mel zum Zeugen meiner Einfalt und Unschuld gegen ihn „anrufen) aus der Folge dieser Krisis mußte ich endlich „die Grundursache meiner Krankheit erkennen. Ich sah „und erkannte deutlich, daß sie vom Ueberflusse und Auf„kochen des Saames herkam, der durch meinen Wider„stand, und den Eigensinn, der Natur ihre Bedürfnisse,

und

„und ordentlichen Verrichtungen abzuschlagen, vermehrt und „erhitzt ward. Gut, und sonderbar gab es sich dabey, „daß die Ursache meiner Krankheit, auch die Ursache mei„ner Genesung ward. — — — Der Zeugungssaft, nach„dem er alle Federn der Maschine angegriffen, und die „Natur alle Kräfte angestrengt hatte, floß in Hitze und „Wallung so lange fort, bis mir das Glücke wieder zu „Theil ward, wofür Seneka die Gottheit bath: Oran„dum, ut sit mens sana in corpore sano.„ — Blanchet genoß aber dieß theure, unschätzbare Glück leider nur wenige Augenblicke. Die zurückkehrende Vernunft machte ihn aufs neue unglücklich. Die Stelle, worinn er sein schreckliches Erwachen schildert, ist im rührendsten Klagtone abgefaßt.

„Ich fand, sagte er, durch die entsetzliche Entwicke„lung des Schauspiels, das in meiner Phantasie vorgieng, „nur einen unglücklichen, beschämten, zu Schande ge„machten Menschen an mir. Ich sah mich im Kontraste „mit den Pflichten der Religion und der Natur. Hier „drohte mir Krankheit, wenn ich mich dawidersträuben „würde; dort aber erwartete mich Schande und Verach„tung. Das machte mir sogar das Tageslicht verhaßt. „Oft fühlte ich Lust, selbes zu verwünschen, und mit Job „aufzurufen: Quare misero data est lux?„ —

Man

Man muß selbst geistlich seyn, und dabey doch Säfte, Feuer, und redlichen Eifer zur Enthaltsamkeit im Leibe haben, wenn man Herren Blanchets Bericht im ganzen Umfange seines Interesses durch und durch fühlen, und von der Möglichkeit so eines elenden Zustandes recht überzeugt seyn will. Leider ist Blanchets vollblütig ungestümmes Temperament, wie es die tägliche Erfahrung, und die allgemeine Aussage unserer Aerzte bestättigen, auch unter uns Deutschen bey der heutigen Nationalerziehung und vaterländischen Lebensart keine gar so seltene Sache mehr. Dergleichen Feuernaturen, sagt Frank, sind dem größten Theile unsrer Jugend eigen. Es käme also fast nur darauf an, daß die geistlichen Celibanten die Gerechtsamen der Natur, allenthalben so berufsmäßig, und standhaft, wie Blanchet, bekämpften, und die ordentliche Ausleerung der Zeugungssäfte eben so gewissensängstig hemmten; so müßte sich auch Blanchets Krankheit ganz gewiß, und bald durch die ganze Kirche allgemein verbreiten. Unsere Klöster, und Priesterwohnungen würden meistens in die grauenvollsten Behältnisse, in schreckliche Tollhäuser, und traurige Lazarete ausarten, ein siecher Celibant würde eine ganz gewöhnliche Sache seyn, und auf solche Weiße müßte sich das allerliebste Celibatgesetz unvermeidentlich von selbst aufheben —. Nun so wenig sich wenigst aus diesem Grunde so was hof-

fen

sen läßt; so bleibt über Blanchets Geschichte indeß doch so viel gewiß, daß jeder Geistliche, dessen Gewissen nicht stark genug ist, sich über die Pflichten seines Standes, über gute Sitten, und Wohlstand wegzusetzen, unter dem widernatürlichen Gebothe der steten Enthaltung nach Verschiedenheit seines Temperaments, doch mit Herrn Blanchet, mehr oder weniger, lebenslang zu kämpfen, und zum Lohne seines Kampfes, erst noch die schlimmsten Folgen für seine Gesundheit, wenn er selbe je nicht schon gegenwärtig erfährt, doch in der Zukunft unausbleiblich zu erwarten hat. —

Ueberhaupt waren die Herren Aerzte immer zu allen Zeiten dahin verstanden, daß Ueberfluß, Wallung und Schärfe der Zeugungssäfte, wenn man sie stets gewaltig zurückhält, am Ende eben so schlimme Folgen für den Enthaltsamen am Geiste, sowohl als am Leibe hervorbringen; als ihm dagegen eine ordentliche gemäßigte Ausleerung nüzen würde. Selbst die tägliche Erfahrung überzeugt uns, daß die Leidenschaft der Liebe, jenes rasche, elektrische Naturfeuer, das alle Adern durchdringt, den Kreislauf bis in die verborgensten Gefäße mit unwiderstehbarer Schnellkraft erweckt, und jede Nerve zum Zeugungswerke belebt, in der menschlichen Natur fast eben das zu seyn pflegt, was ein starkes Ungewitter in der all-

zuruhigen Atmosphäre ist, die eben darum leicht ins Verderbniß übergeht, Bäume ausreißt, und Häuser einstürzt, wenn es zu sehr überhand nimmt; welches aber auch das Wachsthum der Pflanzen und das Wohl aller lebendigen Geschöpfe recht zusehends befördert, wenn es in gewissen Schranken bleibt. Wie die unmäßige, erzwungene Verschwendung der Zeugungssäfte immer das trauerige Loos der scheußlichsten Folgen, und des gewissen nahen Untergangs war; eben so muß auch im Gegentheile, weil das ächte Gute stets nur den seligen Mittelweg wandelt, die, den dringenden Naturabsichten schnurgerade entgegen gesetzte stete Enthaltsamkeit wenigst für sehr viele Menschen von eben so bedenklicher Folge seyn. Galenus bemerkte an jenen Leuten, welche wegen natürlicher Schamhaftigkeit die Liebe flohen, daß sie eben darum träge, außerordentlich trauerige, schüchterne Leute würden, und am Ende fast alle Eßlust und nöthige Verdauungskräfte verlören. Die Hagestolzen, sagt Celsus beym Unzer, werden von der Natur verdienter Massen, mit der Trägheit bestraft, und, indeß sie glauben, ihre Kräfte im ehelosen Stande zu sparen, würden sie vielmehr bey einer weisen, gemäßigten Liebe merklich stärker werden. Wenn die Ausleerung der bloße Erfolg einer starken Anfüllung der Saamenbehälter war, schreibt Frank, dann legt sich die ängstig betäubende

Wallung; dann überfällt den Körper so gar keine Mattigkeit, vielmehr beseelen ihn die gewöhnlichen Gesellschafter eines, wieder in Ordnung gebrachten Kreislaufes der Säfte, neue Munterkeit und Kraft, die dem, ehe schwermüthigen Athleten, seine vorige verlorne Behendigkeit wieder zurückgeben.

Aetius nennt die Liebe das unfehlbarste Mittel für Menschen, welche von allen Gesellschaften getrennt, mit schwarzer Galle, und Trauerigkeit geplaget sind; daher machte auch Chasmond die Entdeckung, daß sich der leidige Lebensverdruß, und die schaudervolle engländische Selbstmordsucht meistens unter Leuten verbreite, die ehelos, oder für sich selbst allein leben, und wider ihre natürliche Anlage eine strenge Enthaltsamkeit beobachten; dabey sie insgemein viel zu sehr in sich selbst vertieft, aller menschlichen Gesellschaft, und endlich gar des Tageslichts überdrüßig werden.

Hypochondrie macht, nach Zimmermanns Urtheil, unter uns Menschen den größten Theil der chronischen Krankheiten aus. Wo findt man aber mehr finstere, schwermüthige, mürrische Hypochonderer, als eben unter unseren ehelosen Geistlichen? Oder was gleich viel heißt, und eben so wahr ist: Wer kränkelt stets gewöhnlicher, als

jene aus unsern Celibanten, von denen sich vermuthen läßt, daß sie sich wenigst aus Mangel der Gelegenheit enthalten? Wie wenige aus unseren eingesperrten Ordensleuten sieht man 50 Jahre alt werden? Und gelangen je manchmal einzelne Enthaltsamen mit allen Vortheilen einer richtigen Gesundheit bis zum hohen Alter; so haben sie dieß gar nicht ihrem Celibatstande, sondern ganz allein einer außerordentlichen Hülfe der lieben Mutter Natur zu verdanken. So kalt und unthätig sich je diese bezeigt, wenn irgendwo ein Arzt bemüht ist, die schädlichen Folgen einer stockenden Milch, eines zähen Brustschleims, oder der übermäßigen Galle zu verhüten; so tritt sie doch, sehr oft ungebethen mit der wirksamsten Gewalt ins Mittel, wenn es um die Ausleerung der überflüssigen Zeugungssäfte zu thun ist. Sie überrascht den gewissenhaftesten Kämpfer nach Verschiedenheit seines, mehr oder weniger blutreichen Temperamentes im Schlafe, wenn die Träume den Geist in den Fesseln des Körpers unwirksam gebunden halten. Dann wirft sie Wohlstand, Moral und Ascese stürmend übern Haufen, behauptet ihre Gerechtsamen mit siegender Macht, und erzwingt mit offenbarer Gewalt, was ihr der fromme Sonderling wachend mit unbeugsamem Eigensinn trotzig abschlug.

Frank heißt dieß eine Wohlthat, die der Schöpfer nur dem Menschen gegeben zu haben scheint, von dem er vorsah, daß ihn verschiedene Umstände zwingen könnten, seine thierischen Naturtriebe dem Gebiete seiner Vernunft unterzuordnen. Allein diese Wohlthat ist weder so allgemein, noch so periodisch und hinreichend, daß sich immer jeder Enthaltsame sicher darauf zu verlassen, und vom Celibate weiters keinen Nachtheil für die Erhaltung seiner selbst zu erfahren hätte. „Blutreichen, und vollsäftigen „Menschen, schreibt der sehr gelehrte leipziger Plaz, rathe „ichs nicht, daß sie sich unbehutsam enthalten. Eine „gänzliche Erstickung der Lebenskräfte würde ihr Loos seyn. „Ihre Natur, eines solchen Zwanges unfähig, würde das „Joch öfters abschütteln, und in den feinen Gefäßen der „Geburtstheile eine Verstopfung verursachen, welche mit „der Zeit zu allerley bösen Folgen Anlaß geben könnte.„

Es ist der Natur nicht immer darum zu thun, daß sie den Ueberfluß der Zeugungssäfte auch auf dem Fortpflanzungswerke stets richtig fortschafft; und wenn sie es auch manchmal thut, so geschieht es doch selten, daß nicht dabey der Körper in Hitze, und der Geist in Unruhe geräth, und zur sündhaften, oft beynahe unvermeidentlichen Wollust gelockt wird. Hintendrein veranlaßt sie, mit eben dieser gutgemeynten Wohlthat, wie es die Erfahrung durch

unzählbare Beyspiele bestättigt, oft noch mancherlei sehr bösartige Folgen, und nicht selten gar venerische Krankheiten; vorzüglich bey jenen Gewissensängstigen, die, wenn sie über die empfundene Wollust einer wirklichen Befleckung erwachen, selbe aus Uebermaß der Frömmigkeit, nach der mechanischen Vorschrift kalt thuender Moralisten, und Asceten unzeitig unterdrücken.

Es ist nun einmal von Gott, und der Natur schon so ganz unabänderlich eingerichtet, daß keine physische Ursache, mit gar so ungestümmer Gewalt auf unser ganzes Wesen, auf Leib und Seele wirkt, als der, durch eine lange, strenge Enthaltsamkeit angehäufte Zeugungssaft. Der Verschnittene, scheint in Vergleich mit vollen ganzen Menschen, beynahe von einer wesentlich andern Gattung zu seyn; und wie diesen die Vollsäftigkeit zu mancherlei raschen unbesonnenen Ausschweifungen lockt, so ertheilt sie ihm auch bey gar zu langer Enthaltung fast zu jeder Krankheit eine bösartige Anlage.

Daß der zu häufig vorhandene Zeugungssaft aus seinem gewöhnlichen Behältnisse, wenn ihm der gehörige Ausgang versagt wird, in die Blutmasse zurücktritt, sich in alle Theile des Körpers ergießt, wie ein starker, flüchtiger Geist auf das ganze Nervensystem wirkt, und oft

fast über alle Sinne einen Zustand verbreitet, der einer gänzlichen Berauschung sehr ähnlich sieht, daß er dann nach seiner verschiedenen Masse oft den ganzen Menschen einnimmt, den Puls erhebt, wie Opium, Schweiß treibt, und auch unwillkürlich verliebt macht; daß das Herz schneller pocht, die Athemzüge sich erschweren, der Kreislauf der ausgedehnten Säfte einen ungleich geschwindern Gang gewinnen, und das Gehirn sich mit mancherlei Bildern, und schmeichelhaften Blendungen beschäftiget, welche alle stets nur die geheime Foderung der Natur verrathen, darinn besteht nur noch der gemeinste, unschuldigste Paroxismus, der je einen vollsäftigen frommen Enthalter befallen kann, und ganz gewiß auch sehr oft befällt. Je länger aber dieser, an sich unschädliche Zustand anhält, oder vielmehr, je öfters er sich erneuert, ohne dabey eine wirkliche Ausleerung zu vollbringen, desto näher rückt die liebe Gesundheit ihrem gewissen Untergange zu.

Stahl gab die Stockung der, zu sehr gehäuften widernatürlich zurückgehaltenen Saamenfeuchtigkeit als die Grundursache des Wahnsinnes, und mancherlei Gichten an. Der nassau-oranische Leibarzt Gaub behauptet, daß die stete Enthaltsamkeit, vorzüglich bey Menschen, die von Natur saamenreich, und eines reizbarern Temperamentes sind, oft sehr ermattende Absonderungen, Geschwülste, Schmerzen,

Entzündungen, sehr unbändig hinreißende Begierden zum Beyschlaf, Trägheit, Schwermuth, Zückungen und endlich gar eine verliebte förmliche Tollheit verursache.

Fast eben so nennet auch der speierische Leibarzt Frank, die manchfaltigen Gichten, weiblichen Wuth, Verhärtungen, Geschwülste, Krebs der Geilen, Brüste und Gebährmutter, sehr gewöhnliche Wirkungen kriegender Leidenschaften, und alltägliche Erscheinungen, die man meistens unter ehelosen enthaltsamen Leuten antrifft.

Das Weib, das an der Zeugung gehindert wird, sagt Paul Zachias bekömmt eine Anlage zu allen Krankheiten; und Galenus meldet unter mancherley Beyspielen von einem Wittwer, daß er Eßlust und Verdauungskraft verlor; und wagte er es je ein Bischen mehr zu sich zu nehmen, so mußte er sich alsogleich erbrechen, und fiel bald darauf ohne einer anderen dazukommenden Ursache in die tiefste Trauer. Diese Zufälle verschwanden aber alle plötzlich, sobald er sich wieder verehelichte.

Sogar die wirkliche Fallsucht und die eigentliche Tollheit, wie Boerhave, Schwenk, und noch manche berühmte Aerzte bemerken, würden allein zufälliger Weiße durch plötzchen Liebesgenuß, oder in Ermanglung dessen, durch Ka-

stra-

stration geheilet. Selbst Galen rühmt die letztere, als die gewisseste Heilart im Aussatze an; und Lukretius berichtet, man habe selbe einst bey mancherley Krankheiten in der äußersten Gefahr, als das letzte untrügliche Mittel zur Genesung vorgenommen.

Fast alle Aerzte kommen darinn überein, daß der menschliche Zeugungssaft an seiner natürlichen Schärfe alle Saamen der Thiere übertreffe. Selber wird aber durch den längeren Aufenthalt im Leibe immer noch schärfer, und entweder geräth er, wie Frank aus Sauvages Physiologie anmerkt, mittels der nahe umherliegenden warmen Theile, besonders von dem, im Mastdarme angehäuften Unrath in eine gefährliche Fäulung, oder selber wird, nachdem ihn die öftere Einsäugung stets geistiger gemacht, und die Gewalt des anhaltenden Kreislaufes lange genug durch alle Theile des Leibes umhergetrieben hat, am Ende vollends — giftartig.

Aus eben dieser Ursache giebt auch der sehr gelehrte Haller, Eckel, grosse Traurigkeit, und Fallsucht als gewisse Wirkungen des scharf gewordenen Saames an; so, wie mans auch erfuhr, daß sogar der Athem jener Thiere, die man zur ungewöhnlich langen Enthaltsamkeit zwang, anderen Thieren gefährlich ward, und alle ihre Säfte verdarben.

Baglivs eines päpstlichen Leibarztes Meynung, der die Krankheiten eheloser enthaltsamer Leute unter den nämlichen Umständen immer für heftiger, gefährlicher und mit ganz außerordentlichen Zufällen begleitet angab, bedarf wohl keines Beweises. Es läßt sich immer von selbst leicht erachten, daß die widernatürliche Zurückhaltung eines, so unbändigen scharfen Saftes, zu dessen ordentlicher Ausleerung ein gesunder Mann vom Eingange ins mannbare Alter angefangen, bis ungefähr in das 55ste Jahr, eins ins andere gerechnet, jährlich mehr als hundertmal, ohne mindesten Nachtheile seiner Gesundheit aufgelegt ist, bey schweren Krankheiten immer sehr viel zu bedeuten habe.

Narducci fand an einem jungen Geistlichen im hitzigen Fieber so einen, von der mildthätigen Natur beförderten Saamenauswurf als kritisch, und der Kranke genaß darüber. Eben so was erzählt auch Frank von einem enthaltsamen Manne: Den überfiel eine gänzliche Zerschlagenheit der Glieder. Hitze und Mattigkeit bemächtigten sich seines ganzen Leibes. Der Arzt war sehr verlegen, den wahren Karackter dieser Krankheit zu bestimmen. Indeß erweckte die Natur, während unterbrochenem Schlafe bey dem Kranken eine dreymal wiederholte Saamenbefleckung; worüber sich zur Verwunderung des Arztes die ehemalige

Gesundheit, gemäßigte Naturwärme, und gewöhnliche Stärke plötzlich wieder einfanden.

Dergleichen Beyspiele erzählen Zimmermann, Haller, Stahl, Tissot, und fast alle, uns bekannten Medicinen eine staunliche Menge. Heister rieth den Männern, welche über den gewaltigen Druck der übermäßigen Zeugungssäfte sogar Krampfaderbrüche in den Saamengefäßen bekamen, als ein unfehlbares Mittel, die Ehe. Eben so schlug auch Hippokrates den kränkelnden Jungfrauen die Heurath als den kürzesten Weg zur Genesung vor. — Was läßt sich nun aber in dergleichen Umständen mit unsern geistlichen Celibanten, mit absiechenden Mönchen und Nonnen unternehmen? In welche Verlegenheit würde sich selbst Vater Hippokrates heut zu Tage finden, wenn man ihm ganze Gemeinden ehebedürftiger Patienten vorstellte, denen bey der gefährlichsten Vollsäftigkeit jede gehörige Saamenausleerung lebenslang so ernstlich, als je ein Brudermord verbothen bleibt? Welche Heilmittel wüßte er mehr vorzuschlagen, wenn er sich an den Lehrsatz unserer katholischen Sittenlehrer halten müßte, die da auch unter Celibanten, wiewohl die Schöpfung auf deren Zeugungskräfte keine Rechnung mehr zu machen hat, aus jeder, mit Absicht beförderten, oder vollendeten Pollution, und könnte man

auch

auch das Leben aller Menschen damit retten, eine leidige Todsünde herausgrübeln.

Wie uns Hoffmann berichtet, versuchten es ehe verschiedene Aerzte, die Natur im äußersten Nothfalle durch geschickte Mechanik zu ersetzen, um ihre unverehelichten Patientinnen damit gesund zu machen. Selbst der gelehrte bescheidene Moralist Sambez fand es für thunlich, daß man hysterische Weiber, wenn sie an Mutterzuständen in Gefahr stünden, das Leben zu verlieren, durch eine erregte Befleckung vom Tode retten dörfte; und eben so eine Heilart erzählt uns auch Tissot von einer 40 jährigen Wittwe zu Montpellier. — Nun aber seit dem Sambez mit seinen wenigen Anhängern von einem ungleich grösseren Heere mächtiger Theologen widerlegt, und überschrien ward, sehen selbst die meisten Aerzte dieß Heilmittel für ein unanständiges Unternehmen an.

Wäre es aber, wenn man je das grausame Celibatgesetz noch längers ungeahndet im Menschengeschlechte umher würgen läßt, nicht eben darum äußerst rathsam und nothwendig, daß man doch einmal in den bewährtesten Medicinerkollegien eigene Aphorismen für die Krankheiten unserer Geistlichen mit vereinigter Berathschlagung feierlich festsetze; selbe den, neu eintrettenden Physikatskandidaten

öffent-

öffentlich vorläse, oder gar eigene Celibantenärzte wenigst in jenen Städten, wo es eine grössere Menge Klosterleute und Kleriker giebt, feierlich aufstellte? Man erfährt leider fast täglich die traurigsten Beweise, wie sehr eine, von widernatürlicher Enthaltung versuchte Krankheit oft den geschicktesten Aerzten zum Räthsel wird, die Heilmittel vereitelt, und der sonst regulären systematischen Arzneywissenschaft unbeugsamen Trotz beut? — „Wir könnten den „ Naturalisten und Medicinern die merkwürdigsten seltensten „ Beyträge liefern, sagt der redliche offenherzige Pfarrer in den Briefen übers Mönchswesen, „ wenn nicht Schamhaftigkeit und Delikatesse die meisten von uns schweigen „ machten „ —. Wer soll aber seine Sünde auch noch den Aerzten beichten? — Thut mans aber nicht, und giebt man sich da über eine Krankheit für enthaltsam aus, das man doch nicht war; wie viel ist dann damit verdorben, wenn einen diese Herren nach seiner Schamlüge behandeln? — So kennen wir je nur zum kleinen Beyspiele einen jungen ehelosen Mann, der in einem venerischen Zustande dem Arzt aus Schamhaftigkeit glauben machte, er hätte sich das Uebel über eine unzeitig unterdrückte nächtliche Befleckung zugezogen. Der Arzt (ein Italiäner) schloß daraus auf eine Vollsäftigkeit, und gab dem ohnehin vom Saamen erschöpften Patienten starke Saamen abtreibende

Medikamente. Die Folge davon läßt sich leicht vermuthen. Der junge wackere Mann kränkelt noch bis diese Stunde.

Es sollte uns gar nicht viele Mühe kosten, über jede scheußliche Wirkung der steten Enthaltsamkeit, nach den oben angezogenen Berichten der Aerzte, auch aus unsern geistlichen Celibanten, in deren Kreis wir schon beynahe 20 Jahre sehr aufmerksam leben, viele augenscheinliche unlaugbaren, sehr treffende Beyspiele, alle namentlich und mit ächt blanchetischer Schilderung, vorzulegen; und wir zweifeln nicht, daß andere Beobachter in andern Kreisen eine, vielleicht noch weit grössere Menge davon aufzuweisen haben würden. — Oder sage man uns je eine andre wahrscheinlichere Ursache, warum wir unter unseren Geistlichen, besonders unter Klosterleuten bey all ihrer ordentlichen Lebensart, und richtiger Nahrung doch immer fast allenthalben eine gar so ungleiche, das sonst gewöhnliche Verhältniß weit übersteigende Anzahl elend siechender Menschen finden. Darf man nicht beynahe auf jedes Kloster wenigst einen geweihten kerkermäßigen Tollhäusler rechnen, da man dagegen oft in der angesehnsten volkreichsten Stadt, besonders unter Eheleuten, deren kaum 6 antrifft? —

Gesetzt aber auch, das doch wohl kaum seyn wird, irgend in einer Celibantengemeinde stünde, von dieser Seite betrachtet, alles gut und herrlich; die Individuen wären nämlich alle stets durch und durch gesund, und immer beym richtigen Verstande. Was ist nun daraus gut physisch oder mediciniſch zu schließen? — Soll man darum glauben, die Natur habe allen den Gliedern dieser Versammlung feierlich dispensirt, und ihre Gerechtsamen gänzlich nachgelassen? — oder die Menschheit lasse sich da mit all ihren uralten Rechten und bedürfnissen vor die Klosterpforte hinaussperren? — oder diese Sonderlinge hätten alle kalte, unthätige Wassertemperamente? — oder lügen unsere Aerzte? oder betrügt sich ihre Wissenschaft? oder täuschen alle Erfahrungen? oder besitzt man in so einer Celibantengemeinde ein besonders Arkanum? — oder — — — — — — ? oder — — —? Glaube da jeder, was ihm glaubenswürdig vorkömmt. Wir sagen mehr nicht, als daß man um Leute dieser Art lange und nahe, und vertraut leben, oder gar selbst ihres Standes seyn muß, wenn man alle ihre menschlichen Anliegenheiten, und die damit verbundene, heimlich wirkende Natur recht gründlich beobachten, und alle die namenlosen Folgen des Celibatgebothes in ihrer originälen Wahrheit sehen will.

Unserm Vorhaben gemäß reden wir hier nur von den verderblichen Folgen, welchen das geistliche Celibatgeboth

die Gesundheit der Enthaltsamen preise giebt. Wir würden an kein Ende kommen, wenn wir noch dazu alle die gräuslichen Naturverderbnisse hererzählen wollten, womit ein ziemlicher Theil unserer unenthaltsamen Geistlichen im Konkubinate, und allerley widernatürlichen Winkellastern sich selbst vor der Zeit, meistens zur Schande des bekannten Zwanggesetzes, scheußlich hinrichten; oder wenn wir erst je noch alle, uns bekannten Versuche kundmachen wollten, welche einige, aller natürlichen Selbsterhaltungspflicht vergessenen Celibanten, des langen unnützen Kampfes müde, aus enthusiastisch frommem Unsinn gegen ihre eigene Natur unternahmen, um der ungestümmen Foderungen der Menschheit einmal los zu werden. Wir könnten Geistliche hernennen, die in dieser unmenschlichen Absicht erst neuerdings in unseren Tagen (von den verjährten unzähligen, unter, den Celibanten einst fast zur Mode gewordenen Entmannungen nicht einmal mehr was zu melden) sich selbst grausam verstümmelten, aber sehr oft zur Strafe des entheiligten höhern Naturgesetzes über die geheime ohne Gehülfen vorgenommene Operation unter jämmerlichen Schmerzen, und verzweiflungsartigen Konvulsionen elend hinstarben. Andere (das beynahe alle Wahrscheinlichkeit übersteigt, aber dennoch buchstäblich wahr ist) versuchten es in der Fülle ihrer physischen Unwissenheit sogar mit geheimen, an

einem

einem gewissen Gliede vorgenommenen Aderläßen dem gefährlichen Spiele ein Ende zu machen. Wieder andere nahmen auf Einrathen dienstwilliger Aerzte zum Schierlinge oder auch zum Kampfer ihre Zuflucht, u. d. m. — Könnten wir erst noch hintendrein alle die namenlosen Kunstgriffe wissen, welche sich unsre armen jungen schmachtenden Nonnen in den abgelegensten Winkeln der Schöpfung, zur Unterdrückung ihrer noch heftigern unwillkürlichen Naturtriebe immerzu ersinnen; welch einen reichhaltigen Stoff zu einer ganz originälen Schrift hätten wir.

Von den männlichen Celibantenheere haben doch immer sehr viele den ganz eigenen Vortheil, daß, wie wirs schon oben bemerkten, manchmal selbst die mildthätige Natur, ohne einer förmlichen Mitwirkung abzuwarten, gleichsam verstohlener Weise für ihre Erhaltung, die vorzüglich von ordentlichen Absonderungen und Auswürfen der überflüssigen Säfte abhängt, thätig sorget. — Ob nun aber die moralisch- und politischen Ursachen und wahren Vortheile des Celibatgebothes in der That so hinreichend und dringend sind, daß man das zur Erhaltung der Gesundheit unvermeidentlich nothwendige Ausleerungsgeschäft der Zeugungssäfte, welche der Schöpfer mittels seiner Natur zu weit höhern Absichten bestimmet hat, ohne weiters dem nächtlichen Spiele der getäuschten Einbildungskraft überlassen, oder dagegen

sogar die Gesundheit und das Seelenheil von Millionen Menschen, und das allgemeine Wohl der Kirche und des Staates aufs Spiel setzen sollte, mag jeder aus dem, was wir mit Gottes Gnade noch sagen werden, von selbst entscheiden.

Ueber

Ueber die moralischen Folgen des Celibatgebothes.

Wäre die Sprache rauher Asceten, und streitsüchtiger Polemiker, immer gründlich unfehlbare Gottessprache, so müßte der Celibat fürwahr die segenvollste Quelle der seltensten Verdienste, der erbaulichsten Tugenden und des allgemeinen Beyfalles, in der Kirche Gottes seyn. Seine erhabene Bestimmung würde die Kleriker über die Schwachheiten der gemeinsamen Menschennatur glücklich wegsetzen, und ganz zu Engeln im Fleische machen; das profane Christenvolk müßte sich dann darüber heilsam erbauen, und sogar die auswärtigen Religionsgenossen müßten, über die besondere Reinigkeit unseres Klerus äuserst beschämt, den ehelosen Priesterstand als die herrlichste Zierde der heiligen Kirche ehrerbietungsvoll anstaunen, und dann auch ihre Geistlichen zur frommen Nachahmung gemässenst anhalten. — Dieß müßten ungefähr die schönen Folgen seyn, welche sich die Kirche vom Celibatgebothe zu versprechen hätte,

falls es all den Nutzen thätig lieferte, den ihm seine enthusiastischen Verehrer andichten —. Allein, wie mancher schöne Gedanke muß eitel Projekt, und unvollendeter Wunsch bleiben, weil dessen praktische Ausführung den Ideen widerspricht, die man sich anfangs davon gemacht hatte. Einzelne wohlgerathene Versuche erwecken in uns sehr oft den Wunsch, selbe allgemein über ganze Nationen zu verbreiten; indeß sich unvermuthet die beschwerlichsten Hindernisse nnd moralischen Unmöglichkeiten in den Weg legen, den bestgemeynten Bemühungen unüberwindlichen Trotz biethen, und jede voreilige Hoffnung vereiteln.

Die Kirche hatte auch in jenen Zeiten, wo vom geistlichen Celibatgebothe noch keiner Seele träumte, manche fromme Enthalter aufzuweisen. Von oben herab durch die seltensten Gaben ausgerüstet, kämpften sie mit dem lüsternen Natursatan freywillig den muthigsten Heldenkampf, entweder durch gewisse beliebige Jahre, oder gar lebenslang bis zum Tode. Es war gar nicht nöthig, daß man sie durch ein päpstliches Gesetz dazu auffoderte, oder mit Kirchenstrafen und Bannflüchen im Geleise der Enthaltsamkeit behielt. — So sehr nun die willkürliche Tugend dieser sonderbaren Wunderleute dem Herrn, der Nieren und Herzen durchsieht, gefallen mußte, und so viele Freunde sie auch unter den Menschen, den gewöhnlichen Anbe-

thern

thern des Ebenteuerlichen, Wunderbaren gewann; so redete man doch damals jene eiserne Sprache nicht: Der vermags, jener vermochte es auch; also kannsts auch du, also must auch du. Damals war das Beyspiel der Apostel, welche, um den Gläubigen keine neue Bürde aufzulegen, jedes Eifererprojekt standhaft verwarfen, noch im frischen Angedencken. Man erinnerte sich noch der vertragsamen menschenfreundlichen Bescheidenheit des Apostels Paullus, der jene Wittwen, welche sich ehe dem Dienste der Kirche gewiedmet hatten, und sich dann wieder zur zwoten Ehe bereden ließen, mit keiner Strafgewalt zu ihrer Pflicht zurückrief, sondern vielmehr, um dergleichen leidigen Fällen für alle Zeiten vorzukommen, sogar diesen ganzen Disciplingebrauch plötzlich abänderte, indem er seinen Timotheus ernstlich geboth, künftig keine Wittwe in Kirchendienste aufzunehmen, außer sie wäre wenigst 60 volle Jahre alt, und hätte noch obendrein das öffentliche Zeugniß eines ganz unsträflichen Lebenswandel. Damals wagte also noch kein Papst, viel weniger ein allgemeines Koncilium, je nur einem einzigen Menschen aus was immer für einer Ursache, die Pflicht der steten Enthaltsamkeit auf alle seine Lebenstage aufzudringen. Sogar die freiwilligen, feierlichen Keuschheitsgelübde waren entweder noch eine ganze unbekannte Sache, oder doch mit leichter Mühe abzuändern.

Jeder mochte so ein Vorhaben, ohne Gefahr öffentlich dafür gezüchtiget zu werden, nach eigenem Gutbefinden, je nachdem sich seine Umstände änderten, von selbst aufheben. Jeder war in diesem Stücke, so zu sagen, sein eigener Papst, und hatte nicht nöthig, dem heiligen Apostel Petrus dafür eine bestimmte Taxe nach Rom zu senden, wenn ers seiner Gesundheit, oder seinen Gewissen zuträglicher fand, ein Weib zu nehmen, als sich noch längers mit einem Gelübde abzugeben, dessen äußerst beschwerliche Folgen er ehe nicht eingesehen hatte. Damals herrschte noch edle Freyheit des Geistes; aber eben darum lebte man auch damals die schönsten Goldzeiten des Christenthums, deren seliger Genius immer mehr von unseren Tagen zurückweicht, jemehr sich unsere Kirchenvorsteher von den Grundsätzen und Betragen der heiligen Apostel entfernen.

Paullus hatte seinen untergeordneten Geistlichen immer weit erbaulichere nützlichere Pflichten zu empfehlen, als daß er einmal dazu kommen mochte, selbe durch einen ewig unabänderlichen Gesetzzwang zur steten Ehelosigkeit anzuhalten; Den Diakonen, welche immer nur genau geprüfte, und mit vieler Behutsamkeit gewählte Leute seyn dorften, verboth er die Ehe sogar nicht, daß er sich vielmehr darauf, wie auf eine ohnehin ausgemachte Sache berief, da er sagte: Die Diakonen sollten züchtig im Wan-

bel seyn, nicht doppelzüngig, keine Weinschläuche, keine schmutzigen Wucherer; sie sollten für das Geheimniß des heiligen Glaubens in wahrer Reinigkeit des Gewissens zeugen, und die Dienste der Kirche immer so emsig und unsträflich verrichten, als sie auch ihren Kinderen, und Hausgenossen erbaulich vorstehen. Sie mochten immer ungehindert Männer einer Gattin seyn, sonderheitlich, wenn diese, wie der Apostel deutlich beysetzte, ebenfalls züchtig, nichtern, in allen Dingen getreu, und keine Ehrediebinnen wäre. Daß die Kirche aus so beschaffenen verehelichten Diakonen, mittler Weile, unfehlbar nur fromme würdige Priester, und vorwurfsfreie Bischöfe bekommen würde; untadelhafte Geistliche, ächte Beyspiele aller guten Werke, für welche sogar der Gegner, indem er nichts Arges von ihnen zu sagen hätte, wahre Hochachtung und stille Ehrfurcht fühlen müßte; — daß man aber dagegen alle diese Hoffnungen beynahe ganz aufgeben dörfte, so bald man es einmal versuchen würde, die stete Enthaltsamkeit zum allgemeinen Gebothe für alle Kleriker zu machen, alles dies sah, dieser von Gott erleuchtete Apostel, im Geiste vor, und hatte davon zum Theile auch an sich selbst die handgreifliche Ueberzeugung. So sehr er sonst, wenigst für seine Person, Freund des ehelosen Standes seyn mochte; so fühlte ers doch innigst, daß unverehelicht bleiben,

alle seine Tage in steter Enthaltung zubringen, in langen, millionenmal wiederholten Kampfe mit den stets ungestümmern Naturtrieben niemals unterliegen; immer eine recht außerordentlich erhabene Tugend, ein Unternehmen nur für sehr wenige Menschen wäre, und das es immer so eine ganz besondere, äußerst angestrengte, und fast bis zum Tode stets gleich anhaltenden Mühe koste; welche, nachdem sie selbst Gott von niemanden foderte, viel minder ein Mensch seinen Mitmenschen einmal gesetzmäßig aufdringen könnte. Deswegen sagte ers auch, ganz ohne der geringsten Ausnahme rund heraus: **Wer sich nicht enthält, der vereheliche sich; denn ehelich werden ist immer besser, als brennen.** Nur derjenige, glaubte Paullus, würde besser thun, wenn er so verbleiben, und sich niemals ein Weib nehmen würde, der dazu nicht nothgedrungen, und dabey seines Willens wohl mächtig ist, der nämlich jene Naturbrunst, nach der Stimmung seines Temperamentes, oder nach der physischen Beschaffenheit seiner Säfte, in einem leidentlichen, nicht gar zu heftigen Grade fühlt.

Dabey wars aber immer auf nichts mehr angesehen, als ie einzelnen Menschen, die sich fest im Herzen entschlossen hatten, dieß Wort zu fassen, einen unmaßgeblichen, gut gemeynten Rath zu ertheilen. Wider Gesetz und

Zwang,

Zwang, und Fesseln, und jeden gebothsähnlichen Ernst, protestirte dieser Apostel so nachdrücklich, daß er im ersten Briefe an seinen Timotheus gleich, nachdem er von den Weibern der Diakonen Meldung gethan hatte, sogar den Versuch derjenigen, von denen ihms der Geist deutlich offenbarte, daß sie einst in den letzteren Zeiten in Gleißnerey Lügen reden, ein gebrandmarktes Gewissen haben, und ehelich zu werden verbiethen würden, wie Ketzerey und Teufelslehre verdammte.

Gott bewahre, daß wir da behaupten sollten, Paulus hätte mit diesen Worten auf das Koncilium von Trient gezielt. Nein, so grausam spuckts noch nicht in unserem Kopfe. Wir wissens gut, daß die Väter dieser heiligen Versammlung, um sich dergleichen unverdiente Vorwürfe für alle künftige Zeiten zu ersparen, im bekannten 9ten Kanon der 24sten Session geflissentlich jedem, der da sagen würde, sie hätten die Ehe verdammet, indem sie selbe den Geistlichen verbothen, und ihre Frevelheurathen für ungiltig erklärten, mit dem feierlichen Bannfluche belegt haben. — Es ist uns allerdings bekannt, daß die Vorsteher unsrer heiligen Kirche niemanden zum geistlichen Stande zwingen, folglich den Celibat immer nur hypothetisch und bedingnißweiße denjenigen anbefehlen, welche sich

freywillig entschließen, geistlich zu werden.— Dieß hindert uns aber alles noch nicht, daß wir nicht doch mit der devotesten Katholikengesinnung sagen dörften, es scheine uns, man habe sich in diesem Punkte doch so ziemlich von der Lehre der Apostel entfernet, welche den Celibat nicht einmal bedingnisweiße jemanden gebiethen wollten. Noch viel weniger hindert es uns, laut, daß es alle Welt hört, zu sagen, der geistliche Celibat würde der Kirche ungemein mehr Nutzen schaffen, wahre Zierde, und eine zweymal verdienstliche, des herrlichsten Doppellohnes würdige Vollkommenheit seyn, wenn man selben unseren Klerikern (bepfründete verstehen wir immer nur) auch nach empfangenen Weihen noch frey lassen, und keinen zur steten, lebenslangen Enthaltsamkeit verbinden wollte; indeß selber nun als Geboth weder die Priester sittlich bessert, noch die Laien erbaut, noch die Glaubensgegner heilsam beschämt, sondern allenthalben die verderblichsten Folgen veranlaßt, und das Heiligthum mit mancherley Unrath besudelt. Wir beweisen, wills Gott, alles treuherzig. —

Daß unsere katholischen Priester so, wie man sie im Celibatsysteme fodern will, nicht allein die erhabensten Pflichten, sondern auch aus allen Ständen die sonderbarsten, und beschwerlichsten auf sich haben, wird uns wohl kein gesunder, vernünftiger Mann, der je einmal die gewal-

waltigen Triebe der Natur selbst gefühlt hat, streitig machen. Geistliche sind, in jeder Verkleidung, immer noch Menschen, ganz mit sinnlich ungestümmen Säften durchströmt; Menschen, welche der thierische Halbbruder, der lüsterne Leib bis zum Tode, oft nicht einmal bey den heiligsten Amtsverrichtungen in Ruhe läßt; Menschen, ohne ihre eigene wissentliche Veranstaltung und Zuthun, gegen dem ungleichen Geschlechte eben so heftig gereitzt, wie Adam zum Baume des Lebens; Menschen sind sie, und bleibens immer; — und dennoch — nur von einem Menschengebothe durch Strafen und Flüche angehalten, sollten sie nun lebenslang nur Engel seyn; Engel, die kein Naturgefühl irre macht, die sich nicht vermehren, die sich stets nur mit geistigen Geschäften abgeben, und ganz in Gottes Anschauung entzückt, in angenommener Menschengestalt ohne sinnlichem Körperdrucke, über die Erde hinschweben.

Von dem Augenblicke angefangen, wo man von einem Sterblichen sagen kann: **Er ist nun Unterdiakon**; oder: **Er ist einer aus uns**, muß er auch auf alle seine Tage, für alle künftigen Anfälle des Fleisches, für alle reizenden Versuchungen, und für jede Alteration, die einmal in seinem Körper vorgehen mag, heilig geschworne, unwiederrufliche Bürgschaft leisten. Enthalten muß er sich dann immer und allzeit; und wenn er auch je die Gabe der

Ent-

Enthaltsamkeit, wie das Tridentinum zu sagen beliebte, nicht an sich fühlt, so muß er doch, ohne eine andere Erlösung, oder ein anders Mittel, als den Tod zu hoffen. Bethen allein mag er dabey, und muß er, auf das er wolle; und wollen muß er, damit er könne, wie die Theologen sagen; und Gott, der das den recht Begehrenden nicht versagt, und uns über das, was wir vermögen, nicht versuchen läßt, muß ihm dann diese Gabe, welche er nicht allein von Natur nicht hat, sondern dafür noch ganz was anders hat, das dieser Gabe wesentlich widerspricht, unfehlbar verleihen. Enthalten muß er sich, mags in seinen Gliedern hergehn, wie es immer will, und solls Gesundheit und Leben gelten, enthalten muß er sich.

Ob es nun die Väter im genau theologischen Verstande nahmen, als sie die Enthaltsamkeit eine Gabe Gottes nannten, und sie doch zum Stoffe eines Menschengesetzes machten; oder was sie eigentlich damit hatten sagen wolten; worinn diese Gabe bestehe; oder was denn endlich der liebe, gute Gott mit seiner Gnade, die doch dem Systeme der von ihm erschaffenen Natur niemals widerspricht, in einem gesunden, jungen starken Kleriker abändern müßte, wenn er ihm die verlangte Gabe der Enthaltsamkeit plötzlich ertheiten wollte; alles dieß untersuchen

wir

wir hier nicht; weil wir auch nichts Gründliches und Gewisses davon zu sagen wüßten. Zwar dachten wir, die stete Enthaltsamkeit wäre ungefähr nur eben so eine Gabe Gottes, wie sie der Heiland ein Wort nannte, das nicht jeder fassen kann. Dabey verstehen wirs aber wahrlich nicht, wie es denn im Grunde gemeynt seyn mag, wenn die Bischöfe immerzu, einer Menge saftvoller Jünglinge das Unterdiakonat ertheilen; oder wenn andere, dergleichen wohlgerathene Söhne der Natur, das Gelübd der ewigen Keuschheit schwören; Gott versuchen wollen, ob er, gleichsam der Natur zum Trotz, so viele Menschen enthaltsam machen wolle; Oder ihn gar zu zwingen, daß er diese seltene Gabe allen Geistlichen verleihen müßte; darauf ists doch wohl nicht angesehen? — Das dagegen alle die zahllosen Celibanten, nach der verschiedensten Stimmung ihrer Temperamente, und physischen Zustände, eben in jenem Zeitpunkte, wo ihnen die rasche Aufwallung ihrer Säfte den Verstand verdunkelt, oder beynahe gar zerrüttet, in jenen Augenblicken, wo die Begierlichkeit des Fleisches die Oberhand gewinnet, der Geist schwach wird, und die reizende Natur dienstwillig vor ihren Augen wandelt, immer noch stark genug zum Widerstande, oder gehörig aufgelegt zum wahren geistvollen Gebethe seyn sollten, und daß sie dann die moralischen, entfernten, zweydeutigen Vorschläge,

immer noch dem nahen, gewissen Naturmittel vorziehen werden, zweifeln wir nicht ohne Ursache eben so sehr. Wenn sie nun aber jenes nicht sind, oder sich dabey nicht ascetisch genau verhalten, oder wie Blanchet, das Feuer mit allem Widerstande immer nur mehr anfächeln, was ist alsdenn leichter, gewisser und fast unvermeidentlich, als ein leidiger Fall, der, was in dieser Sache immer das schlimste ist, bald darauf in ähnlichen Umständen leichtsinnige Rückfälle veranlassen, und endlich gar zur scheußlichsten Gewohnheit heranwaschen mag? —

Leider wars von jeher eine alte Klage aller Rechtschaffenen, unsere Kirche wäre allenthalben mit gar zu vielen Geistlichen besetzt, wovon immer die meisten weder mit gehöriger Absicht, noch auf eine anständige Weise, und überhaupt alle in keinem angemessenen Alter zur Priesterwürde gelangen, und sich meist ohne Ueberlegung und Erfahrung Bürden aufladen, welche sie in der Folge weder tragen können, noch wollen; aber eben darum pflichtvergessene, verzweiflungsvolle Leute werden. —

Schande ists fürwahr für unsere so genannten Jahre der Aufklärung, daß man, statt mit einer so beträchtlichen Menge jährlicher, junger Schlachtopfer des Celibatgebothes menschliches Mitleid zu fühlen, und ihnen thätige Hülfe zu leisten, die Zahl dieser Unglücklichen dafür noch

ims

immerzu vermehrt; daß unser Volk, aus andächtig dummen Vorurtheilen, und strafbarer Gedankenlosigkeit, Leute dieses beschwernißvollen Sonderlingstandes glücklich preist, und es jenen sogar übelnimmt, die ihr geheimes Anliegen und übelgerathenes Schicksal, wie Blanchet, zur menschenfreundlichen Rettung vieler Nachkömmlingen, der Welt, besonders den Vorstehern der Menschen, in deren Gewalt Hülfe ruht, offenherzig kund machen. Was mag die unparteiliche Nachwelt dazu sagen, wenn sie es einmal erfährt, daß wir einem zimmlichen Theile, meistens dem Kerne unserer vaterländischen Jugend, die gemeinsamen angebohrnen Rechte der Natur, mit allerley reizenden Scheingründen abschwätzten, und selbe dann auf ihr ganzes Leben, unter ein widernatürliches, bis zum Tode marterndes Joch hinlockten? — Werden es die Nachkömmlinge wohl glauben, daß wir so gar mancherley Dinge ersannen, um den öffentlichen Akt, womit sich unsere Jungen zur steten Enthaltsamkeit feierlich verpfändeten, nur recht glänzend zu machen? daß wir sie so gar bis in ihr endliches Verderben, stets mit betäubenden Frolocken begleiteten, und allenthalben die seltensten Beweise unseres innigsten Beyfalles, und einer ganz außerordentlichen Zufriedenheit äußerten; dabey aber die Stimme der Natur unterdrückten, oder gar vergassen, und uns niemal recht ernstlich dafür bekümmerten.

ob diese jungen Pflanzleute des Heiligthumes wohl, auch in ihrem Sonderlingsstande zufrieden, und glücklich leben, die frommen Absichten der Kirche erfüllen, ihrem Stande Ehre machen, oder aber dem Schwachen zum Steine des Anstoßens, und zum Gegenstande des allgemeinen Aergernisses gereichen würden? Man fragt sich dabey sogar nicht, ob der gute, liebvolle Gott von seinen Kreaturen so ein widernatürliches Opfer erwarte, oder ein so kühnes Beginnen gutheiße. Ueber alle die Millionen schlimmer Streiche, welche die Natur dem Celibatgesetze, und dieses der nahren Glückseligkeit unserer Geistlichen bisher gespielet hat, hegen wir noch sogar kein kluges Mißtrauen gegen die moralische Kräften der Menschheit. Man untersucht, über alle die leidigen Erfahrungen, und zahllosen Beyspiele der Celibantenärgernisse, noch bis diese Stunde nicht recht ernstlich, ob die stete Enthaltsamkeit wohl auch so eine mögliche Sache sey, daß man sie für eine ganz ungeheure Menge Menschen von verschiedenen Himmelsstrichen, mancherley Temperamenten, und sehr ungleichen Jahren, für die sämmtliche Geistlichkeit von aller Katholikenwelt, weise und nützlich erheben könnte.

Zwar sehen wir auf unseren Altären keine so gar grausamen Menschenopfer mehr, dergleichen von den erstern Jahren des Monachismus, fast bis auf die Lebenstage des

großen

großen Aufklärers Bernardus sehr gewöhnlich, und sogar von Koncilien gutgeheißen waren. Die unseligen Zeiten sind vorbey, wo selbst christliche Aeltern, im enthusiastisch frommen Taumel, ihre eigenen Kinder manchmal schon in den Windeln, unter fürchterlich heiligen Schwüren aufs ganze Leben dem ehelosen Mönchsstande wiedmeten; um damit dem göttlichen Richter fast wie mit mosaischen Sündeböcken, für die Verbrechen ihrer ganzen Familie genugzuthun. — Dieser Art des Gräuels ward zwar von dem tridentinischen Koncilium, indem es die, vor dem 16ten Jahre abgelegten Keuschheitsgelübde beyder Geschlechten, feierlich als ungiltig erklärte, für alle künftigen Zeiten abgeholfen. Darüber fand man aber die Zahl unglücklicher Celibanten noch nicht gemindert. Man hörte noch allenthalben die bittersten Klagen, über zu frühe beschworne Celibatspflichten, und man sah davon überall die verderblichsten Folgen. Von wahrhaft fürstlicher Menschenliebe gerühret, um dem unbesonnenen, voreiligen Eifer der raschen Jugend gewisse Schranken zu setzen, dem wichtigen Schwure der Enthaltsamkeit ein reifes Alter anzuweisen, und die Ausschweifungen der Mönche seltener zu machen, sahen sich in unsern Tagen einige Mächte, meist weltliche, nothgedrungen, der päpstlichen Gewalt vorzugreifen, und diese tridentinische Zuchtverordnung heilsam abzuändern. So ward in den österreichischen Erblanden sowohl, als in

Frankreich, für Jünglinge das 24ste Jahr, für Mädchen aber das 20ste, zur Giltigkeit ihrer klösterlichen Profession festgesetzt. Chur Mainz bestimmte zum Eintritte ins Novitiat 23, und zur feierlichen Ablegung der Gelübde 24 Jahre. Baiern foderte zum entscheidenden Professakte 21 volle Jahre. Vom Eintritte in die Probezeit aber, ward nirgend was gemeldet. Daher soll sich, wie man uns berichtet, noch bis jetzt allenthalben der leidige Mißbrauch erhalten, daß man immer noch Leute von 17 und 18 Jahren einkleidet, die dann gleichwohl aus Menschenansehn, politisch- oder ökonomischen Zwang, und sonst allerley Privatabsichten, wenn man nicht indeß, mittels mächtiger Gönner die Dispensation, oder eigentlicher zu reden, die Erlaubniß, diese jungen Opfer vor der gesetzmäßigen Zeit schlachten zu dörfen, listig erschleicht, bis zum Profestage harren, und die immer noch nicht genug erkannten Naturrechte, in jugendlicher Berauschung für alle Zukunft unwiderruflich hingeben. Der venetianische Senat wagte über diesen Punkt aus allen Mächten noch das meiste. Selber erlaubte zwar schon mit ganz zurückgelegten 21 Jahren die klösterliche Einkleidung; der endliche Keuschheitsschwu mag aber erst im 25sten Jahre gelten, auf welches Jahr schon, einst das afrikanische Koncilium die Ordenseinweihung der Jungfrauen festsetzte. Vor diesem ob-

rigkeitlich angewiesenen Alter darf sich die venetianische Jugend nicht einmal unter dem Vorwande des Studiums, der Erziehung, oder gewisser Dienste halber in den Klöstern, und Konventen aufhalten; jene Klöster ausgenommen, die man durch eigene Dekrete zu öffentlichen Pflanzschulen und Kollegien auswählet. Dispensiren aber von diesem Reformgesetze kann da ferner nur das Kollegium, mittels einstimmigen Dekret, durch 5/6 Stimmen des Senats unterstützet.

So weise und menschenfreundlich nun alle diese Verordnungen aussehn, besonders wenn man sie mit den gefühllosen eisernen Genius der mittleren Jahrhunderte vergleicht; so helfen sie doch dem sämmtlichen Celibantenheere überhaupt und in der Hauptsache sehr wenig. Immer läßt sich, wenn vom ganzen Klerus die Rede ist, kein gewisses Jahr bestimmen, worinn man vom innerlichen Verhältnisse seiner Seelenkräfte, ein untrügliches Urtheil fällen, und seine ganze Macht gegen die bevorstehenden Kämpfe der unbändigen Naturtriebe genau berechnen könnte. Man hat immer noch bey allen diesen Anstalten, besonders von den Vollsäftigen, die leidigste Zukunft zu befürchten. Die Nerven dieser Feuerkörper sind insgemein noch im männlichen Alter sehr empfindsam, und reizbar; und der Flüchtigkeit ihres Temperamentes läßt sich jene gesetzte, weit aussehen-

de Ueberlegung nicht zumuthen, dergleichen die kluge Entscheidung einer Sache erheischt, worauf das Schicksal des ganzen Menschenlebens mit unveränderlicher Folge beruht.

Eben dieß läßt sich auch mit gleichem Grunde von der übrigen Hälfte unserer Celibanten, vom so genannten Weltklerus behaupten. Fünf und zwanzig Jahre, in welche nach tridentinischer Verordnung ein neugeweihter Priester wenigst eingetretten seyn soll, wozu man sich aber in unseren Zeiten erst noch für baar Geld dreyzehn kanonische Monate kaufen kann, sind (von allen Klerikern überhaupt zu reden) noch lange das Alter nicht, wo man die erhabenen Pflichten des Priesteramtes im ganzen Umfange einsehen, und männlich genug überlegen könnte. Viel minder läßt es sich hoffen, daß Jünglinge von 21 Jahren, wo sie heut zu Tags den Unterdiakonat empfangen, und sich dabey auf alle ihre Lebenszeit zur steten Enthaltung verpflichten, ihrer Natur mächtig genug, die heftigsten Anfälle des Fleischstachels schon in ihrer ganzen Stärke gefühlt, die Foderungen der Menschheit verstanden, alles genau erfahren, und sich mit den Beschwerden des ehelosen Standes schon nahe genug bekannt gemacht haben.

Leider bringt es selbst die gewöhnliche Erfahrung dieser Leute mit sich, daß ihnen alles dasjenige unbekannt,

und

und fremd bleibt, was ihnen je in der Zukunft, für die sie sich verbunden geben, zu späte Reue veranlassen könnte. Sie bringen jenen Theil ihrer Jugend, wo das Gefühl der Menschheit allmählig zu erwachen beginnt, auf Schulen, und in geistlichen Seminarien zu, ferne von allem Umgange mit dem andern Geschlechte. Lehrer, Aufseher, Anverwandten und Aeltern sind stets die getreuen, fast unzertrennlichen Wächter ihrer Unschuld. Damit glaubt man, sie zu ihrem Stande gehörig zu bilden, und vorzubereiten. Allein wird sie wohl diese Vorbereitung wider alle Stürme schützen? Werden diese ihre Tugend nicht einst desto gefährlicher erschüttern, je unbekannter sie ihnen zur Zeit ihres gefaßten Entschlußes waren? Wie könnte man damit dem unsteten schwachen Menschenwillen so viele Stärke und Standhaftigkeit beybringen, als solche Jünglige nöthig hätten, sich Zeit Lebens innerhalb den engen Gränzen zu erhalten, welche sie ohne zureichenden Kenntnisse ihrer Natur und Freyheit setzten? Wer könnte zweifeln, daß aus der unzähligen Menge derjenigen, welche sich leichtsinnig und geradehin, schon in ihren unerfahrnen Jünglingsjahren dem Heiligthume wiedmen, nicht wenigst ein Drittheil des immerwährenden Kampfes, und der unaufhörlichen Bemühung zur berufsmäßigen Vollkommenheit aufzuklimmen, müde, allmählig im ursprünglichen Eifer

kalten, ihrer Natur immer mehr erlauben, und endlich in den Pfuhl der schändlichsten Laster hinsinken.

Setzen wir nun auch, die übrigen zween Theile unsers Klerus haben sich dem Gebothe der Enthaltsamkeit immer nur mit der vollkommensten Einsicht, langwieriger Ueberlegung, und mit ganz ungekränkter Freyheit unterworfen, und sich die Vollziehung ihrer Standespflichten recht ernstlich in den Kopf gesetzt; sahen sie darum die Umstände, und Gelegenheiten, die sich einem Priester oft auf eine ganz besondere Art darbiethen, auch alle deutlich vor? Soll ihnen darum die bekannte menschliche Schwachheit nichts mehr darein machen können. Werden sie wohl darum eine ungewöhnlich schwere Bürde auch lebenslang unverdrossen forttragen? — Kann je einmal ein Sterblicher schon in seinen Jünglingsjahren für alle Zukunft Bürge stehen, daß seine Denkensart bey jedem Zufalle immer die nämliche bleiben werde, und daß seine Säfte bey der künftigen Lebensart, bey mancherley Abänderungen der Luft, der Nahrung, und der Menschengesellschaft durchs ganze Leben keine andere Alteration mehr in seinen Gliedern hervorbringen werden, als er ehe ungefähr bis in sein 21stes Jahr erfuhr? — Man weiß es ja leider, daß in dieser Sache auch die geringste Versäumung übernatürlicher Mittel, die kleinste Nachläßigkeit in Erfüllung seiner Obliegen-

hei-

heiten, ein einziger unbehutsamer Blick (und wer kann im menschlichen Umgange für jeden Blick Bürgschaft leisten?) den festesten Vorsatz, ein Werk von manchen Jahren, oft plötzlich zernichtet, und an dessen Platz wesentlich entgegengesetzte Gesinnungen gebracht habe.

Diese leidigen Fälle wenigst zu vermindern, setzten die Päpste, und Koncilien schon in den erstern Zeiten des noch nicht gar so ernstlich, und allgemein gebothenen Celibates, das Alter der Weihkandidaten merklich höher an. So mußte z. B. nach dem Dekretalschreiben des heiligen Papstes Siricius, wie wirs in der Geschichte schon anmerkten, jeder, der Akolyth oder Unterdiakon werden wollte, 30 Jahre alt seyn. Erst nach einer fünfjährigen Verwaltung des Diakonats, konnte man damals zur Priesterweihe, und 10 Jahre hernach zur Bischofswürde gelangen. Schon im Jahre 314 verboth der 11te Kanon des Konciliums zu Neocäsarea in Pontus, jemanden, der noch nicht ins 30ste Jahr eingetretten wäre, zum Priester zu weihen; indem auch Christus, wie die Väter dieser Versammlung ausdrücklich beysetzten, erst im 30sten Jahre sein heiliges Predigtamt begonnen hatte.

Fast eben so behutsam schritten die klugen Jesuiten mit ihren Zöglingen vor. So junge diese ins Novitiat,

und dann zu öffentlichen Lehrämtern kamen, so wurden sie doch selten vor dem 29 oder 30sten Jahre ihres Lebens zu den höhern Weihen gelassen. Daher tratten aber auch viele junge Männer in einem Alter, wo andere Geistliche schon manche Jahre Priester waren, ungehindert aus ihren Orden in die Welt zur Ehe zurück, um auf diese Weiße der Societät die ungelegene Bürde, von sich selbst betrogener Zwangpriester abzunehmen, und sich von einem jugendlich übereilten unmöglichen Entschlusse los zu machen; nachdem sie mittler Weile bey reiferem Alter mehr Erfahrung erhielten, als unsere übrigen Kleriker bey ungleich jüngeren Jahrem zu erlangen nicht im Stande waren. — Dem ungeachtet weist uns die Geschichte des Jesuitismus doch, sehr viele gräueliche Celibatsverbrechen seiner Glieder auf; entweder [weil von jenen, welche die Gabe der Enthaltsamkeit nicht an sich fühlten, nur sehr wenige Muth genug hatten auszutretten, oder weil die Menschen, vorzüglich wir Männer, auch nach einem 30jährigen Alter, immer noch sehr zweydeutig veränderliche Geschöpfe sind.

Wäre es in unsrer Kirche thunlich, daß man immer nur alte, erfahrne, geprüfte Leute, ungefähr in einem Alter von 60 Jahren zum Priesteramte aufstellte, welches Alter auch der Apostel Paullus für die zum Kirchendienste bestimmten Wittwen anständig fand; dann würde man vom

ehelosen Stande des Klerus freylich keine bösen Folgen mehr zu befürchten haben. Dann könnte man den Celibat auch als Geboth mit Wahrheit eine weise, nützliche, schöne Sache nennen. — Allein wie wenig wäre dabey dem christlichen Volke, besonders auf dem Lande geholfen? Bey jeder Witterung, zu Nachtszeit sowohl, als am Tage, bey Kälte und Hitz, über Thäler und Berge meist zu Fuß, den Kranken eilfertig beyspringen, ist wahrlich keine Sache für entkräftete, langsame Greisen. Dazu sind junge, starke, gesunde Männer allerdings unentbehrlich. Aus welchem Grunde läßt es sich nun aber hoffen, daß so beschaffene junge Menschen im ehelosen Stande ihr Glück und Heil finden, bey jeder reizenden Naturscene stets vom harten kalten Marmor, und gegen die immer mit Macht heran-dringenden Foderungen der Menschheit, Zeit Lebens taub und unempfindlich bleiben würden? — Es sollte wahrhaftig sehr paradox in unsern Ohren klingen, wenn man über eine Sache, dagegen sich die ganze Menschheit empört, über den Celibat nämlich, von einer ungeheuern Menge Menschen mit Wahrheit sagen könnte: Eine einzige Handlung ihrer Jugend, hat das Schicksal ihres ganzen Lebens unwiderruflich bestimmt, und — sie sind glücklich. — —

Leider beweißt nun noch obendrein die tägliche Erfahrung, daß die meisten unsrer Geistlichen ihren Stand nicht allein in einem zweydeutigen unerfahrnen Alter, sondern entweder gar mit geheimen Eckel, Widerwillen und Zwang, oder je doch nicht mit gehöriger Absicht wählen. — Wie es beym Adel häusliche Maxime ist, daß sich mancher Sohn zur Glücksverbesserung seiner Familie großmüthig dem geistlichen Stande wiedmen muß; und wie man, besonders in Frankreich, immer jeden dritten Sohn fürnehmer Geschlechte schon in der Wiege, einen gebohrnen Abbe nennen kann, so wenige Lust derselbe je seiner Zeit zum Altare fühlen mag; eben so sehr nimmt der leidige Berufszwang auch unter gemeineren Leuten allenthalben überhand. Arme, unverständige Aeltern halten es so gar für kindliche Pflicht, daß ihnen ihre Söhne das Berufsgeschäft ohne mindester Widerrede gänzlich überlassen. Da gehts denn sehr oft, ohne Gnade und Barmherzigkeit, aufs geistlich werden hinaus. Die guten Alten versprechen sich dabey die angenehmsten Vortheile. Nun glauben sie, dörfte es ihnen in ihren letzten Tagen erst noch recht nach Herzenswunsch wohl ergehen. Sie rechnen schon zum vorraus, wie wenn es ihr Eigenthum wäre, auf Messestipendien, Opfer, und Pfründen. Es ist ihnen nicht so sehr darum zu thun, daß ihr Sohn am Altare Brod in Gott

ver-

verwandle, als daß er ihnen, und den ihrigen, ohne daß sie sich mehr viel dafür zu bemühen hätten, Brod aus Gott schaffe. Wie dann dem neuen Priester, den sie ihrem Innteresse, ihrer Eigenliebe und Gemächlichkeit opferten, der aufgedrungene Stand behagen, wie es dabey um dessen Glücke, Gewissen, und Seelenheil eigentlich stehen möge, daran denken sie kaum einmal.

Bemittelte Aeltern, welche auch ohne Hülfe ihrer Söhne hinlänglich zu leben hätten, lassen sich durch die schmeichelnde Vorstellung hintergehen, was das Herrliches, Trostreiches, und Erwünschliches seyn würde, wenn sie einen Priester in ihrer Familie hätten, und von dessen Andachten, Messen, und geistlichen Verrichtungen lebendig und todt ihren gehörigen Antheil ziehen könnten. In dieser Absicht bestreben sie sich nun, anstatt ihre Söhne, welche sie zum geistlichen Stande ausgesehen haben, über die erforderlichen Priestereigenschaften klug zu prüfen, vielmehr alles vor ihnen geflissentlich zu verbergen, was sie davon abwendig machen könnte. Dafür bringen sie selben von Jugend auf eine so eingeschränkte, mechanische gewissensängstliche Erziehung bey, welche die Unerfahrnen unfehlbar geraden Wegs zum geistlichen Stande leiten muß. Statt daß sie ihnen das Ehrhabene, und die Strenge der geistlichen Pflichten nachdrücklich zu Gemüth führen, schwätzen

sie

sie selben die Vortheile und Gemächlichkeiten des Priesterthums so lange und so viel vor, bis sie endlich gleichwohl ihren Zweck erreichen. Weigert sich anfangs der zum Altare ausgesehene Sohn, den Willen seiner Aeltern zu vollziehen, und äußert er sich, er wäre gesinnt in der Welt, wie man zu reden pflegt, zu verbleiben; dann heißt er plötzlich ein fleischlich gesinnter, ausgelassener, verführter Pursche, ein übelgerathen ungehorsames Kind, das seine lieben Aeltern, statt des schuldigen Dankes, mit Kummer und Elend überhäufen, und vor der Zeit in die Grube stürtzen wollte. Man verdoppelt alsdenn die listigen Schmeicheleien, Drohungen und Blendwerke, und biethet allen älterlichen Kunstgriffen auf, um die armen Unerfahrnen in einen Stand zu bringen, dessen sie ewig nimmermehr los werden mögen. — Was könnten deutsche, gutherzige Jünglinge ihren Eltern versagen, wenn diese erst noch mit Liebe und Ernst in sie dringen? —

Der größte Theil unsrer katholischen Geistlichkeit besteht endlich aus unbemittelten, niedrig gebohrnen Erdesöhnen, die sich aus eigenen Gutbefinden der Kirche zur Versorgung aufdrangen, nachdem sie zu Profession und Feldbau, zur verhaßten Handarbeit nämlich, keine Lust fühlten, oder weil sie der Kaufmann und Künstler nicht abnahm. Gewisser Unterhalt, Bequemlichkeit des Lebens, Würde, und Ansehn, sind immer die gewöhnlichen, abgenützten Be-

rufsgründe dieser Leute. Sie nehmen sich insgemein einige bekannten Priester ehemalige Bürger oder Bauersöhne, zum Muster. Man erinnert sich, oder läßt es sich wenigst erzählen, daß diese Herren oft noch vor wenig Jahren in ihrem dürftigen Heimathe, am schmalen Tische ihrer Aeltern, kümmerlich genug Brod zu essen hatten; nun aber bey Gemächlichkeit, Reichthum und Wohlergehn ein Ansehn behaupten, wozu sie im Stande ihrer Väter, oder je in der Welt ewig nicht hätten gelangen können. Von diesem scheinbaren Glücke gereizt, und dagegen von der unermeßlichen Reihe, im Weltleben mühsam zu erobernder Bedürfnisse, meist vom Schicksale ihrer eigenen Aeltern und Anverwandten jugendlich abgeschreckt, verwenden sich dergleichen unerfahrene, dürftige Jungen auf die theologischen Studien, worinn es, bekannter Maßen, auch ein mittelmäßiger Kopf mit Fleiß, und Anstrengung immer weiter, als je in einer andern Wissenschaft bringen mag. Man träumt sich mit offenen Augen in steter Entzückung, von den lauten Freuden und Glückswünschen eigennütziger Anverwandten betäubt, schon ehe man den Priesterrock am Leibe hat, in das behagliche Beneficiaten- und Pfarrerleben hinein. Mit dergleichen angenehmen süßen Hoffnungen erstickt man entweder die Stimme der Natur auf eine Zeit; oder sie schläft indeß, bis sie endlich nach empfangenen Weihen, bey

veränderlicher Lebensart, beym ungewohnten Ueberfluß, und verderblicher Gemächlichkeit plötzlich, mit aller Gewalt erwachet, und sich über die unverdiente Verschmähung an den Frevlern im ganzen Ernste rächet.

Die ersten Monate, oder je (wir wollen viel sagen) ein und anders Jährchen mögen sich alle diese berufslosen, neugeweihten Geistlichen in ihren Standesbürden manchmal willig finden. Die besondere Ehrerbietung, welche der gemeine Mann gegen den Priesterstand trägt, die häufigen Reverenzen, und Komplemente, die man in bürgerlichen Familien Seiner Hochwürden zu machen pflegt, selbst der geistliche Prunk bey öffentlichen Verrichtungen, und der schmeichelhafte Vorzug, Opfrer und Mittler zwischen Gott und dem Volke zu heißen, — erhaben auf dem Katheder als Lehrer der Gemeinde zu stehen, oder an einer ansehnlichen Tempelecke im Beichtstuhle als Richter und Arzt über die Seelen der Sünder zu sitzen, — allenthalben um heilige Segen und Andenken angefleht zu werden, und was dergleichen dem Priesterstande ganz eigene Vorzüge mehr sind, reißen anfangs das, aller dieser schönen Dinge ungewöhnte Herz des Priesterjüngslings, mit einer Art von Entzückung an sich, und machen ihn eines so angebetheten Standes froh seyn. Man nimmt an ihm immer noch ein ängstiges, heickles Gewissen wahr, er vollzieht

alle

alle Obliegenheiten seines Berufes, so lange sie ihm neu und sonderbar lassen, mit inniglicher Freude, und herzlicher Zufriedenheit über die vermeyntliche Gnade seiner Auserwählung zum Priesterstande. Allein welch eine gewaltige Veränderung beginnt nach wenigen Jahren, sehr oft noch früher, in der ganzen Denkungsart, und in den Sitten dieses jungen Priesters? Kaum verlieren seine geistlichen Amtsverrichtungen den entzückenden Reiz der Neuheit; so sieht er seinen Stand schon mit ganz andern Augen an. Er bemerkt die eckelhafte Einförmigkeit, und fühlet den leidig leeren Raum im Innersten seines Herzens. Was ihm ehe die strenge Entziehung seiner Jugendjahre sorgfältig verborgen hatte, stellt sich nun seinen Augen, nachdem er sich selbst überlassen ist, im hellen Lichte dar. Der Umgang mit der Welt bringt ihm Geschmack an Dingen bey, welche er ehemals verabscheute, oder gar nicht kannte; deren menschlicher Genuß ihm aber nunmehr Gottesraub, Tod uud Verdammniß ist. Vergebliche Reue bemächtiget sich seiner Seele. Er wird mit Gottes ganzer Schöpfung unzufrieden, indem ers nun einsieht und fühlt, das sie für Leute seiner Art nicht gemacht ist. Er klagt, und flucht, wenigst im Herzen und unter Vertrauten, auf seine jugendliche Erziehung, auf Lehrer, Geistväter und Aeltern, durch deren parteiliches Zureden, und unredliche Vorstellungen er

sich zu einen so widernatürlichen, freudelosen, unerträglichen Stande verleiten ließ. Indeß beharrt die Natur immer unbeweglich auf ihren alten Foderungen; und da sie diese sogar in entfernten einsamen Winkeln, in Kreuzgängen, Einöden, und Wüsteneyen, unter blutenden Geiseln, und härenen Bußkleidern geltend zu machen weiß, wie uns alle Geschichtsbücher, und die tägliche Erfahrung dafür stehen, so mag mans immer leicht erachten, wie winzig klein das fromme Häufchen der Enthalter unter jenen Geistlichen seyn muß, welche selbst ihr Amtsberuf im steten Umgange mit Menschen den reizendsten Gefahren aussetzt.

Wir wollen von den heimlichen Gewissenszweifeln, womit sich die Weibsleute immer weit mehr als wir Männer ängstigen, und die man insgemein nur unter 4 Augen füglich erörtern kann, vom heickeln Durchgrübeln des ganzen moralischen Sündentraktates, dabey manche Stelle vom Verstande auf Herz und Fleisch herabwirket, und von noch vielerley kitzlichen, gefahrvollen Gelegenheiten, welche mit der Zutrauen erweckenden Geistvaterschaft nothwendig verbunden, sind, kein Wörtchen melden. — Ist nicht selbst der Beichtstuhl, der heiligste Ort der sakramentalischen Seelenreinigung, die gefährlichste Klippe, wovon die Tugend eheloser Geistlichen sehr selten unbeschädigt zurück kömmt? — Sollte

man

man glauben, die Kirche hätte mit den Strafen gegen die Priester, die jemanden in der Beicht zur Unzucht reizen, wegen Nichts so vielen Lärmen gemacht? oder die Ordinariate hätten es den Priestern ohne Ursache verbothen, gesunde Frauenspersonen auf einem Zimmer Beicht zu hören? — Sind denn nicht schon unsre ordentlich gebauten Beichtstühle tauglich genug, die Herzen fühlbarer Geistlichen bis oben an, mit den gefährlichsten Begierden anzufüllen? Der eheloſe unerfahrne Priestermensch muß da Wange an Wange, oder Ohr auf Mund, die Beichten wohlgebauter, Liebe und Wollust aushauchender Mädchen und Frauen anhören. Sie zergliedern ihm mit innigstem Zutrauen, vielleicht auch aus geheimer Neigung zu seiner eigenen Person, (denn wer weiß nicht, welch außerordentlich schelmische Rollen unsre verdorbene Natur zu spielen fähig ist) den ganzen Plan ihrer Liebesränke; sie schildern ihm die feinsten Züge ihrer Verführungskunst, und stellen ihm das reizenste Gemälde ihrer natürlichen Fehltritte lebhaft vor Augen. Wenn nun so ein geistlicher Seelenrichter nicht ganz kalt, wie genueser Marmor, und unempfindlich, wie eine Statue ist, wenn er fühlt, wie eheloſe Menschen seines Alters und Temperamentes zu fühlen pflegen, was ist natürlicher, als daß sich über die gegenwärtige Schönheit, jugendlichen Reize, gefällige Anmuth,

und kindlich aufrichtige Offenherzigkeit dieser Beichtenden, der alte lüsterne Adam in ihm empört, das Feuer der bisher gedämpften, nie ganz erloschenen Glut der Begierlichkeit, mit neuer, noch niemals empfundener Heftigkeit auflodert, und die ganze wankende Priestertugend auf die gefährlichste Klippe geräth?

Der junge, ehe unerfahrne Mann, kennet nun die schwächste Seite des Frauenvolkes; er ist nun vollends fast mehr als mathematisch überzeugt, daß wir Menschen alle, nichts mehr und nichts weniger, als sinnliche Halbthiere sind, und daß immer noch auf jeden Sterblichen ein ziemlicher Theil von Adams Sünde falle. Die bewußten unzähligen Beyspiele menschlicher Schwachheiten machen ihn von Zeit zu Zeit kühner, und minder gewissenhaft. Er weiß und fühlt es dabey immer deutlicher, daß er selbst nichts mehr als Mensch ist, und daß der Celibat von je her nur widernatürliches Zwanggesetz war. Daraus entsteht nun, zur Beruhigung des immer noch etwas ängstigen Gewissens, ein so genanntes Diktamen. Man erlaubt dabey seiner Sinnlichkeit stets mehr, setzt sich anfangs über einzelne Kirchengesetze weg, übertritt dann hie und da, aus menschlicher Schwachheit, ein und anderes Gottesgeboth: wagts öfter, fällt wieder: achtet Rückfall und Gefahr nicht mehr, und sinket endlich stufenweise so tief und schrecklich von

seiner Pflicht und Würde herab, daß man sich am Ende für nichts mehr bekümmert als seine Gebrechen vor der Welt, besonders aber vor geistlichen Obern, geheim zu halten, und Wolf im Schaafskleide zu seyn.

Wir sehen zwar auch unter unseren ehelosen Weltleuten, ungeachtet ihnen doch kein Gesetz lebenslang unverehelicht zu bleiben befiehlt, fast mit jedem Tage die jämmerlichsten Beyspiele besiegter Keuschheit. Aus dem Kampfe mit der Natur kömmt man selten anders, als mit vielen Wunden zurück; und wir wüßten überhaupt kein Gottesgeboth, dawider sich auch die weltlichen Celibanten öfters und manchfaltiger vergehen, als eben jenes, das jede Gattung der äußerlichen Unkeuschheit verbiethet. — Was sollten aber (vorausgesetzt auch, was unsere strengen Geistlehrer behaupten, daß sich in diesem Fache, wegen der allgemeinen Gefahr der Befleckung, sogar keine Paruitas materiae denken lasse) alle die gewöhnlichen, meistens einfachen Unzuchtsünden dieser ehelosen Laien, gegen die ungleich größern Quadrat- und Kubikverbrechen unserer geweihten Celibanten seyn? — Unter Geistlichen, wie wohl man ihnen alle erlaubten Mittel wieder die Begierlichkeit benahm, giebts in diesem Stücke sogar nicht einmal eine einfache Todsünde. Eine Doppelsünde, Unzucht und Gottesraub nämlich ists, nach dem moralischen Maaßstabe unserer Theologen,

logen, so oft sich ein Weltkleriker einen sträflichen Gedanken oder Begierde auf irgend ein Mädchen beykommen läßt, oder sich einer einseitigen Beflekung, entweder mittel- oder unmittelbar schuldig macht. Ist der Gegenstad seines Wunsches irgend ein Eheweib, oder gar eine Nonne; dann sinds indeß einseitige Drippeltodsünden. Sind aber dergleichen Kleriker noch obendrein feierliche, angelobte Ordensleute, dann schlägt das Ding, daß Gott erbarme, immer gar ins Dreyfaltige und Vierfache. — Wagt es nun je ein Geistlicher auch äußerlich, ein Mädchen oder Frau zu seinen Vorhaben zu reizen, oder sich reizen zu lassen, und werden sie wie immer eines Sinnes, dann vervielfachen sich die obigen Sünden plötzlich mit aller Gewalt. Sogar die Gehülfinn der Priestersünde, wie wohl ihr Zeit Lebens niemals von Weihen und Gelübden träumte, und weder selbst geweiht noch eingeschleyert ist, macht sich doch, wie unsere gelehrten Sündenmacher sagen, durch ihre sinnliche Mitwirkung aller der einfachen und doppelten Gottesraubereien schuldig. Sie ist daher immer verbunden, auch den Stand ihres Geliebten, unter Gefahr einer neuen Todsünde, in der Beicht ausdrücklich zu erklären. Aus einer ehe dreyfachen Sünde werden also, die dienstwillige Frauensperson mit eingeschlossen, zwo dreyfache u. s. w.

Das ist aber lange noch nicht alles. Die Sünden nach der Sünde bestimmen, wenn von fleischlichen Priestersünden die Rede ist, immer noch die größere Zahl. Es ist unter unseren Geistlichen eine allgemeine bekannte Lehre, daß wer aus ihnen im Stande der Sünde ein Sakrament vollbringt, oder mittheilt, oder anfängt, sich immer einer neuen Todsünde schuldig mache. Eine Todsünde ists also (von bischöflichen Amtssünden gar nicht einmal was zu melden) so oft so ein Geistlicher ein Kind tauft: Todsünde, so oft er von Sünden lossspricht: Todsünde, wann er jemanden das Abendmahl reicht: Todsünde, so oft er einen Kranken die heilige Oelung ertheilt, und endlich noch für jeden Taa, so oft er Messe liest, weil er da ein Sakrament **macht**, selbes sich selbst **mittheilt** und dann **empfängt**, immer 3 gräuliche Todsünden auf einem Haufen beysammen, in der nämlichen einzigen Handlung. Zwar stehts in unsrer moralischen Theologie geschrieben: Geistliche sollten, um all den unnöthigen Nachtrab von Sünden zu verhüten, immer jeden Fall alsogleich wieder beichten, so bald sie einem anderen Priester erreichen können; indeß aber sollten sie vor jeder heiligen Amtsverrichtung, eine ernstliche, innigst vollkommene Reue erwecken. Allein, welcher Sterblicher hat die zur Reue und Beicht gehörige Geistesstärke und Andacht immer, und all-

allzeit, oft gar noch brühewarm von der Sünde her, in seiner Gewalt? Oder wie könnte mans fordern, daß sich gefallene Priester, in einer so wichtigen Sache, immer ohne Unterschied dem nächsten besten Beichtvater vertrauen müßten? — Auch darinn hat der Beichtstuhl wieder seine ganz besonderen Gefahren. Beichtet ein Geistlicher seine fleischlichen Verbrechen immerzu wieder andern Kollegen, so ists billig zu befürchten, daß er mit seinem offenherzigen Bekenntnisse stets mehrere seines Standes ins nämliche Verderben hinstürzt, indem er durch sein Beyspiel jedem mehr Muth zur Nachahmung einflößt. Vertraut er sich aber immer nur einem allein an, so heißts insgemein nach der, leider sehr allgemeinen geistlichen Celibatspolitik wenigst tacite, virtualiter oder interpretative: Absolvo te, ut absolvas me, oder: Absolvo tuam, ut absolvas Meam, zu deutsch: Eine Hand wäscht die andere. Was sollen aber alle diese kalten Scheinbeichten vor Gott, der jedes Herz durchsieht? — Neue Sünden holt man sich zu den schon vorhandenen, statt aller Lossprechung. Man rechne nun alle die Millionen Laster und Verbrechen, womit unsere geistlichen Celibanten seit der Entstehung des Celibatgebothes, bis auf diesen Augenblick, das Heiligthum besudelten, und künftig noch, bis zur gänzlichen Aufhebung dieses Gesetzes besudeln werden. Gott im Himmel! welch

ein namenloser Wust? welch eine fürchterlich ungeheure, unermeßliche Sündenmenge?

Ehnder sollte man alle Güter der Erde hingeben, sagen unsere Prediger und Geistlehrer immer, ja wohl gar den Untergang der ganzen Welt sollte man ehender, als eine einzige Todsünde zulassen. Nun wie viele unzählbaren Sünden könnte ein einziger weiser Pabst für alle Zukunft verhindern, wenn er indeß je nur den bepfründeten Geistlichen das Sakrament der Ehe vergönnte?

Moses, der weise Gesetzgeber Israels, duldete sogar den bekannten Mißbrauch der Scheidebriefe, nur um unter den Eheleuten des auserwählten Volkes größere Laster zu verhüten. Sollten denn nun nicht auch die Vorsteher der Kirche, aus weit erheblichen Ursachen, der bedrängten Menschheit eine Bürde abnehmen, oder doch erleichtern, die an sich, und überhaupt noch weit schwerer und länger drückt, als jede mißlungene Heurath? — Von unzufriedenen Eheleuten kann doch am Ende immer, wenigst ein Theil, durch den Tod seines lästigen Gegentheiles, die lange vermißte Freyheit, Glücke, und Ruhe wieder erobern, oder sie mögen beyde, mit gegenseitiger Einwilligung, auseinander gehen, und damit ihr Schicksal doch in etwas verbessern; indeß der geistliche Celibat seine widernatürliche Bürde durchs ganze Leben trostlos fortschleppen muß.

Die Kirche, heißts sonst insgemein, will, als eine gute liebe Mutter, immer nur das Heil, niemals den Untergang ihrer Kinder. Steifer, unabänderlicher Gesetzzwang, und hartherzig unerbittlichs Martern sind sonst ihre Sache gar nicht. Sie will uns kein anders Joch auflegen, als das Joch des Herrn, das sich immer leicht und angenehm tragen läßt. Wie könnte sie nun aber, bey all dieser wahren Mutterliebe, ungerührt zusehen, wenn immer so viele tausende unter der übermenschlichen Last des Celibatgebothes jämmerlich unterliegen, und in den fürchterlichsten Abgrund des Verdammnisses hilflos hinstürzen? Sollte man nicht mit gutem Grunde vermuthen, diese strenge Unerbittlichkeit wäre vielmehr nur ein Werk alter, ausgetrockneter, herrschsüchtiger Menschen, als der gutherzigen Mutter Kirche? Sollte man nicht auf den Gedanken verfallen, es wäre den römischen Finanz- und Staatsministern hauptsächlich nur um das geistliche Celibatgeboth, um Macht, und Reichthum ihrer Principalen, als um Reinigkeit, Tugend, und Heil der Priester zu thun? Wir Katholiken pflegen die Päbste, nach alter Formalität, immer unsere heiligsten Väter zu nennen Soll es nun aber der gepriesenen Heiligkeit dieser Herren vor der unparteilichen Welt zur wahren Ehre gereichen, daß sie wegen ihrem politischen Menschengebothe, das der Kirche nun allerdings entbehrlich ist, das von je her verderblich war, und das den gehörigen Nutzen weiser

Gesetze ewig nimmermehr schaffen wird, die heiligsten Gottesgebothe, durch Millionen Priestersünden, welche sie alle mit der einzigen Aufhebung, des Celibatgesetzes verhindern könnten, unverantwortentlich entehren lassen? Soll das ächte, uneigennützige, gutmeinende Vaterliebe seyn, wenn man das Heil seiner Söhne einer vortheilhaften, eiteln Hofmaxime aufopfert, und Kindern Bürden auflegt, von denen es sich vorsehen läßt, daß sie selbe, menschlicher Weise, nicht werden tragen können? Welch eine ganz andere Vatersprache redeten wohl einst die heiligen Apostel, und selbst Jesus, der göttliche Stifter unsrer heiligen Kirche? Sie predigten, und empfahlen die Ehe immer als das anständigste, unfehlbare Mittel wider die unbändigen Naturtriebe, wider Unzucht und Aergerniß. Wo liest mans, daß sie je einer Seele verbothen, im Herrn ehelich zu werden? Gott behüte, daß sie noch obendrein, wie unsere strengen päbstlich gesinnten Asceten befahlen, Priester, deren Amt Gesundheit, Kräfte, und vielfältigen Umgang mit Laien fodert, sollten sich von der Welt behutsam entfernen, ohne Unterlaß im angestrengten Gebethe harren, und ihren Leib mit mancherley frommen Kunstgriffen ausmergeln, um die immer auflebende Begierlichkeit der Natur vollends zu tödten, und eine Tugend zu erlangen, welche Gott selbst niemanden gesetzmäßig aufdrang, welche der ganzen Menschengesellschaft nichts nütze ist, und solche glaub-

lich den Gesetzgebern selbst nicht erreichbar schien.„ Manche Kirchenväter zu Trient, sagt der Verfasser der Briefe übers Mönchswesen, verlangten es, ihres Celibates unbeschadet, eben nicht, dem Chore der Jungfrauen beygezählt zu werden. Es lag ihnen also nicht so viel daran, die Feinde der Jungfrauschaft, als die des Celibates zu verdammen. Daher sagten sie mit ängstlicher Distinktion: „Si quis dixerit, statum conjugalem anteponendum „esse statui *Virginitatis*, vel *Coelibatus*, et non esse „*melius* ac *beatius* manere in Virginitate *aut* coelibatu, „quam iungi matrimonio, anathema sit.„ Diese Stelle klingt wahrlich viel zu sonderbar, als daß wir sie für unsere unstudirten Leser nicht übersetzen sollten. Selbe heißt buchstäblich also: „Wenn einer sagt, der Ehestand wäre „dem Stande der Jungfrauschaft, oder des Celibats vorzuziehn, und es sey nicht besser und seliger in der Jungfrauschaft bleiben, oder im ehelosen Stande, als sich „verehelichen, der sey verflucht.„

Worinn nun dieß allerliebste *Beatius* und *Melius* des ehelosen Standes bestehen mag? — Physisch oder körperlich wars doch nicht gemeint? — Also moralisch? — Daß willkürlich ehelos bleiben, und dabey jungfräulich leben besser, und seliger als der Ehestand seyn mag, glauben wir allerdings selbst. Daß aber auch das ehelos

blei-

bleiben müssen, für jeden Geistlichen, oder je nur für die meisten besser und seliger ist, davon wissen wir leider das Gegentheil. Geistliche, die im Celibate, herausgerissen von aller menschlichen Gesellschaft, und bürgerlichen Verbindung, immer noch wahren Nutzen bringen, und fromm und rechtschaffen leben, müßten im Ehestande, im Kreise ehelicher, eigener Familien unfehlbar noch viel gemeinnützlicher und tugendhafter seyn. Dagegen würde aber der Ehestand viele tausende in steter Tugend und Rechtschaffenheit erhalten haben, die nun im Celibate ein unnütz, zweydeutiges Heuchlerleben führen, wenn sie je nicht ganz leichtsinnige, gewissenlose, Tugend und Religion vergessene Freydenker, und offenbare Wollüstlinge sind. Der ehelose Stand mag immer an sich selbst, und in seinem innerlichen Werthe besser und seliger seyn; ist ers aber darum auch praktisch? Mußte man ihn deßwegen zum allgemeinen Gesetze für die ganze Priesterschaft erheben? Ists besser und seliger, wenn man im steten Bestreben, und mit religiösem Stolze, um wider Gottes weise Anordnung, mehr als Mensch zu seyn, und sich bis zur Seraphena tur emporzuschwingen, jeden kurzen Sieg insgemein mit 10 sündhaften Niederlagen erwirbt, und am Ende, durch rauhe, steile Umwege, und unvermeidentliche Gefahren, doch in keinen andern Himmel kömmt, als die christlichen, tu

gend.

gendhaften Eheleute, die mit leichterer Mühe sicher, und geraden Weges dahin gelangen? — Der Celibat mag unsertwegen immer besser und seliger sein, als der Ehestand; das Celibathgeboth ist es aber darum doch nicht: Oder solls besser gethan seyn, wenn man mit so einem strengen Engelgebothe, wenigst drey Viertheile der Geistlichen, zur guten Beute des Satans macht, und mittels unnöthig vermehrter Standespflichten, tiefer in die Hölle versenkt; dagegen aber den wenigen übrigen zu einem angesehnern Posto im Himmel verhilflich ist, als sie sonst im Ehestande, oder je doch ohne Geboth würden erobert haben? —

Leider haben auch die Päbste immer den bekannten Fehler der meisten Menschen an sich, die, wenn sie das Schicksal aus der Niedrigkeit zur Würde und Ansehn stufenweise erhebt, sich immer nur vom Genius ihres gegenwärtigen Amtes leiten lassen; dabey aber nimmermehr, oder doch nur sehr gleichgiltig, auf die Geschichte ihres ehemaligen Privatstandes zurücksehn, und an dem Schicksale jener Menschen, aus deren Mittel sie einst hervortratten, keinen wahren Antheil mehr nehmen. Dächten je manchmal diese mächtigen Kirchenregenten, die man leider, ebenfalls nur aus Celibatspolitik, insgemein erst im letzten, unmächtigen Menschenalter zum obersten Hirtenamte erhebt, recht unbefangen auf ihre jugendlichen und mannbaren Prie-

sterjahre zurück; was damals in ihren Gliedern vorgieng; wie gram sie, wenigst heimlich, dem beschwerlichen Celibatgesetze waren; wie besudelt sie insgemein aus dem Kampfe mit der Natur kamen; und welche erbarmenswürdige Fälle sie immer, wo nicht an sich selbst, doch an ihren Kollegen, und Vertrauten bey verschiedener Gelegenheit erfuhren; schlüge dann so einem gründlichen Denker das Herz fühlbarer für das Heil der Menschen, als für seine zeitlichen Amtsvortheile, so müßte es fürwahr wunderlich hergehen, wenn das Celibatgeboth, und damit all der namenlose Wust der Celibantensünden, nicht ehebäldest vor unserem Angesichte verschwände. —

Man komme uns da ja mit den alten abgenützten Sprüchelchen nicht: Gebräuche dörfte man der Mißbräuche wegen nicht aufheben; und alles Unheil käme immer nur von Uebertrettung des Celibatgebothes, niemals aber vom Celibatgebothe selbst her. — Wenn von jenen Menschengebothen die Rede ist, die sich, wie der Celibat, nicht unmittelbar auf die heiligen Gesetze Gottes, und der Natur gründen, und wenns dabey noch obendrein ums offenbare Seelenheil der Gläubigen zu thun ist, dann, dächten wir, sollte einem christlich gutmeinenden Obern, über die die gar zu vielen Uebertrettungen, immer sein eigenes Geboth verdächtig werden. Paulus der Apostel, dessen wir

uns

uns oben schon kurz erinnerten, hatte es ehe sehnlichst gewünscht, und ganz gewiß auch gebothen, die zum Kirchendienste aufgestellten Wittwen, sollten nimmermehr zur zwoten Ehe schreiten. Kaum erfuhr er es aber, daß deren einige ihre Treue gebrochen, und sich neuerdings verehelicht hätten, so schien er so abgeneigt, der Freyheit dieser jungen Weiber je nur den geringsten Zwang anzuthun, ihre Natur in Verlegenheit zu bringen, oder sie gar, wie den Blutschänder von Korinth, mit den apostolischen Banne zu belegen, daß er vielmehr alsogleich ernstlich befahl, dergleichen Wittwen, welche sich noch zur zwoten Ehe fähig wüßten, sollten immer neuerdings Männer nehmen, gläubige Kinder gebähren, und fromme Hausmütter werden. — Wie wünschten wir, die Vorsteher unsrer heiligen Kirche, denen die Celibantenlaster, und die allgemeine Seelengefahr der Geistlichen lange schon bekannte Sachen sind, versuchten es je nur einmal, die menschenfreundliche Nachsicht dieses Apostels, auch in Celibatsangelegenheiten nachzuahmen, als daß sie ewig unbeugsam auf verdienstlosen Zwangbefehlen, und verjährten unnützen Strafverordnungen bestehen, und dabey den schwachen wankenden Kämpfern, statt der thätigen Amtshülfe, immer nur mit dreister Mine zurufen: „Sehet zu, daß ihr euern Beruf und Auserwählung mit „guten Werken gewiß machet.„

Vor-

Vorausgesetzt, daß sich der Apostel mit diesen Worten eigentlich nur auf den Glauben bezog, und was durch das einstimmige Ansehn unserer Aerzte feierlich bestättigt wird, daß man mit den, von ascetischen Enthusiasten, und unmedicinischen Kirchenvätern, in Vorschlag gebrachten guten Werken, z. B. mit Geiseln, und Cilicien, besonders aber mit unseren katholischen Fastenspeisen dem Bruder Esel insgemein nur mehr reize; so schuf der liebe Herregott die Freude, wie daß Sprüchwort sagt, doch nicht für Kühe und Kälber; sie gebührt, im vernünftigem Maaße, vorzüglich uns Menschen, den Königen der Thiere. — Man sage uns aber, aus welchem Grunde sich ein Celibant (als Mensch betrachtet) seines Lebens freuen sollte. Menschen von Gefühl und Ehrbegierde, wünschen immer nichts so sehr, als ihr Daseyn und Andenken durch eigene Leibeserben einiger Maßen zu verewigen. Sogar die heiligsten Männer, schreibt Ignaz der Martyrer, hatten Gattinnen, nicht aus Geilheit, sondern um sich Nachkömmlinge zu erzeugen. Sklaven nur, wie es das Koncilium von Verberie beweist, ward einst diese gemeinsame Menschenfreude versagt. — Welch selig Entzücken durchströmte die Herzen der Patriarchen des alten Bundes, als ihnen der liebe Gott, um ihre Treue, Tugend und Rechtschaffenheit zum Theile schon hiernieden zu belohnen, und sie damit zu neuen Thaten aufzumuntern, feierlich versprach, ihren Saa-

men wie Sterne des Himmels, und über den Sand des Meeres zu vermehren, und ihnen noch bey Lebenszeit wackere Enkel zu verleihen? —

Jeder Sterbliche wünscht sich wenigst einen jüngern Freund, der ihm einst die Bürde des Alters, aus natürlicher Pflicht, redlich und treuherzig müßte tragen helfen. Jeder will beym Hinscheiden betrauert und beweinet werden; jeder sehnt sich nach Mitmenschen, die ihm die todstarren Augen, im heißen Dankgefühle zudrücken, und seinen Namen, wenn der Leib lange schon unkennbarer Moder ist, der Nachwelt noch mit Ehre aufbehalten würde. Von wem läßt sich aber so was gewisser hoffen, als von eignen wohlgezogenen Kindern? — Das künftige Glücke dieser lieben Gottesgeschenke, ermuntert die Aeltern zum rühmlichen Thateneifer, ihr Anblick versüßet den sauren Schweiß des mühsamen Tagwerkes, und erhebt das Gemüth der Väter zu Gott, dem allgemeinen Vater aller Waisen. — Kinderlose Eheleute sind mit ihrem Schicksale selten ganz zufrieden. Häusliche Gewerbsamkeit, und bürgerliches Bestreben erlischt bey solchen Leuten insgemein schon vor dem Alter. Sie wüßten nicht, pflegen sie insgemein selbst zu sagen, für wen sie sich, in Ermanglung eines eigenen Kindes, lange viel bemühen sollten. Aus eben diesem Grunde schlägt den Geist eines unverehelichten denkenden Gefühl-

man-

mannes keine Betrachtung heftiger darnieder, als wenn er bey sich überlegt, er müßte, so sehr ihn auch die Mutter Natur zur gesunden Weltvermehrung, vielleicht vor tausenden, ausgesehen hatte, der letzte von seiner Geschlechtsreihe seyn; er würde in den leidigen Schwachheiten des Alters, von keinem theilnehmenden Gehülfen unterstützt, vor der Zeit verschmachten; bey seinem Tode würde das ganze Menschengeschlecht keine Thräne vergießen; Macht und Eigennutz würde sich mit gierigen Lächeln in seine Verlassenschaft theilen, und all sein Angedenken würde vielleicht bald nach dem Leichengetöse ein Ende nehmen.

Was wir schon oben aus den Medicinern als natürliche Folgen des Celibates angaben, das bemerken wir leider mit trauriger Ueberzeugung am sittlichen Wandel unserer meisten ehelosen Geistlichen. Stets von aller menschlichen Verbindung getrennt, in sich allein eingehüllt, sich allein überlassen, und so zu sagen ganz allein in der Schöpfung seyn, macht natürlicher Weise schwermüthig, verdrossen, mürrisch, hartherzig, unthätig, äußerst faul, meist auch unwissend, und wild misantropisch — Antheillos bey allen guten und bösen menschlichen Handlungen; Frostig, eiskalt unter der glühenden Jugend; Steinern und schadenfroh, reicht er dem unglücklichen Jünaling, und seinem noch unglücklichern Mädchen im Wirbel verzehrender Leidenschaften niemals mit

einem Vater-Herzen die Hand. Sollt ers: diese Jugendfreuden wurden aus seiner Seele im Keime ausgerissen, von den Thränen der Mutter, die sich um einen ehelosen Samuel bewarb, bevor er Liebe und Natur kannte, ihre Last überdenken konnte, berauschet. Nur findet das, von seiner eigenen Glut verzehrte Opfer immer seine Beruhigung mehr in der Gefühllosigkeit, im Leiden seiner Mitmenschen, denkt sich: ich litt eben das noch brünstiger, leide es immer noch, und leid' es ohne Hülfe. Blödsinnig setzt er dann über die Frühlingsfreude, die der Schöpfer selbst in das jugendliche Herz ausgoß, milzverzehrende Geyer, eine zweyfache Hölle; sieht in den Händen der Jugend lieber Dörner, als Rosen; singt, lacht gewinnsichtig, bey seinen Pfarrregalien, wenn der Tod die Gattinn vom Gatten trennet, wenn er sie beyde von den Umarmungen ihrer Kinder scheidet. Könnte ers anders? Aus der Sphäre harmonierender Liebe, die in der Natur das Ganze bewegt, der Leitfaden der menschlichen Glückseligkeit ist, losgerissen, wandelt er selbst wie ein Irrwisch hilflos dahin, ohne menschlicher Handbietung in seiner Jugend, Mannheit, und Alter, hilflos in den Beschwerden dieses Lebens, verlassen im Krankenbette, verlassen, vergessen mitten in den Bedürfnissen der schwachen Menschheit; bey seinen ganz besondern Gebrechen des Körpers, die gemeiniglich vom Celibate selbst verursacht, und mit

neuem

neuem Schmerzen gehäuft werden. Oder soll für seine Genesung, und Erhaltung eine eigennützige Magd, die sich seines ganzen Herzens und Vermögens bemächtigte, immer am ersten die wahren Freunde von dem Krankenlager ihres Pfarrers wegschiebt, wegwünscht, mehr thun können, mehr thun wollen, und dürfen, als das antheilnehmende Weib eines Gatten, als die Mutter mit ihren bereits brod- und vaterlos werdenden Kindern. O des Weibs, der Mutter, der Waisen, die das große Sakrament der Ehe, das, wie Paulus spricht, der Liebe Jesus gegen seine h. Kirche ähnlich ist, noch am Sterbbette des Gemahls Herz an Herz mit Thränen der h. Liebe aneinander schmelzet. Der Tod selbst wird sanfter, schneidet diesen Knoten gerührt zur Bevestigung der Priesterehen entzwey. Da indeß bey dem ehelosen Sterbenden verzweiflungsvolle Gesichter, verfluchende Blicke das Sterblager bestürmen, die Köchinn, ein Miethling der Liebe, für ihre feilgebothenen dargegebene Jugendjahre, für ihre in der Küche und in den Eroberungen des Priesterherzens verzehrte Lungen und Reize und Kräften den Wucher einsammelt, ihr Alter bequem und ruhig zu machen, immer des Sprichworts eingedenk: **Pfaffengut geht gar bald in den Fingerhut**, behauptet sie die Vorrechte eines Weibs, erbt ihn bey lebendigem Leibe, verdrängt seine Freunde, und stirbt betäubt, gewissenlos, wie ihr Kitzel, als eine Konkubine mit dem Rosenkranz. —

Wie schreckbar, wie gräulich muß das Gefühl eines, aus dieser Welt abscheidenden Celibanten seyn, der, da er den Arbeitschweiß seiner Aeltern verstudieret, das Erbe seiner verarmten Geschwisterten, die ihn insgesammt bis zum Altar mit dem Reste ihrer Habe nährten, ihre Versorgung darbothen, auf den Schulen und Consistorien verschmoltz, demnach vom erwachenden Naturzwang zu Ausschweifungen verleitet, gereizt, ehelose, oder wie sich die Theologen ausdrücken ex damnato coitu mit Schande gebrandmarkte Kinder zurückläßt, zur Dämpfung des öffentlichen Aergernisses nicht einmal seine reumüthigen Thränen für die entehrte geschwächte Menschheit ausschütten darf. Der süße Vatername wird schon, bevor er stirbt, wie ein vergiftender Auswuchs ins Grab versenket. Gott! der Vater, der Erzeuger streicht befangen, meineidig sein Werk, das göttliche Geschöpf, sein Fleisch und Blut, seinen Namen selbst aus dem Taufbuch; Wird er ihn aber auch aus dem Herzen der geschwächten Mutter, aus den Seelen unschuldig eheloser Kinder, wird er ihn auf der Zunge des Aergernisses, aus dem Buche des Richters ausstreichen? Priester, dein Geschöpf wird der Spott, die Verachtung, die Schande der Nachwelt! Generationen deuten noch mit dem Finger auf dein Blut, und höhnen: sehet dieser, diese ist eine Frucht des Celibats. — — — Oh! dürften wir sie nennen! Na-

men sonst ehrwürdiger Priestergreisen, Namen für die Menschheit wohlthätiger Bischöfe, Namen zum Altar gezwungener großer Fürstensöhne könnten diese Lücken mit Wahrheiten ausfüllen, die die Hagestolzen, denen Herz, Gefühl, und Menschheit, sammt den Lenden austrückneten, niemals läugnen, unerachtet ihrer Unempfindung, bedauren. Der empfindsame belesene Geist, der aus der Erfahrung keinen leeren Raum in der Natur kennt (nur das Celibat dringt ihn der Mutter Natur mit Gewalt auf) beweinet einen dergleichen Vater eben so mitleidig, wie sein Kind, und höret die Stimme des Priesterbluts weit kläglicher rufen, als es je die Fürsprache eines beredsamen Herzenkenners zu thun vermag. Gründe des Priesterthums alten und neuen Bundes umschweben sein Herz, und entschuldigen die schuldlosen Schwachheiten eben so sehr, wie sie das unbarmherzige Celibat verdammet, die den armen Celibanten mit widernatürlichen Pflichten verstricken, die das Resulat dieser Schwachheiten und Elende hervorbrachten. Nichts zu melden von den zwecklosen widernatürlichen Umarmungen, von den Verhindernissen der Zeugungskraft, von den dringendsten Ursachen der Abtreibung der Leibesfrüchte, und des Kindermords, womit das, noch unruchbare Laster dem Priestername schonen, seine Strafe verhindern, und die Schande bedecken will. Mein Gott, der Sünderbekehrer, der Lehrer der Tugend, der Retter der Unschuld

wird selbst zum Bösewicht, zum zweyzüngigen Heuchler; Der unreine Opferer im reinen Heiligthume sinkt bis zum Unvermögen eines Weichlings herab! Der Mann, der den Kindermörderinnen das sanfte Wort des Herrn, die Kinderliebe in das Mutterherz legen, das Mordmesser verlassenen Mädchen aus den Händen winden soll: wird gegen sein Blut selbst die Veranlassung des Mords, billigt, beschleinigt mit zaghafter Schame, mit rathloser Unentschlossenheit (wem sollt' er sich in solchen Umständen anvertrauen?) zur Rettung seiner äusserlichen Priesterehre den Tod noch ungebohrner Unschuldigen; die Hilflosigkeit der geistlichen Mutter sieht ihn in Unmuth, zag vor den bevorstehenden Begegnissen und Kerker der Consistorien beben! Sie wagt, wagt den unmenschlichen Streich, versperret dem noch unmündigen Zeugen, den der Erlöser ohne Ausnahme zu sich kommen hieß, auf seine Schoß würde gesetzt haben, den Mund, bevor er das Tageslicht erblickte; und sucht im Blute ihres Kinds ihre, und ihres Geliebten Ruhe und Ehre. Der bethörte Priester thut noch mehr, (wir haben auch hierinnfalls unzählbare Beyspiele) er billigt die Hurerey seiner Knechte, erschleicht sich zum Behufe seine Absichten zu erreichen, einen fremden Vater Name für sein Produkt; stellt manchen unschuldigen Kerl, wie David den Urias, heimlich auf den Posten, den er vor der Welt zu

auffallend besetzen müßte. Ist er gehabig, und noch kein ganzer Schurke, so erkauft er aus dem Opferkasten der gottseligen Pfarrgemeinde dem herannahenden Kinde einen Nährvater; verheurathet seinen Muthwillen mit manchem redlichen unvorsichtigen unmißtrauischen Bürger, der aus Ehrfurcht und Vertrauen gegen das Priesterthum, aus Dankbarkeit für die Mitgift den Huth zieht, und Kuh und Kalb zu sich nimmt. Der Celibant füllt demnach in der h. Ehe noch sein arbeitsames Haus mit Bankarten. Sage ich zu viel, da meine Worte die Consistorialakten, häufige unglückliche Ehescheidungen, das Aegerniß, und die Klagen ganzer Gemeinden bestättigen. Der Celibant wird auch bey dieser Betrettung und Vorsicht kein Engel, kein **Eunuchus propter Regnum Dei**; Seine verheurathete Konkubine macht oder andern Conkubinen Platz, oder macht den geistlichen Hurer gar zum Ehebrecher. Die Natur bleibt Natur, die alte Liebe rostet nicht. — Der feurigste Eiferer für die Ehre der Klerisey mag immer geheimnißvoll mit seinem Mantel, mit Nothlügen selbst, den Gräuel des Priesters bedecken, die traurigen Wirkungen und Folgen des Celibats wird er der Welt nie bemänteln können. Der Gyps übertünchter Gräber zerstäubt vor den schimmernden Augen der Wahrheit; das Laster zeigt sich desto gräßlicher, und ärgerlicher, jemehr es sich unter der Miene der Tugend ver-

hüllte, und untergräbt zusehends die Wunde des Staats, und das Seelenheil der Gemeinde, die unter einem solchen Hirten wandelt, um desto unheilsamer, je länger es in der Schaafhaut eingeschlossen eiterte, und Narben macht, bricht auf, zerstört die Ruhe, die Liebe, und das Glücke häuslicher Familien; Der Keim des Uebels übergeht in Menschen-Generationen. Doch trug man bis hieher noch immer Bedenken, diesem grossen Weltunheil Spur auf Spur bis an die Urquelle nachzutretten. Wir wollen gottselige Priester und suchen sie auf unnatürlichen Wegen, auf Wegen, die nur Engel wandeln mögen. Welche Vortheile mag sich aber die Kirche Gottes von so beschaffenen Priestern versprechen? Wie könnten diese, bey ihrem übelgerathenen Schicksale noch jene Munterkeit des Geistes, jene sanften Stimmung der Seele beybehalten, welche das Priesteramt fast zu allen Verrichtungen als eine ganz nothwendige Eigenschaft fodert, und ohne welcher man beym Volke immer mehr verderbt, als gut macht.

Aechte Lehrer einer heiligen Religion, die ganz nur Liebe ist, müssen unfehlbar aufgeklärte, weise, tugendhafte, angenehme, und, im gewissen Verstande, auch menschengefällige Männer seyn. Wie kömmts nun aber, daß man unter den verehelichten Geistlichen der Protestanten überhaupt eine weit mehr ausgebreitete Gelehrsamkeit bemerkt?

daß

daß sie stets mehr Lust zur Arbeit fühlen, und mit ganz außerordentlichem Fleise der Welt immerzu fast in jedem Fache die beßten Bücher liefern? Ists Armuth und Noth allein, worüber sich diese Herren, wie mans unserm Pöbel vorschwätzt, gezwungen sehen, die schmalen Erträgnisse ihres geistlichen Amtes mit Nebenarbeiten zu vermehren? Gibts denn nicht auch unter uns arme, nothleidende Priester genug? Sind sie darum minder faul und unwissend? — Wie kömmts, daß sich die meisten Geistlichen unserer Glaubensgegner, selbst zum Erstaunen unserer reisenden Katholiken vorzüglich im menschenfreundlich-angenehmen leutseligen Umgange vor vielen Laien auszeichnen; indeß wir unter unseren ehelosen Priestern, besonders auf dem Lande, immer noch allenthalben eine staunliche Menge bequemer, finsterer, trokener, gefühlloser, zänkischer, eigensinniger, unwissender Pedanten, Bigotten, und Menschenfeinde antreffen? Wir rufen alle Welt zum unbefangenen Nachdenken auf, ob dieß nicht deutliche Folgen unsers Geistlichen Celibatgebothes sind. Wie sollte man bey Leuten, die den Werth der Menschheit, in keiner bürgerlichen oder gesellschaftlichen Verbindung kennen lernen, die ihre meisten Einkünften vom Tode ihrer Mitmenschen ziehen, die, vermög ihres Standes, immer nur halbe Menschen seyn dörfen, denen Vaterliebe eine unbekannte Sache ist, und Vater werden, ein gottesräuberisch Verbrechen heißt; wie sollte

man bey diesen wahre uneigennützige Menschenliebe suchen? Wie wenige aus unseren Geistlichen bilden ihre Herzen mit gut gewählter Lektüre und feinerem Umgange? Wie könnte sich aber auch Fleis und Gelehrsamkeit unter denselben verbreiten, so lange die meisten bey ihrer rauhen trockenen Moraltheologie immer noch für die einzige, täglich gebethete oder gesungene Messe, für eine mühlose Handlung von ungefähr 20 Minuten, bequem genug zu leben haben? — Daß die Rede hier nicht gänzlich allgemein von allen Individuen unsers Klerus zu verstehen sey, läßt sich von selbst leicht erachten. Wir verkennen die arbeitsamen, gelehrten, menschenfreundlichen, tugendhaften Priester unsrer heiligen Kirche gar nicht, und verehren sie aus ganzem Herzen. Daß aber unsere Herren Glaubensgegner aus ihren verehelichten Geistlichen immer wenigst 30 nach Jerusalems, Lavaters, Mosheims, Burnets, Spaldings, Resewitzs, Sacks, Rambachs, Gerbers, Semlers, Baumgartens, Spenners, Langes, Götzes, Herweys, Porsts, Jakob Basnages und Frankes ruhmwürdigen Beyspielen gegen **Einen** wackern, in seiner Art vollkommenen ehelosen Priester unsrer heiligen Religion aufzuweisen haben, wissen wir leider ebenfalls.

Es ist eine alte bekannte Brevierstelle, daß man einst in den ersteren Zeiten unsrer Kirche, ehe noch das Celibatgesetz existirte, sich nur hölzerner Opferkelche bediente, da-

dagegen aber meist mit goldenen Priestern versehen war; und daß nun leider umgekehrt hölzerne Priester in goldenen Gefäßen opfern. Von welchen Geistlichen könnte man nun wohl so was mit besserem Grunde sagen, als eben von den meisten Unserigen? Wo erfährt man unter dem verhelichten Klerus der Protestanten je nur den tausendsten Theil von allen den geistlichen Hurenprozessen, Ehebrüchen, und gräuslichen Sodomitereien, die bey uns Katholiken sehr gewöhnliche Vorfälle sind, und wovon die geheimen Klostergeschichten und Ordinariatskanzleyen voll sind?

Wollte Gott! man könnte von vielen unserer ehelosen Klerikern nicht gar das Nämliche sagen, was Paulus an die Römer von den Heiden schrieb: **Sie unterließen den natürlichen Gebrauch eines Weibs; entbrannten aber darum in ihren Begierden gegeneinander.** *

Man

---

* Johann, ein Gelehrter Karmelit von Mantua, und Schriftsteller des 15ten Jahrhundertes schrieb auf die bekannte Heurath des heiligen Hilarius, Bischofes zu Poitiers, folgende Verse:

Non nocuit tibi progenies, non obstitit uxor
Legitimo conjuncta thoro; non horruit illa
Tempestate DEUS thalamos, cunabula, taedas.
Sola erat in pretio, quae nunc incognita virtus

Sor-

Man glaube ja nicht, indem wir da von den sitten-verderblichen Folgen des Celibatgebothes reden, es wäre uns hauptsächlich nur darum zu thun, der argen Welt die schwache Seite, nnd geheimen Verbrechen unsers ehelosen Klerus aufzudecken, und dessen Ehre und Kredit vollends herab zu setzen. Gott bewahre! — Wozu hätten wir wohl dieser menschenfeindlichen Bemühung nöthig? — Geistliche vor allem Volke, besonders vor der feiner gesitteten Welt, verächtlich zu machen, oder doch in den niedrigsten Verdacht zu bringen, dessen die verehelichten Kleriker der Griechen, und Protestanten immer sicher leben, dazu war der Celibat von je her allein im Stande. — Vergebens setzten sich die heiligen Väter, vom erhabenen Ideal-

glanze

Sordet, et adtrito vivit cum plebe cucullo.
Propterea leges, quae sunt connubia contra
Esse malas quidam perhibent: prudentia patrum
Non satis advertit, dicunt, quid ferre recuset,
Quid valeat natura pati; cervicibus, ajunt,
Hoc insuave jugum nostris imponere Christus
Noluit: istud onus, quod adhuc conplurima monstra
Fecit, ab audaci dicunt pietate repertum.
Tutius esse volunt, qua lex divina sinebat,
Isse via, veterumque sequi vestigia patrum
Quorum vita fuit melior cum conjuge, quam nunc
Nostra sit exclusis thalamis et conjugis usu.

Lib. I. Fast.

glanze geblendet, oder von kühner Tugend hingerissen, den schmeichelhaften Gedanken in den Kopf, der ehelose Priesterstand würde dessen äußerlichen Werth beym Volke vortheilhaft erhöhen, und allenthalben die heilsamste Erbauung veranlassen. — Verdacht und Aergerniß vereitelten immer wieder alles Hoffen und Bestreben.

Es scheint, die Welt hätte vom ehelosen Stande überhaupt keine gar zu günstigen Begriffe. So sehr sonst immer Freyheit, und Willkür das ächte Verdienst der Menschen bestimmen; so achtet sie doch ihre Hagestolzen und ehelosen Bethschwestern, ungeachtet selbe stets den freien Willen, sich nach Belieben verehelichen zu können, beybehalten, ihres Celibates wegen niemals für ehrwürdiger; vielmehr überhäuft sie dieselben sehr oft mit gehäßigem Spotte, und bitterer Verachtung. — Wie man nun aber das geistliche Celibatgesetz dennoch in Vorschlag bringen konnte, um den Laien mehr Hochachtung gegen den Priesterstand abzulocken? — Sklaverey und Zwang, und wären sie an sich selbst je nur gut, und heilig gemeynt, machen immer die schönste Tugend verdächtig und zweifelhaft. Wie wenige Hochachtung erhält bey denkenden Menschen, z. B. das Keuschheitsgelübd unsrer Nonnen, indem man sie zwischen 4 hohen Mauern, mit hundert eisernen Riegeln, und unerbrechlichen, gefängnißartigen Gittern ein-

gesperret hält? Aus welchem Grunde sollte man nun erst noch hoffen können, die gläubige Welt würde den ehelosen Geistlichen eines widernatürlichen Zwanggebothes wegen, zu dessen Erfüllung man sie mit mancherley kanonischen schreckbaren Strafen nöthigt, einer noch weit erhabneren Hochschätzung würdig achten? — Was müßten sich nernünftige Laien denken, wenn irgend ein geistlicher Redner, um ihnen aus dem Celibatsgebothe zu beweisen, wie viele Hochachtung sie ihren unverehelichten Priestern schuldig wären, auf öffentlicher Kanzel sagen würde: **Christen, ehret eure Priester; denn sehet, wir haben keine Weiber?** — **Wir dörfen keine haben;** wir gaben unsere natürlichen Rechte in einem Alter, wo wir die Pflichten unsers künftigen Standes, wenigst nicht im ganzen Umfange einsahen, noch in all ihrer Stärke fühlten, durch eine einzige Handlung fürs ganze Leben hin; und nun stehts nicht mehr bey uns, ehelos zu bleiben, oder zu heurathen. Nun isis mit unsrer Freyheit ewig geschehen. So zuträglich, so nothwendig uns je, wie jedem gesunden Manne, eine Gattinn wäre; so richtig wir die nämlichen Menschen sind, die ihr seyd, so sehr wir das Nämliche fühlen, das ihr fühlet, und so beschwerlich und gefahrvoll uns immerzu unsre geistliche Celibatsbürde niederdrückt; so ists uns doch ewig nicht mehr erlaubt ein Weib zu nehmen. Alle physischen Mittel wider die natürliche Begierlichkeit sind uns wie die gräu-

lichsten Gottesräube auf immer ernstlich untersagt; u. d. m. — So was müßte dieser Redner eigentlich sagen, wenn er dem Volke über diesen Punkt die reine Wahrheit offenherzig bekennen wollte.

Allein, wozu sollte man den Laien eine Sache so feierlich offenbaren, die jeder Mensch, der menschlich fühlt, und denkt, mit leichter Mühe von selbst entdecken mag? — Gott zum Danke beginnt nun auch hie und da unser Volk allmählich manchen Dingen freier, und unbefangener nachzudenken, tausendjährige Vorurtheile wegzulegen, und an der allgemeinen Aufklärung unsrer deutschen Nation gehörigen Theil zu nehmen. Dörfte es aber nicht eben darum mit dem Kredite des geistlichen Celibatgesetzes bald vollends geschehen seyn? — Daß Priester, ungeachtet sie wie Menschen fühlen, doch nicht wie Menschen leben dörfen, schien den gemeinsten Laien schon von jeher eine paradoxe Sache. Jeder Weltmensch fühlet die Foderungen der Natur, oft bey Noth, und Arbeit, in ihrer heftigsten Gewalt. Die Eheleute erinnern sich immer noch jener Zeiten, wo ihnen die Ehe nach der Taufe unfehlbar das nothwendigste Sakrament zur Versicherung ihres ewigen Heiles ward; indem ihnen der Satan des Fleisches, trotz allem Widerstreben immer fast mit jedem Tage die schlimmsten Streiche spielte; und die Unverehelichten erfahren es meist noch wirklich,

welch

welch eine ungewöhnlich schwere Bürde es für gesunde Menschen seyn müße, lebenslang ehelos und enthaltsam, wie Geistliche, zu leben. Was ist nun aber leichter, als daß man aus dem, was man selbst mit Ueberzeugung fühlt, Anwendung auf andere Menschen macht? Was läßt natürlicher, als daß die meisten dieser Laien den geheimen Lebenswandel ihrer ehelosen Geistlichen aus ihrer eigenen Erfahrung beurtheilen? Daß sie im Ernste zweifeln, ob sich diese bey Gesundheit, Ueberfluß, Ruhe, und mancherley Gelegenheiten stets enthalten, das ihnen bey ihrem mühsamen, kümmerlichen Tagwerke nicht wohl möglich war? — Der Laie ist doch nicht verbunden, seinen Priester für etwas mehr, als für einen gewöhnlichen Naturmenschen anzusehen? Aber eben daher entsteht der allgemeine Verdacht, der jedem ehefähigen Geistlichen überall auf dem Fuß nachfolgt, und die, so sehr gewünschte Hochachtung des Klerus, trotz allem Beeifern unserer Prediger, die fast über nichts öfter, und ernstlicher, als über die Hohheit der Priesterwürde predigen, zusehends kennbar herabmindert.

Man erfährt es leider allenthalben, das die Laien, besonders auf dem Lande, wo sich jeder einzelne Mensch genauer als im städtischen Volksgewimmel bemerken läßt, von ihrem ehelosen Geistlichen immer viel schlechter und bösartiger zu denken gewohnt sind, als je von Leuten ih-

res Standes. Wagt es irgend ein Kleriker, außer seinen geistlichen Verrichtungen in ein Laienhaus zu gehen, so nennt man so gleich das Mädchen, oder die Frau, welcher so ein Geistlicher Besuch gelten mochte. Hat er Gefühl von Ehre, und dazu noch etwas Lebenart an sich, oder ist er zu gesittet, als daß er in dergleichen gemeinen Bürger- oder Bauershäusern, oder gar in öffentlichen Zechstuben unter dem rohen Mostgesindl Ermunterung und Zeitvertreib suchen wollte; so muß er mit Herzensärger erfahren, wie man ihn bey jeder feinern vernünftigen Gesellschaft als einen widernatürlichen Sonderlingsmenschen hohnnekt, verachtet, scheut, und flieht, sich auf Kosten seines ehelosen Standes lustig macht, und dabey all seiner Priesterwürde vergießt. — Auf Weibsleute, die in geistlichen Häusern dienen, wenn sie nicht ganz ausgetrocknete alte, gräusliche Thiere sind, fällt insgemein der größte Theil von Argwohn und Verachtung. Daß die Köchinn ordentlicher Weiße dem Pfarrer zugehöre, die Küchenmagd dem Gesellpriester, ist unter dem Volke immer eine allgemeine Sage, gewiß nicht so spashaft gemeynt, als mans glauben sollte. Hu, renpfaff und Pfaffenhure bleiben allenthalben die gewöhnlichsten Schimpfworte, die man im geringsten Verstosse der Weltleute mit Priestern, und Priestermädchen zu hören bekömmt; und daß jeder kluge Freyer, wenn ihn je nicht besondere Umstände dazu nöthigen, Bedenken trägt, ein

Mädchen zu heurathen, das ehe einmal in geistlichen Diensten gestanden hatte, mag wohl auch nicht aus Hochachtung gegen den Celibat geschehen. Wo denkt je einmal der Bauer auf den ehelosen Stand seines Pfarres, wenn er diesem seine Ehrerbietung bezeugt? — Des Celibates wegen ward wohl noch keinem Geistlichen eine ernstliche Verbeugung gemacht, dagegen manchen unzählige Grobheiten angethan.

Priester gebührend zu achten, hatte man auch schon vor der Entstehung des Celibatgebothes die erhabensten Ursachen, welche die Hochachtung der Laien unendlich mehr, als aller unnatürlich übertriebene verdachtvolle Celibatprunk rege machten; und wir wüßten gar nicht, warum die nämlichen Ursachen den verehelichten Priester nicht noch in unsern Tagen eben so hochachtungswürdig machen könnten. Was vermochte bey dem Volke nicht immer die einzige Erinnerung, daß ihre Geistlichen feierlich aufgestellte geweihte Diener der Kirche sind, Lehrer der heiligsten Religion, die ihren Ursprung unmittelbar nur in Gott hat, und einst von Gott selbst verkündigt ward? daß sie die höchste Gewalt haben, die Jesus seinen Aposteln ertheilte, die Sünden der Mitmenschen aufzulösen, und zu binden? daß sie Haushälter des ewigen unsichtbaren allmächtigen Gottes sind, Ausspender seiner sakramentalischen Gnaden, Priester,

die

die das grosse Erlösungsopfer, das der göttliche Mittler am Kreuze blutend seinem Vater für uns brachte, täglich am Altare auf eine unblutige Weiße neuerdings entrichten? — Wenn nun dergleichen Priester erst noch obendrein alle die schönen Eigenschaften an sich hätten, welche Paulus einst durch seine evangelischen Gehilfen Timotheus und Titus an jedem Bischofe und Priester foderte; wenn sie nämlich das öffentliche Zeugniß eines untadelhaften, nüchtern, klugen, ehrbaren, züchtigen Wandels hätten; wenn sie gastfrey, gelehrt, kein Wucherer, kein Zänker und weder Weinsäufer, noch Schläger, sondern eingezogen, wären, ihrem Hause wohl vorstünden, und in aller Ehrbarkeit untergebene Söhne haben würden; Müßte ihnen dann nicht jeder vernünftige Laie seine ganze, innigste Hochachtung bezeugen, ungeachtet sie dabey ebenfalls mit apostolischer Bewilligung Männer eines nüchternen, frommen, züchtigen, in allem getreuen Weibes wären? Wie leicht würde man dabey ein entbehrliches Nebending vermissen, das weder Jesus noch seine Apostel jemanden gesetzmäßig anbefahlen? und wie bald würden sich unsere Laien beym Meßopfer und Sakramenten (welche in der griechischen Kirche meist von verehelichen Geistlichen noch bis diese Stunde eben so giltig, wie in unseren sogenannten römischkatholischen Abendländern aufbehalten

sind) durch so viele erhabenen gemeinnützlichere Priestertugenden entschädigt, ohne Widerrede an die Ehe ihrer Geistlichen gewöhnen?

Es läßt sich gar nicht zweifeln, würde einmal die Kirche ihren Klerikern, wie wohl unter gewissen Schranken und Bedingnissen, die Erlaubniß zu heurathen vergönnen, und immer jeden Weihkandidaten ehevor durch wiederholte, genaue, öffentliche Prüfungen zu der Würde seines Standes gehörig vorbereiten; dann müßten sich unfehlbar nur die trefflichsten Subjekte mit wahrem Berufseifer zum Kirchendienste anbiethen, und die Bischöfe, oder vielmehr ihre versammelten Räthe hätten dann immer nach Gutbefinden und Belieben die vortheilhafteste Wahl zu treffen; indeß man nun das Heiligthum bey den meisten Konsistorien, seit undenklichen Zeiten, sehr oft mit den elendesten untaugligsten Leuten vielerley Schrotts und Gelichters, manchmal gar mit Bedienten, Jägern, Musikanten, weltüberdrüßigen Wittwern, oder zum Waffendienste unfähigen Soldaten rekrutirte. Die meisten dieser geistlichen Taugenichts dringen sich insgemein nur wegen Unterhalt, Gemächlichkeit, und Müssigang durch ungestümm eroberte Empfehlungen zum Altare hin, und bringen, außer einem erbettelten herrschaftlich- oder klösterlichen Tischtitel, und dem lieben platten Alltagstalente, täglich einen ernährenden

Messesold zu verdienen, selten wahre Tugend und Gelehrsamkeit mit sich in den Priesterstand. Hätte die Kirche einmal wenige, aber ächt tugendhafte gelehrte, menschenfreundliche Priester, ganz nach dem erhabenen Ideale des Apostels gebildet; wozu müßte es denn mehr nothwendig seyn, daß sich Geistlichen, um der Welt mehr Hochachtung abzulocken, sogar in ihrer natürlichen Lebensart wesentlich von den Laien unterschieden, denen sie durch die gemeinsame Menschennatur immer pünktchenähnlich bleiben?

Wir dächten immer, und glaublich dachtens vor uns schon tausende, je mehr man unsere Priester, besonders jene, die einzeln über ganze weltliche Gemeinden das sittliche Hirtenamt zu besorgen haben, durch einen unbürgerlichen, einsamen Sonderlingsstand von aller geselligen Verbindung ihrer untergebenen Heerde entfernt, und ihnen eine Lebensart anweist, welche von dem menschlichen Wandel ihrer Pfarrkinder fast gänzlich verschieden ist; destoweniger sind sie im Stande die Pflichten ihres vielfachen Amtes genau und mit erwünschlicher Folge zu vertretten. Taugliche Opferpriester mögen unsere ehelosen Geistlichen wenigst vor Menschenaugen immer seyn, wären je ihre Seelen von heimlichem Sündenwuste noch so gräulich verunstaltet; daß sie aber auch das bekannte dreyfache Amt sittlicher Lehrer, Aerzte und Richter der Gläubigen mit gehö-

riger Anwendung auf ihre eigene Person stets genau und nützlich versehen könnten, dazu stehen sie wahrlich nicht in jenem Kreise, worinn sie natürlicher Weiße stehen sollten.

Dem Auftrage des Apostels gemäß sollten Bischöfe, Priester, und Diakonen immer in jeder guten Sache thätige Beyspiele von Rechtschaffenheit und Tugend liefern. Sie sollten, so zu sagen, die vollkommensten Universalmuster guter Christen seyn, und den Gläubigen die Lehre Jesu nicht allein mit Worten, sondern vielmehr im Werke vortragen. Zeige dich in allen Dingen selbst als ein Beyspiel guter Handlungen, schrieb er dem Bischofe Titus. Gedenket eurer Vorsteher, die euch Gottes-wort gepredigt haben; und sehet auf den Hergang ihres Wandels, heißts in seinem Briefe zun Häbräern. „Sey ein Beyspiel der Gläubigen in der Lehre, im Umgange, in der Liebe, im Glauben und in der Keuschheit *.„ Man sage uns nun, mit welchem Grunde, und aus was für einer Absicht Paulus so was von unverehelichten Geistlichen hätte sagen können. Wie sollten diese in allen Dingen Beyspiele guter Werke geben können, nachdem man ihnen sogar das Recht und die Gelegenheit benimmt, alle guten Werke auszuüben? Wie könnte der Umgang oder Wandel eheloser Kleriker dem Laien zum gemeinsamen Muster die-

nen,

* In der ehelichen Keuscheit versteht sichs, welche der Apostel bey jeder Gelegenheit nachdrücklichst empfahl.

nen, nachdem jenen außer ihren geistlichen Amtsverrichtungen sogar aller Umgang mit Laien, sonderheitlich mit dem Frauenvolke, feierlich verbothen ist? Hätten die Weltleute immer gar so genau auf Lebensart und Beyspiel ihrer Geistlichen zu sehen; und hätte der Apostel nur von unverehelichen Priestern geredet, so müßten wahrlich auch alle Weltleute lebenslang im Celibate harren.

Priesterliche Beyspiele sind dem Volke allerdings nothwendig; selbe reden und rühren immer weit mehr, als jeder mündliche Unterricht; sie wirken auf Herz und Seele mit der nachdrucksamsten Gewalt, und reissen unvermerkt zur Nachfolge hin; Indeß, sonderheitlich bey gemeinen Leuten, sehr oft die treflichste Rede, wenn sie nicht mit einleuchtenden Beyspielen begleitet ist, fruchtlos abglitscht, oder je nur einen sehr vergänglichen Eindruck hinterläßt. Dergleichen Beyspiele sollten immer praktisch und gegenwärtig in jeder Gemeinde vor Augen liegen; sie sollten sich aber denn darauf beruht fast alle Wirkung, genau auf den Stand, und besonders auf die häuslichen Pflichten der Untergebenen beziehen, und deren Wandel gehörig angemessen seyn. Die meisten Zweifel, und das wichtigste Anliegen findt der gemeine Mann immer nur in seinem Ehestande. Erbauliche Muster von ehelicher Keuschheit, Treue, und Eintracht, von christlicher Vaterliebe, weiser Kinder-

zucht, nachbarlicher Vertragsamkeit, und gutherziger Menschenliebe wären immer jeder Christengemeinde um so nothwendiger und gemeinnützlicher, als sich in der Ausübung manche Sache immer ganz anders verhält, als man sie ohne eigener Erfahrung je nur aus Büchern herausstudirt.

Leider beweists unter uns Katholiken die tägliche Erfahrung, daß, wenn von guten, gemeinnützlichen Beyspielen die Rede ist, selbe unsere ehelosen Geistlichen entweder aus unvermeidentlichen Standeshindernissen nicht werkthätig zeigen können; oder daß sie ebenfalls ihr Sonderlingssistem, ihr gewaltiger Abstand vom gewöhnlichen Menschenleben, und ihre geistlich-häusliche Verfassung hindert, damit gehörigen Eindruck auf die Herzen der Laien zu machen. Giebt z. B. hie und da ein eheloser Geistlicher edle Beyspiele von christlichem Mitleiden, und thätiger Menschenliebe; oder lehrt er je dergleichen christliche Sittenpflichten mündlich; was ist damit bey der Welt, sonderheitlich beym rohen Volke ausgerichtet? — Geistliche haben immer gut reden, heißts dann insgemein; sie mögen so was leicht thun; haben weder Frauen, noch Kinder u. d. m. Will so ein unverehelichter Priester unter zänkischen Eheleuten Liebe, und Eintracht wieder herstellen; wagt ers in Sachen, welche sich auf eheliche Angelegenheiten, oder auf gesellige und bürgerliche Pflichten beziehen, jemanden zu rathen, zu warnen,

nen, oder zu belehren; so hält man seine Räthe, Ermahnungen, und Lehrsätze aus der nämlichen Ursache meistens für ungegründet, parteilich, und verdächtig. Was kann der eheloſe Geistliche in dieser Sache wissen, heißts dann; wo müßte er die Erfahrung hernehmen? — Wäre er je nur selbst verehelicht; hätte er selbst eigene Kinder, was sollte es gelten, er würde bald ganz anders reden u. s. w.? *

Wenn man nicht immer selbst ein ordinärer Homo mit ist, so bringt man immer selten was mit erwünschter Folge ad Hominem, sagt der Verfasser des zweyten Theiles der Briefe über das Mönchswesen; und das trifft gewiß nirgends so buchstäblich zu, wie bey unseren unverehelichten Priestern. Ihr außerordentlicher Celibat verrammelt durch seine unbürgerliche Verfassung insgemein alle ordentlichen Wege zum Herzen ihrer Mitmenschen. Ihr gewaltiger Abstand von ordentlichen Menschen, ihre durch das Celibatgesetz zu übernatürlich hoch gespannte Pflicht und außeror-

 dent-

* Eben aus diesem Grunde geriethen in den neulichen Jahren, wo sich in unserm katholischen Deutschlande fast alle Gelehrten mit Schulplanen beschäftigten, einige sogar auf den Gedanken, man sollte die Lehrämter den ehelosen Geistlichen nicht anvertrauen, indem selbe wenigst nicht von Amts wegen wissen, noch fühlen, was Kinder sind.

deutliche Würde macht, was bey der ganzen Sache immer das Schlimmste seyn mag, daß die Welt über die erbaulichen, nachahmungswürdigen Tugenden einzelner Priester insgemein kalt, und ungerührt wegsieht, und sich dabey nichts weiter denkt, als höchst: Sie sind Geistliche; was sie da thun, thun sie aus Pflicht; — daß man aber dagegen über jedes offenbare, oder je nur halb bewiesene Priesterverbrechen manchmal gar nur aus falschen Verdachtsgründen allenthalben laut aus vollen Hälsen ruft: Ha! wagts der Geistliche, so mags mir auch gelten. — Daher fügt sichs, was man leider immer erfährt, daß das Celibatgeboth, statt der ursprünglich so dreist versprochenen Volkserbauung, überall meist nur das verderblichste Aergerniß unter den Laien veranläßt; indem die vielen unenthaltsamen, ihres Standes überdrüßigen, berufslosen Priester in der Kirche Gottes immer unendlich mehr Schaden verbreiten, als das winzig kleine Häufchen der Enthaltsamen, Rechtschaffenen wahre Vortheile liefern könnte.

Priester, die im Weinberge des Herrn ihr Tagwerk öffentlich verrichten, (von jenen Mönchen, die immer in ihren Klöstern eingesperrt, von allen Menschen entfernet leben, ist hier die Rede nicht) Geistliche, die sich mit pfarreylichen Verrichtungen abgeben, und ihre Pfründen mitten unter Weltleuten genießen, mögen sich vom Umgange mit

Laien

Laien unmöglich ganz entfernen. So einzeln und einsam sie immer, als Menschen betrachtet, auf Gottes Erde schweben sollten, so müssen sie doch als Priester, und von Amts wegen, mancherley weltliche Besuche geben, und annehmen. Ihre Handlungen sind nicht allein für Gott, und dessen Engel ein Schauspiel, sondern auch für Menschen. Sie sehen Menschen, und werden ebenfalls von Menschen gesehen; nur mit dem Unterschiede, daß sie sich einzeln unter vielen niemals so sehr darauf verwenden mögen, den Karakter, das Schicksal, und die Handlungen jedes einzelnen Gliedes ihrer Gemeinde genau aufzudecken, als dagegen jeder einzelne aus diesen äußerst begierig, und beflissen ist, ihn als den einzigen näher auszuforschen. Viele Weltleute, sonderheitlich die vom Lande, betrachten ihre Priester, meist des Celibates wegen, als Männer von einer ganz andern Gattung, als die gewöhnlichen Männer der Welt sind. Aber eben dieß vermehrt ihren Fürwitz, den Lebenswandel, die Gemüthsart, und sogar die gemeinen Handlungen dieser geweihten Sonderlinge umständig auszukundschaften, und besonders den Mann, dem die Sorge über das Heil ihrer Seele feierlich anvertrauet ward, durch und durch zu kennen. Zu dieser Absicht benützen sie denn immer jede Gelegenheit sehr hastig. Alle Augen sind auf den Priester geheftet, so oft man ihn je nur sehen kann. Man bemerkt selben in seinem Hause, in der Gesellschaft,

und in der Kirche. Hauptsächlich aber erkundigt man sich mit ganz besonderem Interesse nach der geheimern Geschichte seines häuslichen Wandels, theils aus Uebermaaß des Fürwitzes, theils weil man glaubt, den Menschen im Kreise der seinigen ganz, so wie er ist, ohne Zwang und Verstellung zu erblicken. Die geistlichen Häuser sind also immer in jeder Gemeinde der Gegenstand, dessen innerliche Verfassung stets jeder Laie zu wissen Lust hat. —

Allein welch ganz andere Auftritte zeigen sich da, als Leute, die ihre Tage nie ein geistliches Haus im Inneren zu sehen bekamen, nach der strengen Idee des Celibatgesetzes vermuthen könnten? — Männer, denen der Celibat und die Enthaltsamkeit die heiligste Pflicht ihres Priesterstandes seyn sollten, sieht man da meist bey Reichthum und Ueberfluß mit der Farbe des Lebens auf den Wangen, wie kleine Bassas im Kreise, junger, gesunder, vollblütiger Mägde. Schon beym Eintritte in das geistliche Speisezimmer erblickt man insgemein Weibskleider sehr vertraulich am nämlichen Nagel neben dem Priesterrocke hangen. Man sieht sogenannte Haushälterinnen ganz im Karakter gewöhnlicher Frauen, nur mit dem kleinen Unterschiede, daß man sie nicht öffentlich Priesterfrauen nennet. Diese behaupten ihr gebietherisches Ansehen nicht allein gegen das subordinirte Gesind, sondern auch sehr oft gegen den geist

lichen

lichen Herrn vom Hause selbst sehr natürlich und kennbar. Man erfährts bey jeder Gelegenheit, daß der immer beym Pfarrer nichts ausbringt, der sich nicht ehe an so eine regierende Dirne wendet; oder daß doch jener vergebens befiehlt, wenn diese ihren Willen nicht dazu giebt. Die einsamen Schlafgemächer dieser Weibsleute sind insgemein nur wenige Schritte vom Bette des Priesters entfernt.* Die Hauserinn ist die einzige Person, die den Priester beym Leve und Abends beym Auskleiden bedienet, und sein Bett zu recht bringt. Aus ihren Händen erhält der Geistliche immer alle Bedürfnisse des Lebens. Sie ist auf seinem Zimmer fast wie zu Hause. Mit dessen Wirthschaft sieht man sie stets so umgehen, als wäre selbe ihre eigene. Sie bereichert sich in wenigen Jahren ungewöhnlich, und ihre Kleiderpracht, die nichts weniger als eine Dienstmagd verräth, fällt der ganzen Gemeinde auf. Stolz auf ihre Rechte, hört man sie zehenmal mit ihrem hochwürdigen Herrn zanken, bis der es einmal wagt, ihr ein paar Worte im

Ernste

---

* Kritisch läßts ganz gewiß, daß, so gespensterscheu in unsern katholischen Ländern sonst immer noch die Mädchen sind, und nächtlicher Weile selten ohne Gesellinn allein schlafen, die Köchinnen unserer ehelosen Pfründepriester ihre Better doch überall einzeln auf eigenen Kämmerchen haben.

Ernste zu sagen; wiewohl Geduld und Sanftmuth, das die Pfarrkinder bey jeder Gelegenheit erfahren, sonst seine Lieblingstugenden gar nicht sind. — Alles dieß, und manchmal noch viel mehr bemerkt jeder denkende Laie über den häuslichen Wandel seines geistlichen Hirtes; und bemerken es je die Auswärtigen nicht (denn es ist allerdings möglich, daß man gegen diese aus Absicht den Heuchler macht, daß die schlaue Köchinn, abgeredter Massen, eine gewisse verstellte Ehrfurcht gegen Seine Hochwürden annimmt, wenn sie Beobachter um sich sieht) so entdecken dafür die Domestiken desto mehr, denen man es überhaupt allenthalben ansieht; daß sie im längern, nähern Umgange mit Geistlichen, vollends alle Hochachtung gegen dieselben aufgeben. Vor diesen mag man seine Leidenschaft unmöglich durch ganze lange Jahre so geheim halten, daß selbe nicht doch manche Spuren entdecken, die sie dann gelegenheitlich von Ohr zu Ohr flüstern, und endlich den guten Priester mit seiner Margot zum lauten Mährchen der Gemeinde machen.

Man sage uns nun (dazu fodern wir alle Welt auf) was für sittliche Vortheile das Celibatgesetz unsern Laien liefern könnte; oder woran sich diese heilsam erbauen müßten. — Daß die geistlichen Haushälterinnen allenthalben herrschen, und die Welt mit mancherley auffallenden ärger-

lichen

lichen Streichen stutzig machen: daß sich ihre Macht meist nur auf das sonderbare Zutrauen der Geistlichen selbst gründe: daß Priester Menschen sind, und daß Menschen bey so vieler Gelegenheit zum Falle, als die Geistlichen immer haben, insgemein auch unfehlbar fallen; wer ist von diesen Wahrheiten nicht innigst überzeugt.* Welche Erbarmung läßt sich hoffen, wenn hie und da ehevor ehrliche tugendhafte Mädchen geschwächt und entehrt aus geistlichen Diensten tretten, und es manchmal, so viele Mühe man sich Geistlicherseits giebt, dergleichen leidige Fälle zu unterdrücken, alle Welt gleichsam zur kleinen Entschul-

---

* Immer um eine Weibsperson seyn, sagt der heilige Bernard von dergleichen Geistlichen, und nicht mit ihr zu thun haben, ist das nicht mehr als Tode erwecken? — Wie sollte ich dir nun das, was beschwerlicher ist, zutrauen; indem du das Leichtere nicht vermagst? — Täglich sitzest du beym Tische an der Seite eines Mädchens. In der Kammer steht dein Bett neben ihrem Bette. Im Gespräche haften deine Augen in ihren Augen, und in Geschäften berühren deine Hände die ihrigen; — und du willst für einen Enthaltsamen gelten? — Wohl, du magsts vielleicht auch seyn; mir ist aber dadurch der Verdacht noch nicht benommen. Du ärgerst mich u. s. w.

schuldigung ihres Fehltrittes laut bekennen, der Vater ihres Kindes wäre ein Priester? Verderbt nicht ein einiger solcher Priesterfall tausendmal mehr, als hundert zweydeutige geistlichen Wunderwerke, und fünfzig des Celibatswegen heilig gesprochenen Kleriker, einmal gut machen könnten? Sündigt nicht die ungezogene leichtfertige Jugend, wird weit muthiger darauf, wenn sie es erfährt, man habe irgendwo einen Priester bey einer Weibsperson auf der Sünde ertappet; da wäre einer vom Glauben abgefallen, und dort hätte man einen ins bischöfliche Gefängniß abgerufen, indeß man seine H - - ins weltliche Zuchthaus fortschlepp.te? Und ereignen sich dergleichen ärgerliche Begebenheiten je nur selten? — Welcher Laie könnte mehr über die Zahl und Gattung seiner Sünden ängstig werden, wenn ers vernimmt, man hätte sogar Priester einer ungewöhnlichen Menge gräuslicher, stummer, widernatürlicher Laster überwiesen, und gefänglich eingezogen?* Was könnten denken-

de

---

* Klosterobern befördern manchmal ihre untergebenen geistliche Verbrecher über die gräulichsten Fleischlaster, wenigst auf eine Zeit zu höhern Ehrenstellen, um den Weltleuten den Verdacht zu benehmen, und das allgemeine Aergerniß zu verhindern. Wir dächten aber, es würde dadurch vielmehr noch merklich vergrößert, sonderheitlich wenn die That selbst redt, oder die Zeu-

ge

de Laien zu ihrer Erbauung benützen, wenn sie es wenigst durch die Domestiken der Geistlichen erforschen, daß diese, die doch sonst jedermann ohne Unterschied und Anstand die heiligen Sakramente mittheilen, nur ihre Hauserinnen, oder je andere junge Mädchen ihres Dienstes, niemals Beicht hören?* Daß diese zur gewöhnlichen Beichtzeit insgemein

gen und Gehilfen der Sünde alles frey in die Welt umherplaudern. Dann mag der Laie gar auf den Gedanken gerathen, das Laster bleibe selbst unter Geistlichen ungestraft, oder man belohne den Verbrecher noch obendrein.

* In gewissen Diöcesen ists eine dem Bischofe vorbehaltene Sünde, wenn sich ein Geistlicher gräulich erfrecht, die Gesellinn seines fleischlichen Verbrechens sakramentalisch loszusprechen, oder eine Weibsperson selbst in der Beicht zum Laster zu reizen. Wir lasen diese Reservation auf unsern Reisen sogar in öffentlich, an die Kirchenbeichtstühle angeschlagenen Papieren, und stutzten dabey nicht wenig. — Welche Absicht man doch bey so einer feierlichen Kundmachung der geheimen Priesterlaster haben mochte? Daß man damit den Werth des Celibatgesetzes nach Verdienst herabsetzet, geschähe uns allerdings nicht zum Possen. Allein man liefert damit auch den Laien, die, was sie nicht selbst verstehen, sich immer gelegenheitlich erklären lassen, einen sehr gefährlichen Stoff zum Nachdenken, und

an Orte verreisen, wo sie keine Seele kennet? Oder daß sie den fatalen Sündenranzen meist einem vagierenden Kollekturpater anhenken, der, wie man zu sagen pflegt, handeln lassen muß, wenn er anders am Tische menschlich gehalten werden will? Oder daß man über diese leidigen Verlegenheiten, wie wirs schon oben kurz bemerkten, beynahe gar vertragmäßig mit einem vertrauten Kollega abkömmt, und dessen Freundschaft auf eine ähnliche Weiße erwiedert? — Was mag sich der kritische Weltmensch denken, wenn ers bemerkt, oder erzählen hört, daß es dergleichen Priester insgemein selbst nicht mehr für rathsam finden, ihren sterbenden Hauserinnen, die ihnen doch ehevor durch manche Jahre in unzertrennter Gesellschaft die getreuesten Dienste geleistet haben, einmal mehr im Tode unter die Augen zu tretten; oder umgekehrt, daß man dergleichen gefährliche Weibspersonen insgemein geflissentlich vom Sterbebette ihrer Geistlichen entfernet? —

Zum offenbaren Beweise, wie wenig wir diesen Artikel vom häuslichen Umgange der Geistlichen mit Weibsleuten, und den, daraus entstehenden Folgen übertrieben, wie

es

Aergernisse, und prostituirt noch obendrein die sämmtliche Priesterschaft. — Immer nur Folgen des Cölibatgebothes.

es etwann manche unerfahrnen Leser argwohnen könnten, wollen wir noch aus dem 2ten Hauptstücke des berühmten Schriftstellers Johann Trithenius jene Stellen hersetzen, die sich unmittelbar auf unsern Gegenstand beziehen. Die Welt mags dann entscheiden, wie viel sich der Wandel unserer heutigen Geistlichen vom Genius des 16ten Jahrhundertes entfernet habe, und welche Erbauung der Celibat, so lange die Priester immer noch nichts mehr als Menschen sind, zu allen Zeiten unter den Laien veranlassen möge. —

„Wenn eine Weibsperson immer um einen Geistlichen ist, sagt dieser erfahrne Mann, „wenn sie mit ihm unter ei„nem Dache wohnet, ihm die Speisen zubereitet, wenn „er essen will, und wenn es ihm beliebt schlafen zu gehn, „das Bett in Ordnung bringt: immerzu ihm zulächelt, „und mit ihm plaudert, so reizet sie dessen sinnliche Be„gierlichkeit unfehlbar. Sie mag so fromm seyn, als sie „immer will, in den Augen eines Geistlichen bleibt sie im„mer doch gefährlich. Wie von glühenden Kohlen Funken „wegspritzen; so geht aus dem steten Umgange mit dem „Weibergeschlechte, Gift der bösen Begierden hervor. „Dieser Umgang ist für jeden Mann, der reine Sitten „liebt, nichts mehr, als ein freier Zutritt des Satans, „ein weites Höllenthor, und eine offene Strasse der Bös„heit. — — Die Gegenwart einer Weibsperson bringt sei„ne

„ne Leidenschaft in Unruhe; sie entzündet dieselbe, indem „sie spricht, und da sie ihn berühret, setzt sie selbe vol„lends in Flammen.„ — —

„Wir lesen, der heilige Augustin habe sich so behut„sam vom Umgange mit Weibsleuten entfernet, daß er „nicht einmal seiner leiblichen Schwester eine Wohnung „auf seinem bischöflichen Palaste verstattete.* Auch uns „sind viele Priester bekannt, welche ihre häuslichen Ge„schäfte, und ihr Gesind, auch ohne dem Dienste einer „Magd, viele Jahre durch in guter Ordnung erhiel„ten.** Was andere vor Ihnen bewirket haben, mag wohl

---

* Aus der Celibatsgeschichte wissen wirs, daß die Kleriker manchmal sogar mit ihren eigenen Schwestern, und blutsverwandten Basen im schändlichen Konkubinate lebten.

** Einzelnen, sehr wenigen, mochte es etwann mit außerordentlicher Mühe gelungen haben. Ueberhaupt scheint uns aber der Einfall, daß Geistliche ihr Hauswesen stets nur mit Leuten ihres Geschlechtes versehen sollten, äußerst läppisch. Bey männlichen Haushältern, Einsiedlern, Köchen, und Wäschern, welche die Zahl der Celibanten je nur sehr unnöthig vermehren, selbst die nämlichen Naturbedürfnisse fühlen, und dabey das Aergerniß mit mancherley Ausschweifungen zuse-

hends

„wohl auch Ihre Kräften nicht übersteigen. Nur machen „sie mit jungen Mädchen niemals eine gar zu genaue „Bekanntschaft. Die Reinigkeit der Sitten steht leider „auch bey betagten Weibsleuten immer noch in Gefahr.*

---

hends allgemeiner verbreiten würden, müßten gewiß immer 99 ehrliche Pfarrer leidig verderben, bis sich dagegen ein einziger kümmerlich durchschlüge. Wir Mannsleute sind immer von Natur zu nichts weniger als zu weiblichen Hausgeschäften, zu Küchel- Wäsche- und Säuberungsarbeiten aufgelegt. Daher blieben über diesen Punkt alle bisherigen Anstalten der Koncilien und Ordinariate immer fruchtlos. Wo kein Weib ist, sagt Salomon, da verschmachtet der Dürftige.

* Eine Wahrheit, die alle Aufmerksamkeit verdienet. Die Väter der Koncilien meynten immer, es wäre dem Uebel schon vollends abgeholfen, wenn man den Geistlichen nur den Umgang mit jungen Mädchen recht ernstlich untersagte; und die Ordinariate, indem sie sich durch ihre Erzdiakonen, und Dechante immer von jeder geistlichen Haushälterinn das Alter genau berichten lassen, meynen das noch bis diese Stunde. Allein, wie sehr widerspricht die tägliche Erfahrung? — Vorausgesetzt, daß man mit dergleichen ruchbar gewordenen Verordnungen, indem sie selbst unter Geistlichen wechselweißen Argwohn verrathen, den sämmtlichen

„Erinneren Sie sich, mit wem Sie am Altare reden,
„und entheiligen Sie ja den Mund, welcher dem göttli-
„chen Dienste gewiedmet ist, mit Küssen unverschämter
„Weibspersonen nicht. Diejenigen Hände, welche mit dem
„heiligen Salbungsöle bestrichen, und geheiliget wurden,
„welche den Sohn des ewigen berühren und opfern, nach
„den verführischen Betastungen eines geilen Weibes aus-
„strecken, ist immer die schändlichste Ungebühr. Beflecken
„Sie doch den erhabenen Karakter Ihrer Priesterwürde
„mit keiner Makel, und geben sie Ihren guten Name nicht
„aller Welt Gespötte preis.*

„Wenn

---

lichen Klerus auch bey den Laien in Verdacht bringt, und den erhabenen Priesterkredit merklich herabsetzt; so ists doch gewiß, daß auch schon betagte, mitteljährige Weibspersonen insgemein viel unverschämter und freier, als junge, schüchterne Mädchen sind, und den jüngern Priester im täglichen Umgange oft viel leichter und ehnder auf Abwege bringen. Was vermag eine schamlose, ausgelassene Dirne, besonders im Nothfalle nicht, wenn ihr auch gleich blühende Jugend, und Reize mangeln? —

* Allen diesen Ungebührlichkeiten würde das Sakrament der Ehe, die schuldlose Miene der Gebühr ertheilen, und den Priester jedes entehrenden Verdachtes freysprechen. Wer hält fromme Eheleute ihrer gewöhnli-

chen

„Wenn Sie sich, da Sie selbst noch jung sind, die „Freyheit nehmen, ebenfalls junge Mädchen in Ihre Dien„ste zu miethen, so wird von Ihnen Jedermann auf der „Strasse reden. Die Bauern, und Schnitter werden auf „dem Felde täglich mit bittern Spötteleyen aufziehn. Sie „werden die Mähre des Volkes, und der Gegenstand des „allgemeinen Gelächters seyn. — — —

„Beyspiele beweisen es, daß, wenn sich Geistliche ein„mal in gar zu große Vertraulichkeit mit Weibsleuten ein„ge-

---

chen Ehepflichten wegen, für unrein? Wer nimmt es selben übel, wenn sie bey all ihrem Ehestande das heilige Abendmahl stets öfter empfangen, als selbst unsere unverehelichten Bischöfe, und Domherren? — Trugen doch die ersten Christen den Fronleichnam Jesu Christi sogar nach Hause, wo sie sich das heilige Sakrament fast täglich mit eigenen Händen mittheilten, ohne daß sie sich darum vom ehelichen Werke enthielten. Dieser fromme Gebrauch erhielt sich durch ganze drey Jahrhunderte in der Kirche, und keiner Seele träumte dabey, daß der mit einer höhern Würde verbundene Ehegenuß jemanden beflecken, und zum täglichen Empfange des Abendmahls minder würdig machen sollte. Wie könnte selber also die, in Christo verehelichten Priester besudeln, oder ihres Amtes unwürdig machen? —

„gelassen haben, selbe selten, oder gar nicht mehr ins Ge-
„leis zurücke kehren, sondern ihren Gelüsten Zügel, und
„Baum lassen. Je länger ein Mensch, hingerissen von un-
„ordentlichen Begierden, in den Abgründen des Lasters
„versunken lag, desto entsetzlichere Schwürigkeiten hat er zu
„überwinden, um sich zur wahren Gesundheit des Gemü-
„thes wieder zu erholen? Eine alt gewordene Leidenschaft
„fasset im Herzen fast unaustilgbare Wurzeln.

„Gott! wie viele Priester leben etwa eben jetzt in der
„Kirche, welche in den Tiefen der bösen Begierlichkeit be-
„graben, die Langmuth des gerechten Richters auf die Pro-
„b stellen; so wie die Schrift sagt: Der Gottlose,
„wenn er in die Tiefe der Sünden geräth, achtet
„deren nicht mehr.* Ohne Zweifel liegen viele Priester

„an

---

*Leider trifft diese fürchterliche Wahrheit bey sehr vie-
len ehelosen Geistlichen immer fast pünktlicher, als
bey Laien zu. Sagt man denselben: Geistliche
sollten sich in Erfüllung ihrer Pflichten ganz besonders
auszeichnen, und es wäre allerdings ärgerlich, daß
sie ihrem Priesterstande nicht einmal so gemäß nachleb-
ten, wie wackere Weltleute dem ihrigen; so finden
sie ihre Entschuldigung insgemein selbst im widerna-
türlichen Zwanggesetze des Celibates. Sie würden auch
fromm, rechtschaffen, und erbaulich zu leben wissen,

sagen

„an diesem Uebel wirklich krank. Damals als sie die Pflich-
„ten ihres heiligen Standes angelobten, nahmen sie sichs
„zwar auch vor, stets ein, den unverfälschten Vorschriften
„gemäßes Leben zu führen. Allein, unvermerkt ließen sie
„sich auf die Wege des Abgrundes verleiten, indem Sie
„ihre Sinne nicht mehr behutsam genug bewachten.* Sie

 sind

---

sagen Sie dann immer, wenn man ihnen je nur ein anständiges Mittel wider die unbändigen Triebe der Natur gönnen wollte: Sie hätten sich die Natur nicht selbst gegeben, noch könnten sie selbe weglegen. Sich mitten unter Weltmenschen lebenslang nach den beschwernißvollen übermenschlichen Pflichten des geistlichen Standes gebührend aufführen, dazu würde gar zu viel gefodert, u. d. m. Bey einer so beschaffenen Gesinnung ists nun kaum anders möglich, als daß man sich muthig und gewissenlos über das Kirchengeboth wegsetzt, seine Sünden immer nur für Sünden einer menschlichen Schwachheit, oder gar für Befehle der Natur ansieht, und vom Strome der Leidenschaft hingerissen für die Rückkehr kaum mehr besorgt ist. Daher kömmts nun auch, daß man unter unsern ehelosen Geistlichen immer so viele Freydenker, Naturalisten und offenbare Wollüstlinge antrifft.

* Diese ascetische Sinnenwache ist bey Geistlichen allerdings unmöglich. Selbe müssen ja doch, natürlicher Weiße, jedem, dem sie das Abendmahl reichen, oder die hei-

lige

„sind nunmehr in der Verhärtung so weit gekommen, daß „sie die Gottesfurcht verachten, und aus böser Gewohn„heit, die Gesellschaft verführerischer Weibsleute mit scham„loser Stirne besuchen.

„Im Sündigen bis zur Gewohnheit fortschreiten, ist „entsetzlich. Man sieht dann die abscheulichsten Gräulthaten nur mehr für Kleinigkeiten an. Die Gewohnheit fes„selt den Menschen mit unzerbrechlichen Banden an die Sünde. Sie wächst, so wie die Zeit wächst, und erlanget „durch die Dauer stets neue Kräfte. — — —

„Werfen Sie nur einmal einen Blick auf das Elend „jener Priester, die vor ehelosen Weibsstücken recht skla„venartig kriechen. Wie sie so ganz eines fremden Wil„lens sind, und einem ausgeschämten Mädchen zum Be„fehle stehen. Sie würden dergleichen verblendete Geist„lichen vor ihrem unwürdigen Gegenstande unbeweglich da„sitzen,

---

lige Oelung mittheilen, ins Angesicht sehen, so wie sie in der Beicht sehr oft die reizendsten Liebesgeschichten aus dem Munde verführerischer Mädchen anzuhören verbunden sind. Welche unauslöschliche Züge läßt nun oft ein einziger Blick, oder so eine lebhafte offenherzige Erzählung in der Phantasie des Priesters zurück? — Der Weg durch Augen und Ohren, war von je her der nächste und gewisseste zum Herzen des Menschen.

„ sitzen, und gleich einer leblosen Bildsäule starre Blicke
„ hinheften sehen. Lachet die gebietherische Dirne, so lacht
„ der Priester auch; und verfinstert sie ihre Miene, so thut
„ ihr der arme Sklav so lange schön, und streichelt sie so
„ lange, bis er ihr wieder ausgeheiterte Blicke abbettelt.
„ Sie führet ihn, wie in Fesseln umher den Unglückse-
„ ligen. Er, der als Priester über seine Mitmenschen
„ geistliche Vollmacht ausüben kann, wird von dem Win-
„ ken seiner Magd beherrschet.

„ Wer könnte sich alle die stillen Seufzer vorstellen,
„ welche dieser Elende während seines Sklavenstandes aus
„ der tiefe der Herzens stößt? Wie oft er sich fürnimmt,
„ dieses entsetzliche Joch des Satans abzuschütteln? Was
„ für Peinen sein Herz empfindt? Oft fühlt er so einen
„ heftigen Verdruß auf seine Verführerinn, daß er plötz-
„ lich den Entschluß fasset, sie Morgen aus dem Hause
„ zu verbannen *. Er stößt gegen sie Schmähworte aus,
„ die Dirne giebt sie ihm aber alle wiedee treulich zurück.
„ Nach dem Wortstreite kömmts endlich gar zun Schlägen.
„ Sie schlagen wechselweiße auf einander zu. Er verfluchet
„ sie, sie lästert ihn. Welch ein entsetzlicher Auftritt! Das

„ Haupt

---

* Sich so eine fatale Bürde vom Halse zu schaffen, hindert den Priester insgemein Ehre, Pfründe, und Lebensver-lurst. Was wagt die Rache eines verschmähten Wei-bes nicht? — O der eheloſe Stand! —

„ Haupt eines Priesters, das kein Fürst der Erde betasten
„ darf, wird von den Händen einer frechen Weibsperson
„ zerrüttet, geschlagen, entheiligt. Endlich nachdem sich
„ die Schlange satt gelästert, und müde gerauft hat, nimmt
„ sie ihre Zuflucht zum Weinen. Sie weinet Thränen, so
„ wie sie der Satan weinet, bis sie den unglücklichen
„ Sklaven wieder weichherzig macht, und dessen vorige
„ Güte neuerdings erobert. Wie plötzlich verändert sieht
„ man nun den armen Geistlichen? Wie er von den
„ Thränen seiner Abra innigst gerührt da steht, und we-
„ gen der Unbild, die er ehe empfieng, demüthig abbittet,
„ und um Verzeihung fleht.

„ Man decket nun den Tisch wieder, und richtet das
„ Mahl zu. Man plaudert und seufzet dabey vieles. End-
„ lich verspricht man sich für die Zukunft eine noch enge-
„ re Verträulichkeit. Da sitzt nun der blinde Priester unge-
„ halten auf seine rasche ungeduldige Gemüthsart. Er
„ klagt sich selbst an, daß er seine Freundinn so sehr be-
„ trübte, und giebt sich alle Mühe, ihre werthe Gewo-
„ genheit wieder neuerdings zu erobern. Was dann, wenn
„ man sich wieder gut ist, weiters geschieht, mag jeder
„ selbst errathen. — — —

„ Bey einem Priester, der in den Fesseln so einer
„ Weibsperson gefangen liegt, hat die Gottesfurcht keinen

„ Platz

„ Platz mehr. Ihm sind die schrekbaren Blicke in
„ die unermessene unglückliche Ewigkeit nur nichtsbedeuten-
„ de Einfälle. Die Erinnerung an die Würde seines
„ Standes erhebt ihn nicht mehr, und der öffentliche Ruf
„ von Ehrbarkeit und guten Sitten macht auf seine See-
„ le keinen Eindruck. „

„ Dieser Zustand ist bereits der kläglichste, der sich je
„ denken läßt. Jene, die Anderen aus ihren Sünden her-
„ ausziehen sollten, fallen selbst tiefer darein. O Schande!
„ in Städten und Dörfern erscheinen sie öffentlich, diese
„ ehrvergessenen Priester, von denen man die Sage einer
„ ärgerlichen Bekanntschaft umherträgt; und derer sind
„ jetzt so viele, daß wenn irgend ein Bischof mit Verbesse-
„ rungsanstalten umgeht, ihn schon nur die blosse Menge
„ der Verbrecher von seinem Vorhaben abschreckt *.

„ Käme man in so ein geistliches Haus, man würde
„ den Gottgeweihten Mann sehen, wie er ein Kind, den

„ Be-

---

* Die nächsten 3 Punkte allein, scheinen den jetzigen feiner gesitteten Jahrhunderte, oder vielmehr der heutigen Behutsamkeit unserer Ausschweifenden Geistlichen nicht ganz angemessen. Priesterkinder werden heut zu Tage ebenfalls auf die neu errichteten gemeinsamen Findel- und Erziehungshäuser geschickt, oder doch ferne von ihren Aeltern unter erdichteten Namen bey vertrauten Personen erzogen; bleiben aber leider insgemein durchs ganze Leben vaterlos.

„ Beweis seiner Schandthat, in den Armen wiegt, wie er
„ es, wenn es weinet, während er das Brevier bethet, sel-
„ bes mit Singen und Schmeicheln zu stillen bemühet ist.
„ Sehen würde man ihn, den unglückseligen Vater, wie
„ er sich vom Bette aufraffet, den Sohn auf seine Schooß
„ nimmt, selben küßt, am linken Arme dieß entsetzliche
„ Pfand seiner unerlaubten Liebe, und in der rechten
„ Hand das Brevier hält.„

„ Indeß tritt die gefällige Mutter herein, reißt dem
„ Vater Kind und Gebethbuch aus den Händen, durch-
„ blättert das letztere, beschmutzet und zerfetzet es. Der
„ Vater sieht gelassen zu, bethet ohne Andacht fort, haspelt
„ die Worte ohne Absicht herab, und ist nur damit be-
„ schäftigt, wie er das weinende Kind stillen möge. Die
„ Worte entglitschen seinen Lippen meist nur unverstehlich,
„ selbe werden immer durch die Küsse des Kindes unter-
„ brochen, und eher, als er sichs versah, ist er mit dem Ge-
„ bethe am Ende.

„ Mittler Weile giebt der Meßner mit der Glocke das
„ Zeichen zum Gottesdienste. Der Altar wird zubereitet,
„ und das Volk erwartet den Priester in der Kirche. Plötzlich
„ tummelt er sich herein; nachdem er seine Hände eben erst
„ in dem Kindsbade gewaschen hatte, wirft er sich die hei-
„ ligen Kleider in allmöglicher Eile an den Leib, und voll-

„ bringt

„ bringt das schreckliche Opfer mit eben so vieler Zerstreu-
„ ung, als er es begann.

„ O Gewissen! wo läßt man dich während dieser Hand-
„ lung? wo bleibst du verachtet, und unterdrückt? —
„ Elender! der du den Sohn des Ewigen mit Gottesräu-
„ berischen Händen berührest, wie schrecklich verwundest,
„ zerreissest, und tödtest du deine Seele? Wie vermessen
„ näherst du dich mit besudeltem Leibe, und entheiligter
„ Seele zum Altare hin?* Sähe dir die Güte des All-
„ mächtigen nicht noch eine Weile zu, so würden die hei-
„ ligen Engel über deine Vermessenheit hervortretten, und
„ dich zu Boden werfen.

„ Wo bleibt das Gelübde der steten Keuschheit, wel-
„ che du dem Bischofe angelobtest, da er dir die Weihe
„ ertheilte, und du deine Hände in die seinigen legtest?

„ Wo

---

* Dieser nachtheilige Vorwurf müßte gänzlich aufhören, so bald man den Priestern einmal rechtmäßige Frauen vergönnte. Ueber den vernünftigen Genuß der Ehe, die in Christo und der Kirche ein grosses Sakrament ist, wird weder der Leib, noch die Seele sündhaft befleckt; Jenes Werk, daß nun den Geistlichen zum verdammlichen Gottesräuber macht, würde dann eine pflichtmäßige Handlung seyn, für welche noch dazu Segen und Gnade vom Himmel verheissen ist. **Das Weib heiligt den Mann**, könnte man alsdenn nach dem Apostel sagen, und **eure Söhne, die sonst unrein waren, sind nun heilig.**

„ Wo ist die Würde des Priesterstandes, zu dem du dich
„ bekennest? Du bist gefallen, warum bewegst du dich
„ nicht, um dich wieder aufzurichten? - - -

„ Hat so eine Weibsperson das Herz des Geistlichen,
„ bey dem sie wohnet, einmal eingenommen, so wird sie
„ ihn selten mehr außer dem Tode verlassen. Ich will von
„ dem gar nichts melden, daß viele durch List und ausge-
„ sonnene Ränke dieser Weibsleute in eine so gewaltige
„ Verblendung gerathen, daß es ihnen beynahe unmöglich
„ wird, sich von ihren Banden loszureissen. Alle die ge-
„ heimen Verwicklungen dieser schamlosen Dirnen anzuhö-
„ ren, ist zu entsetzlich, und die Thaten, welche die elen-
„ den Sklaven durch sie vollbringen, sind viel zu scheußlich,
„ als daß ich sie erzählen möchte. - - -

„ Selig ist der Mensch, den Gott niemals in die Hän-
„ de so einer lüstvollen, verführerischen Vettel fallen ließ.
„ Es ist keine Bosheit über die Bosheit eines Weibes,
„ das sich nach den sinnlichen Freuden der Liebe sehnet.
„ Was ihr immer in den Kopf kömmt, das versucht sie,
„ und was sich je versuchen läßt, dazu hat sie Muth.
„ Man kann es kaum glauben, welche Mühe sich solch ei-
„ne Verführerinn giebt, und auf was für Einfälle und
„ Erfindungen sie geräth, um denjenigen, worauf sie ihr
„ Herz gerichtet hat, mit Liebe zu bestricken, und mit un-

auflös-

„ auflöslichen Banden an sich zu ketten. Sie will alles,
„ was ihr Herr will, sieht ihm jeden Blick ab, nicht im-
„ mer, weil sie ihn liebt, sondern weil sie ihren Vor-
„ theil davon zu ziehen weiß. Sie suchet oft nicht
„ so fast die Person, als ihren Gewinn. So lange
„ ihr Herr reich, oder doch bey gutem Vermögen ist,
„ so lange hat auch sie gewünschten Ueberfluß. Sie
„ weicht keinen Schritt von der Seite ihres Herrn.
„ So bald es aber in der Kasse zu fehlen beginnt, dann
„ wird sie seiner satt, dann kriecht sie einem andern zu.

„ Oft sind aber beede in ihrer schändlichen Liebe so
„ sehr an einander gewohnt, daß sie von der Welt nichts,
„ als nur der Tod trennen mag. Priester lassen manchmal
„ eher ihre Pfründe hinten, als sie sich bereden ließen,
„ so eine Person zu entfernen *. —

„ Ich kenne einen Priester, dem ich über seinen freyen
„ Lebenswandel geheime Vorstellung machte. Ich bewog

* Die unzähligen Beyspiele, welche uns die Celibatsgeschichte über diese Wahrheit liefert, würden sich immer noch mit jedem Tage erneuern, wenn dergleichen Priester jetzt noch, wie einst aus ihrem Stande tretten, und dann solchen Weibsleuten, im Falle sie außer den priesterlichen Erträgnissen und Verrichtungen ihren künftigen Unterhalt auszeichnen könnten, ehelich beywohnen dörften. Gott! wie vielen Sünden und Aergernissen wäre mit diesem einzigen Mittel abgeholfen!!!

„ ihn endlich dahin, daß er mir in meinem Beyseyn, eine „ ewige Keuschheit zu schwören versprach. Als ich aber „ weiters in ihn drang, er sollte auch die Ursache seines „ Verderbens aus dem Hause schaffen, gab er mir zur „ Antwort: Ich kann nicht — ich kann nicht. — Sie „ können nicht? Was hindert Sie? — Wer würde sich „ meiner armen lieben Kinder annehmen, wenn ich die „ Mutter verstösse? — Dieser Priester hat bereits zween „ Knaben erzeugt. — Ich bin nicht bemittelt, fuhr er fort, „ ich kann sie also in keine auswärtige Versorgung geben. „ Darum werde ich auch, um nicht der Mörder meiner „ eigenen Kinder zu werden, die Mutter so lange nicht „ entfernen, bis jene gleichwohl erwachsen sind. Dagegen „ will ich aber mit ihr von nun an in wahrer Keuschheit „ leben, und künftig nimmermehr an so eine Gräulthat „ gedenken.

„ Wenn aber, ehe diese jetzigen Söhne erwachsen sind, „ noch andere nachkommen sollten, was werden sie alsdenn „ thun? — Dafür werde ich mich zu hüten wissen, wi- „ dersetzte er, und bekräftigte seine Worte mit Schwüren. „ — Es ist so lange unmöglich an eine Besserung zu „ denken, sagte ich, als Sie diese Weibsperson bey sich „ haben. Die Gelegenheit ist stets vorhanden, und man „ kann keine Schlange im Busen ernähren, ohne von ihr

„ ge-

„ geheckt zu werden. Er verließ mich so denn, und heu„ te noch ist sein Wandel, wie selber allzeit war, zum „ öffentlichen Aergernisse. — Den, von welchem Gott „ gewichen ist, kann Niemand mehr auf gute Wege brin„ gen. Vom Falle wieder aufzustehen, und wie ehevor in „ unbefleckter Keuschheit einherzuwandeln, ist allerdings so „ schwer, daß man aus allen dergleichen Geistlichen kaum „ einen antrifft, der auf den Weg der Tugend zurückekehrt; „ denn wie die Schrift sagt, wer Sünde thut, der „ ist der Sünde Sklav; und wer einmal der sinnlichen „ Liebe den Zutritt in sein Herz verstattet, der wird der„ selben kaum wieder gänzlich los werden. Es ist immer „ weit leichter, sich vor dem Falle zu hüten, als davon „ wieder abzustehen.

„ Kann man einen Priester einmal einer schändlichen „ That überweisen, so wird er seine Ehre so leicht nicht „ mehr ganz anheim bekommen. — — Oft gab ein einzi„ ges Wörtchen zu den größten Verbrechen Anlaß *. — —

 Wir

---

* Wo ist der Priester, der, indem er schon manche Jahre menschlich in der Welt lebte, noch niemals nothig hatte, mit Weibsleuten zu reden, oder der immer für für jedes Wortchen sichere Bürgschaft leisten mag? Wir wollen selben öffentlich rühmen, so sehr ihn je die Welt über sein außerordentliches Betragen für einen baaren Narren, oder als einen feindseligen Sonderling auszischen würde.

„ Wir wissen viele, die sich wegen ehevor erhaltenen Sie„ gen schon in gänzlicher Sicherheit zu seyn glaubten, nach„ mals aber noch im Greisenalter strauchelten. So lan„ ge wir unter Menschen leben, so lange sind wir den „ Versuchungen ausgesetzt. Ist es Ihnen je nicht möglich, „ Ihr Hauswesen ohne den Dienst einer Magd zu führen, „ so nehmen Sie wenigst eine von Ihren Anverwandten zu „ sich, die schon etwas bey Jahren ist, damit doch der „ Argwohn keine Gelegenheit zur Schmähsucht hat.*

„Vorzüglich hüten Sie sich, verheurathete Weibsper„ sonen in ihre Dienste aufzunehmen. Was Gott vereinigt „ hat, soll kein Mensch wieder trennen. Verehelichte Wei„ ber

* Wer sieht die Unthunlichkeit dieses Rathes nicht gleich beym ersten Vortrage ein? Die Verwandschaft hat im Nothfalle immer sehr wenig auf sich; und woher nähme immer jeder bepfründete Priester so eine blutsverwandte, zum Hauswesen taugliche Person im gehörigen Alter? Mit gar zu alten unwillig zänkisch unverträglichen Bethschwestern wird ja doch die liebe, gute Mutter Kirche ihres Gebothes wegen Niemanden martern wollen. Worinn wäre unsern Pfründepriestern mit dergleichen Personen geholfen? — Pfarrhöfe sind doch keine Spitäler. Man hat da ebenfalls, wie in jedem ordentlichen Hauswesen junge, gesunde, starke Mägde zur Arbeit nöthig.

„ber stets gegenwärtig auf seine Wohnung miethen, giebt
„zu mancherley bösen Argwöhnen Anlaß. — — *

„Erinnern Sie sich oft, daß von Anbeginne der Welt
„bis auf diese Stunde, sogar die größten und weisesten
„Männer, am unbehutsamen Umgange mit Weibsleuten,
„ihren Stein des Anstoßens fanden. **

„Schon den ersten Menschen betrog ein Weib; und
„sein Fall zog uns alle mit in den Abgrund hinab.
„Vom Anfange der Erschaffung sündigten die Söhne Got-
„tes durch Weibsleute, und beförderten durch ihre Laster
„die ganze Welt zum Untergange. Weiber warens, welche
„die Söhne Israels im Auszuge aus Egypten in der Wü-
„ste ins Verderben lockten. — Was sehen wir aber nach
„solchen Beyspielen um, nachdem sogar Simson, der Stark-
„ste aus den Menschenkindern, vom verächtlichsten Mäd-

 chen

---

* Dennoch wards im Jahre 1569 auf dem Koncilium zu Salzburg den Priestern feierlich erlaubt, angetragen, und beynahe gar befohlen, verehelichte Weibspersonen in Dienste zu nehmen.

** Alle diese großen, weisen Männer verband jedoch kein Gesetz auf Lebenslang zur steten Enthaltsamkeit. Wie wenig läßt sich also erst noch in der Hypothese des Celibatgebothes hoffen? Und, mit welcher Aussicht konnte man eine so gar beschwerliche, seltene Tugend zum Gebothe für alle Priester machen?

„chen gefesselt, und der Schande, und dem Tode preis„gegeben ward? —

„Wenn sich Salomo, der Weiseste aus den Sterb„lichen, von den Fallstricken der Weiber nicht genug zu „hüten wußte; wer könnte sich mehr sicher glauben? Te„pfere und weise Männer fallen durch Weiberlist; und „wir kleine unerfahrnen Seelen wollen auf unsere Sicher„heit stolz thun? Ein Gewisser sagte nach dem Falle: „Die Bosheit eines Mannes ist weit besser, als die Gut„thätigkeit eines Weibes; und es ist sicherer bey einem „boshaften Manne wohnen, als bey einem guten Weibe.

„Der Feind reiner Sitten, der Satan stellt jedem „frommen Manne immer ohne Unterlaß nach. Wenn er „auch gleich Gelegenheit hat, sich kund zu machen, so „thut ers doch nicht so gleich. Er ist zu schlau dazu, und „weiß die listige Verstellung so weit zu treiben, bis er ein„mal einen Augenblick ersieht, wo es ihm gelingen mag, „den Lohn aller seiner Absicht, und gezwungenen Zurück„haltungen mit einem Male einzuärndten. Er schleicht sich „allmählig hinter Personen her, welche er anstecken will; „hüllet sich in das Kleid geistlicher Liebe: spricht immer „von Tugend und Laster alles, was einnehmend ist, bis „er die Unvorsichtigen, da sie es vielleicht am wenigsten „vermuthen, in seine Ketten kriegt. — Man fängt dann

„schon

„schon an verträulicher zu sprechen, und einander Geheim-
„nisse aufzudecken. So gewinnt man allmählig Muth,
„weniger geschämig und zurückhaltend zu werden.

„Man versteht sich zuerst beyderseits zu gewissen Scher-
„zen, und legt damit den Grund zum künftigen Aerger-
„nisse. Indem sie sich also angewöhnen, gemeinschaftlich
„miteinander zu schäckern, so stürzen sie oft plötzlich in die
„Schlünde des Verderbens hin. Gleich nach vollbrachter
„Schandthat ist beyden, als empfänden sie Schauder ab
„derselben: aber zur nämlichen Zeit fühlen sie es auch,
„daß es ihnen allerdings unmöglich ist, diese Bande ein-
„mal mehr zu zerreißen. Sie gehen also den Weg, den
„sie zu betretten angefangen haben, immer fort, und das
„Schaudern, daß sie bey den ersten Schritten empfanden,
„wird durch öftere Wiederholung ein vorübergehendes Ge-
„fühl, ein Gefühl ohne Eindruck.

„Erst bezeigen sie sich beyderseits sehr schüchtern, aber
„bald macht die Gewohnheit ihr Gemüth stumpf, unem-
„pfindlich, und schamlos. Die Weibsperson verspürt indeß
„allmählig die Folgen ihres schändlichen Umganges. Das
„Laster, welches bisher im Verborgenen verübet ward,
„drohet sichtbar zu werden. Der Zeuge ihres heimlichen
„Gewerbes tritt nach einigen Monaten ans Tagelicht, und

„beyde sind darüber in Angst und Schrecken. Allein bald „darauf fahren sie in eben dem Laster fort, worüber sie ehe „erschracken, und über eine Zeit verliert sich ihre Scham„haftigkeit vollends. Das Gefühl über ihre Schandthaten „verstummt: die Erinnerung an Gott und Ewigkeit ist ein „Gedanke, der ihnen nur selten, oder gar nicht mehr bey„fällt, oder dabey sie doch ganz und gar nichts mehr „empfinden.

„Nun führen sie in einer zügellosen Ausgelassenheit ein „Leben, dessen Band selbst Satan knüpfte, ein Leben „gräulvoll vor Gott und Menschen. Das bereits einge„wurzelte Laster artet in Verzweiflung aus, und die We„ge zur Buße sind mehr nicht, als nichtsbedeutende Ein„fälle, so wie Gottes Langmuth eine Sache scheint, die „man mißhandeln darf.

„Manchmal wird solch ein Unglückseliger so tief in die thörichte Liebe versenket, daß er allerdings dafür hält, er könne ohne der Gesellschaft dieser Weibsperson nicht einmal mehr leben. Er hätte zwar öfters Gelegenheit auf den Weg der Tugend zurücke zu kehren; er schlägt sie aber alle aus. Seine Fessel sind ihm behaglich geworden. Er machet zwar den Fürsatz einst, in Zukunft, und so immer nur in Zukunft, an Buße zu gedenken; allein indem er den ernstlichen Wille sich aus dem Schlamme herauszuzie-

hen

hen von einer Zeit zur andern verschiebt, so entwischt ihm Zeit und Gelegenheit, die Zeit der Gnade anzuwenden.„

„Daher kömmts, daß sich dergleichen Leute der wahren, sichern Mittel, zum Heile aufzustehen, nur selten erinnern. Sie hoffen dabey immer noch ein langes Leben. Die Geistesverblendung nimmt bey manchen so gewaltig überhand, daß sie fast an nichts mehr, als an den Gegenstand ihrer Liebe denken, darüber aber ihr künftiges Schicksal vollends vergessen. Die elende Dirne ist ihnen theurer und wichtiger, als selbst die ganze selige Ewigkeit.„

„Was nun aber einst dieser Leute Buße gelten mag, an welcher insgemein nur der Nothfall, nicht das Herz Antheil nimmt? — Selten können diejenigen, derer ganzes Leben eine Kette von immer genossenen sündhaften Wollüsten war, am Ende desselben zu einer vollkommenen Fassung des Geistes gelangen.* Und erreichen je einzel-

* Wir sahen unsere Tage bey verschiedener Gelegenheit wenigst hundert Menschen mancherley Standes und Alters sterben. Auch beym Tode einzelner Priester waren wir schon manchmal sehr aufmerksame theilnehmenden Zeugen. Gott weiß es aber, daß wir für das künftige Heil sterbender Laien niemals so bange zitterten, wie beym Hinscheiden der letzteren. Wir sahen junge Väter, wie sie der unerbittliche Tod zur ungelegensten

Zeit

ne wenige den seltenen Fall, daß sie mit Gottes Gnade Busse zum Heile wirken, so haben sie doch im Fegfeuer die schrecklichste Reinigung zu gewarten. — Wenn man aber den sonderheitlichen Offenbarungen glauben will, so ist dieß

Zeit aus dem Kreise kleiner hilfebedürftigen Waisen, und aus den Armen ihrer trostlos verlassenen Gattinn hinriß. Was unser Herz dabey fühlte, ist dem Himmel, und uns bekannt. Doch ward dieß Gefühl niemals so schaudervoll und schreckbar, als sich dagegen insgemein beym Tode der Geistlichen, ihres einzigen Celibates wegen, über unser ganzes Wesen verbreitete. Wie wünschten wir, die mächtigen Vorsteher unsrer Kirche könnten immer alle am Sterbebette unserer Priester umherstehen, den fürchterlichen Auftritt mit anschauen, und aus untrüglichen Quellen forschen, was selbst die Sterbenden vom Celibate halten. Wir trauen jedem dieser erhabenen Männer Menschengefühl zu, und bleiben innigst überzeugt, sie müßten ihr Gesetz (welches, indem es aller Welt nichts nütze ist, die Menschen noch im Tode jämmerlich martert, und das Heil der wackersten Männer, die im Ehestande die vollkommensten Muster rechtschaffener Priester geworden wären, dem schrecklichsten Zweifel aussetzt) aus ganzem Herzen verabscheuen. Parentes habui peremotores, (sagten manche selige Priester beym herannahenden Tode im schaudervollsten Klagtone) si mei non fuerint (fuissent) dominati, tunc inmaculatus ero, et emuntabor a delicto maximo.

dieß Laster wegen der unzählbaren Menge der Geistlichen immer zu den ewigen Peinen verurtheilt.„*

„Sie sehen nun, welch Unheil der nahe Umgang mit Weibsleuten über Geistliche verhängt, indem sie selbe in den Abrund des ewigen Verderbens hinstürzt. Man muß also immer gleich den ersten Regungen der sinnlichen Leidenschaft entgegen streben.** Die Begierlichkeit wird durch die Flucht immer am leichtesten überwunden.*** Hat sie dich

---

* Hier verräth Trithenius die läppische Leichtgläubigkeit seines Jahrhunderts. Wer könnte solchen Offenbarungen Glauben beymessen? Eine Sünde von der Verzeihnng ausschließen, heißt an Gottes unermessener Barmherzigkeit zweifeln. Die beygefügte Ursache wegen der unzähligen Menge geistlicher Verbrecher klingt ebenfalls sehr ungereimt. Darum weil eine Sünde mit heftigern Naturreizen an sich loket, und von ungleich mehr Menschen begangen wird, kann sie doch der Verzeihung nicht minder fähig werden.

** Wie viel man am Ende mit allem Dawiderstreben gewinnt, wenn jugendliche Hitze, Temperament, und das innerste Naturgefühl im Wege stehen, hat Blanchet erfahren, und beweist der physische Zustand der Menschen überhaupt.

*** Wer mag seiner Natur lebenslang entfliehen? Und wie könnte sich ein Geistlicher, der für alle Menschen Priester

dich einmal durch Gewohnheit verstrickt, so wird sie dich ohne außerordentliche Gnade Gottes nicht wieder lassen. Wem meine Worte zu viel zu sagen scheinen, der lese die Beyspiele der Alten. Allein wozu wäre dieß nöthig? Man hat immer schon vor Augen Beweise genug.„

„Wir kennen selbst viele alte Priester, die immer noch im Pfuhle der Sinnlichkeiten tief vergraben liegen. Wir sehen sie Greise an Jahren werden, und in ihren Gewohnheiten immer noch Jünglinge bleiben. Auch im spätesten Alter harren sie immer noch in ihren verjährten Wohllüsten, und wie ihr Leben von jeher war, ganz so ist auch ihr Tod.„

„Man könnte alte Priester antreffen, die so tief im Wuste der sündhaften Wohllust stecken, daß, wenn ihr Alter gleich alle Werkthätigkeiten versagt, sie dennoch ihre alte heftige Leidenschaft durch Gebährden und Worte verrathen. Von diesen Elenden spricht der Herr durch den Propheten: **Wann der Mohr seine Haut ändern, und das Panterthier seine Flecken ablegen wird, dann werdet auch ihr, die ihr Böses gelernt habt Gutes thun können.** Die Werke der Wohllust erster-

ben

---

ster ist, stets vom halben Menschengeschlechte so entfernen, daß er niemal was zu sehen oder zu hören bekäme, das ihn reizen könnte.

ben bey Greisen, die Begierlichkeit lebet aber immer noch, wie in den Tagen ihrer Jugend.„

„Wie sie einst als Greis leben wollen, so leben sie schon jetzt als Jüngling.* Seine Sitten wieder abzulegen, und das Herz, nachdem sich die eralteten Begierden dessen ganz bemächtiget haben, wieder neuerdings umzuändern, ist allerdings eine unglaublich schwere Sache. Das Alter nimmt die Sitten nicht erst an, es behält selbe nur. Wer sich in seinen Jugendjahren in Ausschweifungen mit Weibsleuten verirret, der wird auch als Greis darinn beharren. Gut ists demnach dem Menschen, wenn er das Joch des Herrn vom Anbeginne seiner Jugend trägt; denn wer schon als Jüngling böse war, wirds auch im Alter bleiben.„

So schilderte Trithenius den häuslichen Wandel der ehelosen Priester seiner Zeit. Nur bedauren wir, daß die bekannte Mönchsstrenge dieses erlauchten Mannes wider den offenbaren Untergang so vieler Geistlichen, und gegen das allgemeine Aergerniß der Laien kein anders Mittel vorzu-

---

* Fürwahr ein äußerst hartes Wort, das unmöglich jeder fassen kann, wenn man es sogar, woran der Prophet Jeremias gewiß niemals dachte, bis auf Natur und Celibat ausdehnet. Selbst Gott, der Urheber der Natur, wollte es nicht, daß Jünglinge (natürlicher Weise zu reden) wie Greise leben sollten.

zuschlagen wagte, als je nur die gänzliche Flucht und stete Entfernung von Weibsleuten, die doch aus mancher schon berichtigten Ursache wenigst unsern Weltgeistlichen und Pfründepriestern bey jeder Anstalt immer eine unmögliche Sache bleibt; und eben deßwegen Laster und Aergernisse selbst zum Nachtheile der Kirche und Religion, als traurige Folgen des Celibatgebothes stets unvermeidentlich nach sich zieht.

So unverändert die wesentliche Lehre unserer Kirche und der innere Werth der geheiligten Religion von je her bey jeder Lage war; so jämmerlich viel verliert sie doch immer durch die offenbaren Priesterlaster an ihrem äußerlichen Glanze und Ansehen. Der gemeine Mann nimmt in Sachen, worinn er selbst zu wenig Einsicht besitzt, immer alles auf Kredit seiner geistlichen Lehrer an. Deren Sitten und Beyspiele gelten ihm statt der feierlichsten Bürgschaft des erhaltenen Unterrichts. Es ist immer fast mit seiner Tugend und Religion geschehen, wenn er Priester über Gottes und Kirchengebothe leichtsinnig wegbüpfen sieht. Vergebens donnern alsdenn die Prediger auf die arge Welt, daß sich die Werke der Geistlichen stets mehr, als deren Worte zum Muster ihres Wandels nimmt. Vergebens wünscht man sich Fürsten, die nicht so fast der Grundursache des Aergernisses ernstlich nachsinnen, als vielmehr den sündenden Priester stets in gleicher Ehrerbietung mit ih-

rem

rem Purpur bedecken sollten. Irrlehren, verführerische Sophistereien, offenbare Spaltungen, schwärmerische Emigrationen, und allgemeine Sittenverderbnisse verunstalteten insgemein nur alsdenn die Kirche Gottes, wenn erst der Klerus, meist auf Veranlassung des leidigen Celibatgebothes, aus seinem Geleise tratt.

Wahr ists, Priester sollten sich in der genauesten Erfüllung ihrer Standespflichten immer recht kennbar vor allen Weltleuten auszeichnen. Ihr Wandel sollte Engeln und Menschen das erbaulichste Schauspiel seyn. Aber eben deßwegen, dächten wir, sollte man ihnen auch nur leidentliche Bürden auflegen, Bürden, denen sie natürlicher Weiße, je doch nicht augenscheinlich unterliegen müßten; eben aus dieser Ursache sollte man sie nichts weniger, als durch ein verhaßtes Sonderlingsgesetz aus dem Kreise ihrer Mitmenschen herausgerissen, und sie, so zu sagen, vollends entmenschet haben. Priestertugenden sind immer nur alsdenn recht gemeinnützlich, wenn sie ächt, bürgerlich, und menschlich sind. Dann nur, wenn der Laie schon im alltäglichen Wandel seines geistlichen Seelenhirtes das gegenwärtige Vorbild seines eigenen Wandels, wie im reinsten Spiegel schauen, und darinn vorzüglich ein richtiges Muster aller häuslichen Tugenden praktisch sehen kann; dann nur läßt sich eine allgemeine heilsame Erbauung aus Gründen hof-

fen;

fu; dann dörften die Gläubigen vielleicht wieder, wie in den seligen Apostelzeiten, wo noch kein widernatürliches Geboth Menschen von Menschen unterschied, eine Seele, und ein Herz in Gott haben; das man sich nun in der leidigen Celibatsverlassung aus mancher Ursach, sonderheitlich aber wegen den nachtheiligen Folgen des weltbekannten Aergernisses stets vergebens wünschet.

Der allgemeine Ruf eines untadelhaften Wandels, war immer der wichtige Punkt, den Paullus, der Apostel, seinen neu aufgestellten Geistlichen bey jeder Gelegenheit im ganzen Ernste empfahl. Selbst die Widersacher sollten, seiner apostolischen Vorschrift gemäß, an den Dienern der Kirche sogar nichts zu ahnden wissen. „Es geziemt sich, sagte er im ersten Briefe zum Timotheus, daß ein Bischof auch von jenen, die draußen sind, gutes Zeugniß hat, damit er weder in Schmach verfalle, noch in die Fallstricke des Satans. Zeige dich selbst in allen, so schrieb er an seinen Titus, als ein Beyspiel guter Werke, in der Lehre, in der Rechtschaffenheit, und im ernsten Betragen, nur damit der, welcher gegen über ist, sich schämet, indem er nichts Arges von uns zu sagen hat. Aus der nämlichen Ursache schloß er die jüngern Wittwen vom ehemaligen Kirchendienste plötzlich aus, und verboth selben sogar das ehe-

lose müssig unnütze Leben ausdrücklich. Ich will, schrieb er wieder zum Timotheus, daß sich die jüngeren Witwen neuerdings verehelichen, Kinder gebähren, und Hausmütter seyen, damit sie dem Gegner keinen Anlaß zur bösen Nachrede geben.

Was hätte nun der Apostel nachdrucksamer und deutlicher sagen können, und worauf beziehen sich seine Worte natürlicher, wenn sie sich auf die, von steter Uebertrettung des Celibatgebothes entstandenen unermessene Aergernisse nicht beziehen lassen? oder nenne man uns je eine Sache, welche den Kredit der Kirche und unsers Klerus einmal mehr herabsetzte, und denen Glaubensgegnern mehr Stoff zum bösen Nachreden und gründlichen Vorwürfen gab, als eben dieser? Wer könnte glauben, daß es einst in den Zeiten des Apostels mehr zu bedeuten hatte, wenn irgend ein Gegner z. B. einer von der Beschneidung den Christen einzelne Fehltritte junger Kirchenwittwen vorwarf, als daß nun jeder Auswärtige seit der Entstehung des Celibatgesetzes sogar mancher Päpste aus öffentlichen, bewährten Geschichtsbüchern offenbarer Hurereyen, und schändlicher Ehebrüche beschuldigen kann? Unsere protestantischen Geistlichen haben rechtmäßige Frauen und Kinder in Christo, die meisten aus euren katholischen Priestern aber mischen sich Huren in Belial, oder schie-

den ehrlichen betrogenen Ehemännern ihre Pankerte unter, dieß war von je her ein bekannter Vorwurf, den, so alt und abgenützt er immer hersieht, wir doch weder gründlich widerlegen, noch gegen die verehelichten Herren Pastorn mit einem gleichgewichtigen erwiedern können.

Leider zweifeln wir Katholiken immer selbst viel zu laut über die Enthaltsamseit unserer Geistlichen. Unser Volk nimmt sich allenthalben die Freyheit, vom Bischofe, bis zum letzten Gesellpriester jedem Kleriker sein Mädchen oder Afterfrau herzunennen. Sogar in der heiligen Stadt ists nichts neues mehr, daß man wenigst zur Zeit einer Papsteswahl die verliebte Romanze der meisten Kardinäle zum Hohngelächter aller Auswärtigen mit zuversichtlicher Kühnheit im öffentlichen Drucke umherträgt *. Die bischöflichen Kerker sind selbst in paritätischen Städten fast immer mit geistlichen Hurern, und Ehebrechern, und manchmal sogar auch mit Sodomiten ziemlich voll besetzt. In jedem katholischen Lande ereignen sich von Zeit zu Zeit leidige Fälle, wo man dergleichen geweihte Missethäter, indem sich der Ruf ihrer Laster nicht wohl mehr unterdrücken läßt, öffentlich vor allem Volke bestrafen muß. Von all

den

* Man lese z. B. das ärgerliche Drama Il Conclave vom Jahr 1775.

den geheimen natürlich- nebennatürlich- und widernatürlichen Celibantenverbrechen, wovon doch immer wenigst ein Laie Zeuge war, und über deren unglaublich schreckliche Zahl die Welt, besonders die einfältig frommen Verehrer des Priestercelibates einst am Tage des allgemeinen Gerichtes die Augen wunderlich aufsperren werden, so wie von den vielfältigen verzweiflungsvollen Apostasien nicht einmal mehr was zu melden.

Man schliese nun selbst, was Paullus, jener gefühlvolle beugsame Gesetzgeber, er, der sogar für den untadelhaften Ruf einzelner Kirchenwittwen ängstlich besorgt war, über die, so allgemein verderblichen Folgen des Celibatgebothes nach seiner Art würde verordnet haben Wer könnte glauben, daß er dabey auf der äußerst beschwerlichen Ausübung so eines entbehrlichen Kirchengesetzes immer noch hartsinnig bestanden, stets noch mit verjährten, tausendmal unnütz befundenen Strafen und kanonischen Bannflüchen unter den schwachen Verbrechern umhergeschmissen, und nicht vielmehr das ganze übelgerathene Menschengeboth feierlich aufgehoben hätte; nachdem es seit seiner Entstehung immer nur den meisten Geistlichen zum ewigen Untergange, den Laien zum reizenden Aergernisse, und den Gegnern unsrer Kirche zur reichhältigen Quelle arger Vorwürfe gereichte? Worzu müßte er ein zufälliges

veränderliches Disciplinatgeboth längers beybehalten, welches bekanuter Massen immer mit jedem Tage fast Millionen ärgerliche Uebertrettungen der heiligsten unveränderlichen Gottesgebothe veranlaßt, und der Kirche von je her sogar keinen wahren Nutzen lieferte? —

Wir sagten es schon einmal im vorbeygehen, und sagen es nun aus Absicht abermal: Der Gesichtspunkt, den ein sterblicher Gesetzgeber bey Errichtung irgend eines Gesetzes recht gut gutmeinend, und uneigennützig vor Augen haben muß, ist immer das allgemeine Wohl und der Nutzen derjenigen, für welche das Gesetz gemacht ist. Erfährt es nun der Gesetzgeber in der Folge, daß sein Gesetz den größten Theil derjenigen, denen es zum Heile gedeihen sollte, schädlich werde, und vollends zum gänzlichen Verderben gereiche, so verbindet ihn selbst seine Gesetzgeberpflicht, dasselbe wieder aufzuheben, oder wenigst in eine andere Gestalt zu bringen; weil er sich seiner Gewalt je nur zur Hilfe, niemals zum Untergange seiner Mitmenschen bedienen darf. — Soll sich nun wohl die Kirche, welcher der Herr, wie Paulus sagt, seine Macht nicht zum Einstürzen, sondern zum Aufbauen verliehen hat, fast nur in diesem einzigen Gesetze, wovon wir immer reden, den Vorzug streitig machen lassen, daß sie die weiseste, gerech-

rechteste, gefühlvollste Gesetzgeberinn ist, nachdem sie uns doch schon in mehr dergleichen Fällen die edelmüthigsten Beweise geliefert hat, daß sie bey all ihrer Gesetzgebermacht immer noch unsre zärtlich liebende Mutter bleibt, — daß sie sogar kein Bedenken trägt, veränderungsfähige Kirchenzuchtsgebothe, Gewohnheiten, und verjährte frommen Gebräuche gänzlich aufzuheben, oder doch abzuändern, wenn es dabey um unser Glück und Heil, oder gar noch um Gottes Ehre zu thun ist, und wenn sich bey veränderten Zeiten und Umständen selbst die Grundursache und der eigentliche Zweck des Gesetzes ändert? —

Die Gewohnheit die größeren Sünder einer öffentlichen Bußstrafe zu unterwerfen, welche sich in unserer Kirche beynahe tausend Jahre im erhabensten Werthe erhielt, ward endlich wieder mit eben so vielem Ernste aufgehoben, als man sie ehe allgemein verbreitet hatte. Daß diese strenge Disciplin ihren bestimmten unfehlbaren Nutzen hatte; daß sie manchen Sünder recht heilsam im Innersten zerknirschte, indem ihn die öffentliche Busse vor aller Welt Augen tief verdemüthigte; daß sie in die meisten Herzen ein mächtiges Grauen vor der Sünde ergoß, die so eine entehrende Folge nach sich zog; daß sie den Gerechten nicht allein für jeder boshaften Austrettung aus dem Geleise der Tu-

gend heilsam abschreckte, sondern auch gegen leichtsinnige Fehltritte fürsichtig machte, läßt sich bekannter Massen gar nicht zweifeln; dennoch ward diese tausendjährige Gewohnheit, so bald es die Kirche gründlich erfuhr, daß selbe vielen Gläubigen verderblich würde, all ihrer manchfaltigen Vortheile ungeachtet, doch selbst vom Oberhaupte der Kirche durch einen feierlichen Machtspruch ernstlich aufgehoben. — Von der bekannten Volkskommunion unter beyderley Gestalten, von Aufhebung gewisser geistlichen Orden, und von Verminderung der Feyertage in unserm katholischen Deutschlande wissen wir das Nämliche. Aus welchem Grunde sollte man nun noch Bedenklichkeiten tragen, auch in Rücksicht auf den geistlichen Celibat gegen die allgemeinen Wünsche aller Rechtschaffenen, und gegen das laute Geschrey des Aergernisses nicht mehr taub zu seyn? — Wie lange wird man es nach einem mehr dann tausendjährigen Gräul und überall die unzähligen handgreifliche Beweise aller Zeiten noch nicht einsehen wollen, daß jede Art einer höhern Vollkommenheit keine Sache für ein allgemein verbindendes Gesetz, sondern nur für fromme Räthe und willkürliche Empfehlungen seyn mag? — Ist man nun aber vom Gegentheile überzeugt, und im Herzen gegen die wehmüthigen Klagen der Schwachen, und gegen das mitleidvolle Flehen der Geärgerten menschlich gerührt;

welche Schwierigkeiten stehen denn noch im Wege, um die Ausführung so eines gemeinnützlichen Werkes zu beginnen, wovon sich erst noch unsere katholischen Staaten, wie ichs, wills Gott, eben jetzt beweisen will, die herrlichsten Vortheile Glücke, Macht, und Heil zu versprechen hätten.

Ueber das geistliche Celibatgeboth in Rücksicht auf den Staat.

Fast sollte es mich aller bisherigen Mühe, und der darmit durchgebrachten Tage, recht im Ernste gereuen, daß ich, um vielleicht meinen Verleger, und mich selbst gegen all den verketzernden Lärm gallsüchtiger Kontroversisten, gegen einseitige Censuren, und tolle Inquisitionsflüche sicher zu stellen, den fatalen Gegenstand nicht ganz nur von der politischen Seite allein betrachtete; so viele gewichtige, äusserst dringende Beweggründe zur gänzlichen Aufhebung des geistlichen Celibatgebothes sehe ich da, je nur in Rücksicht auf das zeitliche Wohl des Staates, vor meinen Augen schweben; Gründe, worüber edelmüthige deutsche Fürsten, welche ihre Staaten in jeder guten Sache nun zusehends mehr aufklären, und verbessern, wenn man ihnen selbe je in ihrer ächten Gestalt, mit unbefangen reiner Absicht vorlegt, unmöglich längers gleichgiltig wegschauen mögen.

In-

Indem ich nun über den bewußten Gegenstand meine Meynung, je nur als Staatsmann und Bürger einer katholischen Gemeinde herausjage, ohne dabey auf irgend ein zufälliges Gesetz Bedacht zu nehmen, so habe ich nicht mehr Ursache mit streitgierigen Theologen zu zanken. Ich lasse die Gerechtsamen dieser kitzlichen Herren nun immer unbetastet in ihrem Werthe. Zwar hielt ich mich von je her sehr behutsam in Acht, bey Gelegenheit einer Disciplinsache die geheiligte Religion nicht mit ins Spiel zu bringen. Allein sollte diese Schrift jedoch das Unglück haben, unvermuthet, und wider Verschulden, mit einem Anathema gebrandmarkt, und öffentlich zur Flamme verdammt zu werden, so müßte man, meines Urtheiles, doch wenigst diesen Artikel, der ganz nur politisch gemeynt ist, unbeschädiat, und straflos durchkommen, und frey in alle Welt hinwandern lassen. Ich untersuche da nun nicht mehr, ob die Vorsteher der Kirche, oder irgend eine Menschengewalt ein, den Rechten der Natur und Menschheit offenbar zuwiderstrebendes Geboth, giltig machen können. Ich lasse es dahin gestellt, ob die Apostel und Priester des alten Christenthumes Gattinnen hatten, und selben ehelich beywohnten oder nicht.* Ich habe auch nicht mehr darauf

* Jene, denen es bisher daran gelegen war, den geistlichen Celibat als einen schon seit den Urzeiten der Kir-

che

zu sehen, was die heiligen Väter, an ein außerordentlich strenges Ascetenleben gewohnt, im fromm enthusiastischen Eifer

che allgemein hergeleiteten Gebrauch zu vertheidigen, geriethen immer, so oft sie es nicht wohl mehr läugnen konnten, daß wenigst einige Apostel und Priester der ersten Jahrhunderte verehelicht waren, auf den verzweifelten Gedanken, diese hätten zwar, ehevor sie Priester wurden, Frauen gehabt, selbe aber nachmals entweder verlassen, oder doch nicht mehr ehelich umfangen. Sogar für den Celibat zu sehr eingenommene Kirchenväter, und sonst noch manche fromme Eiferer, welche nach der bekannten Meynung jener Zeiten eine zur Unterstützung einer löblichen Sache gut gemeynte unschädliche Lüge für wahres Verdienst, oder doch für keine Sünde hielten, nahmen zu dieser Muthmassung öffentlich ihre Zuflucht. — Allein wer sollte glauben können, christliche Männer hätten ihre Gattinnen, welche sie, wie Christus seine Kirche unzertrennlich liebten, einer mehr glänzenden Lebensart wegen, die damals noch kein Geboth war, entweder hartherzig verstossen, oder selbe zwar bey sich behalten, wie ihre eigenen Leiber bis zum Tode geliebt, aber als Priester nimmermehr berühret? Wozu hätte das nützen sollen? — Im letztern Falle wären die guten Leute dem Argwohne des Volkes und der Glaubensgegner fast eben so wenig ausgekommen, als je sehr viele aus unsern heutigen Priestern, die immer

die

Eifer vom ehelosen Priesterstande hielten.* Nur frage ich nun, ob der geistliche Celibat dem Staate wahren Nutzen schaffe, oder was für politische Folgen selber je hervorbringe. — —

Gott zum Danke, ist unsre liebe Mutter Kirche nun so arm, und bedrängt nicht mehr, daß sie, wie einst in ihren Jugendjahren, ihre Priester immer nur vom gemeinsamen willkürlichen Allmosen des Volkes kümmerlich ernähren müßte. Die magern Zeiten sind vorbey, wo man sich genöthigt sah, Priester, welche sich von ihrem geistlichen Hirtenamte nicht gehörig zu unterhalten wußten, auf Professionen und bürgerliche Gewerbe anzuweisen,** damit sie,

wie

---

die schönsten Mädchen bey sich in Dienste haben, und der Welt vergebens weiß machen wollen, sie bleiben über deren Reize stets kalt und ungerührt. Lege man Stroh zur Flamme, und rufe man immer: Brenne nicht! Wird es darum nicht brennen? —

* Beyspiele und Lobsprüche machen ewig noch kein allgemein verbindendes Gesetz aus; und obendrein war die Zahl der Geistlichen in den Zeiten der meisten Väter noch nicht gar so ungeheuer groß; folglich konnten die Fürsten derselben Celibat auch leichter gelten lassen.

** Man schlage z. B. den 51sten Kanon der 4ten Synode zu Karthago, und die 15te Verordnung des 2ten gro-

ßen

wie der Apostel, ihr Brod im Schweiße des Angesichtes mit eigener Handarbeit gewännen. Man verrichtet nun die Heiligen Gottesdienste nicht mehr in finstern Katakumben, noch in gemeinen dürftigen Hütten mit irdenen Opfergeschirren. Unsere Tempel sind nun meist öffentliche prächtige Gebäude mit den künstlichsten Verzierungen ausgeschmückt. Manche Altäre seufzen unter den kostbaren Bürden von Silber, Gold, Edelsteinen und mancherley oft fast unschätzbaren Pretiosen weit herrlicher, als je die Paläste der Könige und Kaiser. Die geistlichen Güter der Kirche sind nun mit unverbrüchlichen Koncilienverordnungen, feierlichen Konkordaten und allgemeinen Verträgen von den profanen Gütern der Welt recht wesentlich abgesondert. Den kleinen unbedeutenden Schwarm der so genannten Messenfischer weggerechnet, welche meist in größern Städten bey Trägheit und Müssiggang, aus eigener Schuld ein dürftiges Taglöhnerleben hinbringen, und der Kirche allerdings entbehrlich sind, sitzen nun unsere meisten Priester (in wohl eingerichteten Kirchsprengeln fast gar alle) bey einträglichen Pfründen, sorgenlos und bequem im Ueberfluß und Reichthum. Kollegiat- und Domherren, wovon die erste Kirche durch

---

ßen Konciliums zu Nicäa nach. Daß viele Kleriker noch im 4ten Jahrhunderte Handwerke trieben, bezeugt auch Epiphanius.

durch manche Jahrhunderte sogar keine Idee hatte, genießen oft fast nur dafür, daß sie zu gewissen Zeiten gegenwärtig sind, und etwa zum Chorgesange einen Miethling im kleinen Solde halten, vielfache, unermeßliche Renten. Bischöfe halten sich nun, wie die Fürsten der Welt, glänzende Hofstaaten, und sind nun auch selbst im genauesten Verstande mächtige Fürsten, förmliche Grund- und Vogtherren, oder jedoch angesehne Regenten ganzer Städte und Länder. Sogar Mönche und Nonnen unterhalten sich nun je nur vom Bethen, und Singen, dabey mancher redliche Laie lebenslang betteln, und hungern müßte, truppweiße sehr reichlich; und überhaupt, wo ehe kaum zween Priester ihr täglich Auskommen fanden, leben heut zu Tage oft fünfzige ein gemächlich gutes Herrenleben. Jene Kirche, welche einst von Tyrannen und Glaubensgegnern äußerst verfolgt, sich und ihre Diener bey Armuth und Drangsalen je nur mühsam erhalten mochte, hat sich nun sammt ihren Priestern, deren Zahl jetzt fast in jedem katholischen Ländchen Legion heißt, zur seltensten Macht, Ansehen, und Reichthum emporgeschwungen; wovon sie auch, indem nun selbst die Landesfürsten eiferige Christen, fromme Vertheidiger des Glaubens, und großmüthige Gönner des Klerus sind, sobald nicht mehr herabsinken kann. Kurz, die Kirche ist nun nichts weniger mehr als arm, und mag es auch nach allem Ansehen unmöglich mehr werden. Aber eben

deßwegen hat auch die ökonomische Ursache aufgehört, woraus der Celibat einst eigentlich entsprang, und wegen welcher derselbe auch von den weltlichen Fürsten ursprünglich geduldet ward. Je mehr nun aber die Zahl, das Ansehn, und der Reichthum der Geistlichen bey veränderten Umständen der Kirche zunahm, desto verderblicher ward ihr Celibat aus mancherley Ursachen dem Staate, und desto bedeutender ist auch der Verlurst der Vortheile, welche die Gesellschaft der Menschen über den unnützen Sonderlingsstand so vieler Glieder immerzu vermißt.

Jeder gesunde, erwachsene Mensch, wenn er je sonst im Stande ist eine Familie ordentlich zu ernähren, verkündigt sich (staatistisch zu reden) offenbar an Natur, Menschheit, und Vaterland, wenn er wider Gottes weise Vorsehung den Entschluß fasset, alle seine Tage in steter Enthaltsamkeit zuzubringen; oder wenn er je gar eine Art vom Beyschlafe unterhält, woraus sich keine Zeugung hoffen läßt. So ein Eheloser, sagt ein sehr angesehner Schriftsteller unsers Jahrhunderts, schadet seiner Gattung mehr, als selbst der Tod. Er entzieht dem Staate Unterthanen, und dem Himmel selige Einwohner. Er vernichtet, so viel an ihm liegt, das Menschengeschlecht, das selbst der Tod niemals vermag. Aus eben diesem fast gar religiösen Grunde verwarf schon Ocellus von Lukanien, den ehelosen

Stand,

Stand, als er sagte: „Man muß betrachten, daß der „Mensch mit der allgemeinen Einrichtung der Dinge in ei„ner gewissen Verbindung stehe; daß er folglich als Mit„glied einer Familie, einer Stadt, und selbst der ganzen „Welt verbunden ist, den täglich erfolgenden Abgang zu „ersetzen, wenn er sich je nicht an der Gesellschaft, am „ganzen Staate, und selbst an der Gottheit versündigen „will.„

Eine gesunde ordentliche gesittete Bevölkerung war immer das wichtigste Augenmerk aller rechtschaffenen Staatsklugen. Dagegen ward der Hang zur ehelosen Lebensart von je her fast bey allen Völkern, wie wirs schon in der Geschichte bemerkten, für äußerst ungerecht und verderblich angesehen, und die Hagestolzen für offenbar schädliche Glieder des Staates gehalten. Das alte Rom, dessen staatistische Haushaltung immer noch allen Staatsmännern zum erhabensten Muster dienet, hatte sogar feierliche Strafen und besondere Geldbussen gegen die eigensinnigen Celibanten festgesetzt. Dagegen belohnte man damals jeden Vater nach der verschiedenen Zahl der Kinder, die er ehelich, gesund, und wohlgezogen dem Staate geliefert hatte, mit mancherley Vortheilen und bürgerlichen Freyheiten. Man ließ dem Volke die grosse Pflicht sich zu verehelichen und damit das Wohl des Vaterlandes zu befördern, bey jeder

Gelegenheit recht ernstlich einprägen, und den Einfluß der Bevölkerung auf das Glücke des Staates sogar durch öffentliche Reden schildern. So schwang sich dieser erwiegte Staat zu jener bekannten Macht empor, welche je nur von gesetzwidrigen Wollüsten und Celibatenschwärmereyen mochte besieget werden. „Die Vergrößerung der „Gesellschaft enthält alle untergeordneten einzelnen Mittel „in sich, welche gesammelt, die allgemeine Wohlfahrt befördern, sagt der berühmte Staatenaufklärer Sonnenfels, „Sobald es von Anstalten, oder Gesetzen erwiesen ist, „daß sie der Vergrößerung der Gesellschaft vortheilhaft „oder wenigst nicht entgegen sind; so enthält dieser Beweis zugleich den höhereu in sich daß sie die allgemeine „Wohlfahrt von Seite der Sicherheit oder Bequemlichkeit des Lebens befördern, oder wenigstens nicht beschränken. Die Vergrößerung der bürgerlichen Gesellschaft „durch Beförderung der Bevölkerung ist immer der gemeinschaftliche Hauptgrundsatz der Staatswissenschaft, „und aller darunter begriffenen Wissenschaften; und die „Prüfung jeder Maaßregel, welche zur Beförderung der „gemeinen Wohlfahrt ergreiffen wird, heißt: Ist sie der „Bevölkerung zuträglich oder ist sie der Bevölkerung „nachtheilig?„ — Je mehr gesunde, arbeitsame, gesittete Unterthanen ein Staat zählet, desto gewisser ist für dessen Macht, Reichthum und Glücke gesorgt.

Man

Mann urtheile nun selbst, was für leidige Folgen indeß, je nur in Rucksicht auf diesem einzigen, von den besten Kameralisten * allgemein angenommenen Grundsatz, unsere katholischen Staaten vom geistlichen Celibate zu erfahren haben, und wie viele ganz besonderen Vortheile dagegen ohne diesem Hindernisse den protestantischen Ländern zufliessen. — Die Erfahrungen unserer staatsklugen Beobachter über die, besonders in gewissen katholischen Reichen zusehends mehr herabschwindende Anzahl der Menschen sind schon für jetzt, und noch vielmehr für die Zukunft immer weit bedeutender, als es unsere menschenfeindlichen Asceten, und manche frostigen Mönche glauben mögen. Die natürlichsten Folgen der, von Jahre zu Jahre überhandnehmenden Entvölkerungen sind einem schleichenden Fieber ähnlich, welches die Säfte des Staatskörpers so ganz unmerklich austrocknet, und ihn endlich in eine gänzliche Ohnmacht versenkt, schreibt der Verfasser des kameralistischen Lehrbegriffes. -- Wenn man die Zahl der heutigen Einwohner unserer katholischen Reiche je nicht gar mit jener der ältesten Zeiten, sondern mit ihren blühenden Jahren, wo Ackerbau und Künste

* Man beliebe hierüber z. B. nur aus dem Lehrbegriffe sämmtlicher ökonomischen und Kameralwissenschaften im 2ten Theile, des 2ten Bandes, von S. 279 bis S. 351 zu lesen.

schon ordentlich eingeführt waren, vergleichet, so verräth sich deren leidige, äußerst nachtheilige Entvölkerung allerdings sehr kennbar. Spanien das Reich der katholischen Könige, welches, ehe es in seinem Schooße 200000 geistliche Celibanten ernährte, beynahe 30 Millionen Einwohner aufzuweisen hatte, liegt nun meistens öde, und todt, nur mehr von ungefähr 10 Millionen Menschenseelen bewohnet, und es würde seiner gänzlichen Aussterbung noch weit schneller zugeeilet haben, wie ein sehr gelehrter deutscher Mann schreibt, wenn nicht die Vorsicht, welche die Erde für den Menschen schuff, daß er selbe bewohne, und belebe, in dem Herzen des jetzigen Königes den wahren Geist seiner Bestimmung erwecket, und den wüthenden Würgengel der Inquisition, unter dessen Macht allenthalben alle Lebensfreude, und Thatenlust verschwand, und jede Quelle der Bevölkerung versiegte, muthig entwafnet hätte. — So volkreich Italien in seinen glücklicheren Provinzen ist, so einen leidigen Menschenmangel bemerkt man doch in dessen übrigen Theilen, besonders im römischen Gebiete, wo der geistliche Celibat eigentlich von jeher zu Hause war. Frankreich, das noch in der Mitte des 17ten Jahrhunderts ebenfalls gegen 30 Millionen Menschen zählte, hat deren nun kaum 18 aufzuweisen, ungeachtet es eine Armee von 400000 geistlichen Personen unterhält. In allen portugesischen Antheilen, worinn man doch 743 stets gleich bevölkerte Klöster

antrifft, leben nur mehr 2 Millionen Menschen; und das Herzogthum Baiern, das glaublich aus allen deutschen Ländern am meisten mit geistlichen Celibanten übersetzet ist, zählte im Jahre 1771, wo es noch 729 Quadratmeilen enthielt, folglich ebenfalls bey 2 Millionen Menschen ernähren könnte, ohne Geistlichkeit und Militär, nur 1,148438 Seelen; u. s. w. —

Daß nun der eheloſe Stand der Geistlichen, die einzige Ursache der allmähligen Entvölkerung seyn soll, behaupten wir eben nicht. Es ist uns immer sehr wohl bekannt, welch Unheil die Kriege, der Luxus, die besonders in volkreichen Städten sich immer heftiger verbreitende Liebesseuche, und überhaupt die verzärtelte, unnationale Erziehung, und schwelgerische Lebensart unter uns Menschen immerzu verursacht. Daß aber doch der eheloſe Stand unserer Geistlichen, wovon man für Deutschland allein mehr dann eine Million annehmen mag, zu dieser Entvölkerung sehr vieles beytrage, läßt sich allerdings nicht läugnen. *. Die-

* Man glaube ja nicht, daß die Bevölkerung eines Landes schon hinlänglich bewiesen sey, wenn am Ende eines Jahres in den bekannten Geburts und Sterbelisten die Zahl der Neugebohrnen etwas größer als jene der Verstorbenen angegeben wird. Kinder bleiben ins-

ser Celibat ist unfehlbar die einzige Ursache, daß unsere katholischen Staaten jeden entvölkernden Unglücksstreich in der Folge immer fast doppelt fühlen, daß sie sich von der wriklichen Entvölkerung kaum mehr, oder nur sehr langsam wieder erholen, und daß wir z. B. die Folgen eines blutigen Krieges nach vielen Jahren immer noch sehr merklich empfinden, und bejammern, indeß man in protestantischen Ländern die leidigen Lücken schon wieder allenthalben mit neuen Zöglingen ausgefüllt sieht, und so gar keine Spur mehr vom letzterlittenen Verlurste wahrnimmt. Friedrich, der Preußen Vater und König, fand in seinen brandenburgischen Churlanden, im Jahre 1776, nach den bekannten ungeheuern langwierigen Kriegen noch 2 1/2 Millionen Einwohner, ungeachtet deren doch um das Jahr 1693 ungefähr bey der 5ten Generation nach dem Kirchenrathe zu Trient, und der feierlich eingeführten Priesterehe, nur 1,542810 waren; und nur im jüngst verwichenen 1780sten Jahre wurden ihm in seinen Staaten 82361 Menschen mehr geboh-

---

gemein, wenigst so lange sie Kinder sind, bey uns im Lande; dagegen gehen viele Erwachsene auf Reisen, im Kriege, oder sonst auf eine Art zu Grund, deren Hintritt in kein Register kömmt. Eben so verhält sich die Sache auch mit den Seelenbeschreibungen. Wandernde Geschöpfe lassen sich nicht so genau, wie Bäume zählen, und so fügts sich sehr oft, daß man den nämlichen Menschen öfters in Berechnung bringt.

ren, als indeß starben. Ueberzeugt von der längst bewiese-
nen Wahrheit, daß die Menge der Einwohner das Glück,
die Macht, und den Reichthum eines Landes bestimme,
und selbes zu jedem Vorfalle gefaßt mache, ließ dieser er-
fahrne kluge Staatsmann, so wenig ihm je das katholische
Celibatsgeboth an der Bevölkerung seiner Staaten mehr
verschägt, doch sogar noch allen gemeinen Leuten seines un-
geheuern Militärs die unbeschränkte Erlaubniß zu heura-
then feierlich ankünden. Nur die Ausländer, wie uns Herr
Moser berichtet, müssen da noch etwas geringes für den
Trauschein erlegen. Dagegen sind jedem Soldatenweibe,
das in keiner Kaserne wohnt, ja sogar auch ihren Kindern,
eigene Monatgelder für Quartiere und Brod angewiesen.
Die weisen Bevölkerungsanstalten waren es, welche diesen
verewigten Helden bey seinen wenigen kleinern Staaten,
sogar gegen die überlegensten Feinde stets aufrecht erhielten,
und immer mit neuem Zuwachse vergrößerten.* Beynahe
das Nämliche läßt sich auch von den muthigen thatvollen
Engländern behaupten. Könnten sie nun wohl 4 mächti-

* Im kleinen protestantischen Staate Baireuth, wurden im letzt verwichenen Jahre 7195 Kinder gebohren, in-deß da nur 5469 Menschen starben. Dagegen zählte Paris in diesem Jahre 1456 mehr Todfälle als Ge-burten; jene Pariser, welche indeß außer ihrer Vater-stadt starben, und im jetzigen gewaltigen Seekriege um-kamen, nicht dazu gerechnet.

gen Feinden so lange das Gleichgewicht halten, wenn ihre Geistlichen seit Heinrichs Zeiten immer noch im Celibate fortgelebt, und sie nun statt 60000 erfahrner, tapferer Seeleute, etwa eine noch so große Menge unverehelichter Mönche und Kleriker auf den Beinen hätten? Wie ungeheuer überlegen müßten aber die einzigen Franzosen diesem Feinde seyn, wenn wenigst ihre 40000 Pfarreien seit den Zeiten des Tridentinums immer mit verehelichten Geistlichen wären besetzt gewesen. *

Nach den bekannten Berechnungen, und dem ordentlichen Laufe der Natur gemäß, würde sich in einem sonst wohl bestellten Lande, und wenn Pest und Kriege nichts darein machen, jede Zahl der Menschen durch gesunde Ehen in 50, oder je noch wenigern Jahren verdoppeln, und so einen Staat in jeder Rucksicht zur vortheilhaftesten Größe erheben. Eben deßwegen staunte Czaar, der verewigte Aufklärer der russischen Nation bey seiner Reise durch Frankreich so ungewöhnlich, daß man in diesem Staate,

wo

---

* Schade ists ganz gewiß, daß man aus dem 15 und 16ten Jahrhunderte sogar keine förmlichen Geburt- und Sterblisten aufzuweisen hat. Diese allein, gegen die jetzt protestantischen Länder gehalten, würden die allmählige Entvölkerung unserer katholischen Staaten augenscheinlich beweisen.

wo er sonst so manche guten Gesetze und weisen Einrichtungen bemerkte, schon seit so vielen Jahrhunderten ein Disciplingeboth (den Celibat) duldete, wovon die Religion sogar keinen Nutzen zieht, und dem Staate ein manchfaltiger Schaden zuwächst. Es ist allerdings nicht möglich, daß ein Reich, worinn sich zu jeder Zeit 400000 unverehelichte, kinderlose Geistlichen, oder nach Verschiedenheit des Landes je doch weniger unterhalten, die noch dazu meistentheils von den bürgerlichen Lasten, Beyträgen und Obliegenheiten entweder ganz enthoben sind, oder je doch zur Aufrechthaltung des Staates keine verhältnißmäßigen Abgaben entrichten, seine Macht so hoch bringen könnte, als ein ähnliches Gegnerreich, wo man so einem geistlichen Sonderlingsstande aus ganzen Herzen gram ist, die Schwachheit seiner Feinde benützt, und sich desto mehr mit vereinigten Trieben für eine gesunde Bevölkerung beeifert. Unsere Körper gehören nicht uns zu; sie sind, eigentlich zu reden, ein Eigenthum des Staates. Diesem entzieht sich der Ehelose eigensinnig und widerrechtlich, wenn er je sonst eine dauerhafte Gesundheit, und etwas Vermögen zum gehörigen Unterhalte einer Familie besitzt. Indem er seinem Vaterlande, oder jedoch der ganzen Schöpfung alle die möglichen Unterthanen, jene ganze kleine Welt raubet, welche für die Zukunft aus seinen Lenden zum Vortheile des Staates hätte entstehen können, so versetzt er noch da-

zu sich selbst in einen Stand, worinn er als Mensch dem Staate beynahe gar keinen wesentlichen Nutzen schafft.

Einen Staat recht mächtig und blühend zu machen, sagen die weisen Staatsmänner alle fast wie aus einem Munde, soll man selben immer nur mit sehr wenigen zehrenden Gelehrten, dagegen aber mit so vielen Bauersleuten, Künstlern und Handwerkern besetzen, als es je möglich ist. Alle die ehelosen Geistlichen sind, gemäß ihrem Berufe, zum Akerbaue, und Waffendienste zur Handelschaft, Manufakturen und Handwerkern, kurz, zu allen bürgerlichen Geschäften vollends unbrauchbar, und nutzen folglich dem Staate nicht das geringste. „Wäre nur der 4te Theil, schreibt „ein gelehrter Franzose, von den 200000 Priestern, wel„che sich in unserem Reiche allein unfehlbar befinden, und „meist gesund, und in ihren beßten Jahren sind, dazu ge„braucht worden, Canada, Kapreton, Quadaloupe, Ma„rie Galante, Garée, Senegale, Bengale, Pondichery, „die ostindischen Kolonien, St. Domingo und Belle-Isle „zu vertheidigen; so hätte man eine Armee von 50000 „Mann gehabt, und die Einnahme dieser Länder wäre „verhindert worden. England, Schottland und Irland ent„halten kaum halb so viele Einwohner als Frankreich; in„deß gewinnen sie, vermög ihrer Grundsätze, den Nutzen

„von mehr als 2,000000 Menschen. Auf jede Million „darf man nicht mehr als 100000 rechnen, die zu Kriegs„diensten, Handelschaft und Professionen taugen; denn auf „jede Million Menschen muß man 500000 Weiber rech„nen; unter den 500000 Mannspersonen sind ferner 200000 „Knaben; und unter den übrig bleibenden 300000 Erwach„senen giebt es Alte, Kranke, Obrigkeiten u. d. m. — „Nimmt man nun alle diese Personen weg, so werden von „einer Million kaum 100000 bey Armeen, auf Flotten, „und zum Ackerbaue brauchbar seyn. — Hieraus folgt un„streitig, daß der ehelose Stand der Kleriker und Mön„che in katholischen Ländern nicht nur der Staatsverfas„sung dieser Reiche ungemein schadet, sondern sogar der „Staatsverfassung in protestantischen Staaten sehr vieles „nutzet; indem sich die katholischen Länder wegen dieser „verkehrten Maxime vergleichungsweiße ungemein herab„schwächen. Wenn auch z. B. Frankreich 18,000000 Ein„wohner zählet, so hat es darum noch keine größere „Macht, als irgend ein protestantischer Staat mit 16, „000000 Unterthanen.„ — Der Staat leidet also; in„dem er in Vergleichung derjenigen Staaten, wo andere Grundsätze herrschen, und wo der Bevölkerung kein Gesetz im Wege steht, in merklichen Verfall geräth.

Leider siehts nun auch, ohne Rucksicht auf die allmähliche Personalvölkerung unserer Staaten, ohne die Quantität der Menschen in Betrachtung zu nehmen, selbst mit der Qualität derselben insgemein leidig genug her. — Fast seit dem Eingange des jetzigen Jahrhunderts klagen die europäischen Aerzte über nichts so ernstlich, und immer mit so vielem Grunde, als über die physische Abnahme der menschlichen Kräfte, über das, immer elender bestellte Gesundheitswesen Europa's. Sie sind verlegen, allen den neuen, fast bis auf unser Zeitalter unbekannten Krnnkheiten, welche sich immer zusehends allgemeiner verbreiten. Dagegen die alten, lange schon bekannten Krankheiten unsers Menschengeschlechtes gar nicht verhältnißmäßig abnehmen, eigentliche bestimmenden Namen zu erfinden; Krankheiten, welche jenseits von Ueberfluß, Verschwendung, Schwelgerey, Luxus, Verzärtlung, Weichlichkeit, Müssiggang, Ueppigkeit, und Vornehmthun; dießseits aber aus Armuth, Mangel, gar zu sehr entkräftenden Arbeiten, oder nach Rousseau's Bericht, aus einer Menge schon an sich selbst ungesunder Handwerke entspringen. Sie klagen bey jeder Gelegenheit sowohl mündlich, als in ihren öffentlichen Schriften, über die verderblichste Entkräftung unsers Frauenvolkes,*

über

* „Wir sehen das weibliche Geschlecht, sagt Frank in seiner Einleitung zur mediciniſchen Policey, „auf eine er-

über die immerzu vermehrte Sterblichkeit der Kinder,* über das, fast allenthalben auf dem Lande elend bestellte Arz-

„erstaunende Art an jener ursprünglich guten Beschaf-
„fenheit abnehmen, welche zur gesunden Zeugung för-
„derlich ist. — Das viele Thee- und Koffeetrinken,
„die übertriebene Neigung zum täglichen, oft bis in
„die späte Nacht anhaltenden Spielen, die seltsamen
„Kleidertrachten, die neuerfundenen Tänze bis zum
„Schwindel und Niedersinken, das vernachläßigte
„Stillen eigener Kinder, das viele, die Einbildungs-
„kraft erhitzende Lesen besonderer Bücher, der Haut
„Gout, und tausend andere Ursachen, womit sich die
„die jetzigen Frauen von ihren Müttern ausgezeichnet
„haben, ziehen einer großen Menge von Frauenzim-
„mern fremde Krankheiten zu, welche den schlimm-
„sten Einfluß auf das jetzige Gesundheitswohl der
„Menschen äußern — — — Wo man hinsieht, trifft
„man, besonders in allen städtischen Gesellschaften,
„kleine blasse Gesichter mit breiten blauen Ringen um
„die Augen, und entweder aufgedunsene oder ausge-
„mergelte Körper an, welche die Fortpflanzung ihres
„gleichen gewiß nichts weniger als erwünschlich ma-
„chen können.„

* Die Sterblichkeit der Kinder ist nun aus bekannten Ursachen so groß, daß nach Süßmilchs Berechnung von 1000 (jene auch mit eingeschlossen, welche todt gebohren werden) immer bis 418, und in manchen Ländern,

Arzney-* und Hebammenwesen,** und über die ungewöhnlich große Menge der Soldaten, welche man jetzt auch in Frie-

---

dern, wie Hensler beobachtete, wohl gar 460 schon in den ersten 10 Lebensjahren wieder abgehen. Wer kann erst noch die Sterblichkeit derjenigen berechnen, schreibt Frank, welche im Schoose üppiger Mütter, ehe man sie unter die Zahl lebendig gebohrner, oder menschlicher Geschöpfe rechnen kann, schon wieder vernichtet werden? — Jetzt sterben an den Pocken jährlich immer mehr Kinder. Ehemals starb von 15. nur eines, jetzt stirbt insgemein das zwölfte. — Die Gichter und das Zahnen entziehen, nach Londner Listen, jetzt dreymal mehr Kinder als vor hundert Jahren; und auch in weit kleinern Städten, als die englische Hauptstadt ist, in Berlin und Breslau hat man das Nämliche beobachtet, weil sich nämlich die Schwäche entschöpfter Aeltern immer mehr und mehr auf ihre Nachkommenschaft fortpflanzt.„

* Selbst dasjenige, sagt Frank abermal, was seiner ersten Bestimmung nach zur Erhaltung des menschlichen Geschlechtes dienen sollte, ist unter einer mangelhaften Einrichtung zur Ursache einer vergrößerten Sterblichkeit geworden. Die Menge der Aerzte, oder wenigstens derjenigen, die sich in allen Ständen dafür ausgeben, schadet der Bevölkerung vielleicht mehr, als alle Krankheiten zusammen genommen. Die Aerzte, schreibt der englische Zuschauer, gleichen einer alt briti-

Friedenszeiten beständig unterhält; bey welchen aber nicht immer die gesundeste Lebensart herrscht, und deren oft sehr

übel

---

tischen Armee zu Cäsars Zeiten, davon einige zu Fuß, andere auf Wagen mordeten. Als noch kein Unterthan von Thor und Woden die Arzneywissenschaft studiert hatte, schickte Norden die ehemalige Pflanzschule der Menschen ungeheure Mengen von Gothen und Vandalen aus, die oft ganze Reiche überzogen; das es nun aber, seitdem auch allda die Arzneywissenschaft eingeführt ist, wohl bleiben läßt.

Es ist sicher, schreibt obbemeldter Herr Leibarzt weiter, ein Staat sollte sich einmal fürallemal dazu entschließen, entweder alle Aerzte und ihre Kunst gänzlich zu verbannen; oder eine Einrichtung zu treffen, wo das Leben der Menschen sicherer wäre, als es jetzt, wo man bey Ausübung dieser so leicht gefährlichen Wissenschaft weit weniger, als bey der geringsten Handwerkszunft, auf Ordnung, — und auf die Mordthaten, die im Gemeinwesen von Aerzten und Afterärzten geschehen, mit weit gleichgiltigerm Auge sieht, als auf Waldungen, die nicht schlagweiße gehauen werden, ungeachtet es mit dem Ersatze des Verlurstes eben so langsam hergeht, und dieser dabey einer viel höhern Gattung ist. — Ueber die Hälfte unsrer hohen Schulen sind so ausgeartet, daß sie, wie Tuchfabriken jährlich eine gewisse Anzahl von Stücken liefern, die bey den Aerzten oft noch schlechter, als der geringste Zeug ausfallen. Die-

se

übel angelegte Lazarete schon manche schreckliche Verheerung unter den gesunden angerichtet haben.* Selbst in der heu-

tigen

---

se jungen Aeskulapen überziehen sodann jedesmal einen gewissen Strich Landes, und wehe demjenigen, der ohne Unterschied aus blindem Zutrauen auf die großgeschriebenen Wörter ihrer Diplome, und auf das vielversprechende ihrer Attestate, nicht die nämliche Vorkehre wider ihren Zug trifft, als wider jenen der Heuschrecken! Und doch sieht man in vielen Gegenden nicht, daß man sich so etwas angelegen seyn lasse. Warum sollte man aber auch ein Bedenken tragen, Leuten, die doch etwas in ihrer Wissenschaft gethan haben, wäre es auch blos, daß sie Boerhavens Aphorismen auswendig gelernt, das Gesundheitswohl der Unterthanen anzuvertrauen; da man es bisher so ruhig in den Händen alter Weiber, Bader, und Scharfrichter gelassen hat? — Die Anzahl der Aerzte, welche sich zu den Wissenschaften bekennen, wächst mit der Gleichgiltigkeit der Obrigkeiten; und so nehmen in iedem Gemeinwesen die Ursachen der Sterblichkeit zu.„

* Man nenne uns irgend einen katholischen Staat, wo das Hebammenwesen, besonders auf dem platten Lande so gut eingerichtet ist, daß, wie z. B. im neulichen Jahre im Fürstenthume Baireuth von 7195 Gebährenden nur 7 in Kindesnöthen starben. — So viele sterben wahrlich oft in einer einzigen Pfarrgemeinde von ungefähr 4000 Kommunikanten fast jährlich.

* Selbst das Wohl der in Spitäler aufgenommenen Kranken leidet mehr von den, zum Theile unvermeidentlichen

Feh-

tigen Lebensart, und in unsern Gebräuchen, decket Herr Frank mancherley Ursachen unsrer Abnahme und Entkräftung auf. Die beßte körperliche Beschaffenheit muß endlich dem Zwange äußerlicher Ursachen unterliegen. Auf physische allgemeine Fehler hat der Schöpfer ohne Ausnahme auch physische Folgen, und Strafen gesetzt, und leider sind die, dem Wohlleben zu sehr ergebenen Nationen damit bereits sehr merklich gebrandmarkt. — Zwar bleibt die höchste Stufe unsers menschlichen Alters immer noch die nämliche, welche einst Moses, David, Aristoteles, und Plinius in ihren verschiedensten Zeitaltern angaben; Allein nur jene gereichen mehr dahin, welche von außerordentlich gesunden Aeltern erzeugt, stets der Natur und Vernunft gemäß leben.

Dies

Fehlern solcher Häuser; und die Sterblichkeit der Menschen ist durch die besten Absichten vermehret worden. Die Ueberfüllung der Säle mit Kranken, die von so vielerley Ausdünstungen vergiftete Luft, die Verpachtung der Spitäler an gewinnsüchtige Pachter, die schlechte Verpflegung derselben entweder durch halb unterrichtete, oder durch hochgelehrte Probierärzte, oder durch solche, die nach und nach durch den beständigen Anblick des menschlichen Elendes erhärtet, sich wenig um die Verbesserung ihrer Kunst bekümmeren; alles dieses hat bisher einen jeden Zustand, welcher dem Spitalkranken zugestossen, um ein grosses gefährlicher gemacht, und folglich auch das Aufkommen, und die Vermehrung der Menschen gegen andere Zeiten erschweret. **Frank Einleitung zur medicinischen Policey.**

Diese selige Zahl scheint aber nach allen Berichten fast in allen Ländern offenbar abzunehmen. Die dauerhafte Beschaffenheit der Körper bestimmt unsere Lebensjahre, und die gesunde Bevölkerung des Staates. Man darf sich immer noch von Tausenden neugebohrner Kinder keine Rechnung machen, wenn ihre Schwäche, wie Frank sagt, die Hälfte davon schon vor dem 20sten Jahre wieder verschwinden macht; die übrigen aber bereits Greise zu seyn scheinen, da unsere Vorfahrer erst recht zu leben begannen. Der entschöpfte Jüngling ist schon im 25sten Jahre todt, wenn sein schwankender Körper auch gleich noch 30 unnütze Jahre durchtaumelt.

Diese leidige Abnahme und Entkräftung unsers Menschgeschlechtes noch mehr zu beweisen, haben wir eben der alten übertriebenen Erzählungen von Größe und Stärke der Menschen in ihren Unzeiten nicht nöthig. Selbe haben auch bey uns niemals mehr Werth, als ihnen der gelehrte Haller vor einigen Jahren in seiner Physiologie anwies; Allein das Andenken, das uns Cäsar, der Jude Joseph, Tacitus, und andere alten angesehene Schriftsteller von den grossen starken Leibern der alten Deutschen, Britten, und Gallier hinterließen, ist allerdings nicht zu verwerfen. Manche Beweise aus den letzteren Zeiten liegen noch allenthalben unläugbar und handgreiflich vor unsern Augen. „Es „ist noch kein Jahrhundert verflossen, sagt Frank, daß

„ unse-

„ unsere Vorältern, wenn sie in ihren Küraſſen und voll-
„ kommner Kriegsrüſtung zu Feld zogen, ſo viel Eiſen
„ auf ſich trugen, daß, wenn man dieſelbe nun ihren
„ Enkeln anlegen wollte, nichts gewiſſer wäre, als daß ſie
„ dort ſtehen bleiben müßten, wo man ſie hinſtellte. So
„ verhält es ſich aber überhaupt in allen übrigen Dingen,
„ wozu Nerven und Muskeln erfodert werden, welche ſich
„ bey einem ziemlichen Theile der mehreſten heutigen Na-
„ tionen in einer Art von Lähmung befinden.„ — Wie
es nun, wenn es mit der Entvölkerung und Abnahme un-
ſrer Gattung immer noch ſo ſtufenweiße fortgeht, am En-
de des 19ten Jahrhundertes in unſern katholiſchen Ländern
ausſehen mag, laſſen wir jedem denkenden Staatsmanne zu
beurtheilen übrig.

Leider ſind wir auch in dieſer Rubrike, wo es um die Verbeſſerung des menſchlichen Geſundheitsweſens zu thun iſt, ſehr ſpäte unrichtige Nachahmer der proteſtantiſchen Staaten. Welche Mühe giebt man ſich da nun bey all den bekannten Bevölkerungsanſtalten erſt noch, um jede nachtheilige Abartung des Menſchengeſchlechtes zu verhüten, die Sterblichkeit, ſo viel es möglich iſt, zu mindern, und die Menſchheit wieder zur vorigen Würde und Stärke zurückzubringen? Man bemerkt nicht allein den geringſten Verlurſt, und Zuwachs, den der Staat jährlich an ſeinen

Bürgern erfährt; sondern man räumt auch jede Hinderniß, worunter die Bevölkerung, oder die Gesundheit der Menschen zu leiden scheint, mit aller Sorgfalt aus dem Wege. Man läßt durch menschenfreundliche Aezte so gar die Natur, Lage, und Beschaffenheit des geringstens Dörfchens ausforschen, und dessen Krankheiten sammt deren eigentlichen Ursachen untersuchen * Man berechnet das Verhältniß der Geschlechter, und der verschiedenen Menschenklassen, die Geburten und Todtesfälle immer von Zeit zu Zeit sehr genau. Man setzet für die Rettung eines Bürgers öffentliche, angesehene Preise aus, und schaffet auf Kosten des Staates alle Werkzeuge zu Erweckung todtscheinender Menschen herbey. Preußen und Baireuth geben nun darauf um, den verderblichen Kaffee vollends aus ihren Grenzen zu verbannen, so wie es Schweden schon ehe mit dem äußerst schädlichen Brandweingesäufe glücklich versuchte u. d. m.

Zwar erhalten auch wir Katholiken aus den Kabineten unserer erlauchtesten Fürsten in Absicht auf Bevölkerung immerzu, besonders seit einigen Jahren die weisesten Verordnungen. Gerührt von der edelmüthigsten Menschenliebe

traffen

---

* So legte der jetzige König von Schweden erst vor wenigen Jahren seinem medicinischen Kollegium zu Stockholm nebst einer ganz neuen menschenfreundlichen Instruction die Frage zu beantworten vor, warum gewisse Gegenden, Städte und Dörfer ungesünder wären, als andere.

traffen Höchstdieselben schon manche heilsame Anstalt. Man errichtete hie und da angesehene Medicinerkollegien, oder sogenanute Sanitätsräthe, deren Aufsicht man das Gesundheitswesen der ganzen Nation feyerlich anbefahl. Man ließ botanische Gärten anlegen, um die gemeinnützliche Kräuterkunde mehr zu verbreiten. Man nahm den Quacksalbern und Barbierern ihre vermeyntlichen Rechte ab; theilte dem Publikum unentgeldlich die Weiße mit, wie man ertrunkene, erstickte und erfrorne Menschen wieder zum Leben bringen könnte, nnd versprach gutherzigen Rettern angemessene Belohnungen. Auch für das Leben fruchtbarer Mütter und ihrer Kinder wird nun allenthalben mehr gesorgt; indem man öffentliche Hebammenschulen niedersetzte, und eigene Häuser stiftete, worinn geschwächte Mädchen, welche sich ohne dieser Hilfe durch Armuth, Schaam, und Verzweiflung vielleicht zum schrecklichen Kindsmorde, hätten verleiten lassen, bis zur Entbindung menschlich verpflegt, und ihnen die Kinder fast unentgeldlich zum gänzlichen Unterhalte abgenommen werden. Ansteckenden gräußlichen Todesgeruch, ausdünstete Begräbnisse und Kirchhöfe wurden aus vielen Tempeln und Städten verwiesen. Lehrbegierige Wundärzte haben nicht mehr nöthig, mit vielen beschwerlichen Unkosten auf hohe Schulen zu reisen; man läßt selben nun auch fast in jeder Garnisonstadt auf Rechnung des Staates den vollkommensten Unterricht in Anatomie, und

neu verbesserter Heilart beybringen; und was dergleichen zur gesunden Bevölkerung und Aufnahme der katholischen deutschen Nation gedeihliche Verordnungen weiser Fürsten mehr sind. — Allein was sollten alle diese Anstalten, so gut sie je im Grunde gemeynt sind, und so offenbar ihre gemeinnützliche Absicht vor aller Weltaugen liegt, gegen die manchfaltig physisch- politisch- und sittlichen Vortheile seyn, womit die einzige Einführung der Priesterehe unsere katholischen Staaten ohne dem geringsten Unkosten beglücken würde; indeß nun das Celibatgeboth dieselben mit eben so vielen verderblichen Unordnungen verunstaltet, und unter die protestantischen Staaten immer mehr herab setzt.

Von welchem Stande könnte man wohl mehr eine gesunde, ordentliche Bevölkerung und erwünschliche Aufnahme des Menschengeschlechtes hoffen, wenn man sie bey Aufhebung des Celibatgebothes von unserm Klerus nicht hoffen wollte? — Unsere Geistlichen sind meistentheils gesunde wohlgewachsene Leute. Häßlichen Mißgeburten, und merklich verunstalteten, verstümmelten, oder je nur lächerlich großnasichten Kandidaten verbietet die Kirche (wie es Jedermann bekannt ist) die Weihe zu ertheilen. Die meisten Pfründepriester leben einzeln auf dem platten Lande in gesunden, bequemen Wohnungen.* Nachdem selbe ihre Jugend insgemein unter der genauesten Aufsicht ihrer Aeltern

und

und Lehrer durchbrachten, und den Ordinariaten zur Weihezeit authentische Zeugnisse ihres tugendhaften unsträflichen Wandels vorlegen müssen; so läßts sich von ihnen immer auch weniger vermuthen, daß sie ihre Körper durch jugendliche Schwärmereyen schon, ehe sie Priester wurden, zu sehr entschöpft, und zu den physischen Pflichten des Ehestandes so unbrauchbar gemachet haben, als man es leider bey sehr vielen Junkern, Juristen, und Soldaten erfährt. Die meisten unserer Landpriester sind Söhne arbeitsamer Bürger und Bauern, oder jedoch von Leuten mittlern Standes erzeugt, bey denen man immer noch eine minder verdorbene Gesundheit, und ächt deutsche Körperstärke antrifft. Die gewöhnlichen Einkünfte dieser Priester bestimmen insgemein, wenn man sie auch verehelicht betrachten wollte, einen seligen Mittelstand zwischen Ueberfluß und Armuth; folglich würden sie mit ihren Familien überhaupt ein ordentlich- mäßig- bescheidenes Leben führen; indeß sich nun sehr viele derselben im ehelosen Stande sorgenlos, mit

* Die Herren Mediciner geben überhaupt über die so gewaltige Sterblichkeit der Stadtkinder, und fast allgemeine Schwäche ihrer Aeltern nicht allein die städtische Lebensart, sondern auch die, von schädlichen Ausdünstungen zu vieler, auf einem engen Platze zusammenwohnenden Menschen angesteckte Luft, als eine unfehlbare Ursache an.

Trunkenheit und übermäßigen Fraß vor der Zeit an Leib und Seele zu Grunde richten. Geistliche würden sich, besonders wenn man nach dem weisen Vorschlage, welchen der französische Gesandte auf Befehl seines Königs den Vätern zu Trient vorlegte, jedem schon bey der Weihe seine künftige Pfründe anweisen wollte, insgemein in einem selbst nach dem Urtheile der erfahrensten Mediciner zur gesunden Zeugung sehr vortheilhaften Alter verehelichen, und die Ehe überhaupt viel bescheidener genießen, als je die meisten Laien; — Kurz in jeder Rucksicht (weil jedoch die Gesundheit, Stärke und Lebensdauer der Kinder ursprünglich meist nur auf gesunden, unverdorbenen Säften der Aeltern beruht) müßten sich die Priesterkinder schon durch ihre körperliche Vollkommenheit auszeichnen. — Verehelichte Priester würden jungen Eheleuten unstreitig einen ganz andern heilsamern Unterricht, ohne aller hagestolzen Schaam, und geheimer Seelengefahr vorwurfsfrey ertheilen dörfen, als daß sie ihnen, wie insgemein bisher, nur allein die kanonischen Ehehindernisse vorhielten, und unnöthige Begriffe von Dingen beybrächten, welche unsere Moralisten, weiß Gott, aus welchen Erfahrungen zusammenklaubten; sie würden dieselben nämlich auch mit manchen nützlich- und allerdings nothwendigen Lehren, über die Absicht der Natur, über die Würde des Mutterstandes, über eine gehörige Mäßigkeit in gewissen Sachen, über die schädlichen Folgen

eines kranken Beyschlafes, mit der Pflicht und Weiße, Kinder, auch nach der Geburt, bis in ihre mannbaren Jahre, noch physisch gut zu bilden, vorzüglich aber mit den erhabenen Pflichten schwangerer Frauen gegen die Leibesfrucht, und das Vaterland bekannt machen, folglich Unwissenheit und Leichtsinn, als die verderblichsten Wurzeln aller Ausschweifungen, womit sehr viele Eheleute sich, ihre Kinder, und allmählig auch den Staat zu Grunde richten, weislich abschneiden. — Geistliche, welche ohnedem immer mehr Gelegenheit, Muse, und Beruf haben, die meisten guten Schriften, und besonders alle die vaterländischen Verordnungen, welche zum physischen Wohl der Eheleute und ihrer Kinder, zur Festsetzung einer allgemeinen medicinischen Policey immerzu ans Licht kommen, ordentlich mit Verstand und Aufmerksamkeit zu lesen, würden selbe unfehlbar auch ihren Gattinnen weislich erklären, oder gar zu lesen mittheilen, darüber mit vereinigten Bestreben, immer den ersten praktischen Versuch an ihren eigenen Familien machen, und folglich auch das Volk zur erwünschten Nachahmung reizen, das, bekannter Maßen, fast keine Gesetzgewalt vermag. Welch manchfaltigen Nutzen könnten nun erst noch selbst dergleichen belesene, erfahrene, bescheidene Priesterfrauen, welche über Vorurtheile und Aberglauben immer mehr als andere Weiber weg seyn würden,

mit weisem Rath und thätigen Beyspiele den übrigen Weibern und Mädchen in jeder guten Sache schaffen?

Die meisten unserer ehelosen Priester verkennen leider den ächten Werth der Menschheit.* Hinausgedrungen aus dem bürgerlichen Kreise der Menschen, und ganz ohne geselliger Verbindung liegt diesen Herren, wenn nur jeden für sich wohl ist, an der Gesundheit ihrer Landesleute, wenigst ihres Standes wegen, fast gar nichts; vielmehr liefert selben die vermehrte Sterblichkeit der Menschen mittels Messen und Leichenbegängnissen, einen merklichen Zuwachs ihrer pfarreilichen Einkünfte. Daher ist unter unseren Pfarrern nichts gewöhnlicher, als daß man sie bitter jammern hört, wenn in ihren Kirchspielen nur wenige Leute, oder meist nur Arme sterben, daß sie sich aber über einträgliche Todfälle einander herzlich Glücke wünschen, oder gar beneiden.** Die meisten dieser Herren fodern an den

Weibern

---

* Es ist aber eine allgemeine bewiesene Wahrheit, daß man sich das Wohl des Staates und der Gesellschaft immer nur verhältnißmäßig nach dem Grade dieses Kenntnisses angelegen seyn läßt.

** Würde man einmal jedem Pfarrpriester vom Staate einen seiner Oekonomie und Kommunikantenzahl angemessenen Jahresgehalt anweisen, dagegen aber über alle Sterbgefälle, und Zehende jährliche Rechnung ab-

fodern

Weibern, welche sich in ihrer Pfarrgemeinde insgemein nur aus Armuth zu Hebammesdiensten antragen, weiter nichts, als daß sie die Kinder im Nothfalle christlich zu taufen wissen, damit man diese sodenn auch christlich begraben kann, und folglich der so genannten Stole in keiner Rücksicht was entgeht. Wären dergleichen Priester nun selbst verehelicht und mit andern Familien bürgerlich verschwägert, wie verabscheuungswürdig müßten ihnen dergleichen privilegirte Kindesmörderinnen in jeder Gemeinde scheinen? Mit wie vieler theilnehmenden Sorgfalt würden sie dann nach wohl unterrichteten Hebammen umsehen, und das physische Heil der Menschheit in kurzer Zeit durch alle katholischen Staaten zur gesunden ordentlichen Bevölkerung und vortheilhaften Aufnahme der Nation auf mancherley Weiße befördern?

Man glaube da ja nicht, was der dumme unerfahrne Pöbel, wenn irgend von Priesterehen, oder Bevölkerungsanstalten die Rede ist, insgemein zu befürchten pflegt; daß nämlich unser Menschengeschlecht durch dergleichen neue Heurathen bald zu einer so ungeheuren Anzahl heranwachsen würde, die sich in Bälde selbst wieder aufreiben, und

fodern; wie viele niedrige, menschenfeindliche Histörchen, welche manchmal den ganzen Klerus verhaßt machen, müßten dann künftig wegbleiben?

Zwietracht, Mangel, und zunehmendes Elend zum allgemeinen Schicksale machen müßte. — Dieß könnte unfehlbar nur alsdenn geschehen, wenn man die Bevölkerung je gar recht viehartig dem willkürlichen Triebe beyder Geschlechter überlassen wollte. Bey guten Eheanstalten, und in wohleingerichteten Staaten, sonderheitlich bey den heutigen Versuchen zur allgemeinen Verbesserung der Landwirthschaft, worinn das Beyspiel geistlicher Familien den tausendjährigen Eigensinn des unbelesenen Landmannes ebenfalls sehr glücklich beschämen würde, dörfte man sich von so einer traurigen Folge der Priesterehen um so weniger träumen lassen, als die Protestanten in ihren Ländern, welche doch mit unsern katholischen in der Fruchtbarkeit oft gar in keinen Vergleich kommen, schon seit mehr als 200 Jahren bey all ihrem systematischen Bevölkerungseifer und allgemein eingeführten Priesterehen immerzu nur neue Vortheile erobern, und es uns Katholiken in mancher guten Sache bevorthun. In einem wohl eingerichten Staate, wo man die Fähigkeiten jedes Menschen ökonomisch zu benutzen, den Fleiß zu ermuntern, und die Faulheit auszurotten weiß, vermindert die Vermehrung der Menschen, die Nahrungsmittel niemal. Man hat da nicht Ursache, die Menschen in die Klasse des Viehes zu versetzen, wie der gelehrte, erfahrne Verfasser des kammeralistischen Lehrbegrif-

begeiffes sagt, oder sie den Schweinen gleich zu achten, welche bey jeder Vermehrung den Trank dünner machen. Wer die Menschen vermehrt, vermehrt auch ihre Bedürfnisse; vermehrte Bedürfnisse fodern auch eine größere Anzahl der Arbeiter; vermehrte Arbeiter vermehren den Aufwand; der vermehrte Aufwand erhöhet den Werth der Landesprodukte; dieser erhöhte Werth ermuntert den Fleiß des Landmannes, verleiht allen Röhren des ganzen Staatskörpers Kräfte zu einem neuen Leben, und macht das Land glücklich von innen, und furchtbar von außen. Wegen Mangel arbeitsamer Menschen sind Spanien und Portugall bey allen ihren Gold- und Silberbergwerken, weder reich, noch mächtig. Dagegen befindet sich England, weil man allda die Bevölkerung begünstigt, den Feldbau in Ehren hält, Fabriken, Manufakturen und Bergwerkswesen stets vollkommener macht, in ganz entgegen gesetzten Umständen. Die Erde ist immer eine gute, liebe Mutter; je mehrere Hände sie bearbeiten, desto mehr Nahrung liefert sie, zur Beschämung aller Feinde der Bevölkerung.

Eben so ungegründet scheint uns auch das eitle Besorgniß, daß nach Aufhebung des Celibatgebothes die Witwen und Kinder der meisten verstorbenen Priester insge-

mein

mein dem Staate zur Last gereichen würden. — Vorausgesetzt, daß die allmächtige Vorsehung unsers gemeinsamen himmlischen Vaters, aus dessen Hand immer jedes Thierchen zur gelegenen Zeit mit ernährendem Segen erfüllet wird, auch für diese seine Geschöpfe liebevoll sorgen würde, und daß die Griechen und Protestanten über diesen Punkt längst schon die weisesten Anstalten getroffen haben, welche man unsrerseits in ähnlichen Fällen immer nur gehörig nachahmen dörfte, so würden selbe dem Staate doch wohl nicht ungelegener werden, als es je die Wittwen und Kinder der Officers, Beamten, und Hofleute von je her waren, für deren künftigen Unterhalt, man nun in gewissen Ländern schon bey Lebenszeit der Männer kleine monatliche Soldabzüge in eine gemeinsame eigens dazu bestimmte Kassa zusammenwirft; dergleichen man in jedem Lande auch für geistliche Wittwen und Kinder je noch obendrein nach altem Römergebrauche mit eingeführten Geldbussen der ehelosen Verbrecher, oder überhaupt mit einer allgemeinen allen vermöglichen freywilligen Hagestolzen abgefoderten jährlichen Abgaben sehr zureichend vermehren könnte. — Wollte man aber auch im äußersten Nothfalle gutherzige wohlhabende Edelleute, Bürger und Bauern zu einem christlichen Beytrage für Verpflegung der hinterlassenen Familien ihrer würdigen lieben Seelenhirten, die vielleicht für derselben Heil

Heil vor der Zeit ums Leben kamen, fast nach Gewohnheit der Apostelzeiten christlich anhalten; so dörfte es jenen ja doch lange nicht so viel Unkosten machen, und selbst die natürliche Billigkeit der Sache müßte jedem mehr einleuchten, als daß sie nun mit den Früchten ihres Schweißes ganze Schwadronen müssiger, aller Welt unnützer Bettelmönche füttern, und Pracht und Stolz und Wohlleben menschenfeindlicher, allerdings entbehrlicher Klosterprälaten sammt ihren geistlichen Sklaven unterhalten, welche haufenweise zusammen gesperrt, so wackere brauchbare Männer sich auch manchmal unter selben befinden, unmöglich alle thätig seyn können, folglich dem Staate niemals einen verhältnißmäßigen Nutzen schaffen. —

Allein, wozu hätte man aller dieser außerordentlichen Projekte nöthig? — Je mehrere arbeitsame, gesittete, durch gesellschaftliche Bande vereinigten Menschen in einem wohl eingerichteten Staate leben, desto beträchtlicher wird die Summe des nutzbar umlaufenden Geldes, desto mehr wird der Staat bereichert, und in Stand gesetzt, jedem Nothleidenden mit großmüthig thätiger Hülfe beyzuspringen. — Wenn die Engländer richtig kalkuliren, so hat immer jeder Mensch im Staate jährlich 9 Pfund Sterling zu seinem Bedürfnisse nöthig, und überhaupt, Kopf in Kopf gerechnet, verliert ein wohl eingerichteter Staat (der

engli-

englische wenigst) immer mit jedem Leben eines Menschen über 100 Pfund, oder wie andere behaupten gar einen politischen Werth von 1000 Thalern. Aller dieser ungeheure Reichthum geht nun aber zu Grund, oder wird doch dem Staate entzogen, so lange der Celibat fortfährt, denselben theils leidig zu entvölkern, theils seine fähigsten Glieder vollends unbrauchbar zu machen. Die Industrie bey Manufakturen, Handelschaft, Künsten, Professionen, Ackerbau und mancherley bürgerlichen Gewerben, liegt nur in unsern katholischen Ländern entweder unthätig darnieder, oder verliert doch dabey in jener Rückficht, daß sie bey einer andern Staatsverfassung, im Systeme der, nach Aufhebung des Celibatgebothes mehr, oder doch gesünder und gesitteter beförderten Bevölkerung, ungleich thätiger, erfindsamer, und einträglicher seyn würde. Diese neuen Bürger, (die Kinder der Geistlichen) indem sie sich unmöglich alle weder dem Militär, viel minder dem gelehrten Zehrstande wiedmen könnten, noch vermög einer ordentlichen Policey im Müssiggange abschwinden dörften, würden sich mit allem Ernste dazu verwenden, den Staat, besonders wenn man sich einmal Mühe gäbe, die Fähigkeiten jedes Menschen kennen zu lernen, und jeden in sein Fach zu weisen, mit den seltensten Produkten ihres erfindsamen Fleißes, und manchen willkommenen Vortheilen zu beglücken, die

Na-

Namen ihrer hochwürdigen Erzeuger rühmlich zu verewigen, und deren vom Vaterlande gezogenen Einkünfte in den gehörigen Umlauf zu bringen, indeß diese nun bey unsern unverehelichten Pfründepriestern, besonders wenn sie noch dazu filzige Geizhälse sind,* insgemein bis zu ihrem Hinscheiden unbenützt, müssig und todt im Pulte liegen bleiben, und dann erst noch ebenfalls ohne Nutzen des Staates entweder von geistlichen Deputirten aus dem Lande gezogen,** oder in anverwandte Erben vertheilt werden, welche, wenn sie je nicht schon bey Lebenszeit so eines geist-

lichen

---

* Und dergleichen giebt es gewiß in keinem Stande mehr, und noch dazu in einem so gar außerordentlichen Grade, als eben unter unsern ehelosen Geistlichen. Jeder Mensch muß eine gewisse Freude haben, womit er sein Gemüth doch manchmal mit einer fröhlichen Pause zerstreuen mag. Nun dazu dienet unverehelichten, familienlosen Männern vorzüglich der Anblick, und Besitz ihres stets mehr anwachsenden Geldes.

** Wir kennen sehr reich bepfründete Priester, und dergleichen giebt es allenthalben, und zu allen Zeiten viele, welche, indem sie Ausländer sind, schon im Leben fast all ihr Geld heimlich ihren auswärtigen Anverwandten zuschicken, folglich dem Staate, worinn sie ihre Pfründe genießen, die Vortheile des ordentlichen Geldumlaufes entziehen, das bey Einführung der Priesterehe nur äußerst selten geschehen würde.

lichen Anverwandten, auf Rechnung seines Celibats muthwillige Schulden gemacht, und sich dem Müssiggange, und Wohlleben ergeben haben, doch meist nach dessen Hintritt, über so eine unverdiente Erbschaft in ihrem ehemaligen häuslichen Gewerbseifer nachlassen, an ihrer vorigen Lebensart Eckel fühlen, leichtsinnig aus dem Geleise der gesunden, tugendhaften Mäßigkeit tretten, und endlich nach dem uralten deutschen Sprüchworte, an so genannten Pfaffengute ihr gänzliches Verderben finden; davon sich aber ordentlicher Weiße nach Aufhebung des Celibatgebothes ganze geistliche Familien (Aeltern und Kinder) zum offenbaren manchfaltigen Nutzen des Staates und jeder Gemeinde recht nach christlicher Herzenslust beglücken würden.

Leider klagt man in unsern Zeiten nicht allein über die vielen unfruchtbaren Ehen, sondern auch über die gar zu freien ärgerlichen Ausschweifungen der Eheleute allenthalben sehr jämmerlich. Die meisten Ehen werden insgemein ohne gehörigen Unterricht, ohne Kenntniß physisch- und moralischer Standespflichten, ohne christlicher Vorbereitung, ohne wechselweißer Prüfung, ohne Herzensympathie, ohne Liebe, meist nur aus Zwang, Politik, Familienmaximen, Uebereilung, Lust der Sinne, Ehrgeiz, und eitler Habsucht geschlossen. Die schädlichen Ehescheidungen, dabey die verwahrlosten Kinder insgemein unverantwortentlich

ver-

verwildern, vermehren sich daher fast mit jedem Tage gewaltiger. Die so genannte Galanterie der Frauen, welche im faselnden Kreise liebetrunkener Schwärmer, Gemahl und Kinder leichtsinnig vergessen, wird nun, besonders in grosen Städten, immer mehr zur herrschenden Mode. Der gränzenlose Luxus dieser Ueppigen verbreitet den staatsverderblichen Hang zum ehelosen Stande unter den vernünftigen Mannsleuten zusehends allgemeiner, und damit wächst auch die Zahl der unehelichen Kinder,* und Kon-

* Selbst öffentliche, sehr glaubwürdige Zeugnisse geben in manchen katholischen Staaten insgemein das 6te oder 7te Kind für außerehelich an. Dagegen fand Herr Doktor Hensler vor 10 Jahren in der Churmark Brandenburg, Stadt und Landvolk zusammengerechnet, nur das 19te Kind unehlich. Zu Dresden fiel in den letztverwichenen Jahren das 16te, zu Hamburg aber, wegen Menge der Auswärtigen, das 10te oder 11te in die Zahl der unehelichen. — In einer gewissen katholischen Hauptstadt, wo man im neulichen 1780ten Jahre unter 1357 Gebohrnen nur 1102 Ehekinder zählte, wurden nach einem öffentlichen, sonst sehr angesehnen richtigen Blatte, in einer ihrer Stadtpfarreyen 71 Hurenkinder, und nur ein einzig eheliches erzeugt. Wenn das nicht leidiger Druckfehler ist, wofür es aber die nachfolgenden Blätter noch nicht ausgaben, so war der Celibat da fürwahr recht außerordentlich gesegnet, und der Bevölkerung nichts weniger als nachtheilig.

kubinen, jener unglücklichen Mädchen, welche, indem sie oft ohne ihre Schuld keine Männer zur Heurath erhalten, sich zur Hurerey beynahe gar berechtigt glauben, in unsern katholischen Staaten verhältnißmäßig immer mehr heran, als in den Ländern der Protestanten und Griechen. So gar unter dem gemeinen Volke, und auf dem platten Lande beginnt die Majestät, die Heiligkeit und Feste des Ehebandes stets seltener zu werden. Allenthalben trifft man gegen eine glückliche Familie, welche in stiller Eintracht, und seliger, nur der Tugend und Liebe eigener Wonne friedlich und vergnügt zusammenlebt, fast immer 10 rohe, frostige, empfindungslose, unzufriedene Eheleute an, welche über ihr übelgerathenes Schicksal sich, und ihre Kinder laut fluchen, und sehr oft selbst dem Schöpfer schrecklich lästern. — Wer könnte nun glauben, der Allweise habe die Festhaltung der gesellschaftlichen Kette, die Zeugung seines Ebenbildes, und die Aufnahme neuer Bürger des Staates und dann des Himmels so gar gewissenlosen Schwärmern, und ungezogenen niedrigen Seelen anvertraut, aber je nur seine Priester davon ausgeschlossen? Wer weiß es nicht, wie viel dem Staate an der Vermehrung glücklicher, munterer Ehen gelegen seyn mag; indem bey Mißvergnügen, Verdruß, Hypochondrie, und Langeweile, jede Quelle des Lebens versiegt, und die Wonne, jene fruchtbare Mutter der Gesundheit langsam hinstirbt? — Wem sollte aber,

wenn

wenn man sich einmal gemeinschaftlich berathschlagen würde, allen diesen, dem Staate äußerst nachtheiligen Eheverderbnissen ein allgemeines, sicheres Mittel entgegen zu setzen, nicht gleich beym ersten Vortrage die Aufhebung des geistlichen Celibatgebothes zu Sinne kommen? —

Warum bey uns Katholiken immer gar so viele gesunde, ehestandsfähige Weibspersonen, vorzüglich vom Adel und mittlern Range, wider ihren Willen lebenslang ehelos bleiben müssen, und einem jungen bedienst- oder begüterten Freyer immer fast eine halbe Legion mannbarer Mädchen zur Heurath angetragen werden, ist allerdings leicht zu fassen. Bekannter Weiße werden insgemein mehr Mädchen gebohren, als Knaben. Dem ungeachtet giebts in jedem katholischen Lande nebst dem ungeheuren, meist ehelosen Militär, doch immer ungleich mehr Ordensmänner, als Nonnen; und dazu erst noch die sehr beträchtliche Menge der Weltgeistlichen, gegen welche weiblicher Seits keine Seele in Berechnung kömmt. So hat z. B. Frankreich, Dom- und Chorherren nicht gerechnet, immerzu 40000 eheloſe Pfarrer, und etwann noch ebenfalls 20000 unverehelichten Gesellpriester, wovon immer die meisten gesunde brauchbare Männer bey guten Jahren sind. Wem sollte es nun Wunder nehmen, daß das Gleichgewicht der Geschlechter in unsern katholischen Ländern beynahe schon so

gewaltig gestöret ist, daß sich die ehebaren Weibsleute zu den Männern, welche im Stande sind, einer Familie Brod und Kleidung zu verschaffen, allenthalben fast wie Esaias vom Ende der Welt prophezeihte, wie 7 zu 1 verhalten?

Zwar versuchten nun auch unsere katholischen Monarchen, besonders jene, welche größere Armeen unterhalten, was sie je, theils die verderbliche Entvölkerung ihrer Staaten zu verhindern, theils das, durch die ungleich größere Zahl der männlichen Celibanten gestörte Gleichgewicht beyder Geschlechter wieder herzustellen, eigenmächtig, ohne die Einwilligung der Kirche dazu nöthig zu haben, versuchen können. Höchstdieselben beginnen nun den Celibat der Kriegsleute immer mehr einzuschränken. So legt z. B. Oesterreich denen, welche sich in Kriegsdiensten verheurathen wollen, keine besondern Hindernisse mehr in Weg. Fast alle kaiserlichen Werboffiziere sind berechtigt, junge, wohlgewachsene Ehemänner sammt ihren Familien, unter Josephs Fahne zu nehmen, und jedem wackern Pursche, der nicht anders, als verehelicht Soldat zu werden, Lust äußert, dieß Bedingniß einzugehen. Sogar den Bauern, welche Soldatensöhne bis ins 14te Jahr ihres Alters bey sich aufziehen, werden für jeden jährlich 15 fl. aus der gemeinsamen Kriegskasse zur Belohnung ausgezahlt.

Die

Die Vortheile, welche der Staat von dergleichen Soldatenehen einärndet, sind zu offenbar und manchfaltig als daß man selbe läugnen, oder verkennen dörfte.* Was sollten aber auch alle mit fast eben so vielen politischen Unthunlichkeiten begleitet, in Vergleichung der Priesterehe zu bedeuten haben? Wer bemerkt nicht schon an der rohen, unordentlichen Lebensart, am kleinen Gehalte, an den gemeinsamen Wohnungen, herrschenden Krankheiten, beschwerlichen langwierigen, oft sehr entfernten Feldzügen, und allen den bekannten Standespflichten der Soldaten ganz unvermeidentliche Hindernisse sowohl für den gesunden, ordent-

* Verehelichte Kriegsmänner suchen um ihre Familien väterlich zu ernähren, insgemein auch außer ihrem Waffendienste noch Arbeit und Belohnung; folglich vermindern sie den Mangel arbeitsamer Hände, werden aus ehemaligen Vollsäufern und Schwelgern sehr oft ordentliche Haushälter, geben sich mit lüderlichen Weibsstücken nicht mehr ab, bleiben gesund und stark, lernen die Pflichten und den Werth der Menschheit näher kennen, reißen so leicht nicht aus, enthalten sich behutsamer vom tollkühnen Zweykampfe, und mancherley verderblichen Ausschweifungen, denen sich der sorgenlose, muthwillige Celibant im raschen Sturme seiner Leidenschaft unbesonnen ergiebt;— nur zweifeln wir aber, ob der verehelichte Soldat immer auch so tapfer und entschlossen kämpfe, wie der eheloſe.

lichen, tugendhaften Ehegenuß, und Unterhalt der Familien, als für die Versorgung der Wittwen, und Erziehung der Kinder? — Welche ganz andere erhabnere, gemeinnützlichere Vortheile hätte aber ein wolheingerichteter Staat in jeder Rucksicht vom Ehestande der Priester zu erwarten? —

Seit ihrer ersten Jugend unter sanftern Musen erzogen, durch mancherley schöne Wissenschaften, und edle Lektüre von Vorurtheilen und Aberglauben gereinigt, und mit gesunden Grundsätzen bereichert, in der menschenfreundlichen Sittenlehre Jesu zweckmäßig, mehr dann die meisten Laien unterrichtet, von den Fürsten des Staates mancherley Bürden entledigt, und zum seligsten Mittelstande erhoben, durch einträgliche Pfründen gegen Mangel und Hunger, sogar in den Zeiten der Theurung gesichert, und obendrein noch, von Gott und der Kirche zu Lehrern des Volkes, zum Vorbilde eines christlichen Wandels feierlich aufgestellt, würden sich verehelichte Priester nicht durch stolze Pracht und großen Aufwand, sondern durch verbesserte Sitten, und edle Denkensart von jedem Laienstande unterscheiden. Sowohl ihr häusliches Leben, als ihr öffentlicher Umgang würde in jeder Gemeinde zur gemeinnützlichen Tugendschule frommer Ehemänner, und rechtschaffener Hausväter werden, ihr Beyspiel müßte das Uebertriebene jedes

Stan-

Standes herabstimmen, jede schädliche Abartung ins Geleis bringen, alles unnatürliche, ehrgeitzige, staatsverderbliche Auswandern der niedrigen Stände in die höhern vollends hintertreiben, und die Ehe als das erste, wahre, heiligste Band der Menschengesellschaft, als einen Stand der seligsten Wonne irdischer Menschen mit den reizendsten Zügen in ihre ursprüngliche Bestimmung zurückführen. Vom feinern Gefühle beseelet, würden sie männlichen Ernst mit ehelicher Liebe, Treue, Vertrauen, Gefälligkeit und Geduld verpaaren, und die treuesten, angenehmsten Gesellschafter, geliebte und verehrte Freunde und Herren ihrer Gattinnen seyn. Sie würden zwar mit diesen, wie der Apostel sagt, ihre Herzen theilen, aber deßwegen von ihrem Gott nicht allein nicht entfernen, sondern, wie Tertullian von den Trostgründen der Eheleute schrieb, vielmehr einander in Vereinigung des Glaubens, in einerley Hoffnung, Verlangen, und Lehre zum vereinigten Lobgesange Gottes auffodern. Patriarchalischer Segen müßte erst über den Wohnungen verehelichter Priester schweben, und dann durch Lehre und Beyspiele vervielfältigt, sich zum offenbaren Nutzen des Staates in jede Laiengemeinde verbreiten. Fast wie die Leviten des alten Bundes, würden sich auch unsere Priester nur Mädchen eines untadelhaften Wandels zu ihren künftigen Gattinnen wählen; und nur untadelhaf-

te Mädchen, so sehr diesen insgemein ab den schwärmerischen unbequemen Soldatenehen grauet, würden sich vorzüglich zur Heurath eines wackern Priesters gereizet fühlen, und in dessen Gesellschaft Heil und Wonne finden. Fromm-stolz auf die geistliche Würde ihres Gattes, würden diese guten, edeln Geschöpfe jeder Gattinn und Mutter zum vollkommensten Muster der ehelichen Tugend und Liebe werden. Sie würden sich bey jeder Gelegenheit recht berufsmäßig beeifern, ihr Geschlecht durch die erbaulichsten Beyspiele zu belehren, wie nämlich jede christliche Frau eines Mannes zugleich dessen zärtliche Gattin, treue Freundinn, und bescheidene, friedfertige Hauswirthinn seyn, die Liebe, den Beyfall, und die Hochschätzung ihres Gemahls allen dem verführerischen Zurufen leichtfertiger, schmeichelnder Stutzer, ihre stillen häuslichen Geschäfte dem betäubenden Lärme der Gesellschaften vorziehen, und jedes Anliegen, Unglück, und Tod treuherzig mit ihrer Familie theilen müsse. Durch die männlich weisen Grundsätze ihrer ernsten, rechtschaffenen Gatten unterrichtet, würden sie jeder unnationälen Verzärtelung, jeder unnützen Tändeley, jedem koketischen Putze aus ganzer Seele gram seyn. Mit jedem Stande der Laien stufenweise vergesellschaftet (denn auch von den Gattinnen der Bischöfe, Dom- und Chorherren versprächen wir uns, wenigst im gewissen Verhältnisse, so ein berufsmäßiges Betragen) müßten sie mit so

vervielfältigten Beyspielen erst manche tolle Freundinn des verderbblichen Luxus zur frommen Nachahmung heranlocken, mittler Weile würde sich Aufklärung und Tugend über den vernünftigern Theil des Frauenvolkes fast mit jedem Tage mehr verbreiten, und endlich den ganzen Staat mit Wonne, Segen und Heil beglücken.

Eben so gemeinnützlich würden auch die Vortheile seyn, welche die sittlich- und literarische Erziehung der Jugend durch die Aufhebung des geistlichen Celibatgebothes gewinnen würde. Geistliche wären niemal nothgedrungen, ihre Familien, wie die Kriegsmänner, auf ganze Jahre mit offenbarer Lebensgefahr zu verlassen. Immer im Kreise der Ihrigen, und dann selbst Väter zärtlich geliebter Kinder, würden sie sich nach dem berühmten Beyspiele der protestantischen Geistlichen, aus deren Schriften wir Katholiken bekannter Massen fast alle unsere dermaligen Erziehungsplane entlehnten, sowohl für die allgemeine Verbesserung des Schulwesens, als für die Aufklärung der Nation mit anhaltend- theilnehmenden Eifer verwenden; dagegen nun die meisten dieser Herren fast nur darum, weil sie selbst keine angehörigen Familien haben, und in einem ganz unbürgerlichen Stande leben, allein weisen Anstalten entweder gar gefliessentliche Hindernisse in Weg legen, oder

doch sehr saumselige Beförderer sind *. Statt daß sie nun im ehelosen Stande den eigentlichen Werth der Kinder verkennen, deren jugendliche Ausbildung für eine unnöthige übertriebene Bemühung ansehen, und mit ihrer eiskalten Kritik über manche heilsame vaterländische Erziehungsanstalt sogar den unstudirten Bürger, und einfältigen Landmann irre machen, würden sie dann, väterlich besorgt für das Wohl ihrer eigenen Kinder, und überhaupt für das Glücke der künftigen Nation mehr beeifert, mit vereinigten Kräften daraufdringen, daß allenthalben fähige tugendhaften Lehrer aufgestellt, und diese jungen Bürger des Vaterlandes in jeder nützlichen Wissenschaft gehörig unterrichtet würden. Verehelichte Priester, mit den ganz besonderen Gemüthsarten und Bedürfnissen der Kinder näher und berufmäßig bekannt, würden sich auch in ihrer eigenen Lehre immer weit faßlicher ausdrücken, und sich zu den Schwachheiten dieser lieben Kleinen viel menschenfreundlicher herablassen

---

* Wir nehmen hier die wenigen rechtschaffenen Geistlichen, welche sich die Erziehung und den öffentlichen verbesserten Unterricht der Jugend entweder selbst als eifrige aufgeklärte Lehrer, oder jedoch als gefühlvolle Kinderfreunde und gutmeynende Patrioten angelegen seyn lassen, mit aller geziemenden Ehrfurcht aus. Nur bedauern wirs recht herzlich, daß die Zahl dieser theuern Edlen immer noch so klein ist, und nach allem Ansehen immer noch kleiner zu werden beginnt.

lassen, als nun insgemein unsere kinderlosen mürrischen Cölibanten. Priesterkinder müßten sich natürlicher Weiße allenthalben in Fleiß und Tugend von jeder Laienjugend merklich auszeichnen, sowohl auf der Schule, und in der Kirche, als im gesellschaftlichen Leben gemeinnützliche erbauliche Vorbilde seyn, und besonders auf dem Laude, wo die Leute immer mehr zur Nachahmung als zur Selbsterfindung aufgelegt zu seyn pflegen, und wo dergleichen praktische Muster einer guten Erziehung und ordentlichen weisen Lehrart allerdings unentbehrlich sind, die vortheilhaftesten Dienste leisten. Die Aeltern so wohl, als ihre Kinder würden sich immer in jeder Gemeinde die Familie ihres Seelsorgers zum Muster nehmen; und so hätten wir, was man bisher immer noch vergebens wünschte, vielleicht in Bälde eine allgemeine nationale Erziehung zu zu erleben.

Von aller Welt scheint uns kaum ein Einwurf gar so unerheblich, als jener, den insgemein die Feinde der Priesterehe zu machen pflegen. Geistliche, denen die Sorge für die Seelen ihrer Pfarrgemeinde obliegt, sagen sie, hätten keine übrige Zeit zu Nebengeschäften, und würden durch Familiensorgen in ihren Studien und priesterlichen Amtsverrichtungen sehr merklich gehindert. — Vorausgesetzt, daß sich, besonders von den Landgeistlichen, immer

nur

nur sehr wenige mit theologischen Vertheidigung der Religion gegen Auswärtige, oder nach so vielen angesehenen geprüften Uebersetzungen der Bibel mit Erlernung der Grundsprachen und andern anhaltenden Studien berufsmäßig abzugeben haben, so liegen die bequemen Tage und die Muse dieser Herrn jedem sehr notorisch vor Augen. Wir wissen Beyspiele von verehelichten wackern Geistlichen der Protestanten, welche, so sehr sie sich das Glücke ihrer Familien und die Erziehung ihrer Kinder angelegen seyn ließen, doch immer mit ganz besonderen Eifer alle Sonntage zweymal predigten, öfters unter der Woche öffentlich kathechisirten, die Kranken ihres Ortes fast täglich zweymal besuchten, und oft noch nebenher die gelehrte Welt von Zeit zu Zeit mit den nützlichsten Schriften bereicherten. Selbst Paullus der Völkerlehrer, der im Weinberge des Herrn gewiß mehr arbeitete, als man überhaupt von gemeinen Dorfpfarrern fodern mag, fand bey allen seinen Lehren, Predigten, Sendschreiben, und mancherley apostolischen Berufsarbeiten immer noch Zeit genug, seinen täglichen Unterhalt mit häuslichen Arbeiten, vorzüglich mit Teppichmachen, eigenhändig zu verdienen. — Mit wie vielen wichtig dringenden Geschäften sind insgemein die geheimen Minister und Räthe unserer Staaten immerzu überhäuft; wer heißt sie

aber

aber darum ehelos bleiben, oder die Auferziehung ihrer Kinder verabsäumen? — Selbst der Ehestand der Geistlichen, ihr häuslicher Wandel, das natürliche Bestreben für das Heil ihrer Familien würde stets eine ununterbrochene heilsame Predigt für das beobachtende Volk seyn. Ueberhaupt beseelet die Ehe fast jeden vernünftigen wackeren Gefühlmann mit neuer Stärke und Fähigkeit, und zwingt ihn, so zu sagen, sich dem Staate zur Erhaltung der Seinigen auf alle mögliche Weiße verbindlich zu machen, und seinen Namen durch ruhmvolle Thaten zu verewigen.

Zwar sollte man Wunder meynen, wie vortheilhaft unsere ehelosen Priester, von jeder zerstreuenden Familiensorge lebenslang befreyet, wenigst ihre Amtswissenschaften, und die Litteratur ihres Vaterlandes befördern würden. Leider erfährt man aber, besonders in unsern katholischen Deutschlande, gerade das Gegentheil.

Außer den polemischen Fehdeschriften, theologischen Subtilitäten, und derley unnützen Alfanzereyen, welche die Menschheit und die gesunde Vernunft entehren, erscheinet aus hochwürdigen Händen nur selten eine Schrift, welche die Aufklärung der Nation, und das Wohl des Vaterlandes zum Endzwecke hat. Wissenschaften und Künste fanden nirgends heftigere Feinde, als unter unseren ehelosen Geistlichen. Jederzeit und allenthalben waren diese die wi-

der-

versetzlichsten Köpfe, welche auf Aelterwitz und Schlendrian stets eigensinnig beharrten; gleichwie sie immer auch, vielleicht weil sich die verschmähte Weltweisheit an ihnen rächen wollte, die fruchtbarsten Erfinder der lächerlichsten Ketzereien, und ungereimtesten Albernheiten waren.

Ein Herz ohne Leidenschaft ist todt, und wird nie was Grosses beginnen. Die Vis Motrix, die in uns liegt, die Triebfeder in wichtige Handlungen auszubrechen, muß ehe durch die Leidenschaft angespannt, und losgeprellt werden, wenn die Welt davon gehörigen Nutzen erhalten soll. Jedes Geschäft ohne Leidenschaft bleibt ein Wurf ohne Schwung, ohne Nachdruck. Sogar zu gottesdienstlichen Verrichtungen wird rege Leidenschaft, innere Kraft, und verzehrender Eifer erfordert, den der Prophet Zelus nennet, ohne welchen jeder Gottesdienst verdienstlose Lauigkeit und Kaltsinn heißt.

Betrachtet man nun den ehelosen Priester, der nach der bekannten Vorschrift der Geistlehrer, um seine Seele in steter Ruhe zu behalten, ein Mann ohne Leidenschaft seyn soll, in Rücksicht auf den Staat; so läßt sich von ihm, wenn er anders nicht ausschweift, nur selten eine grosse gemeinnützliche Handlung hoffen.

Die Hauptleidenschaften, welche das menschliche Herz zu erhabenen auszeichnenden Thaten für das gemeine Beste

erhe-

erheben, sind bekannter Massen die Ruhmbegierde und Liebe. Eine Seele, in welcher die edle Flamme nach Ruhm und Unsterblichkeit lodert, schwingt sich muthig entschlossen aus der gemeinen Menschenbahne weg, und fliegt der Krone zu, welche ihr den Lohn ihrer Wünsche von ferne zuwinkt. Die Begierde, vor der Welt Augen groß, angesehn, und bewundert zu seyn, hat die Staaten mit Helden angehäufet, und ganze Reiche in den blühendesten Zustand erhöhet. — Doch vermag die Liebe immer noch weit mehr. Ohne dieser läßt sich eine thätige Ruhmbegierde beynahe kaum denken. Die eheliche Liebe stiftet in bürgerlichen Gemeinden dauerhafte Freundschaften, und unverbrüchliche Bündnisse; und fast nur sie ist der mächstigste Beweggrund, daß wackere Eheleute für den Staat, worinn sie so viele enge verwandte, innigst geliebte Mitmenschen haben, alles edelmüthig aufopfern, nnd muthvoll unternehmen. Man weiß, wie sehr man das Seinige befestigt, indem man das Allgemeine aufrecht erhält; und die Liebe zu dem, was uns am Herzen liegt, und sich mittelbar auch auf die Seligkeit des Staates, auf das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft bezieht, wird nothwendig Vaterlandsliebe, Patriotismus, der uns zu Handlungen ermuntert, welche das Glücke unserer Liebe befördern, und vollenden.

Wem ists nun unbekannt, daß diese beyde gemeinnützlichen Leidenschaften in den meisten ehelosen Geistlichen, wenigst in Rucksicht auf die Vortheile des Staates, unthätig und unbenützt schlafen? Zu Ehrenstellen, Staatswürden, oder sonst erhabenen Vorzügen sind selben insgemein die Wege verschlossen; und selbst jene, welche die angesehnsten Aemter der Kirche begleiten, müssen ihre Handlungen mit berufsmäßiger Demuth des Herzens, und geflissentlicher Flucht des zeitlichen Ruhmes herabstimmen, und sich Servos Servorum nennen. Nach Würde geizen, und zu hierarchischen Ehrenstufen emporstreben, heißt bey Geistlichen leidige Simonie, geistlicher Wucher, und unevangelischer Hochmuth. Zwar gabs zu allen Zeiten und allenthalben einzelne Priester, welche auch im Celibate mit entflammter Begierde nach Ruhm und Würde lechzeten, und sich mit lärmvollen Thaten abgaben. Man könnte ohne vielem Nachsinnen in dieser Klasse sogar manche Päpste benennen. Selbe wurden aber insgemein selbst von der übrigen Hierarchie verabscheut, und für berufslose Sonderlinge, für Auswürflinge des Klerus angesehen, dessen karakteristische Tugenden nur Demuth, Welthaß und Ehreflucht seyn sollten

Uberhaupt schrenken unsere meisten ehelosen Priester all ihre Ambition auf eine Dorfpfarre, oder je sonst eine erträgliche Pfründe ein, und halten jede höhere Beförderung

aller-

allerdings für unmöglich. So bald sie Beneficiaten, Pfarrer, oder Chorherren heissen, dann glauben sie, am Ziele ihrer Wünsche zu stehen, und vollends alles zu seyn, was sie vernünftiger Weise in der jetzigen Verfassung hoffen, und verlangen konnten; dann geben sie sich, wie ermüdete Wanderer nach vollbrachter Reise zur gänzlichen Ruhe, und verleben den Rest ihrer Tage, indem sie familienlos für keines Erben künftiges Glücke und Ansehen zu sorgen haben, ganz ohne Theilnehmung am Wohl des Staates, ohne aufmunternder Ruhmsucht, ohne Begierde sich höher zu schwingen, träge und für das Wohl des Vaterlandes unbekümmert. Selbst am Konsistorium bleiben dann ihre Namen, wenn sie nicht außerordentliche Aergernisse und lautes Klagen des Publikums verursachen, und folglich die strafende Gerechtigkeit wider sich auffodern, bis zum Tode vergessen. Woher müßte nun die belebende Thätigkeit für die Vortheile des Staates kommen? Was könnte solchen unbürgerlichen einzelnen Ehelosen die nöthige Schwungkraft geben, wozu ohnedem nur edle Seelen, von lauterer Menschenliebe, ächter Rechtschaffenheit, und natürlicher Pflicht angetrieben, aufgelegt zu seyn pflegen? *

* Die Rede ist hier von den ehelosen Geistlichen nur überhaupt, und in Rücksicht auf den ungleich größeren Haufen.

Nach unsrer heutigen Verfassung, und nach den eigentlichen bekannten Grundsätzen des Celibats ist die Liebe, jene seligste, natürlichste, nützlichste Leidenschaft, Gräuel und Verdammniß für das Herz eines wohlgeordneten Priesters. Patriotismus heißt ihm ein schaaler unbedeutender Name, indem seinen Geist keine Verbindlichkeit mehr an Verwandte und Angehörige festhält. In dem engen Kreis ihres unbürgerlichen Hauswesens eingeschränkt, bekümmern sich unsere wenigsten Geistlichen mehr für das, was außer ihnen und ihren Wohnungen im Vaterlande vorgeht. Indem sie die zwo mächtigsten Triebfedern sympathetischer Empfindungen die Vaterliebe, jene edle menschliche Theilnehmung an dem Schicksale eigener Erzeugten, und selbst die eheliche Zärtlichkeit verkennen, bleiben sie bey jedem Auftritte der Menschheit insgemein gletchgiltig und ungerührt. Ehelosen Geistlichen ist es aleichviel, ob das Menschengeschlecht vermehrt oder vermindert wird, ob die Ehen glücklich, oder unglücklich ausfallen, ob die Aeltern Freude oder Bitterkeit an ihren Kindern erleben; wenigst empfinden ihre Seelen im

Celi-

---

fen. Wir streiten deßwegen edlern Seelen die Fähigkeit nicht ab, aus erhabnern Gesinnungen und höheren Beweagründen das Wohl des Staates zu befördern. Allein die meisten, von der natürlichen Unthätigkeit des ehelosen Standes betäubt, hören den Ruf der Pflicht nicht, und leben ganz für sich allein, stets in ihr träges Wesen eingehüllt.

Celibatleben dem tausendensten Theil nicht von dem, was ein verehelichter wackerer Bürger mit dem Stande seines Mitbürgers sympathisirt. Daher rühret nun jene unerbittliche Strenge in Bestrafung menschlicher Gebrechlichkeiten, jene Hartherzigkeit bey den Auftritten der empörten oder unterdrückten Natur, jenes unbewegliche Harren auf den unmenschlichen Aussprüchen wüthender Inquisitorn, ohne einmal auf die grausame Zerfleischung zärtlich liebender Vater- Kinder- und Gattenherzen zu achten. Daher kömmt es eigentlich, daß unsere Geistlichen meist nur das Speckulative, das Abstrakte, das Theoretische in den Wissenschaften belieben, dagegen das Reele, das Gemeinnützliche, das der Gesellschaft, und den Bürgern des Vaterlandes frommen könnte, eigensinnig fahren lassen; daß sie sich in Dunstaden, Subtilitäten und Engelnaturen verlieren, dabey aber das gemeine Wohl der Menschen, und die Bildung ihrer eigenen, im Celibate erhärteten Herzen immer mehr vergessen und verabsäumen.

Entsetzlich ist, in jeder Rucksicht auf den Staat, der Zustand eheloser Geistlichen. Jene, welche ihrer Schöpfung und Geburt gemäß Menschen, nützliche Glieder der Gesellschaft, thätige Bürger des Vaterlandes seyn sollten, drängt das Celibatgeboth lebenslang hinaus aus der Sphäre der Menschheit, raubt ihnen die Rechte der Natur, macht sie

in Mitte regulärer Menschen, und ordentlicher Bürger zu gepflichteten unzünftigen Sonderlingen, heißt sie ihr Gefühl verläugnen, und die Natur verachten, welche doch selbst Gott der Herr zugleich mit ihnen erschuff; — und wenn sie denn alles geworden, was dieß widernatürliche Gesetz aus ihnen zu machen beliebt, wenn sie mehr als Menschen, wenn sie Helden, Engel, Halbgötter sind, wenn ihre Sinne endlich wahrhaft stumpf, und ihre Herzen durch und durch gefühllos sind, oder wenn sie je nur äußerlich den Kalten spielen, von innen aber wie Feuerberge brennen, wozu taugen sie dem Staate mehr? Für sie ist die ganze Schöpfung, der Endzweck ihres zeitlichen Daseyns meist uninteressant, freudenlos, todt, oder höchst nur idealisch und erträumt. Ihr Herzen verengen sich, und bleiben bey tausend Vorfällen des menschlichen Lebens unempfindlich. Der heilsame Wunsch sich zu vervollkommnen, und seinen Geist mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern, erlischt, und so vertilgt der Celibat (man betrachte nur die trägen, schleppenden, trauervollen kadaverähnlichen Gestalten so vieler Geistlichen, welche der Pöbel würdige, fromme, heiligmässige Priester nennet, die Namen dieser geistlichen geistleeren Menschen, zum offenbaren vielfachen Verderbnisse des Staates, oft schon bey noch lebendigen Leibern aus dem Buche des Lebens.

Ein gewisser sehr angesehener Schriftsteller unserer Zeiten, den man weder genug lesen, noch gebührend loben kann, vermuthet vielleicht nicht ohne Grund, das Celibatgeboth müsse eigentlich aus einer Art von Schwärmerey entstanden seyn. Unser Geist pflegt immer mit einer gewissen schwärmerischen Ungestummigkeit allen dem nachzuhaschen, was etwas Außerordentliches und Wunderbares verräth. So lieben wir in Religionssachen allemal das vorzüglich, was eine ungewöhnliche Gewalt, übernatürliche Kräften, und seltene Wunderwerke voraussetzt; und selbst in den Gegenständen der Moral reizt unsere erhitzte Phantasie insgemein nur das am meisten, was mit dem Gepräge einer sonderheitlichen Strenge bezeichnet ist. Eben so fügt es sich immer auch bey den meisten, welche sich dem Joche der Enthaltsamkeit mittels des Priesterstandes auf alle ihre Lebenstage unterwerfen. Spät erst und vielfältig überführet, kehren diese Unglücklichen von ihrer getäuschten Schwärmerey zurück, und dann wandeln sie selten mehr die selige Mittelstrasse. Aeußerst elend und unzufrieden, und doch von keiner mächtigen Menschenseele thätig bemitleidet, vermurren sie entweder ihr sieches Daseyn, sich selbst verhaßt, und der Welt zur Bürde; oder sie ersäufen ihre Bedürfnisse und Unruhen im Weine, oder sie zerreissen die ungelegenen Bande eigenmächtig, werden dann ungebundene Verächter aller Gesetze, und verzweifelte entnervte

Sklaven der Wollüste. Die meisten helfen sich bekannter Massen immer selbst, jedoch niemals in Absicht das Wohl des Staates zu befördern, sondern nur um die schädliche Vollblütigkeit zu vermindern, und die unbändige Geilheit zu befriedigen. Man stellet sich vielmehr wider jede natürliche Wirkung seiner Verbrechen geflissentlich sicher, um dabey weder Kosten noch Schande zu haben; und man erreicht diese abscheuliche staatsverderbliche Absicht leider nur gar zu oft, spielt dabey manchmal noch gar die Rolle des Heuchlers, und macht sich also dem Staate doppelt unbrauchbar.

So verabscheuungswürdig und nachtheilig nun jedem weisen Staate alle diese berufswidrigen Ausschweifungen so vieler ehelosen Kleriker überhaupt seyn müssen; so ists doch gewiß, und beweißts die tägliche allgemeine Erfahrung immer allenthalben, daß die feiner gesitteten Weltleute die Gesellschaft jener Geistlichen, welche sich der natürlichen Liebe menschlich überlassen, dem Umgange mit denjenigen offenbar vorziehen, welche ihr Herz jedem zärtlichen Naturtriebe verschließen, und ihrem Wanste Menschlichkeit und Gefühl aufopffern. Aus welch einem anderen Beweggrunde müßte nun das geschehen, als weil jene, wiewohl auf eine für ihren Stand unerlaubte Art, dem größern Haufen der Menschen ähnlicher werden, zu wechselweißen Wohl-

wollen,

wollen, zu den Pflichten der gesellschaftlichen Liebe und Freundschaft aufgelegter und fähiger scheinen, überhaupt mehr Menschensinn und natürliche Stimmung an sich äußern, und dadurch beweisen, daß, wenn sie sich je christlich verehelichen dörften, das Vaterland an ihnen die rechtschaffensten Bürger haben würde; indeß von den letzteren die meisten rauh, wild, hartherzig, unverträglich, gefühllos, oft nicht viel besser als Halbvieher, zur vernünftigen Menschengesellschaft stets unbrauchbarer werden, ihre Tage roh, dumm und unthätig wegleben, keines menschlichen Eindruckes, folglich auch keiner menschenfreundlichen Hülfe mehr fähig, in jedem Stande unbeugsam und stumpfsinnig bleiben.

Leider widerspricht schon selbst das ganz eigene außerordentliche System der Ehelosen in mancherley Dingen der weisen Staatistik eines Landes. Alles, was nur bürgerlich, und dabey nicht auch geistlich heißt, ist für diese unbürgerlichen Sonderlinge unbedeutend. Von allen Landpriestern, in deren Kreise wir schon mehrere Jahre leben, wüßten wir nur einen zu rühmen, der, nachdem er seine Denkensart durch eine ganz besondere Lektüre* (dergleichen

* Noch sind bey uns einige sonst ziemlich gelehrte Priester auch wider die sittlichen Schriften der Protestanten so ge-

chen man aber unter uns vielleicht bey tausend Geistlichen weder antrifft, noch fodern kann) mit ächten Grundsätzen verfeinert, und dabey sein Herz zur uneigennützigen Vaterlandsliebe gebildet hat, für die neuern Staatsverordnungen im Ernste eingenommen ist, und selbe seiner Pfarrgemeinde bey jeder Gelegenheit nachdrücklich empfiehlt. Dagegen äußern dabey die übrigen alle, die wir doch sehr genau kennen, ihren innigsten Kaltsinn immer recht systematisch. Sie schweigen entweder über Dinge, welche sie aus höchstem Befehle, oder je doch aus Patriotismus und Menschenliebe öfters zum Stoffe ihrer Kanzelreden wählen sollten, oder sie verrathen ihre widrige Meynung gar ohne Scheu sehr verstehlich; und so erhalten sich beym Volke, das sich in dergleichen Dingen, wo es um Aufklärung und Verbesserung zu thun ist, meist nur] von ihren Geistlichen leiten läßt, immer noch jene tausendjährigen Vorurtheile, Unwissenheit, und Eigensinn, welche insgemein die besteigemeynten, nützlichsten Anstalten vereiteln, und selbst die heilige Gesetzgebermacht der Fürsten recht unverantwortentlich entkräftet. — Die protestantischen Staaten haben also auch in dieser Rucksicht immer mehr Anlage zur Beförderung

---

gewaltig eingenommen, daß sie so gar Gellerten und Rabenern für gefährliche verbothene Bücher halten, und um selbe ohne Sünde zu lesen, die Erlaubniß von den Ordinariaten erkaufen.

rung des allgemeinen Glückes; und man kann billig sagen, daß die weltlichen Vorsteher in solchen Ländern gegen ihre Unterthanen, wenigst in der Ausübung immer ein weit erhabneres Ansehn, und eine minder eingeschränkte Gewalt behaupten, als in unsrer katholischen Kirche. Die Ehe, indem sie die Priester den übrigen bürgerlichen Einwohnern des Vaterlandes doch in etwas gleich machen würde, müßte nothwendig deren Gehorsam und Subordination weislich abtheilen, der Macht der geistlichen Oberen ihre gehörigen Gränzen bestimmen, die vaterländischen Gesetze unterstützen, und die Policey, besonders auf dem platten Lande durch Ansehen und Beyspiel der Priesterfamilien im bessern Werthe erhalten;* indeß nun der Celibat aus der Klerisey einen ganz besondern Staat im Staate macht,

* Daher verfiel auch der Verfasser des obbemeldten Lehrbegriffes auf den ganz besondern Vorschlag, man sollte den Landpfarrern, als den dazu schicklichsten Subjekten, unter der weisen Aufsicht gewisser Kreisdirektorn, die Policeyinspektion in jedem Kirchsprengel einräumen.

** Die Geschichte aller Zeiten beweist es, daß die geistlichen Celibanten immer die brauchbarsten Werkzeuge waren, Empörungen in den Staaten zu erregen, Könige und Fürsten herabzuwürdigen, und folglich den römischen Hof recht nach Herzenswunsch zu verherrlichen.

selben von der weltlichen Gesetzgewalt gänzlich befreyt, und sogar in der gemeinsamsten, wichtigsten Sache vom Vaterlande und dessen Fürsten immer wesentlich trennet. **

Wir würden wahrlich an kein Ende kommen, wenn wir alle die politischen Unordnungen, womit das geistliche Cellbatgeboth unsere katholischen Staaten, und fast gar jede Menschengesellschaft verderblich zerrüttet, nach allen ihren Umständen und Folgen erklären, dagegen aber den vielfachen Nutzen der Priesterehe vorlegen wollten. Jeder vernünftige Leser mag es von selbst leicht einsehen, daß der Celibat nicht allein sehr viele nützliche, tugendhafte, selige Ehen, welche in jedem katholischen Staate zum offenbaren Besten der Gesellschaft da seyn könnten, gänzlich für alle Ewigkeit verhindere, sondern noch mancherley Unheil in jeder Gemeinde veranlasse. Die männlichen Celibanten, wie ein gewisser Schriftsteller fürwahr nicht ohne Grund versichert, sind überhaupt weit unverschämter, und leben insgemein fast bis in ihr letztes Alter immer noch geil und lasterhaft; indeß doch das Frauenvolk, unfehlbar aus ganz natürlichen Ursachen, von ihren jugendlichen Fehltritten immer viel frühzeitiger wieder zur Buße und Andacht zurückekehrt. Aber eben darum fügt es sich, und wie es selbst der berühmte Verfasser vom Geiste der Gesetze beweist, ists sogar ein, aus der Natur hergeleiteter Grundsatz:

satz: Je mehr man in einem Staate die Zahl der Ehen, welche natürlicher Weiße geschlossen werden könnten, durch unnöthige Gesetze herabmindert, desto mehr listige Anschläge werden wider die wirklich geschlossenen Ehen, und überhaupt auf die Keuschheit des Nächsten gemacht, fast so, wie die vermehrte Zahl der Räuber in einem Lande mehr Räuberey verursacht. —

Daß unsere ehelosen Geistlichen eben darum, weil sich das Frauenvolk denselben als ihren geheimen Gewissensräthen, und Seelsorgern ganz ohne Verdacht anvertraut, und ihre innersten Anliegen offenbart, vom dringenden Naturbedürfnisse gereizt, so zu sagen, schon gleichsam von Amtswegen mehr Anlage und Gelegenheit haben, in die Ehen ihrer Mitmenschen zu pfuschen, einfältigen, betruglosen Leutlein, oft selbst ihren aufrichtigsten bestmeynenden Freunden Kinder zu unterschieben, die Tugend so gar der züchtigsten Frauen, und ehrbarsten Mädchen wankend zu machen, und selbe nach ihrem Belieben zu lenken läßt sich immer leicht erachten. Wer Muth hat, denkend um sich herzusehen, und dabey noch auf dem Lande lebt, mag es immer so gut wie wir bemerken, daß die meisten Geistlichen außer ihren Amtsverrichtungen insgemein in jenen Häusern öfters zu sprechen, wo es junge, hübsche Frauen, und wackere Töchter giebt. Wäre der Celibat schon im

alten

alten Bunde unter der Zunft Levi gesetzmäßig eingeführt gewesen, wir glauben recht zuversichtlich, man würde dann die Ehebrecher eben so wenig als je in unseren Tagen am Leben gestrafet haben. — Daß nun aber die Geilheit der Priester heut zu Tage nicht mehr gar so öffentlich wie in den mittern Jahrhunderten wüthet, dazu sind unsere Zeiten viel zu politisch. Desto größer und allgemeiner ist aber die Gefahr je versteckter sich das Uebel hält; und selbst die stets mehr überhand nehmende Unzucht der Laien, wo nicht vom ärgerlichen Beyspiele des Klerus gereizet, doch von dessen zweydeutigen, verdachtvollen Celibat nichts weniger als heilsam erbauet, erlaubt sich immer noch fast mit jedem Tage mehr Freyheit, je weniger es, besonders unsere jungen, oder je doch mitteljährigen Landprediger wagen dörfen, in öffentlichen Kanzelreden wider dieß Laster so vorwurfsfrey, wie die verehelichten Geistlichen der Protestanten, loszuziehen, und je mehr es selbst die bekannte geistliche Hurenpolicey bey mancherley Gelegenheit deutlich verräth, daß selbst sehr viele Priester über alle Gattungen der Fleischsünden, wie über unvermeidentliche Gebrechlichkeiten der Ehelosen, wenigst im Geheimen, mit ungekränktem Leichtsinne weghüpfen. Bey Gesetzen, denen man gar so oft, wie dem geistlichen Celibate, wovon uns die Geschichte überzeugt, mit wiederholten Ankündungen, und

neuen

neuen oder doch neuerdings eingeschärften Strafen wider die Verbrecher zu Hülfe kommen muß, damit sie nicht unbefolgt und gänzlich verachtet, allmählig ins unbedeutende Willkürliche hinsinken, vollends aufhören, und noch dazu den Kredit anderer erhabnerer Gesetze vernichten, mag man immer auf manchfaltige öffentliche und geheime Uebertretungen sichere Rechnung machen, und mit innigster Ueberzeugung dafür halten, daß es bey jeder neuen Kundmachung einen sehr merklichen Theil seines Ansehens und gehörigen Nachdruckes verliert, und der menschlichen Gesellschaft immer unnützer zu werden beginnt. Selbst die strafende Gerechtigkeit muß endlich ermüden, wenn der Mißbrauch und das Aergerniß nach tausend und noch mehr Jahren, nach Millionen Ahndungen, nach so vielen gerichtlichen Prozessen, ernstlichen Hirtenbriefen, Kirchenversammlungen, und Bannflüchen, immer noch hartnäckig in ihren Wurzeln besteht, und das Gesetz selbst, wenn es auch stets mit der vollkommensten Pünktlichkeit befolget würde, statt der gehörigen wahren Gemeinnützlichkeit nichts mehr als eine äußerliche Zierde, einen entbehrlichen Glanz an sich hat, den im Ganzen als ein gemeinsames Gesetz betrachtet, die Schwachheit das bekannte Loos der Sterblichen immer mit unzähligen Fehltritten leidig verdunkelt, entunehrt, und verwüstet, und nur ein sehr unmerklich kleines Häufchen der Priester vereitelt hat.

Ob es nun aber nicht höchst unbillig sey, Millionen Menschen, und selbst das ganze Publikum so eines unnöthigen, zweifelhaften, meist sehr verfinsterten Glanzes wegen, so vieler wesentlichen erhabenen Vortheile zu berauben; ob die weltlichen Fürsten als bevollmächtigte Eigenthumsherrn der Staaten ferner verbunden seyn sollen, so ein staatsverderbliches Gesetz längers in ihren Ländern zu dulden, ungeachtet man im tridentinischen Kirchenrathe all ihrer Protestationen, Einwendungen und Bitten sogar nicht achtete, und den Celibat fast seit dessen Entstehung immer für eine ganz geistliche Sache ansah, das er doch wahrlich nicht ist; der nun noch dazu unsere katholischen Staaten zusehends tiefer unter die protestantische Verfassung herabsetzt; wer dann eigentlich berechtigt sey, oder vielmehr welche Weiße die schicklichste seyn würde, alle diese mannichfaltigen Uebeln ohne ärgerlichen Lärm, ohne Gefahr einer allgemeinen Volksempörung in Bälde abzuhelfen, (dafür einem uneigennüigen menschenfreundlichen Papste, und unerschrockenen thätigen Kaiser niemals leid seyn dörfte) dieß und dergleichen mehr lasse ich jeder höheren Macht und Einsicht zu entscheiden über * Mit Presbiteriumsprojekte,

* Herr Abbe von S. Pierre giebt den Vorschlag, man sollte erst die Hindernisse dieses großen heilsamen Geschäftes durch eine eigens dazu bestellte Gesellschaft unter-

jekte,* und jedem freybewilligten Austritten aus der Kle-
risey** dörfte, nach meiner geringen Einsicht, der Kirche
und dem Staate immer sehr wenig geholfen seyn.

Daß

---

tersuchen, und aus Wege räumen lassen; dann mit den weltlichen Fürsten Unterhandlungen pflegen, und in ein Bündniß zusammentretten, und endlich den römischen Hof mit standhaften muthvollen Vorstellungen zum Ausspruche vermögen. — Welche Subjekte müßten aber zu dieser Gesellschaft ausgehoben werden, daß man sich in einer so wichtigen Sache auf ihre Treue, Unparteilichkeit, Erfahrung und unerschütterten Muth sicher zu verlassen hätte? Unstreitig dörfte sie, weil mit dem Priesterstande immer die ganze Menschengesellschaft in Beziehung steht, weder bloß aus Staatsklugen, noch ganz aus Geistlichen bestehen; Mönche müßten aber aus mancherley Ursachen gänzlich davon ausgeschlossen werden. Mit Nationalversammlungen könnte man zwar die, jedem Lande eigenen Angelegenheiten füglicher auseinander setzen; in der Hauptsache würden sie aber immer nichts entscheiden. Diese müßte man, meines geringen Erachtens, um alle Mißhelligkeiten und Zerrüttungen zu vermeiden, dem Urtheile des höchsten Kirchenhauptes allein überlassen.

* Gelehrte, welche immer noch den besondern Abglanz des Celibats in der Kirche beybehalten, und dabey doch die Priesterlaster aus dem Wege geräumt wissen wollten, geriethen auf dem Einfall, man sollte das

ehe-

Daß die protestantischen Geistlichen uns zum Gefallen ihre rechtmässigen Gattinnen und geliebten Kinder einmal wider

---

ehemalige Presbiterium der erstern Zeiten des Celibats wieder einführen, und nur solchen die Priesterweihe ertheilen, welche nach langen Weltkenntnisse, und vielen Prüfungsjahren beynahe in die Vierzige vorgerückt, eines kältern, minder reizbaren Temperamentes wären, um die Anfälle des Fleisches nicht mehr so heftig zu empfinden, und die Schande berufswidriger Ausschweifungen mittels natürlicher Entkräftung zu verhindern. — Wer sieht aber die vielfachen Unthunlichkeiten, das Abgeschmacke und Lächerliche dieses Vorschlages nicht gleich beym ersten Anblicke. Was wäre damit den wirklich lebenden jungen Geistlichen geholfen, die so dringend um Mitleid und Hülfe flehen, und selbe auch allerdings eben so gut, als alle künftige Generationen verdienen? Was hätte sich die Kirche von Leuten zu versprechen, welche sich, müde und überdrüßig ab den mühsamen Geschäften und lärmenden Freuden der Welt mit abgelebten, saftlosen, siechelnden Körpern fast nur darum zum Priesterstande entschließen, um ihre letztern Lebenstage im bequemern Dienste der Kirche auszuruhen, und ihre Laufbahn gemächlich zu vollenden. Würden wohl deraleichen Kainsopfer dem Herrn angenehm seyn? Welche Zierde hätte das Heiligthum von solchen Celibanten zu hoffen; und was für Vortheile könnten dem Seelenheile der Gläubigen von Priestern eines, insgemein mürrisch- zänkisch- hinfälligen Alters zugehen? —

wider Natur und Pflicht feierlich abdanken, oder daß die protestantischen Souverains denselben das Celibatgeboth,

** Im Jahre 1775 erschien eine kleine Schrift im Drucke unter dem Titel: Die Nothwendigkeit den Gebrauch der katholischen Kirche, die Geistlichen ihres Standes niemals oder gar schwerlich zu entlassen, aufzuheben; eine italiänische Handschrift ins deutsche übersetzt, Rom und Florenz. Der ungenannte Verfasser dieses Stücks schlug, um den Celibat als eine besondere Zierde unsrer Kirche zu retten, und dabey doch auch das Seelenheil der Priester in Sicherheit zu stellen, den unmenschlichen Naturzwang, und die daraus entstehenden Laster und Aergernisse auszurotten, den Mittelweg ein. Er rieth, man sollte die Geistlichen, nachdem der Zwang Zeitlebens wider seinen Willen in der Klerisei zu bleiben, und stets bis zum Tode enthaltsam zu leben, schon so viele ärgerliche Gräulscenen veranlasset hat, und noch immer veranlaßt, nach eigenem Gutbefinden, wenn selbe nur ihren künftigen Unterhalt außer den Priesterstande auszeigen könnten, nach weggelegtem priesterlichen Kleide, abgetrettener Pfründe, und feierlich gethanenen Versprechen, lebenslang keine geistliche Verrichtung mehr auszuüben, ihre Wege in die Welt zurückgehen, und alle natürlichen Rechte, und bürgerliche Freyheiten genießen lassen. So gar die Ordensleute schließt dieser gutherzige Mann von seinem menschenfreundlichen Projekte nicht aus. — So zuversichtlich nun der Verfasser die phisikalisch- und sittlich guten Folgen seines Vorschlages der Welt vorlegt, und so

dessen verderbliche Folgen Unsrerseits, besonders seit dem tridentinischen Kirchenrathe kennbar genug vor aller Welt

Au-

---

richtige Beyspiele wir haben, daß die Geistlichen einst, wenigst Verbrechen halber (wie z. B. der ehe in der Verfolgung abgefallene, nachmals bußfertige Bischof Trophinus im Koncilium zu Rom, das sich auf einen im Jahre 251 von H. Cyprian zu Karthago in einer zahlreichen Kirchenversammlung gemachten Kanon berief, in den Laienstand zurückgewiesen ward, und sogar unter Gregorius VII. jene Kleriker, welche ihre Frauen nicht gleich auf der Stelle verlassen wollten, die Altardienste aufgeben, und in den Laienstand zurücktretten mußten) so scheint uns derselbe doch immer weit mehr Beschwerden, und natürlichen Ungereimtheiten unterworfen zu seyn, als je die gänzliche Einführung der Priesterehe. In welche Unordnung müßte die Hierarchie der Kirche bey dergleichen vielfältigen Austritten besonders der Oberpriester gerathen? Wie viele würden dennoch bey ihren bequemen Dienstverrichtungen und einträglichen Pfründen müssig und lasterhaft hucken bleiben, und alle Austrittserlaubniß der gemächlichen Lebensart, und den heimlichen Wollüsten hintansetzen? Die Kirche würde dann immer noch fast eben so viele Gleißner, Tartüffe, und Winkelsünder behalten, wie nun im Celibate. Bey Abtrettung, Uebernahme, und Verwaltung der geistlichen Pfrün, den würden sich immer die niedrigsten Wuchergewerbe einschleichen, um daraus einen hinlänglichen Unterhalt zum Austritte, oder für seine künftige Familie auf alle jene Lebenstage zu erobern, wo man keine geistlichen Einkünfte mehr zu ziehen hätte. Die Ausgetret-

Augen liegen, einmal nach dem Beyspiele der Päpste aufdringen werden, läßt sich ewig nimmermehr hoffen. Es ist also allerdings nothwendig, daß man auch unseren Klerikern, jenen wennigst, welche für ihre Familien einen hinlänglichen Unterhalt bestimmen könnten, oder mit Pfründen zureichend versehen wären, um die katholischen Staaten in gleiche Verfassung zu setzen, und sie eben so glücklich von innen und furchtbar von außen zu machen, als es die protestantischen Länder ohne Celibat zusehends mehr werden, die Ehe wenigst mit Frauenpersonen eines geprüften untadelhaften Wandels verstatte, und bey Verleihung der geistlichen Ehrenämter und Pfründen zwischen Verehelichten und Celibanten nicht den geringsten Unterschied mehr mache.

Warum man immer gar so ein wichtig grosses Bedenken tragen soll, den Geistlichen überhaupt die Ehe, je-

getrettenen würden darum, weil sie den Priesterrock abgelegt haben, und nun keine geistlichen Handlungen mehr verrichten, doch nicht aufhören Priester zu sein. Der Character indelebilis würde auch außer Amt und Kleid immer noch selbst der Person ankleben; und wenn dann erst noch, wie es der Auktor dieser Schrift ebenfalls zugiebt, die Ausgetrettenen immer wieder nach Belieben ins Priesterthum zurückkehren könnten, wie vielen ganz außerordentlichen Umständen, und unvermeidentlichen Beschwerden wäre dann so ein Beginnen von allen Seiten ausgesetzt? —

nes selbst von dem Apostel wider den Geist der Unenthaltsamkeit so zuträglich und ehrbar erkanntes Mittel zu erlauben, läßt sich fürwahr nicht absehen. Man wird ja doch von den Thronfolgern des heiligen Petrus, und von den Nachkömmlingen der Apostel, jener vom göttlichen Geiste selbst sichtbar mit Gottes Gnade entflammten Stifter der Kirche, nicht mehr Eifer, eine höhere Vollkommenheit, mehr hitziges Bestreben für den Glanz der Kirche, mehr Klugheit, Geisteskraft, und übernatürliche Einleuchtung fodern wollen? Haben unsere Gelehrten nicht immer fast zu allen Zeiten ganz unverwerfliche Beweggründe nach der Menge vorgelegt, welche den Gebrauch so eines, selbst im Gesetze Gottes, und der Natur erlaubten Mittels nicht allein berechtigen, sondern fast gar nothwendig machen? Sind die Laster, welche das Heiligthum des Herrn gräulich verunstalten, die Aergernisse und vielfachen Uebel, welche sich aus der gewaltig überhandgenommenen Unenthaltsamkeit der Geistlichen auf die ganze gläubige Gemeinde verbreiten, alle die nachtheiligen fast namenlosen Folgen, welche aus dem stets vermehrten, immer gewaltiger entheiligten Cellibatleben den katholischen Staaten und selbst dem Heile der Menschheit zufliessen, von einer weit erhabneren Wichtigkeit, als selbst die blutigen Verfolgungen in den Zeiten der Apostel waren, wegen welchen doch Paullus die Enthalt-

haltsamkeit zu predigen schien? * Hat man heut zu Tage nicht eben so dringende Ursachen die Priesterehe zu erlauben, als man in den ersteren Zeiten der Kirche haben mochte, selbe zu mißbilligen; wiewohl man es auch damals bey all den trübseligen Aussichten doch niemals wagte, den Celibat dem Klerus gesetzmäßig zu gebiethen?

Man traff seit der Allgemeinmachung des Celibatgebothes Verfügungen von aller Art, sanfte und scharfe, um die Geistlichen immer in den Schranken eines untadelhaften, enthaltsamen, berufsmäßigen Wandels zu erhalten. Aus allen entsprach aber keine den frommen Wünschen der Kirche, alle zeigten sich am Ende fruchtlos, und ohne Wirkung. Man versuchte es sogar die Lebensumstände abzuändern, worinn sich die Geistlichen ehevor befanden: man machte verschiedene Vorschläge und mancherley Entwürfe: wagte es sogar den Priesterstand in eine ganz neue Gestalt umzugiessen. Allein alle diese gutgemeynten Versuche verriethen in der praktischen Ausübung unvermeidentliche Hindernisse, und unwiderlegbare Einwürfe.

Die Ehe allein ist, worum so viele bedrängte, kränkelnde, unenthaltsame Geistliche flehen, was die geärgerte Welt verlanget, wonach die katholischem Staaten theils

* Propter instantem necessitatem.

schon gestrebet haben, theils sich noch bis diese Stunde und immer ernstlicher bestreben, was heut zu Tage jeder vernünftig Denkende weit sehnlicher als um die Zeit des tridentinischen Kirchenrathes wünschet, was unsre Kirche gegen die Vorwürfe ihrer Glaubensgegner rechtfertigen, mit jedem Feinde, nach dem edlen Wunsche aller Rechtschaffenen, aussöhnen und vereinigen, von einheimischen Unruhen und Zerrüttungen befreien, und ihre ganze Gestalt herrlicher und liebvoller machen würde.

Ueber

Uber
die scheinbaren Einwürfe
und
Hindernisse
der Priesterehe.

Aus der langsamen Bearbeitnng dieses an sich so gemeinnützlichen Werkes, aus den vielen Bedenklichkeiten, welche besonders die Päpste machen, sollte man Wunder meynen, welche mächtige unüberwindliche Hindernisse der Aufhebung des Celibats im Wege stünden. Allein wie klein und unbedeutend sind sie, wenn man eine gewisse geistliche Geld- und Regiersucht hinwegnimmt, wovon wir anderswo schon Meldung thaten.

Das die Kirche eine rechtmäßige Gewalt besitzt, sogar feierliche Gott selbst gemachte Gelübde aus vernünftigen Gründen aufzulösen, und abzunehmen, zweifelt kein wahrer Katholike. Sie bewies diese Macht schon öfters bey Aufhebung der geistlichen Orden, wovon erst vor wenigen Jahren die allgemeine Zertrümmerung der angesehnen Jesuitengesellschaft der Welt ein überzeugendes Beyspiel war.

Wie leichter müßte es nun dem höchsten Gewaltträger der Kirche seyn, die Fesseln des Celibats, wenigst den Weltgeistlichen abzunehmen, welche kein feierlich Gelübd, sondern nur ein willkürlich Kirchengeboth, das nach verjährter Gewohnheit mit dem Gelübde gleiche Wirkung erhielt, zur steten Enthaltsamkeit verbindet. Die Weltgeistlichen unterwerfen sich beym Empfange der Weihen dem Bedingnisse, welches ihnen die Kirche vorschreibt; sie verpflichten sich in Absicht ihres künftigen ehelosen Standes der Gottheit nur mittelbar, sie geloben dem Himmel nichts. Woran sie sich verbunden, ist mehr nicht, als die Schuldigkeit, dem Kirchengebothe nachzuleben. Die Kirche, welche diese Pflicht aufgelegt hat, kann folglich auch davon lossprechen, und die Gebundenen wieder in ihre vorige Freyheit setzen. Sie würde auch dabey mehr nicht thun, als jede vernünftige, kluge, menschenfreundliche Obrigkeit in Ausübung ihrer Gewalt zu thun pflegt. Sie unterzieht sich weiter keiner andern Beschwerde, als daß sie auflöst, was sie ehe selbst gebunden hatte, daß sie eine Bürde abnimmt, welche sie selbst auflegte, daß sie bey merklich veränderten Umständen der Sache, das nun wieder weislich erlaubt, was ihr ehe bey andern Zeiten und Aussichten zu verbiethen nützlich schien. Sie greift darum keiner höhern Macht präjudicirlich ein, sie maßt sich die Rechte der Gottheit nicht an,

sie thut, was sie nach allen Rechtsgründen, und nach der, von Gott selbst erhaltenen Gewalt zu thun berechtigt ist. — Erst im Jahre 1313 erlaubte Papst Klemens V. dem Bischofe von Paßau Albert I. Erzherzoge von Oesterreich die Ehe, weil keiner von seinen Brüdern Kinder hatte; und von adelichen Domherren welche mit päpstlicher Dispensation zum Beßten ihrer Familien in die Ehe übertratten, weiß man immer aus allen Zeiten Beyspiele nach der Menge. Kann nun die Kirche dieß aus politischen Ursachen thun, und läßt sie sich je nur in Rucksicht auf einzelne geadelte Häuser zu so einer gütigen Losbindung bereden; um wie viel mehr mag sie bey so vielfältigen, äußerst dringenden, geistlichen sowohl als profanen Beweggründen, zur Aufhebung eines Gesetzes Macht haben, und wie könnte sie Bedenken tragen, selbe ehebäldest auszuüben, indem es doch um das Heil so vieler Millionen Seelen, und selbst um das allgemeine sittlich- und politische Wohl der ganzen Katholikengemeinde für jetzt und alle künftigen Zeiten offenbar zu thun ist.

Der unauslöschlich eingeprägte Karakter der Priesterweihe mag mit dem Ehestande immer eben so ungehindert, als selbst mit dem Celibate bestehen. Die Ehe ist in unserm Gnadengesetze ein Sakrament, eine Verbindung, welche Mann und Weib, und alle ihre Berufswerke heiligt. Wa-

rum sollte nun eine, an sich so heilige Sache, welche in Christo den ganzen Menschen mit Heiligkeit erfüllet, mit dem ebenfalls geheiligten Priesterkarakter nicht bestehen können? Warum mochte sie es denn in der ersten Kirche? Wenn die Ehe diesen sakramentalischen Karakter verdunkelt und herabwürdigt, so sollte man selbe fürwahr auch den Getauften, und Gefirmten verbiethen; indem auch die Taufe und Firmung der Seele des Christen, eben so einen perpetuirlichen sakramentalischen Karakter einprägen.

Vom ungestümmen wilden Gelärme des Pöbels, welcher von jeher auf althergebrachte Gewohnheiten, und ererbte Vorurtheile immer mit karakteristischen Eigensinn beharret, und jeder neuen Verordnung, sollte sie auch die gemeinnützlichste seyn, nur darum, weil sie das verhaßte Gepräge der Neuheit trägt, toll und unbändig entgegenarbeitet, dörfte man wohl nun nach so vielen jüngst eingeführten Verordnungen, nach mancherley muthvoll zu Stand gebrachten Reformen, als z. B. mit den abgewürdigten Feyertagen, verlegten, und zum Theile gar verminderten Fasten, mit dem abgethanen Jesuitenorden u. d m. bey der heutigen, immer mehr verbreiteten allgemeinen Aufklärung lange nicht mehr so viel, als ungefähr vor 50 Jahren, zu besorgen haben. Vermuthlich würden einige, in jeder Pfarrgemeinde kurz vor der gänzlichen Aufhebung

dieses Gesetzes gehaltenen Kanzelreden sehr gute Dienste leisten; darinn müßte man dem Volke die ursprüngliche Ursache und Absicht des geistlichen Celibats, z. B. die allgemeine Armuth der ersten Kirche, die tyrannischen Verfolgungen, gefährlichen Missionen u. d. m., dann die dermalige Verfassung der Kirche, vorzüglich aber mit einer gewissen gutgemeynten Miene des Fanatismus, der beym Pöbel doch immer noch sehr viel vermag, die allmählige Abnahme unserer katholischen Staaten in Vergleich der protestantischen deutlich erklären. Den Lärm der Einzelnen, der sich immer mit keiner Vernunft zu recht bringen läßt, müßte man denn ganz ohne Gegenstand, der die Empörungsflamme immer nur mehr anfachet, ohne darauf zu achten, vorüberrauschen lassen. Er würde sich allmählig von selbst verlieren. Indeß könnte man Zeit und Gelegenheit gewinnen, das Licht der Vernunft und Wahrheit öffentlich aufzuzünden, und allgemein zu verbreiten. Manche enthusiastische, gefühllose, unwissende Sonderlinge werden zwar vom gänzlichen Verfalle der heiligen Religion, von argen Ketzereien, vom bedrohten Weltende, und jüngsten Gerichte lärmen; sie werden sogar jene Geistlichen, welche es zu erst wagen würden, die von der Kirche ertheilte Erlaubniß zu gebrauchen, laut vor aller Welt verfluchen. Heuchler, und Bösewichter werden sich unter der Larve der

Heiligkeit in die murrenden Sinedrien des Pöbels eindringen, über Sittenverderbnisse, Laster und Antichriste predigen, und jene Kleriker vom Himmelreiche ausschließen, welche sich durch die nachsichtvolle Güte der Kirche berechtigt zu seyn glauben, ihr Seelenheil durch eine christliche Ehe zu versichern. — Allein all dieser wilde Sturm wirds, wie alle gewöhnlichen Pöbeltumulte, in die Länge nicht aushalten; er wird sich nach und nach austoben, ohne einen bedrohten nachtheiligen Streich zu beginnen, wenn man ihm je nur mit philosophischer Verachtung begegnet, bey Austheilung der geistlichen Pfründen je nur auf wahre Rechtschaffenheit und auszeichnenden Amtsverstand der Subjekte sieht, und zwischen verehelichten und ehelosen Geistlichen keinen Unterschied mehr macht.* Man wird es dann allmäh-

---

* Das würde nur wieder zu neuen Zerrüttungen Anlaß geben. Der aus sinnlicher Absicht unverehelichte Wollüstling würde insgemein dem begatteten Priester, wenn der auch der tugendhafteste, wackerste, brauchbarste Mann wäre, unverdient vorspringen, und je nur, mittels seines leidigen Celibats ein Amt erhaschen, wozu nur der Gottesfürchtige Untadelhafte Beruf und Anspruch hätte. Der Gebrauch der griechischen Kirche, welcher die Bischöfe zum ehelosen Stande verbindt, und auch den übrigen Klerikern, welche sich schon vor dem Empfange der Weihen verheurathet haben,

mählig und unvermerkt gewöhnen, die Priesterehe erst so, wie andere alltägliche Dinge mit gleichgiltiger Gelassenheit zu betrachten; dann wird man ihre angenehmen gemeinnützlichen Folgen immer offenbarer einsehen, und des weisen Reformes froh werden. Die Aergernisse, welche ehedem das Heiligthum des Herrn leidig befleckten, die Ausschweifungen der Laien einiger Massen zu begünstigen schienen, und manche Priester über offenbare, höchst ahndungswürdige Laster schweigen hießen, werden in Bälde verschwinden, und der wahre Eifer für die Sache der Religion, für die Verbesserung der Sitten, für das Glücke der Menschheit, und für das Wohl der Staaten, wird unter dem Klerus mit Gottesmacht sichtbar erwachen. Die Gläubigen werden sich darüber nützlich auferbauen, und den Priesterstand um so höher schätzen, je mehr dann dessen Lebens.

---

ben, die Ehe verbiethet, hatte von je her keinen andern Grund als die Gewohnheit der lateinischen Kirche, welcher sich die Griechen nach Möglichkeit gleichförmig zu erhalten bestrebten. Sie wünschen nun aber auch in diesem Punkte so ernstlich wie wir, einen heilsamen Reform. Die vielfachen Unordnungen, welche allda aus den unseligen Ueberbleibseln des Celibatgesetzes noch manchmal entstehen, sind immer genugsame Beweise, daß in dieser Sache alle Einschränkungen zu nichts taugen, ja wohl gar noch den gemeinnützlichsten Anstalten im Wege stehen.

bensart mit der ihrigen harmonirt, und ihrem häuslichen Wandel zum Vorbilde gereicht. Die Geistlichen werden alsdenn an den Leiden der Aeltern und Kinder mehr Antheil nehmen; ihr Gefühl wird mit dem Gefühle ihrer Mitmenschen um so mehr sympathisiren, als sie deren Angelegenheiten dann selbst empfinden. Unerbittlichkeit, Despotismus, hartherziges Betragen, Inquisitionstyranney, Fanatismus und Intoleranz, unordentlicher, rachsüchtiger Zelus, unmenschliche Strenge gegen menschliche Schwachheitssünden, lieblose, nichts weniger als verbessernde Beschämung und Bekanntmachung des Fehlenden, grausamer Heuchlerstolz, mechanische, auf Volksbetrug und Gewinnsucht unheilig abzielende Andächteleien, verstellte Armuth, welche betrogenen, mildthätigen Weltleuten den Schweiß ihres mühsamen Tagwerkes unter mancherley tartüffischen Gestalten und religiösen Foderungen, so zu sagen, an der Spitze des Degens abnöthigt, thatlose Gleichgiltigkeit für das Wohl des Vaterlandes, und noch mancherley namenlose Laster, Thorheiten und Unordnungen, wovon wir meist schon anderswo gehörige Meldung thaten, und welche überhaupt aus der, durch den Celibat unter den Priestern fast allgemein gewordenen Apathie, an den Leiden der Weltleute, aus der unbürgerlichen Lebensart beym ehelosen Klerus herrschen, würden sich dann mit dem allmählig erwachenden

Men-

Menschengefühle glücklich verlieren, und dann vollends in Vergessenheit kommen.

Die Priester der griechischen Kirche, ob sie gleich meist verehelicht sind, stehen doch immer in sehr grossen Ansehen, und verträulicher Hochachtung beym Volke. Man liebt sie, wie uns fast alle Reisebeschreibungen versichern, als Väter, ehret sie als gutmeinende Seelenräthe, und, indem man mit ihrem aufrechten untadelhaften Wandel zu frieden lebt, und an keine entehrende standswidrige Ausschweifungen gewöhnet ist, so bleiben auch die Vorrechte ihrer geistlichen Würde immer ungekränkt und unerschüttert. Eben so werden auch die Priester in Holland, England und andern protestantischen Ländern nicht geringer vom Volke geachtet, ob sie gleich im Ehestande leben, wenn sie nur von den wesendlichen Pflichten ihres Amtes nicht abweichen, und ihren Beruf mit keinem gesetzwidrigen Verbrechen entehren. * Beynahe möchte ich auch behau-

* Ich hielt mich einst auf meinen Reisen einige Tage in einer paritätischen Reichsstadt auf. Gott weiß es, daß ich da überhaupt die Herren Pastoren von ihren weltlichen Glaubensgenossen weit mehr geachtet bemerkte, als unsere katholischen Priester von den ihrigen. Ich sah Weltgeistliche, Benediktiner, regulirte Chorherren, Minoriten, Dominikaner, Augustiner, un-

ge-

haupten, daß alle diese Geistlichen, ob sie gleich von der römischen Kirche getrennet sind, überhaupt fast um die Hälfte mehr Eifer, Gottesfurcht, und Auferbaulichkeit bey gottesdienstlichen Verrichtungen und pflichtmäßigen Obliegenheiten ihres Standes äußern, als die meisten unsers katholischen Klerus. —

Daß sich nach der Aufhebung des Celibates so gar die Laien, wie kurz vor dem bekannten Reforme Gregors VII. um die Austheilung der Sakramente tollkühn annehmen, und

---

geschuhte Karmeliten, Franciskaner, und Kapuziner, kurz von all dem buntscheckichten Korps der, in dieser Reichsstadt sich befindlichen katholischen Geistlichkeit sah ich täglich einige meist paarweise durch die Gasse laufen. Allein äußerst selten nur rückte man den Huth für sie, man wich ihnen kaum einmal aus, sondern ließ sie meist unbemerkt, wie Leute ohne Würde, ohne Ansehn, ohne Bedeutung neben sich vorbeygehen; indeß sich die protestantischen Laien, wo irgend einer ihrer Geistlichen im ehrwürdigen, schwarzen, ordentlichen Kleide einhertratt, insgemein mit entblößtem Haupte, nachdem sie ehe hastig aus dem Wege wichen, ehrerbietig tief verbeugten. Wer dergleichen paritätische Städte durchreiset, der erinnere sich dieser Stelle. Ich stehe dafür, er soll den sonderbaren Kontrast eben so kennbar wie ich bemerken, und meine Worte wahr finden.

und dadurch den Priesterstand in jämmerliche Zerrüttungen bringen würden, wäre ebenfalls eine sehr ungegründete, je nur mit höchst parteilicher unmännlicher Absicht hervorgesuchte kindische Wähnung. Damals in den stürmisch aufrührischen Zeiten dieses Papstes verehelichten sich die Priester, wie es alle Welt weis, ganz wider die Bewilligung der Kirche, aller geistlichen Obrigkeit zum Troze, ohne behutsamen Verkehrungen, je nur eigenmächtig; die meisten lebten gar im offenbar ärgerlichen Konkubinate, sie mußten also nothwendig zu grossen Unordnungen Anlaß geben. Das hätte man nun aber bey giltig erlaubten rechtmäßigen Priesterehen eben so wenig zu besorgen, als man auch unter den Protestanten seit der Aufhebung des Celibatgesetzes niemals dergleichen ärgerliche Streiche erfuhr.

Manche glauben, oder geben doch darauf um, daß es wenigst andere glauben sollten, die Aufhebung des geistlichen Celibatgesetzes hätte den bekannten ausdrücklichen Rath des Apostels wider sich, wo er, wie wirs in der Geschichte des ehelosen Standes, und in dessen sittlichen Folgen schon anmerkten, vom Ehestand sagte, daß er die Herzen zertheile, und mit häuslichen Sorgen erfülle; daß er aber alle Christen ohne Sorgfalt zu sehen wünschte; daß sie nämlich so wären, wie er selbst.

Allein wer sollte es nicht wissen, daß alles, was da Paullus an ganz Korinth schrieb, immer nicht allein die Geistlichen, sondern alle Rechtgläubigen betraff, und daß diese Stelle, wie ers selbst sehr weislich anmerkte, nichts als ein freundschaftlicher Rath für sehr wenige, niemals aber eine gemeine Lebensregel, oder ein allgemein verbindendes Gesetz für so viele seyn sollte

Die Zerstreuung des Gemüthes durch häusliche Sorgen, die Herzenstheilung, wovon Paullus spricht, und das natürliche Bestreben seinem Weibe zu gefallen, können nichts weniger als der Vollkommenheit eines christlichen Wandels widersprechen. Vollkommen zu seyn, wie der himmlische Vater vollkommen ist, immer ohne Unterlaß zu bethen, Gott stets aus ganzem Herzen zu lieben, befahl Christus immer allen seinen Gläubigen überhaupt ohne Ausnahme. Waren nun die Worte des Apostels so zu verstehen, daß die Herzen durch die eheliche Liebe wirklich so getheilet werden, daß sich ein Theil derselben von Gott trennte, so müßten nothwendig alle Eheleute Kinder der Verwerfung seyn; sie würden, indem sie Gott nicht von ganzen Herzen lieben, indem ihr Herz wie der Prophet Oseas sagt, getheilet ist, also gleich zu Grunde gehen. Allein die eheliche Liebe ist von der Art, daß sie durch Pflicht nothwendig gemacht wird, und daß Eheleute,

welche sich nicht lieben, selbst vor Gott strafbar sind, wenn sie sich je nur nicht so ganz in die fleischliche Liebe versenken, daß sie dabey ihren Schöpfer gänzlich vergessen. Der Apostel redet also nur von einer ganz außerordentlich erhabenen Vollkommenheit, welche immer nur sehr wenigen Sterblichen erreichbar ist, und eben darum empfahl er sie auch mit der möglichsten Behutsamkeit. Ist es aber nicht weit rathsamer, man prüfe ehevor seine Kräften, erhalte sich in der Demuth des Herzens, und unternehme nicht mehr, als wozu man natürliche Schwungkraft, und ausdauernde Stärke genug an sich wahrnimmt, als daß man ohne höheren Beruf wider Natur und Menschenhang nach einer äußerst beschwerlichen Vollkommenheit trachte? Zum Heile gedemüthigt seyn, behagt immer besser, als erhöht stehn zum Untergange.

Für Haushaltung und Familie christlich zu sorgen, ist ebenfalls keine so eitle verdienstlose Sache, daß sie in den Schranken der Mäßigkeit die Priesterwürde entehren könnte. Selbst Paullus verdiente sich seinen Unterhalt durch Handarbeit, und rühmte sich deßhalben, daß er niemand zur Beschwerde war. Sein erstes Augenmerk, wenn er irgendwo neue Kleriker aufstellte, oder aufstellen ließ, gieng insgemein auf ordentliche Hauswirthe, und rechtschaffene Väter. Die Geistlichen der Griechen und Protestanten finden

immer Zeit genug Kinder chrichſtlich zu erziehen, ihre Familien zu beſorgen, und zu gleicher Zeit ihrem anvertrauten Hirtenamte wachbar abzuwarten. Wäre es nun nicht wahre Beleidigung für unſere Prieſter, wenn man ihnen weniger Thätigkeit und Geiſteskraft zu den nämlichen Verrichtungen zumuthen wollte? Selbſt die Vervielfältigung der Bedürfniſſe müßte bey verehelichten Geiſtlichen weit lebhafteren Antrieb zur Arbeitſamkeit hervorbringen, und damit würde dem Glanze des Prieſterthumes wohl nichts entgehen. Man hatte einſt den Einfall, das bloß beſchauliche Leben für eine höhere Vollkommenheit zu halten, und allenthalben vorzuziehen; allein rieth nicht ſelbſt der Apoſtel aus wichtigen Gründen davon ab, als er bemerkte, daß es ſehr vielen zum Vorwande eines müſſigen, thatleeren, unnützen Lebens diente? Man überrede ſich alſo doch endlich einmal, daß man immer ſehr unweislich handle, wenn man höhere Vollkommenheiten allgemein verbreiten, und eine Lebensart, welche die gewöhnlichen Menſchenkräfte überſteigt, zur Vorſchrift für Millionen machen will.

Vielen ſcheint der Gedanke, weiß nicht, wie ſonderbar und paradox, daß man nach der allgemeinen Aufhebung des Celibats verehelichte Päpſte auf dem Throne der römiſchen Kirche, und Kardinäle und Biſchöfe im Eheſtande ſehen würde. Allein ich ſehe nicht ab, was in dieſem Ge-

danke

hanke Widersinniges liegen sollte. Der heilige Bischof Ambrosius war zugleich Ehemann und Kirchenvorsteher, und Petrus gar Papst, Apostel, und Mann eines Weibes zugleich. Wenn man nun in unsern Tagen, wo, wie Herr Baumann mit gutem Grunde behauptet, der Unterhalt einer Familie, besonders in großen Städten, ohnedem noch ein und mehrmal so viel als vor ungefähr 40 Jahren kostet, dieser höhern meist in Städten wohnenden Geistlichkeit, um den verderblichen Luxus, und jeden dem Stande ihrer hochwürdigsten Gatten angemessenen Aufwand des Frauenvolkes weislich herabzustimmen, und alle die ordentlichen Erbschaftsrechte ihrer Kinder zum voraus zu verhindern, immer nur so, wie es manchmal selbst die Großen der Welt ohne geringsten Nachtheil ihrer Würde zu thun pflegen, zwar rechtmäßige, aber nicht standesmäßige Ehen, zur linken Hand nämlich (ad Moraganaticam) verstattet würden. Worinn müßte dann der unnatürliche Widerspruch bestehen? Welcher Schaden könnte dadurch der Kirche, oder je dem Staate zugehen? Würde das nicht das herrlichste gemeinnützlichste Beyspiel für die sämmtliche Christenheit seyn, wenn selbst die obersten Kirchenvorsteher tugendhafte, züchtige, hochachtungswürdige Frauen, gottesfürchtige, guterzogene Kinder, und wohlgeordnete Familien unterhielten; anstatt daß sie nun oft zu so vielerley übeln

Nachreden Gelegenheit geben? Selbst die erhabene Würde des Priesterstandes müßte die Ehe angesehner und heiliger machen, und zu Nebenausschweifungen den Weg verschließen. Welch häufigen Segen würden nicht diese heiligen Ehen vom Himmel über die ganze Christenheit herabziehen? Welch herrliche Früchte würden im Schooße der Kirche allenthalben aufblühen? Die verehelichten Laien würden sich daran erbauen, und in ihren Standespflichten tugendhaft bestärken. Schwelgerey, Verschwendung, wollüstig-üppiges Leben, Luxus, ungeistliches Prächtigthun müßte durch Häuslichkeit und nützlichere Aufwände verdrängt werden, und vom nun so verrufenen Priestergeize würde die Welt wenig mehr zu besorgen haben; die Begierde, seine Familie zu bereichern, müßte sich durch die gewöhnlich gemässigten Einkünfte, und die im Ehestande vermehrten Bedürfnisse von selbst beschränken, das Ersparte würde insgemein nützlicher verwendet werden, und überhaupt in verdientere Hände, als in die Klauen ungestümmer, oft gar undankbarer Anverwandten gerathen.

Selbst die Aussicht und das Schicksal der Priesterkinder nach dem Tode ihrer hochwürdigen Väter, wovon ebenfalls schon anderswo Meldung geschah, würde, besonders in wohl eingerichteten Staaten jene Beschwerden und Unordnungen nicht verursachen, wovon diejenigen immer träumen,

die

die dem klugen wachsamen Berufseifer der Landesherren und Bischöfe sogar keine Thätigkeit zutrauen, und jede weise Verordnung nur für obrigkeitliche unnütze Tändeley ansehen. — Vorausgesetzt, daß künftig die Weihekandidaten immer nur weislich ausgewählte, verständige, gelehrte, untadelhafte Leute seyn, und die genaueste Prüfung ausgehalten haben müßten, daß man noch obendrein keinem aus diesen die Ehe verstatten würde, außer er könnte ehevor entweder lebenslängliche Mittel für seine künftige Familie anzeigen, oder er hätte eine wirkliche Anweisung auf irgend eine zureichende Pfründe, oder zum Dienste einer gewissen Kirche erhalten, so könnte man wohl erachten, daß dadurch die Menge der Weltgeistlichen, worunter nun so viele nichtswürdige, elende Taugenichts vom Tribute des Altares unverdient zehren, und die Lebensumstände der rechtschaffenen Priester stets kümmerlicher machen, sich von selbst gehörig herabmindern müßte. Davon würden nun natürlicher Weiße, die Nahrungsquellen des arbeitsamen Klerus neuen, angenehmen Zufluß erhalten, selbst die Priesterfrauen würden den künftigen Unterhalt der Familie mit eingebrachten ansehnlichen Aussteuern vortheilhaft erleichtern, und die Gnade, des von Gott geheiligten Ehestandes, würde den häuslichen Segen so zusehends vervielfältigen, daß alle diese in Christo verehelichten Priester, der Kirche gewiß

zu keiner größern Last gereichen würden, als nun jene ehelosen, welche arme Anverwandten, oder sonst freundschaftlich gewählte müssige Gesellschafter zu sich nehmen. Gottes weise Vorsehung würde über die geistlichen Familien eben so väterlich wachen, wie über jeden einzelnen, der mit gehörigem Vertrauen zum Himmel aufflecht; und selbst die Staaten könnten mit besseren Eintheilungen und Anwendungen der geistlichen Güter jedem leidigen Nothfalle um so leichter vorbeugen, als es ohnedem höchst unbillig läßt, daß mancher müssige unbrauchbare Domherr von mehr als einer kanonischen Pfründe schwelgt, und Muthwille treibt, daß die, der Kirche und dem Staate unnütze, höchst entbehrliche Klosterprälaten, ungeachtet sie einst die Armuth feierlich schwuren, im beynahe asiatischen Pracht und Ueberflusse leben, und daß so gar die sogenannten Bettelmönche ihre thatleeren Tage stets unbesorgt, unter vollen Kannen und Schüsseln zubringen, indeß mancher gelehrte, fromme, arbeitsame, verdienstvolle Taglöhner im Weinberge des Herrn bey Kummerbissen darbet, und seine mühsame Laufbahne schmachtend hinwankt.

Wie man den verderblichen Mißbrauch, der einst unter den unordentlich im Fluche der Kirche verehelichten, oder im Beyschlafe, gottlos schwärmenden Priestern der mittlern Jahrhunderte überhand nahm, welche die geistli-

chen Pfründen meist ihren Kindern und Anverwandten erblich übermachten, mittels weiser Anstalten gänzlich für alle Zukunft verbannen könnte, haben wir bereits anderswo umständig dargethan. Vorzüglich müßte gleich bey Aufhebung des Celibats allen Priestern durch eine äußerst scharfe feierliche Verordnung, beym Verfalle ihrer Pfründe, bey lebenslänglicher Amtssuspension oder sonst einer gewichtigen Strafe ernstlich untersagt werden, ihren Söhnen oder Anverwandten, unter was immer für einer Ursache, eigenmächtig eine geistliche Stelle zu überlassen. Eben so sollten auch die Bischöfe ihren eigenen Söhnen die Weihe nicht ertheilen dörfen. Diese müßten sich immer erst vor einer Versammlung gelehrter auswärtiger Priester öffentlich nach aller Strenge prüfen lassen, und dann nur von einem anderen Bischofe die Weihe empfangen. Auf Simonie, und alle die bekannten geistlichen Schleichhändel müßte denn die genaueste Obacht genommen, und jeder Uebertretter zum Schrecken der übrigen, ohne Nachsicht aufs schärfste gezüchtigt werden. —

Man sage uns nun, welche Uebel unter solchen klugen Anstalten aus der Priesterehe entstehen, oder was für Hindernisse der baldigen Aufhebung des Celibatgebothes im Wege liegen könnten. Fürwahr sie müßte der ganzen katholischen Christenheit in jeder Rucksicht zum seligsten unschätzbaren Geschenke werden; und nicht allein das phy-

fische Wohl der Menschheit, sondern auch den sittlichen Wandel und das ewige Heil der Geistlichen, die Erbauung der Laien, und das Glücke und die Macht unserer Staaten immer, bis ans Ende der Schöpfung, recht allgemein versichern.

Daß man nun aber bey diesem heilsamen Reforme auch auf die geistlichen Ordensleute, besonders auf jene unglücklichen Schlachtopfer ihres jugendlichen Unverstandes, oder des älterlichen Eigensinnes einen mitleidvollen Blick werfen, und selben die Vergünstigung der Priesterehe, indem dieß innerhalb den klösterlichen Schranken allerdings ebenteuerlich lassen würde, durch eine feierliche Entlassung von übelgerathenen Gelübden ihre natürliche Freyheit wieder zustellen sollte, wird wohl kein fühlender Menschenfreund bedenklich finden. Leider ist die Zahl dieser Elenden, zur Schande der Menschheit, immer weit größer, als mans glauben sollte.* Ihr unzufrieden, freudenleeres Leben, das sie stets unter namenlosen Drangsalen, ohne Aussicht einer künf-

tigen

---

* La Plupart des Religieus sont au desespoir d'avoir fait des Voeux temeraires. Si le Roi vouloit, il trouveroit dans les Convens plus de cent mille hommes de bonne Volontè prêts à porter les armes.

Avantages du Mariage.

tigen Hoffnung hinschmachten, schmeckt bitterer, als selbst der Tod. Ihre hohlen Seufzer brechen sich an den unerbittlichen Mauern ihrer einsamen Gefängnisse, und kommen selten bis zu den Ohren derjenigen, welche helfen könnten. Sie sind aber eben darum des mächtigen Erbarmens desto würdiger. Diese Unseligen wagten insgemein in einem Alter, welches wegen berauschender jugendlicher Unbesonnenheit so oft die Nachsicht der Gesetze verdienet, und worum man sogar nach den Rechten noch nicht einmal Fähigkeit genug besitzet, mit weit geringeren Gütern als die Freyheit ist, eigenmächtig zu walten, einen bis zum Tode unwiederruflichen Schritt, worauf ihr Glücke und Heil fürs zeitliche Leben sowohl, als für die ganze unermeßliche Ewigkeit beruht. Leichtsinnig, ohne reifer Ueberlegung, unerfahren alles dessen, was eigentlich Welt heißt, und was die natürliche Begierlichkeit zu zeitigen vermag, unbekannt nicht so fast mit den gefährlichen Gegenständen, worunter sie leben, als sogar mit sich selbst, wählten sie aus raschen tollkühnen Jugendeifer, oft gar wider ihr innigstes Bewußtseyn, je nur vom ungestümmen Zureden ihrer Anverwandten, oder vom gepriesenen Glanze eines, meist nur nach der Oberfläche flüchtig übersehenen Standes angereizt, eine Lebensart, welche in der Folge ihren reifern Jahren, ihrem deutlicher entwickelten Gemüthskarakter, und selbst

dem

dem natürlichen Temperamente äußerst widerspricht. Durch eine, mit allem Fleiß klösterlich erhaltenen Erziehung, vom beständigen Liebkosen und Verzärteln selbst betrogener Aeltern, von Schmeicheleyen, und Blendwerken der Werbmönchen, manchmal auch von häuslicher Hülflosigkeit und Armuth, oft gar mit offenbarer Gewalt, oder jedoch aus jugendlicher Schwärmerey dahin gebracht, ergaben sie sich meist nur auf Gerathewohl einem Stande, zu den man sich je nur aus überleatem Welthasse, oder aus wahrem Bußeifer in einem gesetzten männlichen Alter entschliessen sollte. Nach Verlauf eines einzigen kurzen Probejahres, während dem man sie vom Umgange mit allen übrigen älteren Klosterbrüdern gefliessentlich entfernte, und alle die künftigen Leiden, Verfolgungen, und Bedürfnisse vor ihren Augen listig versteckt hielt, indeß sie immer einer künftigen freiern, minder strengen Lebensart entgegen sahen, und sich über iedes gegenwärtige Bedürfniß mit den veteranen Bequemlichkeiten, welche sie nach vollendeten Prüfungsjahre unausbleiblich gewiß hofften, zu trösten pflegten, verbanden sie sich durch ein feierliches Gelübd auf Lebenslang zu ganz übernatürlichen Pflichten, welche sie damals nur obenhin erkannten, nun aber in späteren Jahren, bey reiferer Einsicht, und genauerer Erfahrung aus ganzen Herzen verabscheuen.

Jeder wahre Menschenfreund muß schrecklich in sich zurückschauern, wenn er das verzweiflungsvolle Loos dieser Unglück-

glücklichen aufmerksam betrachtet Ihr innerlich fressender Kummer wächst fast mit jedem Tage, und ihre verhaßte Bürde drückt sie um so empfindlicher zu Boden, je weniger sie sich durchs ganze Leben irgend eine andere Hülfe, als nur selbst den fürchterlichsten Tod zu versprechen haben. So siechen sie freudeleer und gramvoll zusehends zu einem frühzeitigen Tode heran, oder sie entschliessen sich zu gewissenlosen Ausschweifungen, wodurch sie der Welt nicht minder, als selbst dem Orden zur Last fallen, oder sie wagen es endlich in der Fülle der Verzweiflung, besonders wenn ihre Leiden unter der unmenschlichen Despotengewalt stumpfsinniger, gefühlloser, parteilicher, rachsüchtiger Obern vollends den höchsten Grad erreichen, ihr so sehr mißlungen Schicksal gar durch traurige Apostasien zu verbessern, und ihre geliebten Freunde, ihr Vaterland, und selbst die Religion, in der sie gebohren und erzogen wurden, auf ewig zu verlassen. Man müßte fürwahr ein Tiegerherz im Busen haben, wenn man so viele äußerst bedrängte Mitmenschen am Rande des fürchterlichsten Abgrundes ungerührt ansehen könnte, und über alle die höchst betrübten Folgen sich zur ungesäumten thätigen Hülfleistung nicht menschlich aufgefodert fühlte.

Daß die Gewaltträger der Kirche durch die Aufhebung des Celibatgebothes, mittelbar auch vielen Ordensleuten ihre

Hülfe

Hülfe könnten angedeihen lassen, wird wohl keine christliche Seele in Zweifel setzen; und daß wir Höchstdieselben im Namen der Unglücklichen, welche wie Sklaven von alten, argwöhnischen, abergläubigen Murrköpfen allenthalben belauert, und von menschenfeindlichen Despoten enge bewacher, ihr marternd Anliegen niemal laut seufzen dörfen, noch können, um ihre gutherzige Hülfe demüthigst anflehen, ist heilige Pflicht der Nächstenliebe.

Die Kirche, welche ohnedem keine unüberlegten, erzwungenen, selbst vor Gott verworfenen Gelübde billigt, viel weniger sie jungen Leuten abzulocken suchet, hat immer Beweggründe genug, selbe wieder aufzulösen, oder vielmehr der Welt zu erklären, daß sie vor Gott, der den Dienst der Lippen verschmäht, wenn die Herzen nicht mit einstimmen, niemals, als giltig verbindliche Gelübde anerkannt waren. Vorzüglich sollte man sich aber gegen das Ansuchen jener mißvergnügten Klosterleute, welche die unbesonnene Uebereilung ihres Eintrittes, eine anhaltende Unzufriedenheit, und fortdauernde Unterdrückung gehörig beweisen können, minder unerbittlich bezeigen. Die Kirche, welche bekannter Massen die Gelübde schon manchmal ganzen Orden abnahm, wird ihre Macht mit einzelnen erbarmungswürdigen Elenden um so weniger beschränken lassen, als den Klöstern selbst durch die Entlassung der Unzufriede-

nen, nicht allein keine wesentlichen Vortheile entgehn, sondern wohl gar noch sehr viel daran liegt, daß sie der mißvergnügten, ihrem Mönchsysteme untauglichen, vielleicht in der Folge gar schädlichen Glieder auf immer los werden; indem sie die Kirche in den weltlichen Klerus übertretten, und alle Rechte desselben genießen läßt.

Für den Unterhalt dieser Ausgetrettenen, um sie dem Staate nicht als neue ungelegene Kostgänger aufzudringen, dörfte ebenfalls leichter, als es manche glauben würden, besonders in wohleingerichteten Ländern, gesorget seyn. Es ist bekannt, daß es unter uns allenthalben Klöster giebt, welche immer so viel Einkommen besitzen, daß sie, je nur obenhin gerechnet, für jeden Konventual jährlich wenigst 3 bis 400 fl. oft gar gegen tausende auszeigen könnten. Nach Recht und Gewissen sollte der Ueberfluß dieser ursprunglich armen, und zur Armuth feierlich verpflichteten Mönchsgemeinden immer nur zum Beßten der nothleidenden, hilfbedürftigen Mitmenschen christlich verwendet werden. Wer hätte nun auf diesen todt und unnutz liegenden Reichthum der Klöster mehr Anspruch zu machen, als eben jene, welche einst einen guten Theil ihrer Tage mühsam und unglücklich im Mönchsstande durchgeschmachtet, die Kassa der Gemeinde entweder durch ihre aus der Welt eingebrachten Erbtheile, oder jedoch mit tausend sauern

Tag-

Tagwerken bereichet, dann durch inständiges Bitten und gegründete Ursachen den Austritt von einer höheren Obrigkeit erhalten haben? Würde man wohl ungerecht handeln, wenn man eben diese Klöster mit erforderlichen Ernste anhalten wollte, daß sie ihren ausgetrettenen Mitgliedern entweder von der eingebrachten Summe wieder einen Theil heraus zahlen, oder in Ermanglung dessen wenigst bis zu ihrer gänzlichen Versorgung einen gewissen anständigen Jahrsgehalt reichen müßten. — Wäre nun das Kloster, das irgend so ein bedrangtes Mitglied zu verlossen gedenkt, wahrhaft unfähig diesen Betrag zu entrichten, so müßte selbst der Supplikant gehalten seyn, um die Art seines künftigen Unterhaltes, ohne daß ihn jemand vom Kloster daran stören dörfte, gehörig umzusehen; dann, nachdem er dieselbe gefunden hat, den dazu verordneten Bevollmächtigten anzuzeigen, und hierauf erst seine Entlassung gänzlich zu erhalten. Ueberhaupt würden sich dergleichen Unglückliche immer lieber kümmerlich in der Welt fortbringen, als ein qualvolles Leben im Kloster verächzen wollen; und hätte auch der Staat in den erstern Zeiten dieses Reformes einige kleinen Auslagen zu machen, oder manche geringe Unbequemlichkeit zu tragen, (wie man denn immer bey jedem großen Unternehmen erst etwas daran wagen muß) so würden ihn doch die nächsten Jahre, und

alle

alle die darauf folgende Zukunft mit tausendfältigen Vortheilen entschädigen.

Vor allen müßte man, um die gar zu häufigen Austritte für die künftigen Zeiten zu verhüten, jede verbindende Beschwörung der Ordensgelübde für beyde Geschlechter in ein noch reiferes späteres Menschenalter zurücksetzen, als es Oesterreich, Frankreich, Mainz, Bayern und Venedig schon vor einigen Jahren zum Reforme des tridentinischen Kirchenrathes aus eigener höchster Civilgewalt weislich zu bestimmen wagten, wovon wir anderswo schon Nachricht gaben.

Ehevor müßte man aber auch den wirklich bedrängten Nonnen die Austritte auf die nämliche Weiße wie den Ordensmännern zu erleichten suchen, und durch menschenfreundliche, tugendhafte, weise Abgeordnete von jeder insonderheit, ohne daß sie von irgend einer parteilichen Klosterseele könnten behorchet werden, ihr Vorhaben mit Versicherung der genauesten Verschwiegenheit bis zur entscheidenden Stunde erholet werden. Diese guten, lieben Geschöpfen verdienen immer nicht weniger Nachsicht, als je das männliche Geschlecht; ja es giebt sogar Ursachen, welche die Hülfe, die man denselben schuldig ist, noch ungleich nothwendiger und dringender machen.

Wem ist es unbekannt, daß die Nonnen zur Proselytenmacherey immer weit mehr Naturanlage, List, Reize, Schmeicheleien, und hinreißende Gewalt besitzen, als je die Mönche? Man ist da nur zu sehr darauf bedacht, aus der ändächtigen Leichtgläubigkeit eines unschuldigen Mädchens Vortheil zu ziehen, selbst das Zutrauen bigottischer Aeltern mit in das Berufsgeschäfte ihres Töchterchens zu bringen, und gleichsam zum Grunde zu legen. Man locket die kleinen unerfahrnen, noch von keinem Welthauche angefochtenen Seelen meist schon in ihren Kinderjahren auf Schulen, Speise- und Arbeitzimmern durch schmeichelnde Zuckerworte, einnehmende Puppenspiele, und mancherley süßes Liebkosen. Die schlauen Nonnen, um doch mittler Weile, weil ihnen ja keine andere Aussicht offensteht, Gesellinnen ihres Elendes zu erobern, wissen ihren geheimen, stets marternden Herzensgram immer künstlich zu bergen, und mit trügerischer Außenmiene eine bezaubernde Zufriedenheit zu lächeln. Die guten betrogenen Kinder gewinnen zu den ruhigen, frommen Tändeleien ihrer Geistmütterchen immer mehr Liebe, und sehnen sich mit der ungestümmsten Gewalt aus einer Welt fort, die man ihnen immer nur geflissentlich auf der häßlichsten Seite zeigte. Selbst durch rührende Trostthränen der Aeltern in ihrem heiligen Vorhaben bestärkt, erhalten sie den Ordensschleier, werden der

verzärtelnden Leitung einer seeleguten Novitzenmeisterinn übergeben, mit allerley Andächteleien, und klösterlichen Bon-bons zu allerliebsten Nonnchen aufgestutzet, und in ihrer Begierde, die Ordensgelübde abzulegen, destomehr entflammt, je mehr man sie bis zur Profession stets einsam unterhält, und sogar von der Gesellschaft der schon professen Nonnen geflissentlich absondert. Der entscheidende, sehnlich gewünschte Zeitpunkt ist nun nach Verlauf des gewöhnlichen Probejahres da. Sie eilen ganz ohne Widerrede hin zum Schlachtaltare, beschwören die Gelübde so feierlich als man es je von ihnen fodert, und geloben sich bis zum Tode zur Sklaverei. Dann erst ist es den Unglücklichen erlaubt, in die Gemeinschaft ihrer Chorschwestern einzutretten. In Bälde bekommen sie Gelegenheit die manchfaltigen, meist sehr bösartig zänkischen Launen ihrer Gespielinnen einzusehen: sie werden allmählig schüchtern, dann kleinmüthig, endlich mißvergnügt, melancholisch, verzweiflungsvoll. Ihr Gram und innerlicher Kampf wächst mit den Jahren und Erfahrungen. Da ist nun kein Elend über das Elend solcher Unglücklichen, welche durchs ganze Leben keine Rettung mehr zu hoffen haben. Sie schwinden insgemein schon in der schönsten Blühte ihrer Jahre zu abgehärmten Skeleten ab. Ihren einzigen Freund und Tröster nennen sie den Tod; und bis zum

scheiden sind Schwermuth, Gram, qualvolles Ausharren und Verzweifeln das gewöhnliche Tagewerk ihrer Seele. In diesen schaudervollen Umständen befinden sich nun (wie es uns jeder wahrheitliebender Beichtvater, Arzt und Oberaufseher der Nonnen vor Gott und aller Welt bezeugen wird) immer eine weit größere Anzahl, als unerfahrne Weltleute glauben mögen. Man sieht bey all dem ordentlichen sonst bequemen Nonnenleben so viele blasse, siechelnde, freudenlose Gestalten, daß man, um sich rasch von jeder entzückenden Wonne her, recht plötzlich in den Abgrund der traurigsten Schwermuth zu stürzen, seine Phantasie immer nur auf die verriegelt und hoch vermauerten Behältnisse dieser Unglückseligen wenden dörfte; und es ist allerdings nicht zum glauben, daß gefühlvolle Menschen, die ihr Herz noch nicht gänzlich aller Empfindung verschlossen haben, solch ein namenloses Elend mit gleichgiltigen Augen ansehen könnten, ohne auf der Stelle thätig zu helfen, wenn sie zu helfen Macht haben.

Wenn die feierliche, verbindende Gelübdeablegung beym Männergeschlechte in ein reiferes Alter nothwendig verschoben werden soll, so muß das unfehlbar beym schwächeren Geschlechte noch viel mehr geschehen. Man sollte es so denn ernstlich verbiethen, irgend eine Weibsperson ohne langwieriger Prüfung, ohne vorläufigen manchen Probejah-

ren, und wenn sie nicht doch einige Jahre ihres reiferen Alters außer dem Kloster unter Weltleuten zugebracht hat, vor ihrem 30sten Jahre zur Ordensprofesion zuzulassen. Leider ists bey diesem feiner, zärtlicher und tiefer fühlenden Geschlechte immer zu besorgen, daß sie sich aus einem, durch fehlgeschlagene Liebe entstandenen Ueberdruße des Lebens, zu dergleichen unüberlegten raschen Streichen entschliessen, welche endlich die bitterste Reue und schauerlicheste Verzweiflung nach sich ziehen. Gott im Himmel sey es geklagt, daß ich von allen meinen eigenen Erfahrungen der Welt zur freundschaftlichen Warnung mehr nicht sagen darf, als das man über diesen Punkt niemal zu viele Behutsamkeit verwenden könne, und daß man sich billig der schon öfters berührten Vorsicht des Apostels erinnern sollte, wo er den Diakonissinnen zum Eintritte in den Celibat ein Alter bestimmte, das die Naturkündiger schon seit 4000 Jahren als den höchsten Grad der weiblichen Unfruchtbarkeit angeben. Auch eine übertiebene Vorsicht verschlägt in diesem Stücke weder der Menschheit, noch dem Klosterwesen etwas; dagegen ist mit dem kleinsten Versehen immer gleich sehr wesentlich viel verdorben.

Den Betrag, welchen ich oben die Austritte oder vielmehr den künftigen Unterhalt der entlassenen Mönche zu erleichtern, von ihren Klöstern zu erholen vorschlug, könnte

man den Nonnenklöstern, zur Erlösung ihrer unzufriedenen, nach Hülfe seufzenden Glieder, immer fast mit noch mehr Recht abfodern, als selbe der Welt allerdings sehr entbehrlich sind, insgemein eigene überflüßige Güter besitzen, und meist nur gesunde, brauchbare Kinder bemittelter Aeltern einnehmen. Gott! wie viele wackere, gottesfürchtige, erbauliche Hausmütter würde der Staat durch diesen einzigen heilsamen Reform unentgeldlich erhalten! Der Saame ihrer klösterlichen einsamen Erziehung würde dem Vaterlande und jeder Menschengesellschaft die schönsten Früchte gemeinnützlicher Tugenden hervorbringen, und das Andenken ihrer gutherzigen Erlöser noch in den spätesten Enkeln mit warmen Herzensdank verewigen. Was der heilige Hieronymus, jener sonst so enthusiastische Lobredner des ehelosen Standes, von der seligen Paulina sagte, „daß sie „nämlich den Spruch des Apostels: Die Ehe ist in al„len ehrwürdig, und das Ehebett unbefleckt, lieber „in der Erniedrigung sicher fortschreiten, als oben auf stei„len Höhen mit ungewissen Tritten mühsam einherschwan„ken wollte, würde dann an jeder dieser Ausgetretenen recht buchstäblich erfüllet werden. Ueberhaupt aber würden die Klöster beyderley Geschlechtes mittels so einer menschenfreundlichen Nachsicht, von allen unzufriednen berufslosen Einwohnern gereinigt, die seligsten Zufluchtsorte wahrhaft

berufener Leute werden, und so müßte die Aufhebung des in jeder Rücksicht verderblichen Celibatgesetzes allenthalben Glücke, Segen und Heil verbreiten.

* * *

Gott zum innigsten Danke, stehe ich nun endlich einmal am längst gewünschten Ziele meines geheimen mühsamen Tagwerkes. Was ich im Eingange zu beweisen versprach, soll nun, meines Urtheiles, mit männlicher Worthaltung treuherzig bewiesen seyn. Zum kurzen endlichen Auszuge des ganzen Werkes sage ichs nun vor Gott und aller Welt noch einmal feierlich, was sich wegen der gemeinnützlichen Wichtigkeit der ganz besondern Sache niemal oft genug wiederholen läßt: Der eheloſe Stand unsrer Geistlichkeit war immer, und ists noch, vorzüglich in unsern Zeiten, eine sehr unnöthige, ja wohl gar in jeder Rucksicht äußerst verderbliche Disciplin. Selber ward ursprünglich weder im alten, noch im neuen Bunde, weder von Gott, noch von Christo, noch von dessen Aposteln jemanden zur Pflicht und auf alle Lebenstage gebothen. Man empfahl ihn lin den erstern Zeiten des Christenthumes wegen der bevor; stehenden Noth, wie sich selbst Paullus der Völkerlehrer ausdrückte, je nur sehr wenigen als einen willkürlichen Rath, und zur einsweiligen Unterstützung der damals noch

kleinen armen verfolgten Kirche. Erst in spätern Zeiten ward derselbe meist von der geistlichen, einseitigen, in dieser Sache nothwendig parteilichen Obergewalt, ohne thätiger, mitentscheidender Beyziehung der weltlichen Fürsten, welche doch über den Celibatsartikel von Rechtswegen immer gleich viel, oder wohl gar noch mehr, als die Väter eines geistlichen Konciliums darein zu reden hätten, aus sehr unzureichenden Ursachen Millionen Geistlichen als ein feierlich karakteristisches Gesetz aufgedrungen; welches aber in der Folge nicht einmal mehr die wesentlichen Eigenschaften eines guten, weisen, nützlichen Gesetzes an sich hat; indem die physische Pflicht einer steten, überirdischen Enthaltsamkeit dem physischen Zustande so staunlich vieler Menschen von mancherley Alter, verschiedenen Himmelsstrichen, Temperamenten, und reizenden Gelegenheiten sogar nicht angemessen ist, folglich den sittlichen Wandel sehr vieler Geistlichen leidig verschlimmert, das Heiligthum mit Lastern, die Welt mit Aergernissen erfüllt, den Werth des Priesterthumes zur allgemeinen Verachtung herabsetzt, die Sitten des Laienvolkes schrecklich verunstaltet, Millionen schwache, sonst rechtglaubige Seelen unnöthig um ihr zeitlich und ewiges Heil bringt, und endlich obendrein noch unsern katholischen Staaten, besonders seit dem bekannten, im 16ten Jahrhunderte vollbrachten großen Religionsrefor-

me' die wichtigsten Vortheile entzieht, deren Macht und Glücke, in Vergleichung mit protestantischen Reichen, zusehends verderblicher abschwächt, und manche weise, gemeinnützliche Anstalten, ehe sie einmal zur seligen Reife gelangen, mit unbürgerlichen Dawiderstreben vernichtet.

Man urtheile nun selbst, ob so ein allgemeinschädliches Menschengesetz, das besonders den Staat (dessen Wohl und Erhaltung doch, wie sich der oftbemeldte Verfasser des kameralistischen Lehrbegriffes ausdrückt, den Nationen immer das höchste Gesetz seyn soll, den alle niedrigern, einseitigen, unverträglichen Gesetze, Gewohnheiten und Gebräuche weichen müssen) für seine so vielfältigen Verderbnisse mit gar keinem gewissen dauerhaften Gegenvortheile entschädigt, nicht ehebäldest seine feierliche Abwürdigung um so gewisser verdiene, als derselben so gar keine sonderbaren Hindernisse im Wege stehen, und dagegen die Einführung der Priesterehe in Bälde alles wieder mit einem Male selig verbessern würde.

So bieder und nützlich nun aber mein Vorschlag, der immer auch schon seit tausend Jahren das Bestreben sehr vieler Rechtschaffenen war, im Grunde zum Beßten der Menschheit, der Kirche, und unserer katholischen Staaten gemeynet ist; so sehe ichs doch beynahe wie im Geiste vor,

daß ich mir von vielen meiner lieben deutschen Landesleute, und werthen Glaubensgenossen statt Beyfall, Dank! und Segen, nur bittern Hohn, Verkezerung und Fluch zu versprechen habe.

Immer giebt es unter uns noch eine gewisse Gattung Menschen, welche es sich von je her zum beliebten Systeme machen, jede gute Sache, welche von keiner höhern Macht mit anhaltendem Ernste unterstützet wird, jeden patriotisch gemeynten Versuch zur Aufklärung der Nation, und jeden Vorwärtsschritt zur verheißenen Religionsvereinigung wie Sathans gefährlichstes Beginnen zu verhindern, in Religion und Wissenschaften nach altem Hausrechte den Ton anzugeben, und wenigst den Kredit des betrogenen leichtgläubigen Pöbels immer nur zu ihrem Privatvortheile in Pacht zu behalten. Diese bekannten Universalsonderlinge werden nun nach ihren ganz eigenen Grundsätzen wohl auch meiner armen redlichen Seele nicht verschonen. Für das Priesterehepröjekt meist schon zu alt, oder je doch zu scheinheilig, als daß sie an so einer menschlichen Nachsicht der Kirche, besonders unter bekannten Leuten Theil nehmen könnten, werden sie sich so wohl öffentlich, als im Hinterhalte, und durch tausendmal gekrochene Schleichwege beeifern, statt einer männlichen Widerlegung ein obrigkeitliches Anathema wider mich auszubringen. —

Gott

Gott weiß es, ich hege für jede allgemeine Kirchenversammlung, besonders in Glaubenssachen, immer eine innigst katholische Hochachtung. Alle meine Klagen über die verderblichen Folgen des Celibatgesetzes, wenn man sie ohne vorgefaßter Abneigung recht unparteilich überlegt, stehen dem Ausspruche des Tridentinums in nichts entgegen. Ich halte die Ehen der Kleriker und Ordensleute, so lange das Oberhaupt der Kirche ihre kanonischen Bande nicht auflöst, allerdings für ungiltig. Ich glaube, daß die Jungfrauschaft, oder der Celibat an sich (besonders für jene Wenigen, welche wie der Heiland sagte dieß Wort fassen können) besser und seliger sein möge, als je der Ehestand. Allein, daß ich den letzteren Satz so ganz nur theologisch richtig finde,* übrigens aber (wie denn die Väter des tridentinischen Kirchenrathes den Celibat eben so wie die Fastenspeisen, wovon selbe so gar glaubten, daß sie den Fleischstachel unterdrücken, das doch offenbar falsch ist, niemal als bewährte Aerzte und Staatisten anbefohlen) sehr viele medicinisch- und staatistische Unrichtigkeiten daran entdeckte, daß ich über die Ursachen, woraus dieß Geboth entstand,

* Der Verfasser des bekannten ökonomischen Lehrbegriffes, wie man mich versichert, ebenfalls ein Katholik, behauptet gar öffentlich, das Vorurtheil von der Fürtrefflichkeit des ehelosen Standens wäre eine von Barbaren ersonnene Grille u. s. w.

stand, und über dessen mancherley schlimme Folgen meine Gedanken hinschrieb, so wie ich sie meist aus den bewährtesten öffentlichen Quellen und christlich bürgerlichen Grundsätzen holte, darum werde ich wohl um so weniger aufhören ein ächter Katholike zu seyn, als dieser Celibat, wie ich für einige Leser schon im Eingange aus Absicht anmerkte, immer nur zu jenen willkürlichen Disciplinpunkten gehört, wovon selbst unsere katholischen Souverains erst in unseren Tagen, und zum Theile auch schon ehevor, ohne sich ab den Bannflüchen dieses Koncilums zu schrecken, manches ganz nur mit weltlicher Macht weislich abgeändert haben. * Nun, dem allen

---

* So hält man z. B. in Frankreich, trotz dem tridentinischen Anathema, die wider den Willen der Aeltern geschlossenen Ehen immer noch für ungiltig; und so ward auch in den meisten katholischen Staaten erst in den letzteren Zeiten über die klösterlichen Gelübde, ehelichen Gerichtshändel, Sponsalien u. d. m. mancher mit Anathema belegte Disciplinpunkt durch die bloße Civilgewalt ohne Widerrede des Papstes reformirt. Bey der heutigen Verfassung unserer Staaten schweigt Rom immer, oder giebt sich doch bald zufrieden, wenn man in Dingen, welche die Religion nicht berühren, je nur hübsch gerade und standhaft, ohne lange zu fragen, oder zu bitten, zur Sache geht. Die Zeiten sind vorbey, wo man es wagen dorfte, Monarchen

eines

allen ungeachtet, werden mirs jene eben bemeldten Feinde der guten Sache, besonders beym unbelesenen Volke, doch dreiste zumuthen, oder gar offenbar und unverschämt in den Tag hineinschreiben, ich hätte das große Koncilium von Trient in einem wesentlichen Stücke entheiligt. Sie werden dazu noch aus den Schriften der alten Kirchenväter eine Menge Texte zur Empfehlung des geistlichen Celibates zusammenstoppeln; deren ungeheureste Sammlung aber im Grunde niemal mehr beweist, als daß jene frommen Männer aus besonderm Eifer ihrer Heiligkeit, und gemäß dem herrschenden Geschmacke ihrer Zeiten, wo der Celibat noch kein Gesetz war, oder jedoch nicht gar so offenbar und allgeim verderbliche Folgen verursachte, für den ehelosen Priesterstand allerdings eingenommen waren, deßwegen aber immer noch kein Geboth festsetzten. Sie werden ferner aus meiner Celibatsgeschichte die kleinsten unbedeutendsten Unrichtigkeiten, worinn sich sehr oft selbst die Geschichtschreiber des nämlichen Jahrhundertes widersprechen, z. B. daß dieser oder jener Apostel, oder Bischof entweder gar nicht verehelicht war, oder jedoch seiner

Gattinn

---

eines angemaßten geistlichen Rechtes, oder eines Disciplinstreites wegen in den Bann zu thun, und ihre Unterthanen auszupflichten. Aber, wohlgemerkt, eben darum wäre die nothwendige Aufhebung des schädlichen Celibatgebothes jetzt möglicher als jemals.

Gattinn im Priesterthume nicht mehr ehelich beywohnte, u. d. m. mit Sieg und Triumph jauchzendem Gelärme anmerken, und der Pöbelwelt vorschreien, sie hätten mich auf unverschämten Lügen ertappet, und meiner ungerechten Sache gänzlich überwiesen; da es doch, wenn vom Aufheben oder Beybehalten eines Menschengesetzes die Rede ist, niemals so sehr auf dessen Alterthum und ehemaliges Ansehen, als auf den Nutzen oder Schaden ankömmt, den es gegenwärtig und wirklich schaft. Endlich werden so gar einige, statt mich brüderlich zu belehren, mit unchristlichen Beschimpfungen um sich werfen, und mein so gut gesinntes Bemühen aus bösartiger Muthmassung ein Werk eines gewissenlosen, weibersüchtigen, nach Freyheit schnaubenden Pfaffes nennen, der allenthalben das Maaß nur von sich selbst nahm, und folglich sehr unrichtig auf den ganzen Klerus schloß; denen ich aber indeß zur Vertheitigung meiner Ehre nichts weiter sagen will, als: daß Gott der Herr einst am grossen Tage, zwischen ihnen und mir entschieden werde.

Dieß und noch so manches werden jene systematischen Sonderlinge (ich kenne ihre feindselige Gemüthsart und alle ihre karakteristischen Grundsätze sehr nahe) zur listigen Entkräftung meiner Gründe versuchen. So gar mit unstudirten einfältigen Leuten, welche immer bey jedem

weisen

weisen Reforme von nichts weniger als einem gänzlichen Religionsverfalle träumen, werden sie so lange gemeine Sache machen, bis man entweder mein Buch wieder vergißt, und unbenutzt hinlegt, oder bis sie eine höhere Macht wie lichtschüchterne Eulen vor der hellen Sonne fliehen heißt.

Die erhabenen außerordentlichen Eigenschaften unserer jetzigen katholischen, meist noch im blühenden oder jedoch im mitteljährigen Alter lebenden erlauchten Souverains, lassen mich unter Gottes Allmacht mit süsser Ahndung noch in Ihren seligen Tagen das Letztere hoffen. Vorzüglich entzückt mich die thatvolle Rechtschaffenheit Josephs unsers deutschen Kaisers zur glücklichsten Aussicht. Er, der es mit Gott und Menschen innigst gut meynt, der über Vorurtheile, Aberglauben und Fanatismus phylosophisch weggesetzt, die reine Wahrheit vom Betruge, ächte Tugend von Heucheley, wesentliche Religion vom scheinbaren unnöthigen Prunke kaiserlich zu entscheiden weiß, dem das Wohl seiner Mitmenschen so nahe als je sein eigenes am Herzen liegt, der für Glücke und Macht seiner Staaten stets fürstlich wachet, der sich von eigennützigen Parteygängern und gallsüchtigen Recensenten niemals irre machen läßt, sondern immer mit eigenem Verstande bis in das Mark der Sache sieht, dessen jüngst herausgebene höchst-

weise Büchercensurinstruktion in ihrer Art immer noch die einzige ist, und ewig der Ruhm und Stolz unsers Jahrhunderts seyn wird, die mich bey meinem mühsamen undankbaren Tagwerke, fast wie gerufen, mit neuem unwiderstehlichen Muthe belebte, Joseph würdigt sich vielleicht meine geringen Blätter zu lesen. Zu Höchstdesselben edelmüthiger Menschenliebe, reinen Tugendeifer, und weitaussehender Staatskunde mag es nun alle Welt hoffen, daß Er, gerührt vom namenlosen Elende so staunlich vieler, schuldloser, heimlich schmachtender Menschen, selbst durch Gotters weise Vorsicht von Anbeginn ausersehen, an der Spitze unserer würdigsten Fürsten den Geist des grossen Klemens in seinem Nachfolger mit kaiserlichem Machtworte erwecken, die tausendjährigen Gräulscenen für alle Zukunft in die gemeinnützlichste Erbauung umändern, und über alle katholischen Staaten Glücke und Macht in der seligsten Fülle verbreiten werde. Josephs mächtigsten Schutze wage ichs nun durch dieß mein Buch die Sache der Menschheit, der Kirche, und des Staates in unterthänigstgehorsamst- schuldigster Ehrfurcht zu empfehlen. Höchstderselbe mag es entscheiden, ob ich dafür Strafe verdiene, oder vielleicht Seiner höchsten Kaisergnade nicht ganz unwürdig bin.

Summarische Uebersicht dieses Gegenstandes.

Wenn jemand der Meynung ist, daß es so wohl in sittlicher, als bürgerlicher Ruckſicht zu wünſchen wäre, man möchte von Stund an, und mit vereinigten Kräften daran arbeiten, das Verboth der Prieſterehe aufzuheben: ſo ſcheint mir im voraus ſo viel gewiß zu ſeyn, daß es ein ſolcher mit der Tugend, und dem Wohl der Kirche nicht bös meyne. Er verdient daher, da die Sache von der äußerſten Wichtigkeit iſt, daß man ihn mit geduldigem, und gelehrigem Gemüth anhöre, und ſeine Gründe mit reifem Ernſt, als Bürger und Chriſt, in Erwägung ziehn. Die Gewohnheit ſo vieler Jahrhunderte, die Geiſtlichen immer unverehelicht zu ſehen, iſt Urſache an dem Befremden, mit welchem man immer von den Prieſterehe ſpricht, als wäre ſie gleichſam eine widernatürliche Sache, und iſt Urſache von der Parteylichkeit, mit der man die Gründe, die für ſelbe ſind, anhört. In den Ländern, wo die Prieſterehe eingeführt

war, und ist, weis man nichts von einem Gefühl, vermög welchem diejenigen, denen jede Gewohnheit zur Natur wird, zu glauben scheinen, keine Frau haben, gehöre zum karakteristischen Wesen des Priesters.

Das die jungfräuliche Keuscheit, von welcher der Heil. Ambrosius sagt, daß sie selbst Martyrer mache,* nicht der ordentliche Beruf so vieler Hunderttausenden, welche nach dieser Martyrerkrone unaufhörlich streben sollen, seyn könne, dessen mag selbst die Hohheit dieser Tugend, bey deren Beobachtung sich die Natur zur englischen Reinigkeit erheben muß, ein Beweis seyn. Wer würde nicht äußerst verlegen seyn, wenn man ihm den Befehl gäbe, unter tausend Personen, hundert heraus zu suchen, welche im Stande wären, ein leidentliches episches Gedicht zu verfassen? Warum sind wir aber so fertig, so vielen Menschen, an denen man nichts Außerordentliches bemerket, eine Tugend, Märtyrer macht, zuzumuthen?

Man hat über die Folgen dieser durch willkürliche Gesetze befestigten Zumuthung von Zeit zu Zeit Erinnerungen gemacht, und noch vor etwas mehr, als zweyhundert Jahren hat, wie bekannt ist, Oestereich und Bayern die Aufhebung dieses Gesetzes begehrt, aber, aus Ursachen, die eben so bekannt

* Non enim ideo laudabilis virginitas, quia in Martyribus reperitur, sed quia ipsa Martyres faciat.

bekannt sind, nicht erhalten. Es ist ganz natürlich, daß sich diese Wünsche immer wieder erneuern, die inneren Bewegungen immer fortdauren, und daß sich, gemäß aller Erwartung, die Gesinnungen der Großen noch einmal, und vielleicht bald, vielleicht noch in unsern Tagen vereinigen werden, eine Sache zu Stand zu bringen, bey welcher die geistliche, und bürgerliche Wohlfahrt unendlich gewinnen wird.

Die Jungfrauschaft, diese höhere, ungewöhnliche Vollkommenheit, wird darum, weil es denjenigen, die sich in Gefahr zu seyn glauben, wider sie einen Meyneid zu begehen, erlaubt seyn wird, sich durch gesezmäßige Ehen zu retten, nichts destoweniger in der Kirche Gottes erscheinen, und diese lezteren werden sich nichts desto weniger bemühen, sittliche Verdienste zu sammeln. Es ist ein gar herrlicher Anblick um eine Familie, und groß ist das Geschäft, Kinder gezeugt, und der Tugend erzogen zu haben.

Welches Leiden kann mit der Pein in Vergleichung kommen, von der ein mißvergnügter Celibant ausgenagt wird? Wenn diejenigen, welche etwas beytragen können, daß dieß Gesatz zurückgenommen werde, nur den hundertsten Theil davon erfahren hätten, wie würden sie eilen, der leidenden Menschheit zu Hülfe zu kommen! Vor ei-

nen solchen erstirbt die ganze Natur, und die Quelle derjenigen Gemüthsfreyheit, welche die größten Tugenden zeuget, vertrocknet in seinem Herzen. Sein Geist wird furchtsam, und scheu, und durch nichts lebendig gerührt. Er nimmt Abschied von aller Thätigkeit, und sieht seiner Auflösung äußerst gleichgültig entgegen, und selbst das Mitleiden, wenn er nämlich einiges fände, wird ihm ihm zur Last. Er will nichts, und hört beynahe auf, etwas wollen zu können.

Diesen Zustand erfahren wirklich die meisten Celibanten mehr, oder weniger, und vielleicht ist es nicht allemal ein gutes Zeichen, wenn die Folgen nicht sichtbarer werden. Zuversichtlich verfällt ein Theil auf andere Leidenschaften, welche das Herz beschäftigen, oder verhärten sollen, und ein Theil auf Extremen, welche nur von einer Verzweiflung herrühren, und in einem Gemüth, das sich selbst aufgiebt, entstehen können.

Man sollte billig erwarten, daß die katholischen Geistlichen die geistreichsten Werke aller Art liefern, und überhaupt in allen Gegenständen, welche von Empfindung, und einem reinen Geschmack herrühren, Lehrer durch Beyspiele seyn sollten. Da sie von allen den Sorgen, und Zerstreuungen, welche, wie man sich ausdrückt, den Geist theilen, entfernet sind: so soll bey ihnen der Enthusiasmus

für

für das Geistige, und das Herrlichste in der Schöpfung nie abnehmen, und von ihnen sollen diejenigen starken und flammenden Gedanken hervorkommen, welche die schlummernden Zeitalter in Bewegung setzen; allein man sieht das Gegentheil. Noch bis diese Stunde ist kein einziges witziges, und geschmackvolles Werk aus einem Kloster gekommen, und man sieht da überhaupt wenig Früchte, wo die Blüthe der Empfindung dahin ist.

Ich mag, und will diese Betrachtung nicht erweitern. Man wird moralischer Seits, und in Betracht, daß sich die Kirche eine liebreiche Mutter nennt, Beweggründe genug finden, welche, wenn ferner bey den Menschen alles Rufen vergebens seyn wird, ihre Bitten gen Himmel schreyen! Wie viele tausend Seelen sind zu Grund gegangen! Wie viele Arten von Fähigkeiten sind gestorben! Wie viele Uebeln, und Sünden sind über die Erde gekommen! Und das kann man verhindern! Das kann man verhindern!

Was uns ohne den Aergernüß, daß sich mancher bey einer nähern Zergliederung der sittlichen Folgen nehmen möchte, vorgehalten werden, und die Aufmerksamkeit der Souverainen ernstlich nach sich ziehen kann, sind die Beförderungen des bürgerlichen Wohls, welchem durch die Aufhebung des Celibats solche Vortheile zukämen, und nunmehr entgehen, daß die Gleichgiltigkeit, mit der man

ein solches Werk ruhen läßt, schon lange unter die unbegreiflichen Dinge gehört hat.

Das man in keinem Staat zu viel gutes und brauchbares Volk, so wie ein Körper nie zu viel gutes Blut haben könne, ist izt ein so allgemein erkannter Grundsatz, daß sich jeder Staat, und, was wunderbar ist, die das meiste Volk haben, die meiste Mühe geben, die Bevölkerung auf alle mögliche Weiße zu befördern. Wenn ich nun in Deutschland nur die Zahl von hunderttausend katholischen Weltpriestern (die Klostergeistlichen nicht einmal darzu gerechnet) annehme: so ists schon auffallend genug, wie viele Familien durch das Celibat dem Staat von Zeit zu Zeit aussterben. Was hierbey in Betracht zu kommen verdient, ist, daß man, zumal in Klöstern, sich angelegen seyn läßt, immer solche Glieder, welche unter den Layen in die ohne Vergleich bessere Bürgerklasse gehören würden, zu wählen. Eben so, und noch mehr gehört auch die bürgerliche Verhältniß- und Vermögensklasse der Pfarrer unter die mehr als mittlern, und der Verlust, welcher aus ihrem politisch todten Daseyn entstehet, und immer fortfähret, ist äußerst beträchtlich. Wenn sich deren in einem Land etliche tausend befinden, so leidet dieselbe Nation alle vier und zwanzig Jahre, wo man annehmen kann, daß dieselben wieder weggestorben sind, einen größern Ver-

luſt, als ſie einer eben ſo oft wiederholten Niederlage in einem Feldzuge kaum leiden würde.

So wichtig, wie dieſer, ſind alle die übrigen Schäden, und gegentheiligen Vortheile, welche vom Celibat, oder deſſelben Aufhebung herrühren. Stellen wir uns einmal vor, daß ſich dieſen Augenblick tauſend geſittete Familien im Lande ausbreiteten; welche Reihe glückſeliger Folgen könnten wir uns nicht verſprechen!

Was man in ſo vielen Ländern über die Erziehung und Aufklärung ſchreibt, das wird immer nur ſehr langſam fortſchreiten, und wohl gar zum Theil nie einige Vollkommenheit erlangen, da es an Beyſpielen, welche beſſer lehren, denn Bücher, zu allgemein mangelt. Wäre in jedem Dorf nur Eine Familie, welche vermög ihres geſitteten Betragens, ihrer innerlichen Ruhe, und Hausordnung, das wäre, was ein Licht auf dem Leuchtethurm iſt: wie müßte das auf die Gemeinde wirken? Wenn nun Ein Vater zugegen wäre, an deſſen Kindern man eine beſſere Art zu denken, ein feiners Betragen, und mehr Induſtrie, und Erbaulichkeit überall, wo ſie erſcheinen, bemerkte, wie würde das den andern zu Hülfe kommen? Wie ihren Nacheifer entzünden? Sie würden ſich bald um die Mittel erkundigen, und dieſelben ſich eigen zu

machen suchen, mit denen sich so etwas Erfreuliches für gute Aeltern bewirken läßt. Sie würden sich mit diesem Vater berathschlagen, und, da er aus Erfahrung präche, seinen Lehren unermüdet nachfolgen.

Warum mögen sich wohl so viele Seelsorger nie aus dem Kreise spekulativer Gegenstände, und bloß ascetischer Betrachtungen herausbegeben, als weil sie das Leben, die Beschwernißen, und Trübsalen derjenigen nicht genug kennen, für deren Glückseligkeit in diesem, und jenem Leben sie sorgen sollen? Es liegen ihnen die bürgerlichen Angelegenheiten nicht so innerlich am Herzen, und die vereinigten Pflichten und Bürden eines Vaters und Hauswirths bleiben ihnen größtentheils nur von außen bekannt, nichts von ihrer gewöhnlichen Kälte gegen das Wohl der Nachwelt zu sagen, an der sie keinen Theil nehmen werden. Ganz gewis würde sich ihr Unterricht mehr mit Dingen, die gegenwärtig vielleicht von manchen selten berührt werden, beschäftigen, manche Hindernisse eines guten Wandels immer gleich an der Quelle entdecken, und nie etwas vorbringen, das andern zur Erbauung dienen soll, ohne sich selbst zu erbauen. Mit einem Wort, der Lehrer, selbst ein Antheilnehmer an den häuslichen Volkspflichten, würde mit dem Volk sich vereinigen.

Wie sehr die Aufnahme der Wissenschaften gewinnen würde, brauche ich nicht zu sagen. Jeder dieser Väter würde sich bemühen, seinen Sohn zu lehren, wie er die Umwege und Mängel auf dem Weg zur wahren Gelehrsamkeit vermeiden, und sich durch etwas, dessen bürgerlicher und gegenwärtiger Nutzen seinen Zeitgenossen wichtig ist, auszeichnen möge. Und würden sie ihre Sorgfalt nicht bloß auf die sogenannte Litteratur einschränken, sondern noch ganz umbearbeitete Felder der schönen und der höhern mechanischen Künste aufsuchen, und gleichsam neue Stände erschaffen. So viele Zweige menschlicher Geschicklichkeit sind zu Grund gegangen, so viele andere sind nie aus der Sphäre guter Wünsche hervorgekommen: der Handel, und die Manufakturen, und die mannigfaltigen Werke, welche gute Köpfe und einen unternehmenden Geist erfodern, liegen zu Boden, und wohl manches Land kommt der Auszehrung nahe. Allen diesen Uebeln, denen vieleicht ohne Wunder auf keine andere Weiße geholfen werden mag, wäre wie mit einem Mal durch Kinder solcher Väter vorgebeugt, welche mit den Gebrechen ihres Landes, und mit der besten Art, denselben abzuhelfen, am genauesten bekannt, und am geschicktesten wären, den Fleis ihrer Kinder dahin zu richten, und ihre Thätigkeit zu ermuntern. Die erfindende Industrie würde ihr Haupt erheben, und ein rühmlicher Weteifer würde im Gebiete nützlicher Erkenn-

kenntnüße, und anständiger Arbeiten die Oberhand gewinnen.

Müßte man, wenn man Priester werden will, nicht so viel aufopfern: so dürften die Söhne des Bauers, und des Handwerkers, jene bey ihrem Pflug, diese bey ihrem Gewerbe verbleiben. Es würden sich unter den aufsteigenden Ständen Leute genug finden, welche sich eine Ehre darus machten, diesen Stand anzutretten, wo man, im Genuß seiner natürlichen Freyheit, eine so vorzügliche Gelegenheit hätte, sich einem gewissen Fache edler Kenntnisse mit ganzer Seele zu überlassen, und so viel wesentlich Gutes über sein Vaterland und die Welt zu verbreiten. Auf diese Weiße würde der Priesterstand eines neues Ansehen erhalten, und das Beyspiel so vieler Familien, deren erste Angelegenheit es wäre, sich durch einen ausnehmenden Wandel, und Weisheit in allen Theilen des sittlichen Lebens, und der bürgerlichen Haushaltung auszuzeichnen, würde aller Orten Beyfall, Zutrauen, und Nachahmung erhalten.

Was die Schwürigkeiten einer allgemeinen Einrichtung in Absicht auf den Unterhalt verheuratheter Priester anbelangt: so stellt man sich die Sache ganz gewiß schwerer vor, als sie ist. In manchen katholischer Ländern, in den meisten vieleicht, ist schon gegenwärtig der Fond

geist.

geistlicher Güter mehr, als hinlänglich, alle Bedürfnisse zu bestreiten, und alles, was geschehen dürfte, wäre, daß man das gehörige Verhältniß der Priester und des Volks bestimmen, und einführen müßte. Bey einer so wichtigen Aenderung, als die Einführung der Priesterehe wäre, müßte man sich allerdings jener höchsten Gewalt bedienen, welche in der Grundverfassung der Staaten, und in der Macht der geistlichen und weltlichen Oberhäupter gegründet ist. Und nie würde diese mit allgemeinerer Zufriedenheit, mit größrer Vereinigung aller Kräfte, und mit aufrichtigerer Freude aller guten Gemüther ausgeübt worden seyn.

Ja dieser ist dermal, und war es vielleicht nie mehr, der einstimmige Wunsch des aufgeklärten Europens. Der laute Jubel, welcher schon bey der nähern Hofnung einer so herrlichen Aenderung von allen Seiten erschallen müßte, würde zeigen, daß er es ist. So viele hunderttausend, mit allen Fähigkeiten begabte Menschen, kämpfen in Klöstern und mitten in der Welt, mit ihrem eignen Herzen, und sterben gewisser Maßen täglich vor unsern Augen. Wir hören ihre Seufzer aus ihren tiefen Zellen, und sehen den Gram auf ihren Angesichtern. Sie liegen auf den Knien, und bitten ihre Mitmenschen um Mitleid, und Rettung, um die Güte und Sanftmuth des göttli-

chen Lehrers, der auf Bitten Todte weckte, und, wo Er einher gieng, der Lebenden wohl that. Ach, sollte man noch länger ungerührt, oder unthätig vorüber gehen, und sie die Zahl der vielen Unglücklichen vermehren lassen! Nie wäre die Sonne schöner, und fröhlicher über den Erdkreis gegangen, als an dem Tag, wo eine so allgemeine Auferstehung seyn, und so viele Leichname aus den Gräbern der heimlichen Thränen hervorgehen würden, wo sich so viele Stimmen vereinigen würden, mit unaussprechlicher Entzückung die Güte des Höchsten, der die Herzen der Menschen lenkte, zu preisen, und um Segen für die Menschen, um Glück und Sezen ohne Ende zu bitten.

Ich bin der Meynung, kein großer Monarch, der helfen kann, könne diese Betrachtung zu Gemüth ziehen, ohne äußerst gerührt, und ohne mit dem Wunsch, daß es schon geschehen seyn möchte, erfüllt zu werden. Möchte Demselben dieser Wunsch so vertraut, so seinem ganzen Wesen unentbehrlich werden, daß Er Seiner Seits beytrage, was Er kann, damit es geschehe! Gegenwärtig leben in allen Ländern, oder vielmehr in allen Städten von Europa Weise, welche ein solches Beginnen mit ihren Schriften, mit ihrem Rath, und ihren Bemühungen unterstützen würden. Die Denkungsart derselben, wenn sie sich auch nicht kennen, ist aller Orten gleich, und die Gedan-

ken ihrer Seele sind schon lange überall eben dieselben. Die Staaten fangen mit Macht an, über ihre wahren Vortheile nach zu denken, und allenthalben großen Beyspielen zu folgen, oder sie selbst zu geben. Man zerstreuet die Nebel der Vorurtheile, und prüfet ungewöhnliche Vorschläge, und Meynungen, ohne über die Kühnheit derselben zu erschrecken. Man verbessert die Einrichtungen der Alten, und ohne der Ehrerbietung für selbe zu nahe zu tretten, entdeckt, und verwirft man die Fehler und Irrthümer der finstern Jahrhunderte. Die lange Dauer einer Einrichtung ist vor den Augen iziger Weisen kein Beweis für die Güte derselben, und die Ueberzeugung, heute gemacht, stürzt ohnmächtigen Gebäude verrosteter Mißbräuche, hinter deren Schutt man nichts fand, so bald man diesen wegräumte. Man denkt über alles, und ist nicht weniger kühn, sich alles zuzutrauen. Die Fürsten suchen ihre Stärke in der Menge ihres arbeisamen und aufgeklärteren Volkes, und wahrhafte Vortheile, so unerkannt sie bisher gewesen seyn mögen, sind ihnen willkommen. Der Geist weitschichtiger, und ungeheurer Unternehmungen wird allgemein, und jene Fassung, worinn man nichts mehr bewundert, ist den Völkern bereits bekannt geworden. Es ist nie ein günstigerer Zeitpunkt gewesen, die Angelegenheit, von welcher hier geredet worden, zu unternehmen, und ins Werk zu setzen.

Nie

Nie würde aber auch eine Fürstenthat in das Buch der unversiegenden Bewunderung und Dankbarkeit in tiefern, und dauerhaftern Zügen eingetragen worden seyn. Wer das ausführte, wäre der Menschheit das Gegentheil dessen, was Alexander, der so viel eroberte, weil er sich so viel zutraute, gewesen ist, und vor seiner Unternehmung würde der Erdkreis mit Dankrufen aufstehen. Er würde in der Zukunft Myriaden von Menschen das Leben geben, die ihn alle, als ihren Wohlthäter lieben, und verehren würden. Wer wollte nicht, er lebe, wo er wolle, so gut, und stolz seyn, zu glauben, daß dieser Zeitpunkt herannahe, und daß der Monarch, dem dieser Ruhm vorbehalten war, lebe, und wirke!

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Westenrieder, Lorenz von, / Schuhbauer, Thomas Joachim, / Hübner, Lorenz,

Dringende Vorstellungen an Menschlichkeit und Vernunft, um Aufhebung des ehelosen Standes der katholischen Geistlichkeit

[Erscheinungsort nicht ermittelbar] 1782

J.can.p. 1154 g
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10547300-3
VD18 14780275